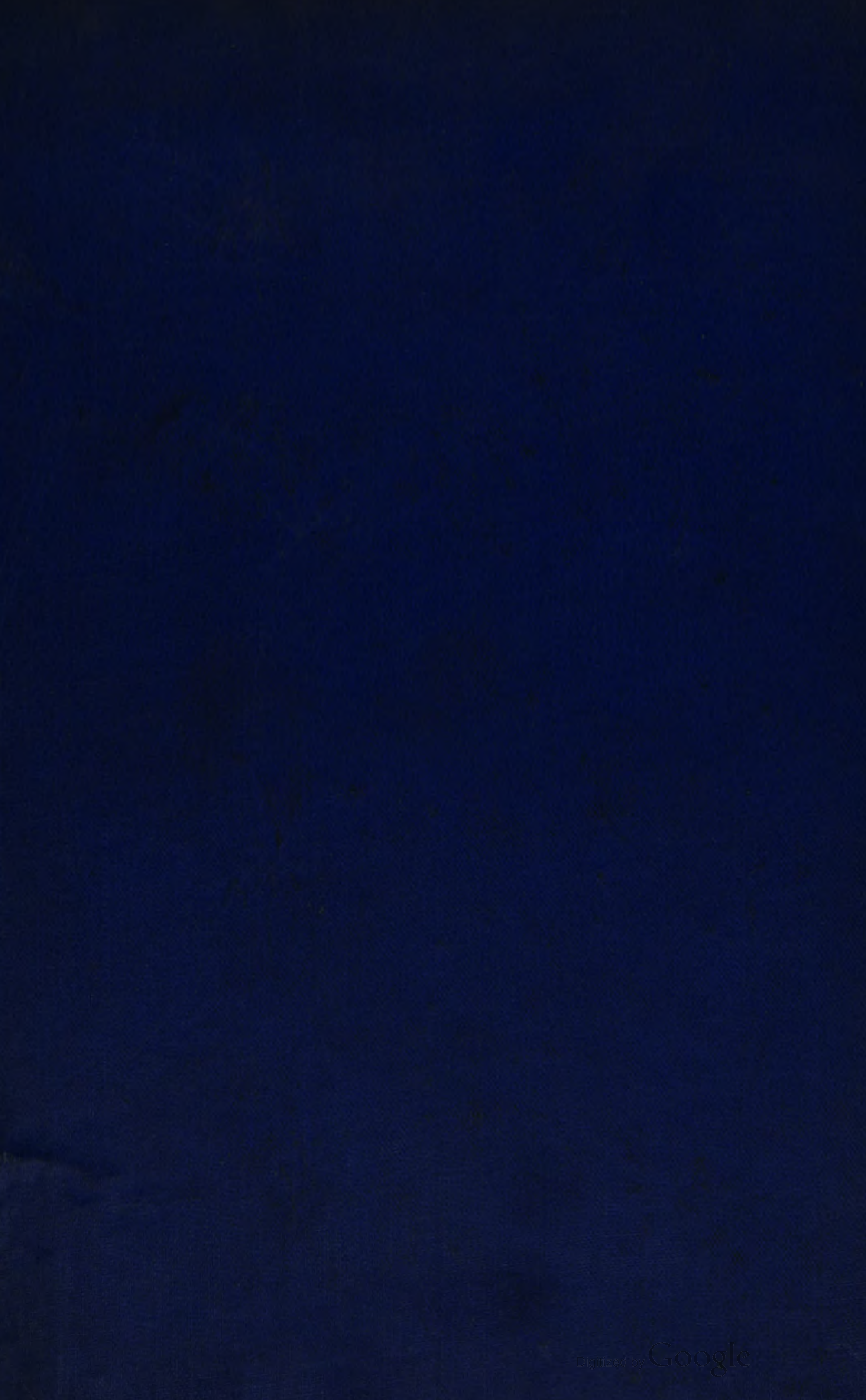
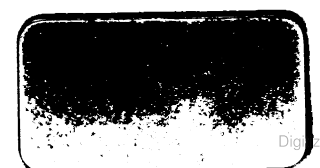




Israels Wanderung.

Israels Wanderung

von Gosen bis zum Sinai

von

A. Bräm.

Elberfeld.
In Commission bei Ferd. Reinhardt.
1861.

Zur heiligen Geschichte.

1. Das Wort Gottes ist unsers Fußes Leuchte und das Licht auf unserm Wege und wir wissen von göttlichen Dingen nur, was er selbst uns sagt. Wir müssen Gott und seinem Worte glauben, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen, und versichert sein, daß es nicht unsere eigenen Gedanken oder Menschensatzungen sind, die uns leiten. Wir haben aber von Jugend auf unvermerkt so viele fremde Gedanken ungeprüft in uns aufgenommen, die wir jetzt ohne weiteres als Wahrheit voraussetzen. Diese vermengen wir so leicht mit dem Worte Gottes, oder es kann uns geschehen, daß sie uns hindern, das Wort einfach so zu verstehen, wie es wirklich lautet und wir deßhalb das Wort auf allerlei Weise schwächen oder verändern. Darum müssen wir darnach trachten, diese störenden Gedankenfremdlinge auszuscheiden und wirklich biblisch denken zu lernen, damit das Wort Gottes unser Lehrmeister und wir seine Jünger werden.

2. Das Wort Gottes redet nicht nur durch Lehren zu uns, sondern auch durch Geschichte. Unser Herz muß auf das merken lernen, was Gott thut. Darum müssen wir uns in die Geschichte still und achtsam einlassen und alle ihre Umstände wohl erwägen, damit wir eine wahre und klare Vorstellung davon bekommen, wie sich Alles zugetragen hat. Dann können wir auch zu einer richtigen Anwendung kommen.

Allein hierin ist man oft zu ungeduldig. Manchem Leser der h. Schrift dünkt es zu kalt und trocken, sich so still und sorgfältig um alle Umstände der Begebenheiten zu bekümmern, und er hätte lieber gleich einige herzbewegliche Gedanken dabei. Er weiß nicht, daß er irrt und daß es ihm mehr um sein Gefühl als um des Herrn Wort zu thun ist, und so macht er allerlei Anwendungen, die keinen Grund haben, sondern in der Luft stehen. Das ist auch eine Art von Rationalismus und kann viele Verirrung anrichten. Die Hochachtung vor der Wahrheit des Wortes Gottes muß uns leiten.

3. Bei der Geschichte kommt der Ort, das Land, die Natur, die Volkssitte und Aehnliches in Betracht, was ein erklärendes Licht auf die Geschichte wirft. Das Verlangen nach Wahrheit begehrt auch diese Dinge zu kennen, damit man Gottes Wort desto besser verstehe. Ist doch so manches Wort, ja manches Kapitel in der h. Schrift, woran man nichts hat, weil man diese Verhältnisse nicht versteht.

„Aber ist dieß Verhältniß wirklich so nothwendig? Kann denn ein einfältiger Bibelleser nicht so viel vom Worte Gottes verstehen, daß es seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege wird, ohne daß er den gelehrten Apparat nöthig hat?“

O es braucht darum kein gelehrter Apparat zu sein! In andern Dingen trachtet man nach Kenntnissen und freut sich der Bildung. Man weiß viel und thut Blicke in alle Welt hinaus. Man kann das auch für seinen Beruf und für's tägliche Leben wohl brauchen. Und wir, wir sollten uns so gar nicht um diejenigen Kenntnisse bekümmern, die uns helfen, das theure Wort Gottes besser zu verstehen? Wäre das recht? Wäre das Einfalt oder nicht vielmehr Geringschätzung des Wortes Gottes?

Wenn ich in Christo bin, so ist Himmel und Erde mein, denn sie sind das große Vaterhaus, wo der Vater waltet und die Kinder sind Erben und Christi Miterben. Auch preisen Himmel und Erde

des Vaters Werk und Christi Ehre. Bin ich aber Kind, so darf und soll ich das Alles kennen lernen, denn es ist mir keine fremde Sache; auch ist das Gottes erster Unterricht an die Menschen gewesen (1. Mos. 2, 19. 20).

Es ist nicht Gottes Willen, daß wir unwissend bleiben. Der Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm gegeben von Gott. Aber Gott hat nicht vergebens unserer Zeit so Vieles an Kenntnissen und Mitteln gegeben und er läßt nicht vergebens die Geheimnisse des Orients immer mehr offenbar werden. Was er giebt, das giebt er zum allgemeinen Besten. Es ist Zeit, daß eine christliche biblische Bildung, eine Bildnng für die h. Schrift und nach derselben immer mehr überhandnehme. Es ist Zeit, daß der scharfe Unterschied zwischen dem Layen und dem Gelehrten aufhöre. Aber wie sehr sind manche gebildete Menschen in den Dingen der h. Schrift und des Reiches Gottes noch Layen! Es muß für die biblische Bildung der Layen mehr gethan werden und diese müssen selbst es fühlen und begehren und bei dem Gelehrten darum anklopfen, daß ihnen ihr Recht widerfahre und ihnen in gemeinverständlicher Sprache die für die h. Schrift und das Reich Gottes nöthigen Kenntnisse gegeben werden.

Dem Gerechten ist verheißen: Deine Augen werden ein weites Land schauen (also nicht mehr so engsichtig sein). Daß dein Herz erstaunen wird und sagen: Wo sind nun die Schriftgelehrten? Wo sind die Abwäger? Wo sind die Thurmschreiber? Du wirst das starke Volk nicht sehen, das Volk von tiefer Sprache, die man nicht vernehmen kann, und von undeutlicher Zunge, die man nicht verstehen kann (Jes. 33, 17—19).

Nach 1. Cor. 1, 20 ist das in Christo erfüllet. Aber der alte heidnische Sauerteig ist wieder darein gefahren und die Sache ist nicht zur rechten Entwicklung gekommen. Doch die Liebe wird machen, daß unter Anderm die Gelehrten nicht nur an sich selbst denken, sondern auch an die Layen, und daß sie die tiefe Sprache, die

man nicht verstehen kann, für ihren Verkehr unter sich behalten und mit Ernst suchen, gemeinverständlich zu sein. Es ist so leicht nicht und wird nur allmählig gelingen, aber es wird gelingen.

Und so wird denn auch der Bibelleser ermuntert werden, Fleiß zu thun und zu forschen in Allem, was geschrieben steht. Aber bei allen guten Kenntnissen wird er es erfahren, daß der Herr es ist, der ihm das Wort offenbart zu seiner Zeit und daß er des Geistes Gottes und der Erfahrung und Uebung dabei bedarf, und daß der Vater die Geheimnisse seines Reichs den Unmündigen offenbart. Das ist das rechte Verhältniß. Dabei bleibt's.

4. Bei der Anwendung des Werks denkt man mit Recht zunächst an seine Anwendung auf das innere Leben. Dieß ist nicht nur bei der Lehre, sondern auch bei der Geschichte in seinem Rechte; denn das Menschenherz ist überall dasselbe, und es walten bei der Führung der Völker dieselben Gesetze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, wie beim Einzelnen. Und da die Natur überall ein Bild des geistigen Lebens ist, so findet sich auch bei der Anschauung der Naturverhältnisse eine reiche Zahl berechtigter Anwendungen aufs innere Leben.

Aber soll das äußere Leben nicht auch im Namen des Herrn stehen? Die Erde ist des Herrn und was darauf ist, und das Wort Gottes sagt uns, daß wir auch unser Essen und Trinken, unsern Beruf und was wir mit Worten oder Werken thun, im Namen des Herrn und zu seiner Ehre thun sollen. Also müssen wir das Wort Gottes auch auf das äußere Leben anwenden, oder die Wege Gottes bleiben uns in dieser Beziehung unbekannt.

Man wird zugeben, daß das häusliche Leben hier einen gewichtigen Anspruch auf Berücksichtigung hat. Jedes Haus ist eine kleine Gemeine; wohnt der Herr darin, so ist's voll Segen für die Hausgenossen und für das Reich Gottes. Ohne das vertrocknet es und wird untüchtig, ja es kann ein Fluch werden.

Aber das Volksleben wird selten berücksichtigt und doch läge

die Anwendung auf dasselbe so nahe. Israel war ein Volk, seine Gesetze und Führungen waren die eines Volks. Christus ist der Segen der Völker und wo sein Evangelium verkündet wird, da entsteht ein zu Christo berufenes Volk, das in seinen Friedenswegen zu wandeln hätte. Aber man hat es versäumt, das Wort Gottes über diese Wege zu fragen. Man verwechselt stets die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem berufenen Volke und keins von beiden kommt zu seinem Rechte. So ist auch das Volksleben von den Grundsätzen der Welt geleitet und wir thun, als könnte das nicht anders sein. Was ist jetzt noch unsere Bildung, unser Handel und Wandel, unser öffentliches Leben, unser Armenwesen, unsere Volkssitten? Man hat angefangen, hier zu bessern und christliche Grnndsätze darein einzuführen. Aber wir sind darin noch wie die Lehrlinge und machen viel Ungeschicktes. Wenn wir längere Zeit hindurch mit Fleiß das Wort Gottes darauf angesehen haben, was es über die Völkerverhältnisse sagt, dann würden wir auch darin sicherer das Rechte treffen.

Einige Worte über die Geschichte dieses Buchs.

Es sind in unserer Zeit dem Bibelleser mehrere Hülfsmittel geboten, um über die biblischen Länder, Orte, Naturgegenstände und Volkssitten sich Aufklärung zu verschaffen, wie z. B. die Schriften des Calwer Verlagsvereins, L. Völter: „Das h. Land“ u. a., und wer nachschlagen und forschen will, kann sich schon in Vielem zurechthelfen. Aber nicht alle Bibelleser schlagen nach, und es giebt so Manches, was die gedrängte Geographie nicht geben kann und darf, um ihr Maaß nicht zu überschreiten. Da konnte denn der Wunsch entstehen, dem Bibelleser einmal ganz anschaulich vor die Seele zu führen, was in einer gewissen Gegend und Zeit geschehen ist, damit er mitwandle und mitlebe und ihm nun

auch so der gegenseitige Einfluß von Natur und Geschichte an Beispielen klar werde und er einsehe, wie gut und nöthig es sei, klar zu wissen, was geschrieben und geschehen ist, und wie man es in verschiedener Hinsicht anwenden möge und er vielleicht darüber dazu komme, selber das Wort richtiger zu lesen und zu forschen, damit es allewege sein Boden und sein Licht werde.

Aber für welche Bibelleser soll diese Darstellung sein und wie steht es mit der Gemeinverständlichkeit? Die ist nun freilich so leicht nicht, wenn man geographische Verhältnisse beschreiben soll. Allerdings wird nicht jeder Ungebildete das Buch verstehen. Aber wenn man doch gerne dem Layen verständlich sein will, so wird immerhin schon etwas erreicht werden, und ich denke, daß ein Jeder, der gerne eine Reisebeschreibung liest, auch diese Wanderung Israels verstehen kann. Damit mußte ich mich vorerst zufrieden geben. Andere werden es besser machen.

Vorerst hatte ich nur den Wunsch, Einiges aus dem reichen Material in Ritter's Erdkunde Band XIV. dem Layen zugänglich zu machen. Ritter hat nicht nur dem Gelehrten die Geographie erst recht zur Wissenschaft gemacht. Diese lebendigen Grundanschauungen und der reiche Stoff sollen auch zum Layen durchdringen, daß sie ihn anregen und zum Hausgebrauch in besserm Verständniß des Wortes Gottes und der Natur dienen und „seine Augen ein weites Land schauen".

Aber die Arbeit führte weiter. Die Anschaulichkeit und die Klarheit in manchen Einzelnheiten nöthigten den Quellen nachzugehen, die man erreichen konnte.

Ist denn Gründlichkeit in populären Werken so nöthig?

Der Laye fordert Wahrheit; er muß einen festen Grund und Boden haben. Die h. Schrift fordert bis ins Einzelne hinein Wahrheit und kleine Umstände können oft großen Aufschluß geben. Das führt zur Gründlichkeit. Die Gründlichkeit eines Gelehr-

ten kann ich nicht beanspruchen, aber ich mußte — so weit meine Augen und Hülfsmittel reichten — thun, was ich konnte.

Manche Quelle blieb mir nicht zugänglich, doch konnte ich die Reisen von Burckhardt, Robinson, Schubert, Rüppell, Tischendorf, De la Borde und Einiges von Seetzen und Lepsius benutzen. Besonders schätzbar war mir die Güte meines theuern Freundes, Herrn Prof. W. Krafft in Bonn, womit er mir das Manuscript seiner Reise zur Benutzung überließ. — An Commentaren waren mir nur Baumgarten, Gerlach, Richter, Hengstenberg, Rosenmüller's „Morgenland" und sein „Handbuch der biblischen Alterthumskunde" zur Hand.

Unter der Arbeit fand sich, daß in diesen Quellen auch über die Terrainverhältnisse noch manche Notiz enthalten sei, die keine Karte ausdrückte. Ich zeichnete daher den Quellen nach, combinirte dann — namentlich unter Anleitung der Kiepert'schen Karte — die verschiedenen Zeichnungen, wobei ich wieder besonders in Krafft's Manuscript vieles schätzbare Material vorfand. In Einzelnem konnte ich die Karten von Russegger, Rüppell und Zimmermann benutzen. Auch das Panorama vom Sinai von Bernatz lieferte mehr Stoff, als man anfangs dachte. So sind denn die Karten entstanden, die dem Buche beigegeben sind. Ich hoffe, sie werden dem Bibelleser Manches veranschaulichen und — auch der Gelehrte werde damit zufrieden sein.*)

Wir wissen noch sehr wenig vom Lande am Sinai und verhältnißmäßig von allen Ländern des Orients, aber die Thüren werden geöffnet und es wird uns immer mehr aufgedeckt. Mich dünkt, es sei daher noch nicht die Zeit umfassender und abschließender Ar-

*) Da die Beifügung dieser detaillirten Karten das Buch zu sehr vertheuert hätte, so hat der Verfasser auf unsern Wunsch zur nöthigen Orientirung der Leser das beigegebene Kärtchen entworfen. Wir behalten uns vor, die detaillirten Karten später herauszugeben und den Besitzern des Buchs anzubieten.

Die Verlagshandlung.

beiten für das populäre Schriftverständniß, sondern nur die Zeit der Vorarbeiten und Anbahnungen. Eine Zeitschrift dürfte wohl am besten geeignet sein, dieselben nebst den immer neuen Entdeckungen im Orient in sich aufzunehmen. Eine solche setzt aber eine Liebe zum Forschen voraus — zum Forschen für die h. Schrift und in derselben — die vielleicht bei den meisten Layen noch erst zu wecken ist. Indessen mögen einzelne Darstellungen, wie die gegenwärtige, das Weitere anbahnen. Möge sich immer mehr die Aufmerksamkeit und der Fleiß der Bibelfreunde auf das Bedürfniß der Layen richten, damit Jeder nach seiner Gabe helfe, das theure Wort Gottes dem Leser in allen seinen Theilen immer zugänglicher zu machen.

Aber nur keine biblischen Novellen! Gottes Wort ist Wahrheit und kein Mythus! Es giebt bei aller Anschaulichkeit eine feine Gränze, welche die Ehrfurcht vor der heiligen und wahrhaftigen Offenbarung, dem wahrhaft Objectiven, herausfinden muß. Gott lasse uns das gelingen!

Er segne uns auch, daß wir immer mehr sein Wort verstehen und dessen Jünger werden!

Neukirchen bei Mörs, im Mai 1857.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Fünfter Abschnitt: Wadi es Scheikh.

Sechster Abschnitt: Israel am Sinai

A. Vor der Gesetzgebung.

B. Nach der Gesetzgebung.

Zweiter Theil.

Bilder aus dem Gesetze Israels und deren Bedeutung.

Erster Theil.

Die Wanderung.

Erster Abschnitt.

Midian.

1. Das östliche Midian.

Nachdem Gott seine Verheißung an Abraham erfüllt und ihm den Sohn der Verheißung gegeben hatte, so ließ er ihn in seinem Alter noch so viel sehen, daß er daran reichlich wahrnehmen konnte, er habe nicht vergeblich 25 Jahre lang gewartet und auf Gottes Wahrheit und Allmacht gehofft. Er sah seinen Sohn Isaak zum Manne herangewachsen und in Sarah's Zelt wohnte jetzt Rebekka. Von diesem Paare sollten nach der Verheißung Völker und Völkerhaufen kommen. Gott kann aber das Einzelne bald sehr mehren und Abraham erfuhr selbst noch, wie der Herr segnen und stärken könne. Er, der so lange nicht ansehen durfte seinen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah (Röm. 4, 19), trat noch in seinem Alter in eine zweite Ehe mit Ketura, und hatte von ihr sechs Söhne: Simron und Jakšan, Medan und Midian, Jesbak und Suah.

Er gab aber all sein Gut dem Sohne der Verheißung, Isaak. Den andern Söhnen gab er Geschenke und ließ sie bei seinen Lebzeiten aus der Gegend wegziehen, wo Isaak seine Heerden weidete, damit kein Streit störend zwischen sie trete und keine verwandtschaftlichen Ansprüche, keine Vermengung den Gang des Volkes der Verheißung verwirre und jedes Geschlecht sich selbstständig entwickle.

Abraham wurde in Hebron begraben, in der Höhle Machpelah, auf dem Acker Ephron, des Sohnes Zohar, des Hethiters, gegen Mamre über, in dem Felde, das Abraham von den Kindern Heth gekauft hatte. Da war der Hauptsitz der Patriarchen gewesen, da hatte zuletzt auch

Sarah gelebt und war daselbst gestorben und begraben. Um der Heerden willen, die an der Gränze der Wüste freier weiden konnten, hatte aber auch schon Abraham in Bersaba, 12 Stunden im Südwest von Hebron, in einem Thale, das sich weiterhin nach der Küstenebene zu öffnet, lange Zeit seinen Sitz gehabt und Isaak wohnte bei der immer größern Ausdehnung der Heerden eine längere Zeit noch 16 Stunden weiter im Südost beim Brunnen des Lebendigen und Sehenden (1. Mos. 24, 62., 1. Mos. 25, 11), am Westfuße der wilden, kahlen Bergkette, die das Land Palästina im Süden begränzt [1]). So ausgedehnt waren bei Abrahams Tode die Zeltlager und Weideplätze der Väter. Gott hatte gethan, wie er geredet hatte: Ich will dich segnen.

Ismael und die Söhne der Ketura zogen daher in ferne östliche Gegenden und sie zogen nicht leer. Die Geschenke, mit denen sie entlassen wurden (1. Mos. 26, 6), konnten bei Abrahams reicher Habe ganz ansehnlich sein und sie suchten sich Gegenden, die ihnen ihrerseits so freien Raum gewährten, als Isaak ihn für seine Heerden hatte.

Welchen Weg man nun aus Abrahams Zeltlagern nach Osten hin gehen mochte, so kam man nach einigen Tagereisen an ein breites Thal, das sich recht zur Gränze zwischen Isaak und seinen Halbbrüdern schickte. Es ist das große Thal Arabah, das vom todten Meere an 50 Stunden weit nach SSW. geht, eine öde, trockene Thalebene, die anfangs noch 5 Stunden breit ist und hernach immer enger wird. Wo sie am engsten ist, kaum 2 Stunden breit — da kommt man an einen schmalen, langen Meerbusen, der zwischen steilen Felsen noch 45 Stunden [2]) in gleicher Richtung weiter zieht. Das ist der östliche Arm des rothen Meeres oder des arabischen Meerbusens. Es ist also hier eine beinahe 100 Stunden lange Vertiefung zwischen den Ländern, halb vom Wasser des rothen Meeres ausgefüllt, die weiter nordwärts ins Jordanthal übergeht.

Vom Brunnen des Lebendigen Sehenden, wo Isaak wohnte, kommt man in 40 Stunden nach Süd und Südost über die öde Felswüste an eine Höhe über diesem Thale Arabah, da, wo es am engsten ist und der Meeresbusen beginnt. Dort hat man eine weite Aussicht. [3])

Tief unten liegt das große Thal. Jenseit desselben erhebt sich steil

---

[1]) Der Brunnen Moyle, 4½ Stunden WNW. von Kades, am Anfang der großen Wüste Paran von Norden her und am Südende der palästinischen Landschaften. (Nach Rowland.)

[2]) Bis zum Vorgebirge Ras Furtuk. Durch die Inseln bis in den großen Meerbusen hinaus sind es noch 5 Stunden weiter.

[3]) Palästina von Robinson I, S. 286. 287.

und hoch ein langer Gebirgszug oder vielmehr ein Gebirgsland mit eigenthümlichen Felsgestalten, engen und tiefen Schluchten, hohen Bergflächen und Bergspitzen. Das ist das Gebirg Seir, hinter welchem nach Osten hin die große, hohe Wüste liegt. Wo der Meerbusen anfängt, da steht jenseits am östlichen Ufer in der Nähe von Palmenwäldern ein festes Schloß, Akabah, von dem der Meerbusen auch Meerbusen von Akabah heißt. Links davon öffnet sich ein Thal zwischen den Bergen, der Wadi el Ithm. Es kommt aus dem Gebirge steil herab, weiter hinten wird es breiter und führt in etwa 20 Stunden nach Nordost in die große syrisch-arabische Wüste hinauf. Durch dieses Thal sind einst die Israeliten vom rothen Meere gezogen, damit sie um der Edomiterland hinzögen, und nach Moab und dem Jordan kämen. Südlich von Akabah ziehen sich niedrige Hügel längs der östlichen Küste, die wie ein Tafelland aussehen, während weiter nach hinten hohe Berge sich erheben mit schönen, zackigen Spitzen und langen Rücken und weit hinaus in südliche Fernen ziehen.

Bis hieher scheint auch Midian, der Sohn Abrahams von der Ketura gekommen zu sein, als er mit seinen Söhnen Epha, Epher, Hanoch, Abida und Eldaa (1. Mos. 25, 4) sich gegen Aufgang im Morgenlande eine neue Heimath suchte. Aber hier konnten sich ihre Wege theilen, wenn der größere Theil in das jenseitige Land hinüber zog, das da vor ihren Blicken lag, die Andern dagegen auf der Hochebene, auf der sie sich hier befanden, weiter nach Süden wanderten. Wir müssen daher ihre verschiedenen Wege verfolgen.

a. Der Weg ins östliche Midian

führt von dieser Höhe in 3—4 Stunden ins Thal und nach Akabah hinüber. Dann geht es der Küste entlang in einer sehr langen Tagereise bis zum Orte Hakl, immer am Fuße der vorhin genannten Vorberge hin, hinter denen sich das höhere Gebirge über dies Hügelland erhebt. Einmal geht es um ein Vorgebirg herum, wo der sehr schmale Küstenweg ungemein gefahrvoll sein soll, sodaß nur ein Kameel auf einmal ihn passiren kann. — Hakl liegt auf einer schmalen Uferebene am Ausgang des Thales el Mebruk, das voller Palmbäume ist und durch welches jetzt der Weg landeinwärts dem Gebirge zugeht. Eine Zeitlang zieht er nun am Fuße der hohen Granitgebirgskette hin und dann über die Höhe des Bergpasses As Schafah ins Thal Beden und andere schöne, fruchtbare und doch wohlgeschützte Thäler hinab, wo nach der allgemeinen Sage der Araber der Hauptsitz des Volkes von Midian gewesen sein soll.

Ob aber Midian gerade diesen Weg genommen hat? Das Thal el Ithm konnte die Hirten einladen, durch dieses Thor in den Bergen ostwärts zu ziehen. Dann aber kommt hinter dem obigen Granitgebirge ein uns noch unbekanntes Thal vom Gebirge Midians herab. Dort konnte Midian eine bequemere Straße finden, die ihm seine neue Heimath zeigte.

b. Der Seeweg auf dem Meeresbusen.

Wenn man von Akabah den Meeresbusen hinausschiffen wollte, so fände man sich auf unergründlicher Meerestiefe[4]) zwischen wilden, mauerartig sich erhebenden Gebirgswänden von wundersamen Formen auf einer 2 bis 5 Stunden breiten Wasserfläche, die bei häufigen, plötzlichen Windstößen oder beim Nordwinde schrecklich aufgeregt ist; eine Landschaft, die furchtbar bei Sturm und Wolkenhimmel, phantastisch bei Sonnenaufgang und Untergang aussieht. — Auch bei leisern Winden und Fluthungen ist der mächtige Wogenschlag oft wüthend. Aus den Seitenschluchten kommen aber plötzliche Windstöße mit furchtbarer Gewalt, die zuweilen in wenig Minuten nacheinander aus den entgegengesetztesten Gegenden kommen, und nicht nur den kleinern, sondern auch größern Schiffen Gefahr bringen. Die Nordwinde sind sehr häufig, in der Mitte des Meerbusens milder, aber am Ausgange desselben, wo er in den breitern arabischen Meerbusen hinausgeht, von den Schiffern sehr gefürchtet.

Auf der Ostseite des Busens von Akabah sind wenig Landungsstellen, das steile Felsufer dehnt sich lange hin, die Berge werden immer höher, das innere Land scheint von dieser Seite durch Felsen und Gebirgswälle wie eine große Feste wohl verwahrt. Endlich erhebt sich aus dem Meere die Bergmasse des hohen Tybut Issum, dessen Fuß 30 Stunden im Umfange hat und dessen scharfe, spitze Hörner die bedeutende Höhe von 6000 Fuß erreichen. — Von diesem Berge steigt, 35 Stunden von Akabah, ein großes Thal, Wadi Magna, aus dem Innern des Gebirgs zum Meerbusen herab, das vom Gebirgsstrome befruchtet wird und auf der Nordseite voller Palmbäume steht. Auch wachsen Weinstöcke, Feigen, Granaten und Mandeln da und es wird Weizen, Hirse und Gerste gebaut. An 200 Hütten, deren Seitenwände und spitzes Dach aus Palmblättern besteht (sogenannte Kadaschans) stehen nahe am Strande und sind von den Arbeitsleuten bewohnt, welche

[4]) Bei 720 Fuß Tiefe fand man nirgends Grund, öfter auch nicht bei 900 Fuß, in größerer Tiefe auch nicht bei 1800 Fuß. Alle Versuche, die Tiefe dieses Meeresgrundes zu erforschen, waren bisher vergeblich.

die Palmpflanzungen pflegen. Die Eigenthümer der Bäume sind Beduinen, die sich nur zur Zeit der Dattelernte hier niederlassen. Dann sollen wohl 3—4000 Beduinen hier versammelt sein; es findet allgemeine Gastfreiheit während der Dattelernte statt, aber auch Streit, Zank und Blutrache sind häufig. Der Araberstamm der Howeitat hat jetzt diese Gegend inne. Auf einem Felshügel im Süden steht eine Ruine.

Hier stand einst die Hafenstadt Midians, die schon 100 Jahre nach Christo den Namen Magna führte. Zur Araberzeit waren noch Reste alter Gebäude da, später blieb der Ort den Europäern lange unbekannt, bis neuere Reisende ihn wieder gefunden haben.[5]) Von dieser Seestadt aus konnten die alten Midianiten noch 10 Stunden weit auf dem Meerbusen von Akabah nach Süden fahren. Auf diesem Wege sahen sie das östliche, immer noch felsige Seeufer viel niedriger werden, als vorhin; durch enge Kanäle konnten sie dann, wenn sie günstige Winde abwarteten, in den großen arabischen Meerbusen hinauslaufen, der dort 24 Stunden breit wird. Nun konnten sie sich entweder links der arabischen Küste zuwenden, wo zwischen vielen Inseln und Korallenfelsen auch manche Kanäle mit gutem Fahrwasser und sichere Ankerstellen zu finden sind, und daselbst Handel treiben[6]), oder sie konnten nach Aegypten hinüberfahren, wie noch jetzt die arabischen Schiffer es entweder den Küsten nach oder mit dem Nordwinde quer über das rothe Meer hinüber thun.[7])

---

[5]) Der Geograph Ptolemäus, um 130 nach Christo, hat hier den Hafenort Makna eingetragen. Die Araber nannten den Ort ehemals Madajin. Seetzen sah ihn von ferne, auch englische Schiffe nach ihm, und Rüppell kam dahin im Jahre 1826.

[6]) Vom Ausgang des Akabahgolfs dehnt sich östlich im Halbkreis eine große Bucht voller Inseln und Felsriffe bis zur Hafenstadt Moilah aus. Von jenem Ausgang an liegen vier größere Inseln, zwischen denen die Fahrstraßen, wo dieselben von Sandbänken frei sind, ebenfalls bei 900—1200 Fuß noch grundlos erscheinen. Die Küstenstrecke zeigt sich da durch lange, windende Thäler tief eingeschnitten, deren wilde Winterbäche am sandigen Boden des Ufers zahlreiche Lagunen zurücklassen. Hier kann man nur mit Booten fahren. Am Ufer herrschen die Howeitat-Araber in ihren vielen Lagern, reich an Heerden und schönem Weideland. Aus den meisten der Küstendörfer kann der Schiffer Schafe, Milch, Butter und Brennholz erhandeln. Die Schifffahrt der Eingeborenen geht meist auf Barken der Küste nach.

[7]) Moilah wird von zahlreichen Fischern und Hirtenstämmen am Gestade und landeinwärts bewohnt. Hier liegen viele Schiffe, die von widrigen Winden aufgehalten werden. Der Weg nach Kosseir in Aegypten, das in gerader Linie nur 24 Stunden entfernt ist, wird gewöhnlich auf 20 Tage berechnet, aber durch widrige Winde oft ums Doppelte und Dreifache verlängert. Man

Da Midian eine Hafenstadt am rothen Meere (nämlich am Meerbusen von Akabah) hatte, so muß es doch wohl diese Gelegenheiten fleißig benutzt haben, und die Küstenschifffahrt wurde in der alten Zeit viel mehr geübt, als in den spätern unruhigen Zeiten, wo Alles zerfiel. Midian ist ein Volk geworden, das Viehzucht und Handel trieb, mit seinen Kameelen die Wüste durchzog und mit Aegypten und den Nachbargegenden zu Wasser und zu Lande viel zu verkehren hatte, aber lange Zeit unabhängig blieb.

c. Madiana.

Wir gehen nach Magna zurück. Neben dem majestätischen Berge Tybut Issum erhebt sich östlich eine zweite Kette von fast gleicher Höhe, die erst gen Ost und dann gen Süd in einem weiten Bogen rund um das Nordende des größern arabischen Meerbusen bis gen Moilah hin umschweift, wo sie in den prächtigen, 7000 Fuß hohen Bergen hinter dieser Stadt mit drei spitzen Gipfeln endet. Dieser Bergzug besteht aus einer Reihenfolge hoher Berge, die unten zusammenstoßen, durchschnittlich eine Höhe von 5—7000 Fuß haben und deren Thäler bei den Beduinen durch ihre zahlreichen Quellen und ihre Fruchtbarkeit berühmt sind, von den Europäern aber bisher unbesucht blieben.

Vor diesem Bergzug liegt ein Vorland, das aus vielen unterbrochenen, niedern Bergen besteht, dessen Felsen am Meere Korallen, weiter einwärts Sandstein und Kalkstein sind. Das Land hat das Ansehen, als ob es früher mit Wasser bedeckt gewesen wäre, ist nackt und wild, in phantastische Felsen aufstarrend, in Bergspitzen übereinander gehäuft, und wo gerade keine Quellen sind, ist im trockenen Sand der Thäler und Schluchten kein Strauch, kein Grashalm zu sehen.

Vor der Küste liegen im Meere, wie gesagt, eine Menge Inseln, Untiefen und flache Korallenbänke, die sich nur 6—20 Fuß über das Meer erheben. An vielen Stellen finden sich unter dem Wasser weitläuftige Gruppen von Korallenriffen, die mindestens bis zur obern Wasserfläche reichen. Der Schiffer muß daher die Gegend und das Fahrwasser gut kennen. Auf den Inseln und hier und da am Lande wohnt ein uraltes Fischervolk, das heute, wie schon vor vielen

---

schifft nach der Insel Tiran am Eingange des engern Meerbusens oder dem westlich liegenden Hafenorte Scherm, wirft dort Anker und wartet auf die nördlichen Winde, die hier neun Monate des Jahres herrschen, um mit denselben nach dem südwestlich gelegenen Kosseir und andern afrikanischen Häfen hinüber zu fahren, ein klares Bild der uralten mühevollen Küstenschifffahrt.

hundert Jahren in Armuth und Verachtung lebt und sich vom Fischfang und der Schildkrötenjagd nährt. [8])

Von Magna aus kommt man landeinwärts am Fuße der hohen Granitberge über Sandsteinhügel des Vorlandes nach 7½ Stunden in ein anderes großes Thal, den Wadi Beden (Thal der Steinböcke), wo viele Bäche aus den östlichen Thälern des Urgebirgs in einen Strom zusammenlaufen, der zwischen dichtem Rohrgebüsch, Gehölz und Dattelpalmen fließt. In der fruchtbaren Thalebene liegen hier die Ruinen der Binnenstadt Midians, des alten Madiana's mit Felsengräbern. Hier scheint der Ursitz der Midianiter gewesen zu sein. Es soll noch mehr Städteruinen in der Nähe geben, die Gegend war einst stark bevölkert; ein wohlhabendes Volk, das Handel trieb, hat einst hier gewohnt. [9]) — Jetzt hausen wilde Araberstämme da, die den Fremden nicht hold sind. Weiterhin kommen aus fruchtbaren Thälern noch mehr Bäche vom Gebirge und in den östlichen hohen Bergen wohnt ein eigenthümlicher wilder Volksstamm mit einer besondern Sprache. [10])

---

[8]) Die Hutemi, ein brauner Volksstamm mit eigener Gesichtsbildung und von den Arabern verschiedener Lebensart, die ihre Hauptsitze weiter südlicher haben, aber zur Schifffahrtszeit in großer Menge sich an den nördlichern Küsteninseln finden, um Fischfang zu treiben. Sie führen ein herumirrendes Leben, dörren die Fische an der Sonne, zerstoßen sie zu Mehl und genießen sie wie Brod. Sie waren schon den Alten als Ichthyophagen bekannt, die sie als ein armes, schlechtes und treuloses Geschlecht beschreiben, die in Klüften nahe am Meere hausen und rohe Barbaren seien, die alle ausplündern, die in ihre Gewalt fallen, aber von den Arabern selbst wieder wie Leibeigene behandelt werden.

[9]) Rüppell kam 1826 von Moilah aus in 27½ Stunde nach NNW. in das Thal Beden, wo das Wasser im Thalbach nach mehrwöchentlichem Regenmangel noch 50 Fuß breit war. Auf der Südseite des Thals sah er viele Schutthaufen, die Trümmer einer alten Ansiedlung, konnte sie aber um der ungastlichen Musaiti-Araber willen nicht untersuchen, sondern nur die Felsgräber näher ansehen, deren Bauart keine Aehnlichkeit mit den ägyptischen Monumenten hat, sondern mehr denen in Petra, Palmyra und Kleinasien gleicht. Hier ist die alte Station auf der Pilgerstraße, die die Araber Mabain oder Mabajin heißen, das alte Modiana bei Ptolemäus, die nächste Station auf der Handelsstraße im NW. von Onne. — Wellstedt hörte, daß 2 Stunden westlich vom Wadi Beden die Ruinen eines andern alten Ortes, Maghair Schoaib, liegen sollen, d. h. Grabkammern des Propheten Schoaib oder Jethro, der nach der arabischen Sage zu den Midianiten gesandt worden sei, die aber seinen Ermahnungen eben so wenig folgten, als das Volk Noah's, das Volk Loth's, das Volk des Hud, das Volk Salef's, die Thamuditen, und daher auch, wie diese andern alten Völker ausgerottet wurden.

[10]) Von Moilah aus reiste Rüppel 7½ Stunden weit bis zu dem fließen-

d. Die nördlichen Stämme Midians.

Bei Midian's Auswanderung aus Abraham's Lager scheint nur ein Theil der Söhne Midian's nach Süden über das Gebirge nach Madiana gezogen zu sein. Andere blieben wohl in Wadi el Ithm, das nach Nordost immer breiter wird, und fanden mit ihren Heerden den Weg in die große syrisch-arabische Wüste hinauf, wo sie als Beduinen ihre Heerden weideten, viele Kameele zogen, sie den durchreisenden Kaufleuten vermietheten, selbst Handel trieben und so einen Theil des Karawanenzugs in ihre Hand bekamen, der aus dieser Gegend südwärts nach Arabien und westwärts nach Kanaan und Agypten ging.

Dort finden wir frühe einen Theil dieses Volks. 1. Mos. 37, 28. 36 kam eine Karawane midianitischer Kaufleute von Gilead her mit Specereien, Balsam von Gilead und Ladanum längs der offenen Ebene Jesreel nach der Küste des Mittelmeeres und nach Aegypten. — Nach 1. Mos. 36, 35 müssen Midianiten, die in der syrischen Wüste östlich von Edom und Moab wohnten, mit Edom in Streit gerathen sein. Moab war auch darein verwickelt, denn die Midianiten wurden vom König Hadad in Edom auf den Feldern Moabs geschlagen.

Zwischen den Midianiten in der östlichen Wüste und den Moabiten scheint damals eine enge Verbindung gewesen zu sein. In ihrer

---

den Bache Darjam, wo alte Ruinen liegen. Dann wieder 7 Stunden weit nach NW. bis zu dem schönen Felsbach Ain Unne, der in den Meerbusen Ain Unne fließt, ein tieferer Einschnitt der großen Bucht, der einen gegen alle Winde wohl geschützten Hafen bildet. Hier finden sich ebenfalls Ruinen einer alten Stadt Onne, die zur Zeit des Ptolemäus die nächste Station von Modiana aus an der hier durchziehenden Karawanenstraße war. Das Thal von Ain Unne wird von den Beduinen wegen seines Wasserreichthums und seiner Fruchtbarkeit gepriesen.

Von da hatte Rüppell noch 13 Stunden nach NNW. über Sandsteinhügel nach Wadi Beden. Von da 7½ Stunden nach Magna, und von letzterm Orte kehrte er 5½ Stunden weit nach SO. bis zu einer Thalmündung zurück, welche der Ausgang von Wadi Beden ist. Dann nach 4 Stunden gegen SSO. über eine einförmige Sandsteinebene bis zum Brunnen el Giar mit vielen Dattelpflanzungen und von da wieder vier Stunden Wegs bis nach Ain Unne. Darnach richtet sich die Kartenzeichnung.

Die Musaiti's, die Araber in Wadi Beden und am Brunnen el Giar schienen dem Reisenden ein Judenstamm zu sein, der zwar den Islam angenommen hat, aber von den Beduinen abgesondert und mit ihnen in Zwiespalt lebt, auch gegen den europäischen Reisenden sehr unfreundlich war. — Im östlichen Gebirge leben die Emrabi, in den unzugänglichsten Bergen, wild, mit ihren Nachbarn ohne Verkehr, mit eigener Sprache und nähren sich nur von Fleisch und Milch.

Furcht vor Israel beriethen (4. Mos. 22, 4. 7) die Moabiten und die Aeltesten der Midianiten gemeinschaftlich, was zu thun sei. Die Aeltesten beider Völker gingen miteinander zu Bileam. Nachher waren es zwar moabitische Töchter, welche Israel zur Hurerei reizten, um es von seinem Gott zu trennen; aber die Midianitin Casbi, die Angesichts der Buße Israels ihr gottloses Wesen trieb und dabei erstochen wurde (4. Mos. 25), war die Veranlassung, daß der Herr mit Mose redete und sprach: „Befeindet die Midianiten und schlaget sie! denn sie haben euch befeindet mit ihrer List, die sie euch gestellet haben durch den Peor und durch ihre Schwester Casbi, die Tochter des Fürsten der Midianiten, die erschlagen ist am Tage der Plage um des Peor willen" (4. Mos. 25, 17. 18). Der Rachezug Israels ging nun gegen die Midianiten, welche doch hier die Hauptanregung müssen gegeben haben. Bei den fünf Königen der Midianiten, welche dabei ums Leben kamen, fand sich auch Bileam, der vorher (4. Mos. 24, 25) an seinen Ort gezogen war. Wenn dies Pethor am Euphrat war (4. Mos. 22, 5), so ist's ein Wink, daß Midian damals die große östliche Wüste bis nach dem Euphrat hin beweidete und also das Land inne hatte, wo später die Hagariten, Israeliten und nach ihnen arabische Stämme nomadisirten. Die fünf erschlagenen Fürsten der Midianiten waren aber auch Gewaltige des Königs Sihon in Hesbon (4 Mos. 31, 8; Josua 13, 21). Midian wohnte in der Nähe der Hochebene Moabs bis weit in die Wüste hinaus.

Zu Gideon's Zeit kam Midian in Verbindung mit Amalek und den Söhnen des Morgenlandes jährlich vor der Ernte mit Vieh und Gezelten wie ein Heuschreckenschwarm. Ihrer und ihrer Kameele war keine Zahl und sie weideten alles Land ab und ließen nichts übrig (Richt. 6, 1 fg.). Nach der großen Schlacht in der Ebene Jesreel flohen die Midianiten ins östliche Hochland hinauf und nach der großen Wüste, und Gideon zog ihnen nach auf der Straße derer, die in Zelten wohnen, im Osten von Nobah und Jagbehah, also am Rande der Wüste. Da ereilte er das sichere Heer und schlug es, von da an war Midians Macht gebrochen. Damals aber scheint (Richt. 8, 24—26) dieses Volk durch Viehzucht und Karawanenhandel im Wohlstande gewesen zu sein. Ihre Kameele waren nicht zu zählen vor Menge (Richt. 7, 12) und bei ihrer Beute fanden sich viele goldene Ohrringe ohne die Spangen und Perlen und purpurnen Kleider der midianitischen Fürsten und die Halsbänder ihrer Kameele. Richt. 8, 24 wird noch von den Midianiten bemerkt: Weil es Ismaeliten waren, so hatten sie goldene Ohrringe. Also wurden die Midianiten damals und schon zu

Joseph's Zeiten (1. Mos. 37, 25—28. 36) in den allgemeinen Namen des überhandnehmenden Völkerzweigs Ismael hineingerechnet, wie in gegenwärtiger Zeit alle Völkerstämme der großen Halbinsel in dem gemeinsamen Namen der Araber aufgehen.

Jesaj. 60, 6 ist von Zion in der Zukunft gesagt: Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die (schon zum Reiten gebrauchten und sehr raschen) Kameelfüllen Midian's und Epha's (eines midianitischen Stammes, der wahrscheinlich nördlich von Madiana wohnte). Midian's zahllose Kameele waren also auch zur Zeit des Jesajas noch bekannt. Sie hielten sie, weil sie durch Vermiethen derselben an Karawanen und Reisende und durch eigenen Waarentransport von ihnen Nutzen ziehen konnten. Bei Richt. 6 behandelten die Midianiten Israel's Land als ihren Raub und als eine große Viehweide. Nach Jesaj. 60 wird Midian allen Schaden ersetzen. Es wird umgekehrt mit seinen Kameelen den edelsten Verkehr fördern, der geistige Güter holt und bringt und wird dadurch auch äußerlich zum Segen sein. Dann wird es also nicht mehr dem Baal-Peor dienen, noch Israel zur Versuchung werden.

Also wohnte der Hauptstamm Midian's in den Bergen am rothen Meere (dem Meerbusen von Akabah). Die nomadischen Midianiten wohnten nördlich neben Moab und Gilead in der Wüste und trieben Handel nach Westen und Süden. Zwischen beiden, neben Edom und östlich in die arabische Wüste hinaus, scheinen hingegen die übrigen Söhne der Ketura, die Brüder Midian's, ihre Wohnsitze gefunden zu haben, zumal Scheba und Dedan, die Söhne Joksan's, welchen Midian den Handel nach Babel und dem persischen Meerbusen überlassen mußte. [11])

---

[11]) Von Simron, dem Sohne der Ketura, ist nicht weiter die Rede. Joktan's Söhne, Scheba und Dedan, sind zu unterscheiden von den gleichnamigen Chuschiten, den Söhnen Raema's, die im Osten am persischen Meerbusen wohnten. Scheba überfiel Hiob 1, 15 Hiob's Heerden und Leute, plünderte und mordete. Er wohnte also in der Nähe des Landes Uz und ist zu unterscheiden von dem Chuschiten Scheba im Osten und dem Joktaniden Scheba in Südarabien. — Dedan wohnte auch in Edoms Nähe, nicht weit vom Culturlande. Jerem. 25, 23 muß Jeremia den Zornbecher reichen denen von Dedan, Theman und Bus. — Jesaj. 21, 13. 14 heißt es: Im Walde, in Arabien übernachtet, ihr Wanderzüge Dedanim! Theman, die Stadt Edoms, soll den Flüchtigen Wasser und Brod bringen. — Jerem. 49, 8: Flieht, ihr Bürger zu Dedan! Ich lasse einen Unfall über Esau kommen. — Hesek. 25, 13: Ich will Edom wüste machen von Theman an (im Westen) und bis gen Dedan (im Osten) durchs Schwert fällen. — Nach Hesek. 38, 13 werden Scheba und Dedan so gut, wie die Kaufleute von Tarsis sich über Gog's Raub-

2. Das westliche Midian.

Von der Höhe über dem Thale Arabah (S. 5) muß ein Theil Midians auf der Westseite des Meerbusens weiter gezogen sein und sich da im Gebirge irgendwo niedergelassen haben. Wir müssen daher auch diese Gegenden kennen lernen und den Spuren Midian's nachgehen.

Wir haben schon gesehen, wie der 45 Stunden lange Meerbusen von Akabah im Süden in den größern arabischen Meerbusen oder das große rothe Meer hinausgeht (S. 7). Im Norden, in der Nähe des jetzigen Akabah, stand einst die alte Stadt Elath oder Ailah, die schon zur Zeit, als Israel in der Wüste wohnte, erwähnt wird (5. Mos. 2, 8), auch eine Zeitlang zu Juda gehörte (2. Kön. 14, 22; 16, 6). Von ihr heißt der Meerbusen auch der älanitische. Seine größte Breite hat er etwas nordwärts von Magna, wo er 5 Stunden breit ist. Weiter nach Norden wird er nur 2 starke Stunden breit.

Mitten im Ausgange des Meerbusens im Süden liegt die Insel Tiran. Zu beiden Seiten derselben bleiben zur Einfahrt aus dem großen rothen Meere in den Meerbusen nur zwei enge Kanäle übrig, die aber durch Klippen, Inseln und Riffe noch enger werden und den Vorüberschiffenden oft ganz versperrt scheinen. Auf der östlichen Seite ist daher die Durchfahrt bis auf eine Viertelstunde verengt, indeß weniger gefahrvoll, weil sie vor den Nordwinden mehr geschützt ist. Die westliche Durchfahrt wird durch ein schräg laufendes Korallenriff bis auf weniger als eine Viertelstunde verengt. Bei dem häufigen Zusammenstoßen der Winde und Fluthen heben und brechen sich die Wellen hier oft wie Mauern unter donnerähnlichem Getöse aneinander und ohne sehr günstigen Segelwind ist's unmöglich, in den Meerbusen einzudringen.

Südwestlich von der Insel Tiran sieht man von weitem die weißen Kalksteinklippen des Vorgebirgs Ras Mohammed aus der blauen Fluth aufsteigen. Wenn man um dasselbe herumfährt, so kommt man in den größern westlichen Busen des rothen Meeres, der 80 Stunden weit nach Nordwest bis zur heutigen Stadt Suez hinaufreicht und 6—12 Stunden breit ist. — Zwischen beiden ist eine Halbinsel in

zug auslassen. — Ueberall tritt die Nachbarschaft von Edom in der biblischen Erwähnung von Scheba und Dedan hervor.

Medan und Jisbak werden nicht weiter erwähnt. Dagegen muß Suach, woher Hiob's Freund war (Hiob 2, 11) wieder in der Nähe Edoms gewesen sein. Ptolemäus spricht von einer Sakkäa im Osten Basans. Auch rieth man auf Szichan, im Gebirge Seir, zwischen Dhana und Schobek, also nördlich von Theman.

Gestalt eines rechtwinkeligen Dreiecks, die im Norden 65 Stunden breit ist und im Süden in die Spitze des Ras Mohammed ausläuft. Diese Halbinsel ist ein hohes Land, das bis auf 4000 Fuß hinansteigt und über welches die hohen Gipfel des Sinai ihre dunkeln Felswände und Spitzen erheben. Daher wird dieses Land die Halbinsel des Sinai genannt.

Auch in diesem Lande muß ein Theil von Midian sich angesiedelt und hier Macht und Herrschaft gewonnen haben. Wir sehen das schon aus Mosis Geschichte, der unter diesem Volke wohnte und unangefochten die Schafe seines Schwiegervaters Jethro bis ins Hochgebirge des Sinai zur Weide führte. Damals scheint die Halbinsel von dreierlei Volksstämmen bewohnt gewesen zu sein, im Süden und Osten von Midian, im Norden und Westen von Amalek und in den erzreichen Bergen im Nordwest vom Sinai[1]) wohnten ägyptische Colonien, die bis in die ältesten Zeiten hinaufgehen. Dazu durchzogen auch canaanitische Kaufleute auf ihren Handelsreisen das Land. Auch die Araber erzählen von einer Macht Midians auf dieser Halbinsel. Es sei ein kriegerisches Volk gewesen, habe einst bis an die Gränze Aegyptens und Canaans Städte, Dörfer und feste Burgen inne gehabt, wiewohl ein großer Theil des Landes eine Sand- und Felswüste ist, der Berg Sinai sei im Lande Midian gewesen und bis in spätere Zeiten seien hier Reste der Midianiten übrig geblieben. Midian habe auch über die Amalekiten im Westen eine Macht gehabt. [2]).

Wir wissen nicht sicher, in welche Araberstämme die Reste Midian's übergegangen sind, Ruinen ihrer Städte oder Burgen haben wir auf der Halbinsel des Sinai auch keine bisher angetroffen. Wir müssen also das Land durchwandern und uns die Gegenden besehen, wo sich Stämme Midian's am füglichsten könnten niedergelassen haben.

Von der Höhe über dem Thale Arabah mit der schönen Aussicht (S. 4 u. 5) geht ein Weg auf dem Hochlande weiter nach Süden, auf dem wohl einer der Stämme Midian's weiter gezogen sein mag. Er führt

a. in die nördliche Berggegend,

die längs dem Westufer des Meerbusens von Akabah sich oben im Hochlande findet.

---

[1]) In Surabit el Chadim und im Thale Magharah.

[2]) Besonders Makrizi hat diese Nachrichten. Er nennt El Chalassa im Norden gegen Gaza, Kholzum bei Suez und Faran als Midiansstädte. Letztere nennt er auch eine Stadt der Amalekiten, wahrscheinlich von diesen bewohnt, aber unter midianitischer Herrschaft.

Der Weg führt erst durch eine Reihe spitzer Berge, dann über eine Ebene in vier Stunden nach Südwest an eine bedeutende Anhöhe, die wohl drei Stunden breit ist und hier die offene Gegend zuschließt. Nun wendet sich der Weg mehr nach Süden und man steigt in Thäler hinab, die nach Südwesten gehen. Dort findet sich der Brunnen el Mechasch, von wo ein gerader Weg durch die große Wüste nach Gaza abgeht, auf dem vielleicht einst Israel seine Tagereisen von Sinai bis Kadesch wanderte. Nun zieht sich eine zweite, höhere Bergkette von Ost nach West quer über den Weg, die hier aus Sandstein, sonst aus Kalkstein besteht, über die man auch wieder in drei Stunden hinübersteigt. Das ist die nördliche Kette et Tih, die einen geraden und regelmäßigen Bergrücken bildet, der von den umgebenden Bergen leicht zu unterscheiden ist. Er ist eine Wetterscheide: im Norden desselben kann es regnen, während es im Süden trocken ist und umgekehrt. Auch wohnen im Norden desselben andere arabische Stämme als im Süden.

Etwa funfzehn Stunden davon zieht die südliche Kette et Tih, aus Sandstein bestehend, als die südliche Mauer dieses Berglandes auch von Ost nach West. Zwischen beiden liegt eine verborgene Berggegend von Sandstein-, Granit- und Porphyrfelsen mit vielen Thälern, wo sich Brunnen und Wasserbehälter finden, wo Gummiakazien, Büsche und Kräuter wachsen, wo Heerden weiden, und die ehemals noch bewachsener waren als jetzt, da die sorglosen Araber, die an kein Wiederpflanzen denken, die Bäume so häufig umhauen und zu Kohlen brennen. Reisende haben hier schöne, wiewohl wilde Gegenden gefunden, wo die Menge der Akazienbäume dem Thale das Ansehen eines Baumgartens gaben. Das Ganze bildet ein Netz von Thälern und Bergen, welche die Berggegend zwischen den beiden parallellaufenden Rücken der Et-Tih-Ketten ausfüllen und gen West nach siebzehn Stunden an die Wände des 4000 Fuß hohen öden Hochlandes Et-Tih anstoßen.

Der Mittelpunkt und der von vorüberziehenden Arabern am meisten besuchte Ort dieser Gegenden ist das Thal Wadi-el Ain und seiner Quelle. Ein Reisender, der es besuchte [3]), sagt: Wir kamen mehrere Stunden lang durch ein äußerst reizendes Thal. Die üppige Vegetation der Wärme südlicher Länder, genährt durch die Feuchtigkeit des immer fließenden Gießbachs, bedeckte den Boden mit einem wuchernden Wiesenteppich. Hochstämmige Baumgruppen, wechselnd mit niederm

[3]) Rüppell, im Mai 1822.

Gebüsch, schattirten sich prachtvoll auf dieser romantischen Scene, deren Schönheit durch den Contrast mit den schroffen Felsmassen der Umgegend noch mehr erhöht wird. Schwärme buntfarbiger Vögel belebten diese Einsamkeit und erfüllten die Luft mit Gesang, den das Echo verdoppelte. Unsere Ankunft verscheuchte einen Trupp Enten, die hier auf den Wasserpfühlen angesiedelt schienen; wir sahen Störche und Gazellen, die unser Anblick in die Flucht jagte. Trotz der Schönheit dieser Gegend, vielfach erhöht durch die Einöde der Umgebung, fanden wir hier auch nicht eine Spur von menschlichen Bewohnern. — Von hier aus geht der große Wadi Wetir in einem großen Bogen über Nordost nach Südost zum Meerbusen hinab und bildet so das große Wasserbett, in welches alle Thäler dieser Gegend auslaufen. — Beim Brunnen el Ain geht der Wadi Byar nach Nordwest. Durch denselben geht auch ein Weg über die nördliche Tihkette und die große Wüste nach Gaza und Hebron.

Andere benachbarte Thäler zeigen noch auf moorigem Grunde dichtgedrängte Sumpfpflanzen, binsenartige Gewächse und Schilfrohr, und sind stellenweise mit Dattelgebüsch bewachsen. Hier weiden Araber zuweilen ihre Heerden. Weiterhin zeigen zerstreute Nebekbäume durch ihr schönes Gedeihn und ihre Stärke, daß man mit etwas Fleiß auch hier das Thal nutzbringend machen könnte. Allem Anscheine nach waren ehemals alle diese Thäler beholzt und unverständige Gewinnsucht hat durch Kohlenbrennen allen diesen Baumwuchs zerstört.

Diese ganze Berggegend ist eine verborgene, denn die beiden Bergketten Et-Tih, welche sie im Norden und Süden einschließen, sind von schauerlicher Oede und Nacktheit, und bilden so einen Wall um die innern angenehmen Wildnisse in den schönen dunkeln Granitbergen oder den rosenfarbenen, violetten oder scharlachrothen Sandsteinfelsen[4]). Hier konnte sich wohl zuerst und in wohlgeschützter Lage ein Stamm Midians niedergelassen haben.

---

[4]) Rüppell ging von Wadi el Ain durch die südwestlichen Thäler noch funfzehn Stunden weit und kam dann durch die südliche Tihkette im öden Wadi Safran zwischen den kahlsten Kalkbergen, wo das Nackte der Landschaft von der abschreckendsten Traurigkeit war. Von da ging's in die große Sandebene Er Ramleh hinaus.

Robinson reiste vom Sinai nach Nordosten und sah, indem er über die große Sandebene Er Ramleh kam, die südliche Tihkette als eine lange, gerade Bergwand dahinziehen und die Ebene begränzen. Weiter im Westen besteht sie aus Kalkstein, hier aus horizontalen Sandsteinlagern. Später sinkt sie in steile, einzelnstehende Hügel und Massen von Sandsteinfelsen zusammen,

b. Das Ufer des Meerbusens.

Von der Höhe des Passes über Akabah führt ein Thalgrund nach Süden abwärts in ein größeres Thal, Wadi Taba, hinein, das vom Hochlande herabkommt, gutes Wasser hat, sich dann erweitert und am Meere eine Stunde breit wird. Hier ist eine gute Lagerstätte. Unter vielen Palmbäumen und Tamarisken ist ein salziger Brunnen und beim Nachgraben findet man gutes Wasser.

Zwei Stunden weiter liegt nicht weit vom Lande die mit Ruinen einer ehemaligen Festung bedeckte kleine Granitinsel El Kureye. Hier und auf der schmalen Uferebene muß die alte Stadt Ezion-Geber gewesen sein, in dessen Nähe einst Israel lagerte (4. Mos. 33, 35), von wo aus Salomo's Schiffe nach Ophir gingen (1. Kön. 9, 26), Josaphat's Schiffe dagegen zerbrachen (1. Kön. 22, 49).

Schon von Wadi Taba an gingen die niedern Kreide- und Sandsteinhügel bis nahe an das Ufer. Von Ezion-Geber an treten sie nun fast ganz ins Meer hinaus. Man muß daher einen Umweg über die Berge nehmen und trifft da Thäler voll Kräuter und Gesträuch und gute Weide.[5])

Nun kommt drei Stunden weiter eine ungeheuere Kalkmasse, die plötzlich ins Meer abstürzt, unten lagern ihm noch Granit- und Sandsteinklippen vor und der Meerbusen wird durch dieses hervortretende Cap etwas verengt. Das ist Ras om Haye, das Ende der nördlichen Tihkette.

Die Berge werden von hier an höher als zuvor. Die Granitfelsen lassen eine schmale Uferebene. Hinter dem weißen Vorgebirge Ras el Burka, das einige Stunden weiter ins Meer hinausspringt, wird sie aber nach und nach eine halbe Stunde breit und wohlbewachsene Thäler und Schluchten gehen in die immer höher werdenden Granitberge hinauf.

Nun öffnet sich der große Wadi-Wetir, der alle Wasser der

---

von oben bis unten durch schmale, sandige Thäler oder Klüfte zerrissen, durch welche der Weg geht. Der Boden ist tief mit Sand bedeckt. Diese Hügel kann man die Bruchstücke des Tih nennen. In dieser Gegend kam Burckhardt in eine so unfruchtbare Thalfläche, daß ihm die nubischen Wüsten wie Lustgärten dagegen vorkamen.

Obige Beschreibung des Berglandes zwischen den Tihketten ist übrigens meist nach Rüppell, Robinson, Baron Koller u. a. S. Ritter XIV, S. 249—275 u. 902—907.

5) Z. B. das von Burckhardt besonders erwähnte Thal Mezeirik voll herrlicher Weide, mit wohlriechenden Kräutern und Akazienbäumen.

Thäler zwischen beiden Tihketten sammelt und zur Regenzeit in ungeheuern Massen ins Meer hinausführt. Vor der Oeffnung liegt — zwanzig Stunden von der Spitze des Meerbusens — die $2\frac{1}{2}$ Stunden breite und zwei Stunden weit ins Meer hinausragende Ebene Nuweibi mit ihren Palmenhainen. Es sind deren zwei hier, ein nördlicher und ein südlicher, die verschiedenen arabischen Stämmen angehören, dabei Tamariskengebüsch, salzige, aber doch trinkbare Brunnen, und auf der Südseite eine tiefe Bai, die den Schiffen Ankergrund und Schutz vor Winden geben kann. Wenn im Berglande ein midianitischer Stamm wohnte, so mochte er hier am Ausgange des großen Wadi Wetir wohl auch eine Niederlassung am Meere gehabt haben.

Der Weg vom alten Ezeon=Geber bis hieher ist jetzt ein einsamer. Der immerhin dürftigen Weide wegen leben an der Küste keine Araber. Dann und wann trifft man arme Fischer an, die sich hier während der Sommermonate aufhalten, oder einsame Pilger, die sich von der Karavane verirrt haben und an diesem menschenleeren Ufer doch immer Wasserteiche finden. Dagegen trifft man im Ufersand an mehreren Orten viel Spuren der hier häufigen Schlangen, vor denen sich die Fischer sehr fürchten, so daß auch diese Gegend zu der „großen und grausamen Wüste gehört, worin Feuerschlangen wohnen" (5. Mos. 8, 15). Nur durch Cultur, Ordnung und Fleiß kann diese Küste bewohnbar werden.

Von Nuweibi nach Süden ist es auch wieder so. Die Granitfelsen ziehen ziemlich gleichförmig dem Meere entlang bis zum Thale Jereimele, das mit dem Ghurkudstrauche dicht bewachsen ist. In dieser Gegend endet die südliche Tihkette. Weiterhin umgeht man ein paar Vorgebirge von Granitfelsen Ras Abu Ma und Ras Methna, zwischen denen eine große, geschützte Bucht an einer kleinen Sandebene liegt. Das ist die einzige offene Gegend bis Dahab hin. Die Felsen dieser Küstenberge zeichnen sich durch die Schönheit und Mannichfaltigkeit des Gesteins aus. Man findet schöne rothe, rosenrothe und fast purpurfarbige Granite.

Funfzehn Stunden südlich von Nuweibi liegt wieder vor der Mündung eines großen Thales — des Wadi Sal, der aus der Nähe des Sinai herabkommt — eine Ebene, die sich zwei Stunden weit ins Meer hinaus erstreckt, die Ebene Dahab. Hier ist der größte Palmenwald an der großen Küste des Meerbusens. Weil die Dattelbäume aber von den Arabern schlecht gepflegt werden, so geben sie hier wenig Ertrag. In vielen der mit niedern Mauern umschlossenen Anpflanzungen sind Brunnen mit leidlichem Wasser. Einer derselben, in der Nähe

des Meeres, giebt aber das beste Wasser auf der großen Küste. Am südlichen Ufer sind viele flache Teiche, in denen das Fluthwasser zurückbleibt, verdunstet und eine Salzkruste hinter sich läßt. Hier wird das Salz für die ganze Halbinsel und für die Fischer zum Einmachen der Fische bereitet. Dahab ist zugleich ein Lieblingsort der Fischer. Gegenüber liegt Magna mit seinem Palmenwald. Noch vor vierzig Jahren war hier eine Fähre über den Meerbusen nach Magna, von wo die Leute in kleinen Booten herüberschifften und Schafe und Ziegen zum Verkaufe brachten, deren sie sehr große Heerden besitzen. Das deutet auf einen Verkehr, der in frühern bessern Zeiten zwischen dem alten eigentlichen Midian und den bewohnbaren Orten an der Westküste stattgefunden hat. Wenn man überhaupt die Lage und Vorzüge der Ebene Dahab bedenkt, hinter welcher zum Theil weidereiche und fruchtbare Thäler ins Gebirge hinaufgehen, so ist es einleuchtend, daß hier die Midianiten eine ansehnliche Niederlassung gehabt haben mögen.

Von Dahab aus kann man nicht dem Ufer entlang gehen, weil die Felsen ins Meer hinausragen und keinen Weg übrig lassen. Man steigt daher hinter denselben durch ein Seitenthal des Wadi Sal nach Süden in die Höhe. Das Thal ist unfruchtbar und sandig, aber nach vier Stunden findet man oben auf der Höhe unter dem Schatten eines überhängenden Felsen den Brunnen Moyen el Kelab mit einem kleinen Teiche und vortrefflichem Wasser, das nie austrocknet. Nahe dabei ist eine große Höhle, die den Reisenden Schutz gewährt, und auf der Spitze eines nahen Granitfelsen ist ein ähnlicher Teich. Diese Wassersammlungen sind Reste des Fleißes früherer Bewohner. Man findet sie noch hier und da, namentlich in dieser südlichen Gegend. Wenn ein achtsames, fleißiges Volk in diesen Bergen ruhig wohnen könnte, so würden seine Teiche und Felsbassins durch die Winterregen mit reichlichem Wasser gefüllt, das Wasser manches Brunnen könnte besser benutzt werden und viele jetzt öde Thäler würden grünen.

Vom Moyen el Kelab steigt man erst vollends auf die Höhe und dann durch ein enges, steiles, felsiges Thal, das sich weiter unten etwas erweitert, abwärts in den großen Wadi Orta, der zwischen Felsen von Granit, Porphyr und Grünstein nach Süden geht und sich hier auch östlich nach dem Meere hinaus wendet. Da beginnt eine Küstenebene von aufgeschwemmtem Boden, Kalk- und Kreidelagern, in welcher, dreizehn Stunden von Dahab, sich der dritte Palmenhain dieser Küste bei dem Orte Nabk findet, der aber nur zur Zeit der Dattelernte bewohnt ist, während sonst bloß einige Fischer da wohnen. Aus den Salzlachen am Ufer wird auch hier Salz gewonnen. In

alter Zeit stand in dieser Gegend bei einem großen Palmenwalde der Ort Nessa.

Die Uferebene erstreckt sich, von Niederungen durchschnitten, noch sechs Stunden weiter, dann tritt man in eine Hügelgegend voller Klippen, schwarzer, weißer und abwechselnd gefärbter Felswände von Sandstein und Porphyr. Hinter ihnen liegt der wohlgeschützte Hafen von Scherm (d. h. Bucht, Ankerstelle).

Dieser Hafen wird durch zwei runde Buchten zwischen senkrechten Sandsteinfelsen gebildet und bietet auch großen Schiffen eine sichere Zuflucht. Von hier geht ein Weg, der von den Mekkapilgern oft gewählt wird, in fünf bis sechs Tagen durch die Halbinsel nach Suez. Daher halten sich in Scherm stets Beduinen zum Besuch auf, die auf Reisende warten, um sie mit ihren Kameelen zu begleiten und an die Anlandenden Ziegen, Hämmel, saure Milch, Eier u. s. w. zu verhandeln. Sonst wohnt hier niemand und man findet keine Hütte, keine Mauer, außer einem alten zerstörten Bau im nördlichen Winkel des Hafens an der reichen Wasserquelle, deren Wasser zwar bitter ist, aber von den landenden Schiffen stets eingenommen wird. Bei einer sichern Verbindung zwischen Arabien und Aegypten würde sich hier eine Ansiedelung bilden.

Die zerrissenen Felshöhen um die beiden Buchten sind nur 100 Fuß hoch, auf der Westseite erhebt sich aber ein steiler Berg bis 1500 Fuß. Von den Gipfeln der Uferklippen steigt aber das Land stufenweise aufwärts bis zum Fuße der 3000—5000 Fuß hohen Hochgebirgskette, die in der Mitte des Landes als eine bedeutende Granitmasse mit vielen scharfen Spitzen dahinzieht und sich dann an das innerste Hochland anschließt, welches das Fußgestell der Sinaiberge bildet. Die Kette heißt Dschebel et Turfa.

Wir kommen nun noch in

c. die südliche Berggegend,

die sich auf der Ostseite der Halbinsel hinter den Felswänden am Ufer des Meerbusens erhebt.

Wenn man aus der Bergkette El-Tih nach Süden geht, so kommt man auf die Ebene Er-Ramleh, eine weite, offene Sandfläche mit niedern Hügeln, wo niemand wohnen kann. Jenseits derselben beginnen die Berge des Sinaigebirges, oder wie es zur Zeit Israels hieß, des Horeb. Diese werden nach dem Meerbusen hin immer niedriger und viele Thäler gehen zwischen ihnen ins Hochgebirge hinauf. Einige dieser Thäler sind enge, tiefe Felsenspalten, wie das nördlichste

derselben, der Wadi Sal, der sich 6 Stunden lang ostwärts zwischen schwarzen, wilden Felswänden in schauriger Oede hindurch windet, ehe er in die niedrigen Berge tritt und sich südwärts nach Dahab zu wendend noch zwei andere Thäler und mit ihnen alle Regenwasser der östlichen Felsenburg des hohen Sinai in sich aufnimmt.

Andere Thäler dieser Berggegend sind aber schön und enthalten Felsteiche, Dattelwälder, Gummiakazien, Lotusbäume, Tamarisken, hier und da Obstbäume, kleine, bebaute Felder, oder gute Weideplätze, und vor Alters war deß mehr, so daß wohl ein Stamm Midians hier gewohnt haben kann.

Vom Palmenorte Nabk geht ein Weg durch diese Thäler nach dem Sinai. In $7^1/_2$ Stunden von Nabk kommt man an den großen Wadi Rahabeh, der an den Hochgipfeln des Sinai, im Süden des Katharinenberges beginnt und von da nach Ostsüdost zieht. Es ist eins der vorzüglichsten Thäler auf dieser Seite der Halbinsel, breit und voll guter Weide.

Von hier an gehen alle Thäler dem großen Wadi Orta zu, der nördlich von Nabk ans Meer hinausgeht. Eins derselben, Wady Kyd, enthält einen fließenden Bach, der von der Quelle an eine halbe Stunde lang zwischen Dattelwäldern, Lotusbäumen und Tamarisken fließt und in einer sehr lieblichen Felsenge in einen Teich endet. Dieß ist eins der bekanntesten Dattelthäler der Araber vom Sinai. Der Contrast, den das tiefe Grün desselben mit den schimmernden Felsen bildet, die es enge umschließen, ist sehr auffallend und zeigt, daß überall, wo in diesen Gegenden Wasser fließt, auch bei dem unfruchtbarsten Boden sich unfehlbar Vegetation einfindet. Wenn also die Regenwasser mehr in Teiche gesammelt und die vorhandenen Quellen besser gepflegt würden, so könnte noch manche Stelle dieser Felswildnisse fruchtbar sein und ist es auch ehemals gewesen.

In den Wadi Kyd münden wieder einige obere Thäler, so das wilde Felsenthal Kheysy, das zu den südlichsten hohen Rücken der sinaitischen Felsenburg, den Bergen Mordom und Mohala führt, zwischen welchen die kleine Hochebene Fera el Adhal ein Lieblingsweideplatz der Araber ist, deren Schafe ganz vorzüglich die kleinen Beeren des Rethemstrauchs lieben, womit die ganze Ebene übersäet ist.

Weiter oben nimmt der Wadi Kyd den Wadi Ahmar auf, der vor 90 Jahren eines der fruchtbarsten Thäler des Landes war, voller Dattel- und Obstbäume; aber eine heftige Regenfluth, die alle Bäume ausriß, verwüstete dasselbe in wenigen Tagen, und seither liegt es öde. Der jetzige Araber versteht eben nichts wieder zu pflanzen und zu bauen,

was verwüstet ist; er zerstört vielmehr noch vollends allen Holzwuchs durch sein leichtsinniges Baumfällen zum Behuf des Kohlenbrennens, und so geht die Halbinsel einer immer völligern Verödung entgegen, aus der nur Ordnung und Cultur sie hinausführen kann. Wadi Ahmar kommt auch vom Berge Mohala her. Zwischen diesem und den östlichen Felsmauern des Horebgebirges ist eine große Lücke, eine offene Gegend voll Hochflächen und Schluchten, wo Hirten wohnen und Fremdlinge Schutz finden können.

Midian kann hier die ganze Berggegend der östlichen Sinaihalbinsel bewohnt haben, war es doch ein ansehnliches und in alter Zeit auf der Halbinsel mächtiges Volk. Jetzt weiden die Towarah-Araber auf der Halbinsel des Sinai ihre Heerden, welche vor mehr als 6 Jahrhunderten von der Ostseite des Meerbusens hieher einwanderten und allmählig die frühern Bewohner vertrieben, von denen nur ein geringer Ueberrest in den Ulad Soleiman übrig geblieben ist. Die Towarah stammen aber von dem großen Stamme der Djadham oder Dschondham ab, die theils im östlichen Midian, theils östlich und südlich davon gewohnt haben sollen und bei Arabern und frühern Reisenden als das Volk genannt wurden, unter welchem Jethro lebte.[6]) Vielleicht haben die alten Midianiten den Nabatäern, die einst diese Lande inne hatten, weichen müssen und sind später wieder in die alten Sitze eingekehrt, ein Theil von ihnen ist auch westlich in die Halbinsel des Sinai gezogen, während wildere Stämme, wie die Howeitat und Amran, die östlichen Berge und Thäler eingenommen haben.

3. Mosis Flucht.

Moses war am Hofe des mächtigen Aegypterkönigs aufgezogen worden, hatte sich — der Sage zufolge — durch Kriegsthaten in Aethiopien Ansehen und Ehre erworben und hätte alle Aussicht für die Zukunft auf eine ehrenvolle Stelle in Aegypten gehabt. Aber als er 40 Jahre alt war, konnte er es am Königshofe nicht mehr aushalten, während das Volk seiner Brüder in schmählicher Unterdrückung schmachtete. Der Glauben an den Gott seiner Väter lebte in ihm, „er wollte nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen und erwählete, wie Hebr. 11, 25 sagt, viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Er machte es dabei, wie es oft in solchen Fällen geht, er wandte sich zu seinen

---

[6]) Siehe Ritter XIV, S. 936 u. ff. XIII, S. 312—314. 289.

Brüdern, nahm sich ihrer Angelegenheiten an, fing auch gleich an, dieselben zu schlichten, und übte an einem Aegypter Gericht und Strafe (2. Mos. 2, 11. 12). Er meinte aber, sagt Stephanus (Ap.-Gesch. 7, 25), seine Brüder sollten es vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe. Aber sie vernahmen es nicht und er konnte auch noch nicht unterscheiden, daß er das Alles im eigenen Geiste gethan habe und daß sein Plan Menschenwerk gewesen sei.

Die Sache mißlang völlig. Moses mußte sehen, daß er sich auf sein Volk nicht verlassen könne und daß dasselbe nicht geneigt war, unter seiner Führung einen Befreiungsversuch zu wagen. Was er an dem Aegypter gethan, kam dem Pharao zu Ohren, der ihm nun nach dem Leben trachtete. Moses hatte den Aegypter getödtet, um einem der gleichsam geächteten Israeliten zu helfen [1]), schon das erregte Pharao's Zorn, aber zugleich mag er wohl besser, als Israel, die Bedeutung dieser That verstanden haben. Wenn Moses das wagte, so konnte er noch mehr thun, und was konnte er ausrichten, wenn es ihm gelungen wäre, sich an die Spitze des immer noch zahlreichen Volkes Israel zu stellen!

Moses mußte fliehen und hatte den Schmerz, alles Das zu nichte werden zu sehen, was er für sein Volk hatte thun wollen und weßhalb er seine vortheilhafte Stellung am Hofe Pharao's verlassen hatte. Daß er dennoch Israel erlösen sollte, aber nicht durch Gewalt, noch durch seine eigene oder des Volkes Kraft, sondern durch die Herrlichkeit des Herrn, das wußte er noch nicht.

Wohin sollte er sich nun wenden? Sicherheit und Schutz fand er am ehesten in den Felsgegenden und Einsamkeiten der Sinaihalbinsel unter dem stammverwandten Volke Midian. — Zwar lag gerade im Osten von Gosen eine Sand- und Felswüste, die vom Mittelmeere an in Absätzen südwärts aufsteigt, bis sie über 40 Stunden weit vom Meeresufer an die Höhe von 4000 Fuß erreicht. Dieß ganze öde Land ist von vielen Schluchten durchzogen, die theils nordwärts nach dem Mittelmeere, theils nordostwärts ziehen. — Indessen war dieß Gebiet doch noch zu nahe an Aegypten, es besteht auch mancher Verkehr zwischen den armen Hirten der Wüste und dem reichen Lande am Nil; dazu

---

[1]) Der Aegypter hatte den Israeliten, gegen die man sich Alles erlaubte, geschlagen, um ihn zu tödten. Moses rettete dem Israeliten das Leben, indem er Jenen schlug. Im Hebräischen steht bei Beider Schlagen das gleiche Wort. Moses schlug den Aegypter so, wie dieser angefangen hatte den Israeliten zu schlagen und errettete diesen.



wohnte damals das Volk Amalek daselbst, welches uns aus der h. Schrift als ein solches bekannt ist, das sich dem Volke Israel von Anfang an feindlich entgegenstellte, das keinen Sinn mehr für Gottes Thaten, keine Scheu Angesichts gewaltiger Erweisungen der herrlichen Macht Gottes hatte, das nur Ueberfall und Plünderung kannte und dem Gerichte Gottes verfiel; ein Volk, von dessen Gottlosigkeit auch die arabischen Sagen erzählen. Bei Midian hingegen, das jenseits Amalek in seinem entferntern Lande voller Wüsten, hoher Berge, Felsen und Schluchten wohnte, konnte Moses um so eher auf Theilnahme hoffen, da dieß Volk von Abraham stammte. Es war mächtig auf der Halbinsel und bis zu ihm erstreckte sich Aegyptens Macht nicht.

Der Weg, den Moses auf seiner Flucht nach dem Lande Midian nahm, ist wohl zum Theil derselbe, den er nachher mit Israel genommen hat. Von der Spitze des Meerbusens von Suez an muß man 30 Stunden auf einer wüsten Ebene nach Südsüdost wandern. Rechts liegt auf diesem Wege das Meer, links erhebt sich landeinwärts ein ödes, kahles Kalksteingebirge und zieht in langer, gleichartiger Linie in der Entfernung von wenigen Stunden dem Wege entlang. Dann wendet sich diese Felsenwand nach Ostsüdost und man steigt durch ein Thal in eine bedeutende Höhe hinauf, wo man sich auf einer sandigen, unebenen Fläche findet, über die man mehr als 30 Stunden weit, immer jener Felsenmauer entlang nach Ostsüdost in die östlichen Theile der Halbinsel, in die Nähe des älanitischen Meerbusens und zu Midians Wohnsitzen kam. Jene lange Felsenwand ist die südliche Kette El Tih und die hohe Sandebene ist die vorhin genannte Wüste Er Ramleh.

Das ist wenigstens der nächste Weg. Aber um Menschen, Nahrung und Obdach zu finden, mußte der Flüchtling Moses in Thäler und weniger öde Gegenden ausbiegen, wodurch der Weg weiter wurde.

4. Moses beim Brunnen.

Moses weilte im Lande Midian bei einem Brunnen. Das sind die wichtigsten Plätze im Lande, denn nur wo Wasser ist, da können Menschen und Thiere sich aufhalten und da wird das sonst wüste Land fruchtbar. Je kostbarer aber Brunnen und Quellen sind, desto mehr sind sie von alter Zeit her Zankäpfel zwischen den Stämmen und einzelnen Hirten geworden. Jeder wollte sie für sich haben, jeder sie benutzen. Darum wird das Lager auch keineswegs immer an der Quelle aufgeschlagen, sondern irgendwo in der Nähe auf einem passenden

Boden, wo Kräuter der Wüste wachsen; man vermeidet, sich am Brunnen zu begegnen, weil man von alter Zeit her weiß, daß es da leicht Streit giebt. Wo man den gern vermied, so hielt man, wie in Haran, eine Ordnung beim Tränken der Heerde (1. Mos. 29, 3. 8) und wartete auf einander, wenn man hinaus zum Brunnen ging. Wo das nicht war, da war eben der Stärkere Meister.

So scheint es auch bei diesem Brunnen gewesen zu sein. Als Moses da saß, kamen sieben Schwestern mit ihren Heerden, um diese zu tränken. Es waren die Töchter des Priesters im Volke, und man hätte denken sollen, andere Hirten hätten vor den Töchtern des Priesters, welcher oft auch der Scheikh oder das Haupt des Stammes war, so viele Achtung gehabt, daß sie sie ruhig hätten tränken lassen, das geschah aber nicht. Der Brunnen war von steinernen Rinnen umgeben, ein Zeichen, daß hier nicht bloß vorüberziehende Horden, sondern ein Hirtenstamm wohnte, der diese Gegend als Eigenthum und bleibenden Wohnsitz ansah. Die Hirtinnen schöpften Wasser aus der Quelle und füllten die Rinnen damit; da kamen aber andere Hirten mit ihren Heerden, stießen die Mädchen hinweg und schickten sich an, ihre Schafe vor jenen zu tränken (2. Mos. 2, 16. 17). Man hat gedacht, das möchten wohl fremde Hirten gewesen sein, indeß scheint es doch, die Töchter Reguels seien diese Behandlung gewohnt gewesen, nur selten konnten sie mit ihren Heerden zeitig heimkehren. Der Araber ist zwar heute noch bei seinen täglichen Angelegenheiten, so wie im häuslichen Wesen oftmals voll Zank und Streit, und das schwächere Geschlecht mußte frühe schon die Verachtung des Stärkern erfahren, doch war hierin ein großer Unterschied zwischen den Stämmen, und bei Rebekka und Rahel in Haran finden wir es anders. Die arabische Sage erzählt: Der Priester in Midian sei ein Prophet Gottes unter diesem Volke gewesen; aber das Volk sei sehr böse und verderbt gewesen und habe ihm viel widerstrebt. — Wenn diese alte Sage wahr wäre, dann hätte Moses unter Midian gerade auch kein angenehmes Leben gehabt. Verachtung des Schwächern ist immerhin ein böses Zeugniß über ein Volk, besonders wo man, wie hier, noch eine Achtung vor dem Vater der Hirtinnen hätte vermuthen können, der dem Volke den Willen Gottes nach dem Maße seiner Erkenntniß verkündete und in einem Ansehen unter Midian gestanden haben muß. Moses konnte indessen um so mehr erkennen, wie die gute Hand Gottes ihn gerade in die Familie des Priesters geführt habe, wo er wirklich einen verwandten Sinn, Schutz und Liebe fand.

Moses sah das Benehmen der Hirten, aber er konnte hier ebenso wenig das Unrecht gleichgültig ansehen als unter seinen Brüdern in

Aegypten. Er war ein armer Flüchtling, aber er bedachte sich keinen Augenblick, machte sich auf, half den zurückgestoßenen Töchtern und tränkte ihre Schafe. Das war die gleiche rasche Entschiedenheit, wie in Aegypten. Die Hirtinnen gingen mit ihren Heerden wieder dem Lager zu; die Hirten unternahmen nichts gegen den muthigen Fremdling, der beim Brunnen zurückblieb. Der Morgenländer unterwirft sich eher der muthvollen Entschiedenheit, als der weichen Nachgiebigkeit, auch mochte Mosis ganzes Wesen einen gewissen Eindruck auf sie gemacht haben.

Moses muß sich innerlich unter Gottes Führung gebeugt haben, sonst wäre er vielleicht nicht so schnell zur Hülfe gewesen. Schwere Erfahrungen wie die, welche Moses in Aegypten machte, können leicht den Muth lähmen. Wer sich aber in Gottes Führung ergiebt, behält Frische und Kraft zu allem Guten.

Reguel, der Vater der sieben Schwestern, wunderte sich, daß sie dießmal so früh heimkamen. „Wie seid ihr heute sobald gekommen?“ fragte er sie. Da erzählten sie ihm das Vorgefallene. „Ein ägyptischer Mann errettete uns von den Hirten und schöpfte uns auch und tränkte die Schafe.“ — Dieser Zug gefiel dem Priester, er war dankbar. „Wo ist er?“ fragte er, „warum habt ihr den Mann draußen gelassen? Ladet ihn ein, mit uns zu essen“ (2. Mos. 2, 15—20).

Moses wurde also in Reguel's Familie gastfreundlich aufgenommen. Der Priester erkannte seinen edeln Sinn, bald auch seine Gottesfurcht, gewann Achtung für ihn, machte ihn zum Oberhirten und Hausgenossen und gab ihm seine Tochter Zipora zum Weibe. Das geschah aus Liebe und Zutrauen; denn Moses war Flüchtling und konnte keine Morgengabe um sie geben, und wenn auch des Priesters Zeugniß unter seinem Volke nicht den Eingang gehabt haben mag, den er wünschte, so stand er im Allgemeinen doch in dem Ansehen, daß seine Töchter an die vornehmsten Jünglinge des Stammes verheirathet werden konnten.

Das hätte Moses nicht erwarten können; denn herumirrende Flucht, etwa hier oder da durch Gastfreundschaft erleichtert, war sonst immer die Folge eines zu Hause begangenen Todtschlags. Aber eben das, was die Veranlassung gewesen war, daß Moses alle seine Hoffnungen aufgeben mußte, sein rasches Helfen, das war nun für ihn ein Weg geworden, ihm unter Midian eine neue Heimath, Ruhe, Schutz und ein gewisses Ansehen zu verschaffen. Ritterlichkeit schätzt der Araber besonders hoch, dazu war Moses unterwiesen in aller Weisheit der Aegypter und mächtig in Wort und Werk (Apstlgesch. 7, 22) und das Alles war geheiligt durch Gottesfurcht.

5. Die vierzig Jahre.

Moses war vierzig Jahre alt, als er in das Haus Reguel's kam und blieb nun auch vierzig Jahre in dieser Familie und hütete die Schafe seines Schwiegervaters, der auch Jethro genannt wird. [1]) Das war eine lange Zeit, in welcher alle seine frühern Gedanken über Israels Rettung so ganz untergingen, alle Lust zu Unternehmungen so völlig dahin schwand, daß er später nur durch den wiederholt und ausdrücklich ausgesprochenen Befehl Gottes zur Uebernahme seines großen Berufes bewogen werden konnte.

Da zeigte sich denn, daß diese lange Wartezeit dazu gedient hatte, alle jugendliche Hitze, alle Lust in eigener Meinung und aus Naturkraft etwas zu unternehmen und auf diese Weise ein Retter Israels zu sein, absterben zu machen. Er lernte in dieser langen Zeit stille sein und harren, in Gottes Führung sich ganz ergeben. Später war es nur Gehorsam, was ihn nach Aegypten zurückführte, der stete Blick auf den Herrn war es, der ihn leitete. Nicht er führte Israel aus Aegypten, der Herr war und blieb es allein, der es durch seine Wundermacht that, dem auch darin alle Ehre allein gegeben wurde.

Nur so konnte das große Werk geschehen, nur so konnte Moses alle Noth und Mühe seines Amtes in Geduld tragen. Warten ist die

---

[1]) Es ist etwas schwer, sich in Reguel's Familie zurecht zu finden, weil alle drei: Reguel, Jethro und Hobab Mosis Chothen genannt sind, was Schwiegervater bezeichnet, der einem seine Tochter, nicht die Schwester, zur Ehe giebt. Aber Hobab ist nach 4. Mos. 10, 29 Reguel's Sohn, also ist doch der Ausdruck Choten nicht so streng als Schwiegervater genommen worden, zumal da die Söhne doch auch bei der Verheirathung der Schwester mitredeten (1. Mos. 24, 50). — Indeß scheint das Verhältniß so zu stehen: 2. Mos. 2, 16 lernen wir den Priester in Midian zuerst kennen. Da wird uns V. 18 sein eigentlicher Personennamen Reguel zuerst genannt, welchen Namen (Freund Gottes) er persönlich unter seinem Volke mit Recht, obwohl unter mancher Abschwächung der Erkenntniß Gottes geführt haben mag. V. 21 ist er als Vater der Zipora bezeichnet. Nachdem wir nun mit ihm bekannt sind, heißt er von 2. Mos. 3, 1 an nach seinem Amtsnamen als Priester und Schech Jethro (seine Vorzüglichkeit, seine Excellenz), oder auch in 2. Mos. 4, 18 Jether, (Vorzüglichkeit, Excellenz) und so auch in 2. Mos. 18. — Weil aber in 4. Mos. 10, 24—32 nicht mehr von Reguel, sondern von Hobab die Rede ist, so wird eines Familienverhältnisses als Sohn Reguel's erwähnt und es werden wieder die Personennamen genannt, zumal da Hobab hinfort nicht als Priester in Midian, sondern als Begleiter und Wegweiser Israels auftritt, dessen Zug er sich mit seiner Familie anschließt, obwohl diese ein besonderer Stamm bleibt. Ob Reguel indeß gestorben sei, und wer nun Jethro, Priester und Schech, in Midian geblieben sei, wird nicht erzählt.

Schule aller Männer Gottes gewesen und Moses hatte warten gelernt. Wo alles Vertrauen auf eigene Kraft und Weisheit dahin ist, da tritt die Hülfe Gottes und sein steter, mächtiger Beistand, sein lebendiges Wirken erst recht klar und ungetrübt hervor und wird in seiner Herrlichkeit erkannt.

So waren also die vierzig Jahre nicht vergebens, aber auch außerdem noch lernte Moses in denselben Manches, was ihm nachher nützlich wurde. Schon das Hirtenleben veranlaßt manche Erfahrungen und Uebungen, die einem Führer des Volks wichtig sein können. Der Hirte lernt mit steter Achtsamkeit seine Heerde unausgesetzt ins Auge fassen und diese Achtsamkeit ist's, die ihm sein ganzes Amt erleichtert. Er muß genau wissen, was seinen Schafen frommt, ihm muß Weide und Trank, Maß und Art und alle Orte, und was sich da findet, bekannt sein. Er muß lernen pflegen, Geduld haben und der Schwachen Rechnung tragen; seine Heerde darf nicht übertrieben werden, und er muß sorgen, daß keins der Schafe sich von der Heerde verliere oder durch etwas von derselben abgesprengt werde. Er muß vor der Heerde hergehen und die Schafe folgen ihm; bleibt er stehen, so bleiben sie auch bald stehen. Sie kennen seine Stimme, aber einen Fremden kennen sie nicht. Er kann sie überall hinführen, wenn er vorangeht, aber am Stricke lassen sie sich nicht gern führen und bei Härte und Zwang gedeihen sie nicht.

Dazu kam ihm nachher der Umstand zu gut, daß er sowohl das ganze Leben eines Hirtenvolkes, sowie eines ackerbauenden gründlich kannte; denn Israel, das von Gott durch seine Hand das Gesetz empfangen sollte, erhielt Ackerbau und Viehzucht zu seiner fast ausschließlichen Beschäftigung, und Moses mußte in dem letzten Drittheil seines Lebens an der Spitze eines Volkes sein, das 40 Jahre in der Wüste als Hirtenvolk nomadisirte.

Moses war gelehrt in aller Weisheit der Aegypter. Diese war aber mit viel Wahn vermischt und von den Irrthümern des Götzendienstes durchdrungen, die auf alles Denken und Urtheilen ihren Einfluß hatten. Am ägyptischen Hofe hatte er unter lauter Götzendienern gelebt und den Schatz seines Glaubens an den ewigen Gott seiner Väter in der Stille bewahrt. Aus jenen Umgebungen und Einflüssen war er nun 40 Jahre lang hinaus, gehörte zur Familie eines Mannes, der den wahren Gott erkannte und ihm nach dem Maaße seiner Erkenntniß diente[2]) und in der Einsamkeit der Wüste gewöhnte er sich um so mehr

[2]) Man kann sich denken, daß Jethro in seiner Erkenntniß Gottes Mose

an jenen stillen Umgang mit Gott, wie der ihn bedurfte, der nachher der Mittler seines Volks werden sollte. Da konnte er auch über dasjenige nachdenken, was er in Aegypten gehört und gelernt hatte, und das Wahre darin vom Falschen ausscheiden. Jenes konnte er später um so richtiger anwenden, diesem um so entschiedener entgegenstehen.

Das ist Einiges von der Frucht der 40 Jahre, die so durchaus mit ihrer Wartezeit zu der Schule des Mannes Gottes gehörten. Das Warten der Gerechten wird aber Freude werden.

Sein Weib Zipora gebar ihm einen Sohn, den hieß er Gersom; denn damals war sein Gemüth voll davon, „daß er ein Gast und Fremdling geworden war im fremden Lande". Das sprach er aus durch den Namen, den er seinem Erstgebornen gab. Er hatte so Großes im Sinne gehabt und jetzt mußte er Alles verläugnen und Canaan, das verheißene Land der Väter, war ihm jetzt weiter gerückt als je. Aber er erkannte es an, daß der Herr das gethan habe, er ergab sich darein und sah die Güte Gottes an, daß er noch eine Stätte für sich in Midian gefunden habe.

Später bekam er noch einen zweiten Sohn, den er Elieser nannte, denn er sprach: „Der Gott meines Vaters ist meine Hülfe gewesen und hat mich errettet von dem Schwerte Pharao's" (2. Mos. 18, 4). Da sah er schon mehr die Hülfe Gottes und den Bund Gottes mit dem Vater Abraham und die Verheißungen als die Fremdlingschaft an, denn sein Herz hatte sich in dieselbe ergeben.

6. Moses am Horeb.

Moses hütete die Schafe Jethro's, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe hinter die Wüste und kam an den Berg Gottes Horeb (2. Mos. 3, 1).

---

nicht gleich stand. Obwohl sein Stamm in seinen stillen Bergen weniger vom Einfluß des allgemeinen Götzendienstes mag berührt worden sein als andere, als z. B. der midianitische Stamm, der in Moab's Nähe wohnend den Dienst des Baal-Peor annahm; so mag doch schon die Erkenntniß des Gottes Abraham's manche Abschwächung erfahren haben. Auch schien Israels Schicksal in Aegypten dafür zu sprechen, daß die Götter Aegyptens doch sehr mächtig seien. Selbst Moses Flucht schien hierher zu gehören. Es mag darüber manches Gespräch zwischen Reguel und Mose und öftere Differenz zwischen den beiden stattgefunden haben, so daß es Mose schwer werden konnte, daß sein Schwiegervater und dessen Familie ihm das Glauben und Harren durch ihre Stellung oft eher erschwerten als erleichterten.

Wenn Jethro's Stamm in den Thälern zwischen den beiden Tih-ketten wohnte, so können wir uns sehr deutlich vorstellen, wohin Moses seine Heerde geführt habe. Er wird ohnehin die Einsamkeit geliebt und gesucht haben, und da mag er denn aus den Thälern seines Stammes südwärts gegangen sein, wo er auf die wüste Sandebene Er Ramleh kam, und er trieb mit seinen Schafen hinter diese Wüste, das heißt westwärts oder südwestlich; denn der Morgenländer richtet sein Angesicht nach Sonnenaufgang und hat also Osten vorn, Westen hinten, rechts Süden, links Norden. Jenseits der Sandebene erhebt sich aber das Hochgebirge des Sinai, welches damals den Gesammtnamen Horeb [1]) hatte. — Bis dahin mochte er mit seiner Heerde, die nicht schnell voran kam, 4—5 Tagereisen gehabt haben — für gewöhnliche Reisende sind es 2—3 Tagereisen.

Von keiner andern Gegend aus wäre sein Weg so anschaulich gezeichnet gewesen. Vom Hauptsitze Midians jenseit des Meerbusens hätte er 75—80 Stunden weit gehabt, und aus den südlichern Gegenden der Halbinsel hätte er zwar wohl seine Schafe nach hinten, d. h. westwärts und durch manche öde Schlucht treiben können, aber dort wechseln überall angenehme Stellen mit wüsten Gegenden und man hat nirgends eine so ausdrückliche Wüste zu passiren, wie die Sandebene Er Ramleh, welche das Gebiet des Sinai von dem Gebiete El Tih völlig scheidet.

Uebrigens ist es nichts Seltenes bei den Hirten des Orients, daß sie sich einige Tagereisen von ihrem Hauptlager entfernen. Laban's Heerden waren im nördlichen Mesopotamien drei Tagereisen von Jakob's Heerden entfernt (1. Mos. 30, 36). Am Horebgebirge ist im Sommer gesundere, kühlere Luft und grüne Weide, dahin ziehen dann manche Hirten der Halbinsel. Moses suchte wohl auch darum die Einsamkeit, um da still für sich vor dem Herrn zu leben, zumal wenn unter Midians Volk sich schon die Gesinnung ver-

---

[1]) Horeb ist nicht die Felswand über der Ebene Er-Rahah, welche den Fuß des Sinaigipfels bildet, wie die christliche Tradition sie nennt. Wenn im Allgemeinen von dieser Gebirgsgegend die Rede ist, so wird immer in der h. Schrift von Horeb gesprochen, wie auf dem Zuge Israels vom rothen Meere her und nachher, als sie vom Sinai wieder weg nach Canaan zogen, gerade wie jetzt die Araber von der Reise von Kairo nach Dschebel et Tur sprechen. Dagegen wird so lange vom Sinai gesprochen, als Israel an jenem bestimmten Berge lagerte, auf dem das Gesetz gegeben wurde. — Moses erhielt in Raphidim den Befehl, mit seinem Stabe einen Felsen in Horeb zu schlagen (2. Mos. 17, 6), also lag ein Theil des Horeb auch bei Raphidim, während der eigentliche Sinai noch eine Tagereise davon entfernt war.

breitet hatte, von der die arabischen Sagen erzählen. Es ist also möglich, daß Moses öfter im Horebgebirge seine Schafe geweidet hat; immerhin kannte er die Gegend, wohin er sein Volk führen sollte, kannte ihre Thäler und Schluchten, auch die Thäler am Berge Sinai, diese geheimen, heiligen Orte, von der großen Welt durch einsame, öde Gebirge abgeschlossen.[2])

Das Hochgebirge wird der Berg Gottes genannt. Alle großen und erhabenen Gebirge der Erde werden in der h. Schrift Berge Gottes genannt (Psalm 36, 7), sind sie doch besondere Denkmale der Macht und Herrlichkeit Gottes, und das Horebgebirge ragt majestätisch über alle Höhen der Halbinsel empor. Einzelne Theile des Gebirgs, z. B. sein westlichster Gipfel, Serbal, sind Orte der Anbetung für die umwohnenden Stämme gewesen. Vor allem aber heißt er der Berg Gottes, weil er die Stätte einer herrlichen Offenbarung des Herrn geworden ist.

Da sah Moses den Dornbusch brennen und doch nicht verbrennen. Auf den Höhen dieses Gebirgs fand man unter andern kleinen Gebüschen und wohlriechenden Kräutern Hagedornsträuche und Sennesstauden, und hat es wahrscheinlich gefunden, daß die einen oder andern der Sennehbusch Mosis war, wo er das große Gesichte sah, daß ein armer Dornbusch brennen und doch nicht verbrennen konnte, gleichwie in Israel, wenn es im göttlichen Lichte steht, wohl das Unheilige verzehrt wird, aber Israel selbst verbrennt nicht.

Nun erschien ihm der Herr. Moses hört sich beim Namen rufen und es heißt zu ihm: „Nähere dich nicht hierher! Zieh deine Schuhe von deinen Füßen aus, denn der Ort, auf welchem du stehst, ist heiliges Land."

Der Morgenländer, bis nach Indien hinein, betritt seine Tempel nie mit seinen bestäubten Schuhen, sondern läßt seine Sandalen oder Pantoffeln vor der Thüre stehen. Ebenso thut er, wenn er Personen von hohem Range besucht. Es wäre gegen den Anstand, wenn er beschuht ins Zimmer träte. Ebenso haben es auch einst die Aegypter bei ihren Opfern und Tempeln gehalten. Moses verstand auch dieses Zeichen ganz wohl und erkannte voller Ehrfurcht, mit wem er es zu thun hatte. Das Gefühl der Größe Gottes und unserer Abhängigkeit von

[2]) Und er konnte um so ungestörter hier die Schafe Jethro's weiden, da Midian hier im ganzen Lande eine Obermacht hatte. In der Regel halten sich die Araber mit ihren Heerden im Gebiete ihres Stammes. Außerhalb desselben würde es sogleich Streitigkeiten absetzen. Nur wo sie sich eines Gebietes wirklich bemächtigt haben, da können sie ruhig ihre Heerden weiden.

ihm ist eine lebendige Anerkennung Gottes, ein Gefühl der Achtsamkeit, das die Ohren zum Horchen, das Herz zur Stille und zum Gehorsam neigt, vor Vermessenheit bewahrt, der Heiligkeit Gottes die Ehre giebt und auch in die herzliche evangelische Vertrautheit einen ernsten Grund legt, der das Kindische entfernt. Jakob hat einst dasselbe auch in Bethel empfunden und es kehrt überall wieder. Wo Gott sich offenbart, da ist heiliges Land.

7. Die Berufung.

Gott offenbarte sich aber dem Mose vorerst als der Gott seines Vaters, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, der seinen Bund, den er mit Abraham und den Vätern gemacht hatte, und seine Verheißungen nicht vergessen hatte, sondern der wahrhaftige Gott ist, der dem Jakob die Treue und Abraham die Gnade hält, wie er ihnen geschworen hat (2. Mos. 3, 6).

Er habe — sagte der Herr — das Elend seines Volks angesehen, ihr Geschrei gehört und ihr Leid erkannt und nun habe er sich aufgemacht, um sie zu erretten (2. Mos. 3, 7, 8). Das Verlangen der Elenden höret der Herr, er errettet den Armen und den Elenden und den, der keinen Helfer hat. Die Noth Israel's hatte jetzt lange genug gewährt, um Israel's Vermischung mit Aegypten zu hindern und das Volk zum Auszug willig zu machen; lange und arg genug, um aller Welt zu zeigen, daß keine Macht der Erde hätte das Volk Gottes aus der Hand Aegyptens reißen können und daß seine Errettung nur allein das Werk Jehovah's, das Werk seiner Macht und seiner Barmherzigkeit sei. Zugleich war jetzt der Zeitraum verflossen, den Gott dem Vater Abraham geoffenbart hatte: „Das sollst du wissen, daß dein Samen wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen 400 Jahr. Aber ich will richten das Volk, dem sie dienen müssen und darnach sollen sie ausziehen mit großem Gut" (1. Mos. 15, 13, 14). Alles erlittene Leid war also vorher verkündet, gehörte mit in Gottes Rath. Seit Gott das zu Abraham geredet hatte, waren 400 Jahre verflossen, die Zeit der Hülfe war da.

Gott fügt bei, er wolle jetzt Israel ausführen in ein gutes, also reiches, fruchtbares Land und in ein weites, wo sie nicht zusammengedrängt wohnen mußten, wie in Gosen und sich besser ausbreiten konnten, in ein Land, wo Milch und Honig fließet, das mehr eine natürliche Fruchtbarkeit besitze. „Das Land, da du hinkommst, es ein-

zunehmen, heißt es 5. Mos. 11, 10. 11, ist nicht, wie Aegyptenland, wo du deinen Samen säen und mit deinem Fuße tränken mußtest, wie einen Kohlgarten, sondern es hat Berge und Auen und trinkt Wasser vom Regen des Himmels."

Aber nun giebt der Herr dem Moses den Auftrag zum Pharao zu gehen und Israel, das Volk Gottes, aus Aegypten zu führen. Jetzt, nach 40 Jahren, sollte er im Namen des Gottes Israel's und aus Gehorsam thun, was er früher im eigenen Namen hatte thun wollen. — 3. Mos. 3. 9, 10.

Einem vor Jahren [3]) aus Furcht vor Pharao aus Aegypten entflohenen Hirten, der sich noch wohl der ägyptischen Macht erinnerte, und wie schwer es sei, wider des Königs Willen ein Volk, das ihm fast unentbehrlich geworden, aus dem Lande zu führen; der überdieß der Israeliten sklavische Gesinnung kannte, die so tief eingesessen war, daß ihnen kaum mehr zu einem solchen Unternehmen Lust und Muth konnte eingeflößt werden; — ein Mann, der sich nun schon auf einem Alter fühlte und bescheiden genug war, sich nicht für den einzigen zu halten, durch den Gott sein Vorhaben ausführen konnte, — so ein Mann muß freilich über diese Aufforderung betroffen da gestanden sein; sein erster Gedanke war das Gefühl seiner Schwäche."

„Wäre die Befreiung Israel's Mosis eigenes Werk gewesen (wie so Manche es gerne darstellen wollten), — so würde er wohl nicht erst 40 Jahre nach jener patriotischen That sich dieß Unternehmen haben in den Sinn kommen lassen. Damals hatte er noch Muth und Feuer, jetzt war er ein Mann von Jahren. Gleichwohl fand ihn Gott jetzt viel tüchtiger, sein Werkzeug bei Israel zu sein, als damals, weil es bei Ausführung dieses Werks nicht sowohl auf Hitze und falschen Eifer, als auf Lenksamkeit nach den göttlichen Aussprüchen und Verhaltungsbefehlen ankam."

„Ich will mit dir sein", antwortete der Herr dem zagenden Moses und wies ihn damit von allen äußern Umständen und Zuständen auf ihn, den Gott Israel's und die Quelle alles Lebens und aller Kraft.

Dazu aber gab er ihm ein Zeichen, daß er wahrhaftig Israel durch Moses ins Land der Verheißung, ins ersehnte Ziel der Ruhe bringen werde. „Auf diesem Berge Horeb werdet ihr Gott opfern, wenn du mein Volk aus Aegypten geführt hast." Dazu wird's wirklich kommen — und die Erfüllung dieses Zeichens stärkte den Moses später in den schweren dunkeln Zeiten des 40jährigen Aufenthaltes in der Wüste (2. Mos. 3, 11. 12).

---

[3]) Sagt Heß, Geschichte Mosis, 1. Buch, 3. Kap.

Nun entgegnete Moses, dem Volke Israel werde es nicht genug sein, daß er ihm sage: der Gott ihrer Väter habe ihn gesandt. Sie würden nach dessen Namen fragen. Hatten doch die Götter Aegyptens, mit denen es jetzt zu einem Kampfe kommen mußte, ihre Namen und die Aegypter rühmten sich dessen als weise Leute, die durch die Namen die Erkenntniß des Wesens ihrer Götter auszudrücken verstanden.

Der Herr nannte seinen Namen, der freilich zugleich sein Wesen und zugleich das Unergründliche desselben für den Menschen bezeichnete:

„Ich werde sein, der ich sein werde." Ihr werdet es erfahren, wer ich bin an dem, wie ihr mich finden werdet. Vorher wißt ihr's nicht, ihr werdet mich erkennen, wie ich mich offenbaren werde! Darum muß sein Volk auf sein Wort und seine Thaten merken; wodurch aus der Unergründlichkeit seines Wesens geoffenbart wird, was seinem Volke frommt. Er ist, der da ist, der da war und der da sein wird, der ewige und wahrhaftige Gott und wie er sich seinem Volke offenbaret, so bleibt er ihnen und ist derselbe immerdar. — Darum sollte Moses den Israeliten sagen: Ehjeh (ich werde sein) hat mich zu euch gesandt.

Auf das hin erneuerte der Herr den Auftrag an Moses und bestimmte ihn näher:

1) Er sollte Israel sagen: „Jehovah, der Gott eurer Väter, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's hat mich zu euch gesandt." Das ist mein Name ewiglich und das mein Gedächtniß für und für, fügte er bei. Moses konnte nun einen größern Namen nennen, als den aller Götter Aegyptens — und er trat als dessen Gesandter zu ihnen, der erste, den Gott also sendete, der das Amt empfing, Andern die göttlichen Offenbarungen zu verkünden und dem darin der Beruf seines Lebens gegeben ward (2. Mos. 3, 15.)

2) Er sollte sich nun besonders an die Aeltesten des Volks wenden und ihnen den Rathschluß der Erlösung des Volks vom Gott ihrer Väter verkünden (2. Mos. 3, 16. 17).

3) Und wenn er Gehör finde, solle er mit ihnen zum Pharao gehen und ihm sagen: Jehovah, der Gott der Hebräer, hat uns gerufen (oder: ist uns begegnet), so laß uns nun gehen drei Tagereisen in die Wüste, daß wir dem Jehovah, unserm Gott, opfern (2. Mos. 3, 18). — Pharao und die Aegypter behandelten die Israeliten als ein Sklavenvolk, das keine Hülfe habe. Nun aber soll Moses mit den Aeltesten Israel's ihnen sagen, daß Israel einen Gott, einen Helfer

habe, und daß es als ein selbstständiges Volk die Gestattung verlange, seinem Gotte, Jehovah, an einem Orte, wo dieß ungestört geschehen könne, ein großes gemeinsames Opfer zu bringen. Erlaubte er das, so hatte er Israel als ein eigenes, freies Volk und Jehovah als dessen Gott anerkannt. Dann aber hätte das Verhältniß zu Israel ein anderes werden und Aegypten hätte die Sünde erkennen müssen, die es an dem Volke begangen hatte, das einst als Gastfreund nach Aegypten kam und dann als ein Raub, als ein Sklavenhaufe behandelt wurde. Der Ort des Opfers konnte in dem Falle nicht der Sinai, der über 60 Stunden weit von Aegyptens Grenze entfernt ist, sondern eine Gegend in der Nachbarschaft des heutigen Suez, in der östlichen Wüste, sein, einsam und abgeschieden genug, daß dieses feierliche Nationalopfer ohne Hinderniß vor sich gehen konnte. Mehr wurde vorerst nicht von Pharao verlangt, um mehr handelte sichs für jetzt auch nicht. Wenn der König diese geringe Bitte erhört hätte, so würde Israel's Rückweg nach Canaan einen ganz andern für Aegypten milderen und freundlichern Gang genommen haben.

Aber der Herr zeigte dem Moses an, daß Pharao das nicht zugeben werde, auch nicht auf die Erweisung der starken Hand Jehovah's. Moses selbst wird das gefürchtet haben, das stolze Aegypten werde seinen Raub nicht gerne freiwillig fahren lassen. Hatten die Pharaonen Prachtgebäude erbaut mit der Aufschrift: „Kein Landeskind hat daran gearbeitet", war ihnen die Sklavenarbeit Israel's bequem und gewissermaßen unentbehrlich geworden, so ließ sich wohl denken, daß sie von ihrer Anmaßung nicht abgehen würden.

Aber damit hatte dann der Pharao es ausgesprochen, daß er Israel in immerwährender Knechtschaft erhalten wolle und sein Urtheil bestätigt, das Gericht begann. Es entwickelte sich die Sache aus einem wirklich kleinern Anfang ruhiger Art zu einem furchtbaren und majestätischen Ausgang und Pharao's Verkehrtheit wurde die Veranlassung, der Welt zu zeigen, daß Jehovah sein Volk aus dem unrettbaren Verlorensein, aus aller Macht der Finsterniß und des menschlichen Eigenwillens herausführt. Das Reich Gottes ist in die Gewalt der Welt gerathen. Es verlangt die Freiheit, dem Herrn, seinem Könige zu dienen. Diese Freiheit wäre ein Segen für die Welt. Aber die Welt will nicht und nun kommt es zu einem wundersamen Kampfe, dessen Ende der Untergang der Welt und die völlige Erlösung des Volks Gottes ist. Dieser Gang wiederholt sich bis zur Wiederkunft des Herrn in der Fülle der Zeiten.

Aber Moses wußte nun, daß es so kommen werde und dennoch

werde es nach großen Wundern dahin gerathen, daß Israel aus Aegypten ziehe (2. Mos. 3, 20).

Ja, es werde so kommen, daß das stolze, feindselige Aegypten so seinen Sinn ändern werde, daß sie dem ausziehenden Israel noch gern würden silberne und goldene Gefäße und Kleider zum Festgeräthe schenken, um das Fest Jehovah's würdig zu begehen. Jedes Weib solle also solche von ihrer Nachbarin und Einliegerin — Israeliten und Aegypter wohnten schon vielfach unter einander — begehren und es werde sich so fügen, daß das bisher verachtete und beraubte Volk die Schätze Aegyptens als offene Beute davon trage (2. Mos. 3, 21. 22). Das geschah, als nach der Tödtung der Erstgeburt das entsetzte Volk die Israeliten zum Auszug drängte und ihnen lieh und schenkte, was sie begehrten, um sie sich nur geneigt zu machen. Aber Alles änderte sich wieder, als der Pharao Israel nachjagte, der friedliche Auszug wurde zum Kriegszustand, das rothe Meer schied Israel und Aegypten für immer, aus dem beabsichtigten Nationalopfer wurde der Zug nach Sinai, um dort erst recht Jehovah's Nation zu werden und aus den gegebenen Schätzen wurde eine offene Beute.

8. Die Wunder.

Moses hatte ein neues Bedenken: Israel wird überhaupt nicht glauben, daß Jehovah ihnen einen Gesandten sende. Das war auch in der Geschichte der Väter noch nie vorgekommen, es war das erste Mal, daß Jehovah einem Menschen das Amt gab, in seinem Namen zu Menschen zu reden.

Deßhalb gab ihm der Herr drei bedeutungsvolle Zeichen, die er vor ihnen thun sollte; Zeichen, an denen sie sehen konnten, daß wirklich der Gott ihrer Väter Moses ausgerüstet habe und zugleich, daß dieser Gott größer sei, als alle Götter Aegyptens.

1) Die Schlange war in Aegypten ein wichtiges Sinnbild der Gottheit, die auf allen ihren Bildwerken vorkommt, theils als das Bild der in der Zeit sich offenbarenden Gottheit, theils auf andere Weise. Die ägyptischen Zauberer verstanden sie zu bändigen und durch Beschwörungen nach ihrem Willen zu leiten. Das geschah zum Zeichen, daß sie in Gemeinschaft mit der Macht ihrer Götter ständen und durch deren Kraft das sonst gefürchtete Sinnbild der Gottheit nach Willkühr leiten könnten. Später haben afrikanische Schlangenbeschwörer täglich in Rom ihre Künste sehen lassen und noch jetzt erbt die Kunst des Schlangenbändigers in manchen ägyptischen Familien als ein Ge-

heimniß fort. Sie können den giftigsten Schlangen das Gift nehmen, sie spielen mit ihnen, stecken sie in ihren Busen, nehmen sie in die Hände und machen allerlei Künste mit ihnen. Sie behaupten auch, sie in einen Stock verwandeln zu können. Sie speien, wenn sie das thun wollen, der Schlange in die Kehle, zwingen sie, dieselbe zu verschließen und legen sie auf die Erde nieder. Dann legen sie ihr die Hand auf den Kopf und sogleich wird die Schlange steif und unbeweglich und fällt in eine Art Erstarrung. Sie wecken sie dann auf, wenn sie wollen, indem sie sie beim Schwanz angreifen und sie stark zwischen den Händen rollen. Möglich ist es, daß die alten ägyptischen Zauberer mit größerer Gewalt auf die Schlangen wirkten, denn im Heidenthum wirken die Mächte der Finsterniß stärker und die Beschwörung finsterer Kräfte kommt noch bei den Heiden vor.

Wie einfach war aber das, was Jehovah dem Moses verlieh! Einen oben gekrümmten Stab tragen die auf ihren Denkmälern abgebildeten alten Aegypter häufig und noch jetzt alle Araber zu mannigfachem Gebrauch. Moses trug, zumal als Hirte, auch einen solchen. Er sollte weiter nichts damit thun, als ihn auf die Erde werfen. Da ward er sogleich zur Schlange. Hier war keine Beschwörung, keine Künstelei. Moses selbst floh vor der Schlange. Jehovah zeigte sich hier wenigstens ebenso mächtig, als Aegyptens Götter, ja durch das Einfache und Kunstlose noch größer. Als aber nachher Mosis Stab als Schlange die Schlangen der ägyptischen Zauberer verschlang, da wurde Jehovah als der Gott offenbar, der größer war, als Aegyptens Götter, denn die konnten's nicht hindern. Für Moses hatte die Sache noch eine Seite. Gott zeigte ihm damit: „Was ist einfacher, als ein Stab und doch kann meine Macht daraus etwas Furchtbares schaffen, wovor Alles flieht." Jehovah konnte auch aus ihm, dem einfachen Hirten, eine Macht schaffen, vor der Pharao erschrecken mußte.

Der Herr befahl ihm nun, daß er nur furchtlos die Schlange beim Schwanze ergreifen solle. Das ist sonst nicht rathsam, weil sich die Schlange umbiegt und sticht. Die ägyptischen Gaukler faßten die Schlange am Kopfe, hinter dem Genick. — Moses faßte sie und sie ward zum Stabe in seiner Hand. Israel konnte mit Moses aus diesem Zeichen merken, daß auch das Furchtbare, wovor man flieht, im Namen des Herrn ihm zur Stütze, nicht zum Schaden gereichen werde (2. Mos. 4, 1—5).

2) Der Aussatz war eine der schwersten Krankheiten Aegyptens und in Aegypten eigentlich zu Hause, zumal da feuchte Sumpfluft und Unreinlichkeit ihn sehr verstärken. Aegypten rühmte sich seiner Aerzte

und seiner Heilmittel, aber gegen den Aussatz vermochten sie nichts. Der Aussätzige blieb mit dieser Krankheit sein Leben lang behaftet, war von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und mußte endlich an Auszehrung oder Wassersucht sterben, wenn nicht die Krankheit ohne ärztliche Kunst dadurch gehoben wurde, daß der Aussatzstoff mit einem Male herausbrach, daß der Kranke vom Kopf bis zu den Füßen weiß wurde, und der Eiter dann in trockenen Schuppen abfiel.

„Stecke deine Hand in den Busen", sprach der Herr zu Moses. Als er's gethan hatte, war sie aussätzig, wie Schnee, also im höchsten Grade. Und Gott sprach: „Thue sie wieder in deinen Busen." Und er that sie wieder in den Busen und zog sie heraus, siehe, da ward sie wieder wie sein ander Fleisch.

Der Gott Israel's, der Moses sandte, konnte den Aussatz kommen und weichen machen, eine Krankheit, die aller menschlichen Kunst spottete und die kein Arzt, Priester und Zauberer Aegyptens heilen konnte. Wie viel mächtiger mußte Jehovah sein, als alle Götter Aegyptens! (2. Mos. 4, 6. 7).

3) Der Nil wurde von den Aegyptern am höchsten verehrt. Weil er durch seine jährlichen Ueberschwemmungen das Land fruchtbar macht, so erwarteten sie von ihm Wachsthum, Leben und Gedeihen, nannten ihn Vater des Lebens, er war vergöttert in Osiris, dem höchsten Gotte Aegyptens, und Pharao brachte ihm alle Morgen Opfer dar. Sein Wasser war als ein köstliches Trinkwasser berühmt. Er war Aegyptens Hoffnung und Freude.

„Wenn die Israeliten dir nicht werden glauben", sagte der Herr zu Moses, „noch hören die Stimme (das Zeugniß und die Bedeutung) des ersten Zeichens, so werden sie doch glauben der Stimme des andern Zeichens. Wenn sie aber auch diesen zweien Zeichen nicht glauben werden, noch deine Stimme hören: so nimm Wasser aus dem Nil und gieß es auf das trockene Land, so wird das Wasser, das du aus dem Nil genommen hast, Blut werden auf dem trockenen Lande!" (2. Mos. 4, 8. 9).

Das reine Wasser des Nils, des Vaters des Lebens in Aegypten, der höchsten Naturmacht im Lande Blut! und das durch die Macht Jehovah's, des Gottes Israel's. — Das zeigte auf das klarste die Macht des Herrn über alle Götter Aegyptens.

Israel sah, daß Moses im Namen Gottes thun konnte, was kein ägyptischer Zauberer verstand, er beherrschte die ägyptischen Götter und Göttersymbole, die ägyptischen Thiere, Krankheiten, Flüsse in ihrem eigenen Lande und das in der Macht des Gottes, der Israels Rettung und Einführung ins Land Canaan schon längst beschlossen und ver-

heißen hatte. Es sah, daß seine Befreiung aus dem Diensthause durch diesen mächtigen Gott trotz allen Gewalten Aegyptens wohl möglich sei und konnte Hoffnung fassen, Moses werde im Namen Jehovah's es ausrichten.

Moses wurde nachher veranlaßt, das Wunder mit dem Nilwasser vor Pharao zu thun und den großen Strom mit seinen Kanälen, Seen, Teichen zu schlagen, worauf er wenigstens 7 Tage blutig lief und alle Fische darin starben (2. Mos. 7, 17—25).

Man hat hier auf folgenden Umstand aufmerksam gemacht: Wenn im Juli das Nilwasser zu steigen anfängt, so erhält es oft durch rothe Mergelerde, die der Nil mitführt, ein blutrothes Ansehen. Die Aegypter sehen das nicht gerne, denn das sonst so trinkbare Nilwasser wird dann von übelm Geschmack, ungesund und abführend und wenn in heißen Jahren das zunimmt, so erreicht die Ueberschwemmung alsdann ihre zur Fruchtbarkeit des Landes erforderliche Höhe nicht und die Aegypter leiden nicht nur Durst, sondern haben auch Hungersnoth zu erwarten. Sie nennen daher dies Rothwerden die Krankheit des Nils.

Wollte man auf diesen Punkt Rücksicht nehmen, so würde dabei aber zu beachten sein, daß Moses diese Krankheit des göttlich verehrten Flusses dann nicht erst im Juli, sondern wenigstens ein halbes Jahr früher und auf Gottes Wort hervorgebracht hätte, auch nicht allmählich, wie es wohl beim Steigen des Nils geschieht, sondern plötzlich, als er mit dem Stabe den Strom schlug. Auch wurde nicht bloß das Wasser im Strom wie Blut, sondern auch die Kanäle, Seen und Teiche, wo sonst das Wasser nicht roth gefärbt wurde, und die Fische — das Lebendige im Strom — starben, was bei der gewöhnlichen Krankheit des Flusses nicht der Fall ist. Dies Rothwerden des Nils wäre also immerhin ein ganz anderes gewesen, als das sonst vorkommende; es wäre durch Jehovah's Macht jetzt ausdrücklich und im höchsten Grade hervorgebracht worden, sodaß die Aegypter sieben Tage lang das ekelhafte, stinkende Wasser nicht trinken konnten und von Durst gequält Jehovah's Uebermacht über ihren Osiris hätten empfinden müssen.

9. Das Zagen.

In der langen Wartezeit hatte Moses wohl alle Lust verloren, aus eigener Kraft etwas zu unternehmen; aber jetzt galt es, den Muth zu gewinnen, auf das Wort des Herrn hin etwas zu wagen und also dem Herrn gehorsam zu werden. Aber Moses zagte noch.

Er brachte nun ein neues Bedenken vor: „Ich bin nicht ein Mann der Worte, nicht von gestern oder ehegestern, auch nicht, seitdem du mit deinem Knechte redest, denn ich bin schwer von Mund und schwer von Zunge.“ — Er hielt also dem Herrn vor, daß er die Gabe der Rede von Natur nicht empfangen habe und daß er auch jetzt, seit Gott mit ihm rede, nicht spüren könne, daß diesem Mangel abgeholfen sei.

„Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen“, antwortete der Herr, „oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Hab' ich es nicht gethan, der Herr?“ Damit wies er seinen Knecht an, nicht auf sich selbst und seine Schwachheit zu sehen, sondern allein auf den lebendigen Gott. Das ist die Stellung des Glaubens und auch die lange, mannigfaltige Schule des Lebens: daß wir lernen, nicht auf uns sehen, sondern auf den, der Alles schafft. Auch Abraham sah nicht an seinen Leib, welcher schon erstorben war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah, sondern er sah auf den Herrn und gab ihm die Ehre und war der vollen Gewißheit, daß, was er verheißen hat, das kann er auch thun (Röm. 4, 19—21).

Das Wort Gottes zeigte dem Moses zweierlei: Erstens: „Habe ich dich nicht erschaffen, weiß ich also nicht, was für Gaben du hast?“ Zweitens: „Kann ich dir nicht alle die Beredtsamkeit schenken, welche dir für deinen Beruf nöthig ist?“ Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gebildet hat, sollte der nicht sehen? Der die Menschen lehret, was sie wissen (Psalm 94, 9. 10). Es konnte doch von Moses gesagt werden: Er war mächtig in Worten und Werken (Ap. Gesch. 7, 22). So wahr es ist, daß Jeder auf die ihm verliehene Gabe achten und sich darin nichts einbilden und nicht höher von sich achten soll, als sich gebühret zu halten, so wahr ist es auch, daß Mancher, der bestimmt vom Herrn zu einer Thätigkeit berufen worden, unter der Arbeit unverhofft eine Gabe sich entwickeln sah, die er vorhin nicht kannte, oder doch so vom Herrn unterstützt und geführt wurde, daß der Mangel einer Gabe ihm nicht schadete. Und den Jüngern Jesu ist gesagt, wenn sie sich verantworten sollen: Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt (Matth. 10, 19).

„Ach, mein Herr, sende, welchen du senden willst“, entgegnete der noch immer zagende Moses, der nun keinen Vorwand mehr für seine Zaghaftigkeit hatte, sie aber nicht los werden konnte.

Da entbrannte der Zorn des Herrn über Moses, er mußte es fühlen, daß sein Unglauben nicht nur Schwachheit, sondern Sünde sei. Indessen giebt ihm der Herr doch eine Erleichterung. Er sagte ihm:

„Ist denn nicht Aaron, dein Bruder, der Levit, da? Ich weiß, er ist beredt, und siehe, er wird auch herausgehen, dir entgegen; und wenn er dich sieht, wird er sich von Herzen freuen. Du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen und ich will mit deinem und seinem Munde sein und euch lehren, was ihr thun sollt. Und er soll für dich zum Volke reden, er soll für dich Mund werden und du sollst für ihn Gott werden. Und diesen Stab nimm in deine Hand, womit du die Zeichen thun sollst“ (2. Mos. 4, 13—17).

Was konnte Moses mehr aufmuntern und erfreuen, als daß er hören durfte, sein Bruder sei im Begriff, ihm entgegenzugehen? Wen konnte sich Moses eher zum Vertrauten und zum Theilnehmer an dem großen Berufe wünschen?

Moses erhielt nun an Aaron eine Hülfe, Aaron wurde sein Dolmetscher, sein Bote, der die Worte, die Moses von Gott empfing, dem Volke überbrachte. Gott redete mit Moses und dieser mit Aaron und wie Moses nichts aus sich selber that, sondern Gottes Wort und Anordnung ausführte, so redete auch Aaron nichts aus sich selber, sondern sprach dem Volke die Worte aus, die Moses ihm gegeben hatte und von denen er wußte, daß es Gottes Worte seien. Er war Mosis Mund und Moses war ihm Gott.

Später erhielt Aaron das Priesterthum und Moses blieb der Führer des Volks. Diese Trennung blieb durch die ganze alte Oekonomie. Was sich gleich bei Mosis Zaghaftigkeit zeigte und entwickelte, das war doch auch von Gott also gewandt. Der Mittler des alten Bundes konnte nicht Alles in sich vereinigen. Es mußte ein Anderer kommen, der vor nichts zurückweichen, Alles überwinden und Alles ohne Beistand ausrichten werde, der Mittler des neuen Bundes, der vollkommene und letzte Gesandte Gottes.

10. Mosis Reise nach Aegypten.

Moses ging hin und kam wieder zu Jethro, seinem Schwiegervater, und sprach zu ihm: Laß mich gehen, daß ich wieder zu meinen Brüdern komme, die in Aegypten sind und sehe, ob sie noch leben.

Jethro sprach zu ihm: Gehe hin mit Frieden! (2. Mos. 4, 18).

Mit ähnlicher Zurückhaltung sagte zu Salomo's Zeit der edomitische Prinz Hadad zum Pharao, zu dem er sich geflüchtet hatte: Laß mich in mein Land ziehen. Der Pharao entgegnete ihm: Was fehlt dir bei mir, daß du in dein Land ziehen willst? Er sprach: Nichts, aber laß mich ziehen (1. Kön. 11, 21. 22).

Von dem göttlichen Gesichte und seiner Berufung sagte Moses nichts. Er konnte wohl denken, daß es Jethro schwer werden könnte, bei seiner schwächern Erkenntniß Gottes, an diese Berufung zu glauben, da er wußte, wie schwer es ihm selbst geworden war, sich in dieselbe zu finden.

Dann wäre es zu seinem Zwecke nicht nöthig, sondern eher hinderlich gewesen. Die Sache war ja Jehovah's Werk und er mußte Schritt für Schritt dessen weitere Winke abwarten, ohne daß Menschen sich darein mengten. Die stille Leitung und Entwickelung der Sache ging dann am besten vor sich. Darum war es gut, daß Moses Jethro's Schwachheit schonte; er hätte sonst entweder sogleich allerlei Einwendungen machen, ihm seinen Beruf verdunkeln, oder Schwierigkeiten erregen oder es hätte vor der Zeit etwas auskommen und ruchtbar werden können. Man kann den Menschen nur nach dem Maaße ihres Glaubens etwas zumuthen oder aufladen [1]).

Daß Moses nach 40 Jahren verlangte, zu wissen, was seine Brüder machten, von denen er lange nichts gehört haben mochte, war natürlich, und da er nun Gottes Beruf dahin hatte, mochte nun auch ein weiteres Sehnen, sie wieder zu sehen, dazu gekommen sein.

Jethro fragte nicht einmal, wie er zu diesem Verlangen komme. Seine Willigkeit nahm dem Moses alle Veranlassung zu weitern Sorgen. Sie war von Gott.

a. Weisung des Herrn.

Auch sprach der Herr zu Moses in Midian: Gehe hin, zeuch wieder nach Aegypten; denn alle die Leute sind todt, die dir nach dem Leben standen (2. Mos. 4, 19).

Zum allgemeinen Beruf gab ihm jetzt der Herr die besondere Zeit an, daß er sich nun auf den Weg machen könne, weil die Zeit günstig sei und Moses sah: der Herr leitet mich Schritt für Schritt.

2. Mos. 2, 23 heißt es, daß der König, vor dem Moses aus Aegypten geflohen, lange Zeit darnach gestorben sei. Er hat also lange regiert. Er war jetzt todt, aber es scheint auch, daß nicht nur der Pharao, sondern auch andere einflußreiche Leute, welche die damalige Verfolgung Mosis noch auf die gegenwärtige Zeit hätten übertragen

---

[1]) Es ist also durchaus nicht nöthig zu sagen: „Die scheue, zurückhaltende, vertrauenslose Art des Abschiedes Mosis sei ein Zeichen, wie wenig er Jethro nahe und in einem guten Verhältniß mit ihm gestanden habe."

können, damals nicht mehr am Leben gewesen seien. Wirklich finden wir das Verhältniß Mosis zu den frühern Pharaonen und ihrem Hause völlig vergessen, es wird nicht mehr erwähnt. Das war auch von Gott.

Also nahm Moses sein Weib und seine Söhne und führete sie auf Eseln und zog wieder in Aegyptenland und nahm den Stab Gottes in seine Hand (2. Mos. 4, 20).

Man hat diese stille Art seiner Reise einen ärmlichen Aufzug genannt und daraus geschlossen, daß es Moses bei Jethro eben nicht gut gehabt habe. Aermlich ist aber dieser Auszug für einen Hirten der Wüste, der des Fußgehens gewohnt und auch mit 80 Jahren noch rüstig ist, eben nicht. Es war aber für Moses besser, still und unbemerkt nach Aegypten zu kommen, als unnöthiger Weise zu früh durch irgend etwas die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Der Stab Gottes. 2. Mos. 4, 17 hatte Gott gesagt: Diesen Stab nimm in deine Hand, mit welchem du Zeichen thun sollst. Dem kam er jetzt nach. Seine Kraft, Wunder zu thun, lag weder im Stabe, noch in Moses, sondern in Gott. Der Herr war's, der diesen einfachen Stab zum Zeichen der Obermacht Gottes über alle Naturkräfte gemacht hatte, darum war er Gottes Stab. Zugleich erinnerte er Moses immer an seinen 40jährigen Hirtenstand und an so Manches, was ihm auch als Hirten des Volks Israels nöthig war.

b. Weitere Eröffnungen Gottes.

Und der Herr sprach zu Moses: Siehe zu, wenn du wieder in Aegypten kommst, daß du alle die Wunder vor Pharao thust, die ich dir in deine Hand gegeben habe.

Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird.

Und sollst zu Pharao sagen: Israel ist mein erstgeborner Sohn. Und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene. Wirst du dich deß weigern, siehe, so will ich deinen erstgebornen Sohn erwürgen (2. Mos. 4, 21—23).

Gott ermahnt Moses hier nochmals, doch die Wunder vor Pharao gewißlich zu thun und sie nicht zu übergehen, obwohl Pharao nicht darauf achten, sondern Moses den stärksten Widerstand entgegen setzen werde. Dieser gehöre mit zur Sache und dürfe Moses nicht wundern noch ermatten. Gott offenbarte daher Moses einige verborgene Gedanken seines Rathes:

Ich will sein Herz verstocken.

Es ist merkwürdig, daß im Verlauf dieser Geschichte die Verhärtung des Herzens zehn mal dem Pharao zugeschrieben wird und zehn mal auch gesagt wird, daß Jehovah das Herz Pharao's verhärtet habe. Dieß Verhärten hat also seine zwei Seiten, die jede für sich steht, beide völlig wahr sind und die wir auch unvermischt und ungetrübt neben einander lassen müssen. Des Menschen Pflicht und Schuld und Gottes Allmacht und wie er die einige Ursache aller Dinge ist, das geht durch unser ganzes Leben und durch alle Geschichte der Menschen hindurch.

Man hat dabei auf mancherlei Punkte aufmerksam gemacht:

1) Wenn der Mensch in seinem bösen Willen der Offenbarung, Macht und Gnade Gottes widerstrebt, so wird sein Herz dadurch härter, als es vorher war und dies Härterwerden ist schon Folge und Strafe des Widerstrebens.

2) Wenn im Herzen eine Sündenmacht Raum gewinnt, so giebt sie dem Menschen eine böse innere Stellung. Nach Gottes Gericht und Rath muß die aber heraus und zum Vorschein kommen. Entweder der Sünder selbst muß sehen, was aus seiner Herzensstellung folgt, auf daß er sich nicht für unschuldig halte und seine Sünde erkennen lerne, oder Andere müssen mit Augen sehen, wohin des Menschen Wege führen. Nun kommen Reizungen und Veranlassungen. Sonst kommt noch zur rechten Zeit allerlei, was den Menschen umstimmt, leitet, für den Augenblick zu einem andern Handeln treibt, obwohl sein innerer Grund darum kein anderer wäre. Nun aber ist er ganz sich selber überlassen, er handelt also, wie er ist, und es zeigt sich, was in seinem Herzen wohnet. Hiskia und David überhoben sich im Innern. Da kamen jenem die Gesandten des Königs Merodach von Babel, diesem kam der Reiz des Satans, das Volk zu zählen und beide waren darin durch Gottes Gericht sich selbst überlassen, damit noch kund würde, was in ihrem Herzen sei. — Wer hochmüthig ist, der ist ein Gräuel vor Gott, aber eben darum kommen bald die Gelegenheiten, wo dieß an den Tag tritt und der Mensch sich vor sich selbst schämen muß.

3) Es muß mit Sorgfalt unterschieden werden, wo wir auf den Menschen oder auf Gott sehen sollen, damit Beides am rechten Orte geschehe. Der Sünder, der sich entschuldigen will, sagt wohl: „Das hat Gott so gethan" und will von seiner eigenen Schuld nichts wissen, weßhalb denn Jakobus 1, 13—15 sagt: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen und er selbst versucht Niemand. Sondern ein

Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Es ist nicht ehrlich, wenn uns der Mangel an Reue und Buße Zeit läßt, darüber zu grübeln, warum uns Gott habe in Versuchung kommen lassen und warum er uns darin verlassen habe. Es sei denn, daß wir im Sinne hätten, der verborgenen tiefen Sündenstellung, der Untreue und dem Widerstreben nachzuspüren, welche der Versuchung vorausgegangen sein müssen.

4) Wo aber des Menschen Sünde und die Macht der Finsterniß uns den Glauben trüben und den Herrn verbergen konnte, da ist's um so nöthiger auf den Herrn zu sehen, von dem Alles kommt und der Alles leitet. Israel mußte jetzt erkennen, daß sein Gott es auch in der Noth nicht vergessen habe, ja daß er es sei, der Alles so wundersam leite, Pharao's Herz verhärte und der Sache diese gewaltige Wendung gebe, damit offenbar werde: Jehovah sei stärker, als alle Götter und als aller Menschen Macht, Widerstreben und Eigenwillen, ja als alle Macht der Finsterniß.

Pharao war ein Sünder, wie andere Sünder und daß er Israel verachtete und sich und seine Götter für höher, als Alles hielt, war nichts Unvermuthetes; aber es können einem Menschen allerlei Gedanken und Veranlassungen kommen, die ihn für den Augenblick anders stimmen, ohne daß darum sein Herz ein anderes ist. Hätte aber Pharao Israel bald ziehen lassen, so würde Israel's Auszug einen ganz andern und für Aegypten freundlichern Ausgang genommen haben. Pharao hätte dabei Gelegenheit erhalten, den wahren Gott kennen zu lernen und hätte, soweit er an der Entwickelung des Reiches Gottes fördernd mitwirkte, Segen empfangen; aber die große und schreckliche Macht Jehovah's über alle Götter und alle Menschengewalten und wie er sein Volk aus Ham's verschlossener Grube, also auch aus allen andern herausziehen könne, das hätte sich nicht so geoffenbart.

Jehovah trat an Pharao mit der Macht und Würde des höchsten Gottes, der sich Israel's, als seines lange unterdrückten Erstgebornen, annahm. Aegyptens Könige hatten in jener Zeit nach Aethiopien im Süden und nach Syrien, Mesopotamien, bis nach Babel und Niniveh hin durch Kriegszüge sich furchtbar gemacht. Siegesstolz pflegten sie zurückzukehren und ihre Götter und sich in großartigen Tempelbauten und andern Denkmalen zu verherrlichen und Israel, das unterdrückte Sklavenvolk, mußte daran arbeiten und Ziegel machen. Und der Gott dieses Volkes ließ nun auf einmal dem großen, selbstgenugsamen, stolzen

Aegypterkönigs Befehl thun: „Israel ist mein erstgeborner Sohn. Und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lassest, daß er mir diene. Wirst du dich deß weigern, siehe, so will ich deinen erstgebornen Sohn erwürgen." — Das war dem Pharao zu viel! Er verachtete Israel und wollte dessen Sklavendienste nicht missen, die zur Verherrlichung seines Stolzes dienten und nun sollte er dessen — wie ihm schien ohnmächtigen — Gotte Gehorsam erweisen? Das war ihm zu viel. Er verhärtete sein Herz. Der Kampf begann.

Es war in Pharao nicht nur eine allgemeine heidnische, sondern eine sehr entschiedene, unbedingte Richtung wider den Gott Israel's. Daher widerstrebte er ihm und wurde sich's auch immer mehr bewußt, daß er Jehovah widerstrebe. Gott ließ ihm aber keine Ruhe, sondern drängte ihn durch immer neue Wunder und Plagen von einer Entscheidung zur andern. Jetzt galt es, daß Israel und die Völker etwas lernten, daß sie Jehovah als den höchsten und allmächtigen Gott, der da vergilt, sich lebendig erweiset und den alle Welt fürchten soll, durch Thatsachen kennen lernten: „Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige und daß mein Name verkündigt werde in allen Landen" (Röm. 9, 17).

Aber wie reimt sich das zusammen, daß der Mensch wirklich selbst die Schuld hat und doch Gott „sich erbarmet, welches er will und verstocket, welchen er will?" (Röm. 1, 18). — Das gehört zu den Fragen, die so lange, als unser Wissen Stückwerk ist (1. Cor. 13, 9. 10), über unsern Kreis hinausgehen. Wir können nur immer Einzelnes daraus erkennen, und das hat stets einen praktischen Zweck, aber nie durchschauen wir das Ganze. Ja, wir müssen uns gewöhnen, den Herrn als den unerforschlichen und allein weisen Gott uns armen Creaturen gegenüber zu erkennen. Darum giebt Paulus anstatt der wirklichen Antwort auf die Frage: „Was schuldigt er denn noch? Wer kann seinem Willen widerstehen?" (Röm. 9, 19) nur die: Ja, Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht über den Thon, aus einem Klumpen zu machen ein Gefäß zur Ehre und das andere zu Unehren? (Röm. 9, 20. 21).

5) Es ist freilich wahr: „Wenn der Mensch sich beharrlich weigert, auf Gottes Willen einzugehen, der doch seine Seligkeit will, so geht Gott endlich auf des Menschen Willen ein, der das Glück anderswo sucht und Verdammniß findet. Dann heißt es: „Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht,

so wird er auch ferne von ihm bleiben" (Psalm 109, 17). Dann muß auch die Entscheidung kommen.

Wo Gottes Offenbarungen an den Menschen kommen, da treiben sie ihn immer weiter, entweder in die Seligkeit oder in die Verdammniß hinein. Wenn das auch nicht geschähe und der Mensch gute Ruhe hätte, so bliebe er doch innerlich, der er ist. „Aber so nothwendig das Gericht als das Ende und Ziel der Weltgeschichte und der Lebensgeschichte jedes Einzelnen ist, eben so nothwendig ist auch die Entscheidung eines jeden Einzelnen als die Voraussetzung des Gerichts." [2])

c. Israel ist mein erstgeborner Sohn.

Diese Worte des Herrn enthalten Grundgedanken, die von da an durch die ganze Offenbarungsgeschichte hindurchgehen. Er nennt hier Israel als Volk seinen Sohn, weil er dieß Volk gezeuget und geboren hat.

Im Anfang hat Gott Abraham aus den Völkern erwählet und ihn gnädig und mächtig geführet, ihm auch aus lauter Gnade seine Verheißungen gegeben.

Dem Abraham wurde Isaak geboren, nicht aus Kraft der Natur, sondern der Gnade und Macht Gottes: „In Isaak soll dir der Same genannt sein, d. i. nicht sind das Gottes Kinder, die des Fleisches Kinder sind, sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet (Röm. 9, 7. 8). Und als dem Isaak Kinder geboren wurden, so hieß es: der Größere soll dem Kleinern dienen, auf daß der Vorsatz Gottes nach der Wahl bestände nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnaden des Berufers (Röm. 9, 11. 12) und Jakob wurde der Sohn der Verheißung.

Jakob wurde aber so geführt, daß er all sein Eigenwirken fahren ließ und sich bei Pniel völlig Gott übergab. Da wurde ein Israel aus ihm gemacht und der Herr wurde ihm völlig sein Gott.

Darauf kamen alle die weitern Führungen, Gnadenerweisungen und Züchtigungen der Kinder Israels und selbst ihre Noth in Aegypten, welche auch zu ihrer Zubereitung gehörte, nach der Weissagung: Dein Samen wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen 400 Jahre (1. Mos. 15, 13).

Durch alles das wurde Israel das, was es jetzt war, und diese

---

[2]) Kurtz, Geschichte des alten Bundes, II, S. 80.

Geburt eines ganzen Volkes als Sohn Gottes und als dessen Eigenthum geschah von der Berufung Abraham's aus Ur in Chaldäa an bis zu ihrer Ausführung aus Aegypten und ihrer Reise nach dem Sinai, dem Berge Gottes in Midian.

Von da an ist Israel ein eigenes freies Volk, das in einem besondern Verhältnisse zu Jehovah, seinem Gott, stand mit einer besondern Bestimmung, Sitte, Art und Führung.

Als Sohn hat es nun Jehovah, seinem Vater, zu glauben und ist ihm Gehorsam, Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe schuldig. In ihm wohnt des Vaters Wort, Gesetz und Sitte und es hat ein anderes Volksleben, als alle andern Völker.

Als Vater will Jehovah es leiten, pflegen, schützen und fortwährend zu dem bilden und erziehen, wozu es berufen ist: Gottes Eigenthum vor allen Völkern, ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk zu sein (2. Mos. 19, 5. 6). — Er will auch nicht mehr von ihm lassen: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn wie viel ich wider ihn geredet habe, gedenke ich doch noch wohl an ihn. Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr (Jerem. 31, 20). Kann auch ein Weib seines Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen" (Jesaj. 49, 15).

Aber Israel ist des Herrn erstgeborner Sohn, dem noch andere nachfolgen sollen: die Völker der Erde, die Heiden. „In dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Heiden, alle Völker auf Erden", lautete die Verheißung. Israel war als der Erstgeborne der Pflege und Zucht des Vaters schon längst theilhaftig, ehe andere Völker dazu kamen. Er hätte da als Erstgeborner Theil am väterlichen Ansehen gehabt und wäre der Miterzieher seiner Brüder gewesen. Es hätte das wissen und bedenken sollen, daß es nicht der Eingeborne der Völker sei, sondern die übrigen Völker berufen seien, an den Gütern des Vaterhauses ebenfalls Theil und Erbe zu haben, daß es aber als erstgeborner Sohn die Missions- und Priesterpflicht habe, sie dazu zu führen.

Dieß hat Israel nicht erkannt, es war vielmehr schon in der alten Zeit so oft ungehorsam, daß es lange als Lo-Ammi (nicht mein Volk) behandelt werden mußte. Da kam aber aus seinem Schooß der wahrhaftige Sohn Gottes, der eigentliche Samen der Verheißung, Jesus Christus. Er mußte auch nach Aegypten fliehen und Gott rief ihn, seinen Sohn, aus Aegypten (Matth. 2, 15). Dann wurde

er vollendet und hat, wiewohl er der Sohn war, an dem, was er litt, Gehorsam gelernt und da er vollendet war, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit (Hebr. 5, 8. 9). Gott hat ihn aber durch seine rechte Hand erhöhet zum Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden (Ap. Gesch. 5, 31) und hat den, der sich selbst entäußert hatte, verkläret mit der Klarheit, die er beim Vater gehabt hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5). Jesus ist als Mensch zum Sohne Gottes vollendet, wieder in die Herrlichkeit gegangen, die er als eingeborner Sohn hatte, der in des Vaters Schooße war (Joh. 1, 18). Er, der Sohn Gottes, der von dem Samen David's nach dem Fleisch geboren war, ist nun kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist der Heiligung, seit er auferstanden ist von den Todten (Röm. 1, 3. 4).

Und wer nun aus Israel und den Völkern an Jesum Christum glaubt, ist durch ihn und um seinetwillen Kind Gottes, ein Glied der Gemeine der Erstgebornen, die in dieser Zeit gesammelt und vollendet werden und vor Allen den Missionssegen haben, zu leuchten als Lichter in der Welt und das Reich des Herrn und seine rettende Liebe auszubreiten in alle Lande.

Das alte Israel, der Erstgeborne der Völker, wird aber wiederkehren in sein Land, wenn es den Christum erkennt, den seine Väter verworfen haben, und dann wird es der Miterzieher und Priester seiner übrigen Brüder sein.

Diese, die Völker der Erde, werden sich aufmachen, alle Könige werden den Herrn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen (Psalm 72, 11); wenn sein Wort und Geist unter ihnen wohnen und walten wird.

d. Der Blutbräutigam.

Als aber Moses unterweges in der Herberge war, kam ihm der Herr entgegen und wollte ihn tödten (2. Mos. 4, 24).

Warum?

Er hatte unterlassen, seinen zweiten Sohn Elieser zu beschneiden [3]). Er scheint hierin seiner Frau Zippora nachgegeben zu haben. Bei aller Achtung, die ihm in Reguel's Hause erzeigt worden war,

---

[3]) Der eine der Söhne war beschnitten, denn V. 25 spricht nur von einem Sohne, der jetzt noch beschnitten wurde. Wenn Gersom noch unbeschnitten gewesen wäre und Moses beim Erstgebornen die Beschneidung nicht hätte durchsetzen können, so würde er es beim zweiten noch viel weniger vermocht haben und beide wären noch zu beschneiden gewesen.

mußte doch zuweilen die innere Verschiedenheit hervortreten. Der Glauben Reguel's und seiner Familie war nicht wie Mosis Glauben und Midian nahm an Israel's Verheißungen und an Manchem, was schon bei den Vätern in Israel Sitte geworden war, nicht Theil. Midian fühlte anders als Moses, obwohl es noch den Glauben an Abrahams Gott im Allgemeinen bewahrt hatte.

Es scheint, Zippora habe ihre Kinder nicht, wie der Herr es geboten hatte, 8 Tage nach der Geburt (1. Mos. 17, 12), sondern wie es bei den Arabern nach Ismael's Vorgang (1. Mos. 17, 25) gebräuchlich war, im 13. Jahre erst wollen beschnitten haben. So ists auch bei andern Völkern, welche die Beschneidung haben, die der kleinen Kinder war nur bei Israel. Es kann sein, daß Eliezer das von Zippora gewünschte Alter noch nicht hatte, oder daß diese überhaupt nicht damit eilte, weil ihr die Handlung aus Mutterzärtlichkeit schwer wurde.

Moses hat als Hirte viel für sich allein gelebt und so konnte er die Verschiedenheiten und Glaubensschwachheiten in seiner Familie besser tragen und Geduld darüber haben. Aber wie weit darf das ohne Schaden gehen? Hier war etwas, wobei Moses doch seiner Ueberzeugung hätte folgen und die Beschneidung zur rechten Zeit selbst hätte vornehmen sollen, zumal der Herr gesagt hatte: Wo ein Knäblein nicht beschnitten wird, deß Seele soll ausgerottet werden aus seinem Volke, und hat meinen Bund gebrochen (1. Mos. 17, 14).

Der Bund schien aber ohnehin unterbrochen. In der langen Zeit in welcher Israel in Aegypten wohnte, war ihm der Bund mit Gott vielfach aus dem Bewußtsein gekommen; es schien auch, als habe der Herr sein Volk verlassen, unter den Aegyptern ließ sich Manches von den väterlichen Sitten nicht mehr so leicht festhalten und es mochte oft schwer sein, der Sitte des Landes zu widerstehen. Da schien denn auch Gottes Drohung ihre Unnachsichtigkeit verloren zu haben.

Dazu kam, daß Moses in Midian keine Aussicht hatte, wieder zu seinem Volke zurückzukehren. Ohne Gottes Auftrag hätte er von sich selbst aus nicht daran gedacht. Es waren ja alle seine Hoffnungen gescheitert und er sah nichts Anderes vor sich, als unter Midian sein Leben zuzubringen und seine Kinder unter diesem Volke aufwachsen zu sehen. Darein hatte er sich ergeben, er war müde geworden und wollte lieber warten und unter der mehr midianitischen Erziehung seiner Kinder stille sein. War er doch meist nicht zu Hause und konnte den Seinen die israelitische Gesinnung nicht geben, gehörte das doch auch zu seiner Stellung als Fremdling und Gast. Aber es war doch ein Mangel, der ihm oft als ein Druck auf dem Herzen gelegen haben mag.

Das Verhältniß ist uns darum wichtig, weil es da oft vorkommt, wo Ehegatten sich innerlich nicht gleichstehen. Man kann sich lieben und in Frieden zusammen leben, es kann sich viel Schönes in der Ehe und im Hause finden; aber ein stiller Druck lastet doch auf dem gläubigen Theil, der die Glaubensschwachheit des andern Theils und der Familie, unter der er wohnt, nicht überwinden kann, und nicht genug Glaubenskraft besitzt, um auf die rechte Weise durchzudringen [4]).

Durch den göttlichen Beruf hatte sich aber das Verhältniß geändert. Moses sollte jetzt nicht in Midian bleiben, sondern Gottes Bote an Israel, sein Gesetzgeber und ein Held Gottes unter seinem Volke sein. Nun muß alles Andere weichen, das Versäumte muß nachgeholt werden und Moses muß wahrnehmen, daß er mehr als irgend sonst Jemand für Alles, was in seinem Hause verschuldet wird, persönlich verantwortlich ist. Daher wollte Gott die Unterlassung seiner heiligen Ordnung nicht sowohl am Sohne, als an ihm selbst strafen und Moses und Zippora sehen, wie unverletzlich und heilig jetzt der Bund Gottes gehalten werden soll.

---

[4]) Man hat aus unserer Geschichte geschlossen, Moses sei mit seiner Gattin nicht glücklich gewesen und sie habe sich in dieser Sache als ein zänkisches, eigensinniges und leidenschaftliches Weib erwiesen, die ihren Willen dem Willen ihres Mannes gegenüber durchsetzt, und sich um seine religiöse Ueberzeugung nichts bekümmert; auch sei Moses demnach in Reguel's Hause in einer gedrückten und untergeordneten Stellung gewesen; man habe da vergessen, daß seine andern Vorzüge ihm Anfangs die Liebe und Achtung Reguel's erworben habe, auch Zippora habe seine Vorzüge gering geachtet und nur deß gedacht, wie er als armer Flüchtling nach Midian gekommen und nun in ihres Vaters Hause nur das Gnadenbrod esse u. s. w.

Dieses harte Urtheil ist unnöthig und verdeckt uns das eigentlich Lehrreiche der Lage Mosis. Es giebt manchen stillen Druk bei sonst glücklichen Verhältnissen und wie mancher heutigen Ehe würden wir höchst unrecht thun, wenn wir sie so beurtheilen wollten. Das ist vielmehr das Beachtenswerthe, wie bei sonst guten und ehrenwerthen Verhältnissen, bei mancher Achtung und Liebe die innere Verschiedenheit macht, daß der gläubige Theil vieles Nöthige entbehren muß und stets in Gefahr ist, schwach und müde zu werden; während der andere Theil ohne besondere Zänkerei oder Eigensinn mit einer gewissen Unbefangenheit nach seiner innern Stellung handelt und den gläubigern Ehegatten nicht begreifen kann. Es ist eben eine schwere Stellung, wenn man mit den Seinigen nicht innerlich gleich steht und bei viel ehrenwerthen Zügen immer eine Gefahr. Wer in der Ehe ist, muß es tragen, wachen und beten. Wer aber in eine Ehe erst eintreten will, mag das vorher wohl bedenken und sich selbst nicht für zu stark halten.

Da nahm Zippora einen Stein und beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut und warf sie ihm (dem Moses) vor die Füße und sprach: Du bist mir ein Blutbräutigam (2. Mos. 4, 25).

Man sieht, daß Zippora die Art und Weise der Beschneidung kannte. Auch aus Josua 5, 2 geht hervor, daß man steinerne Messer zu dieser Operation nahm. Man achtete sie der heiligen Handlung angemessener, als die zum Alltagsgebrauch verwendeten metallenen Messer. Auch im Heidenthum bediente man sich bei Operationen von religiöser Bedeutung steinerner Messer.

Als Zippora sah, warum ihr Gatte den tödtlichen Krankheitsanfall hatte, da ließ sie alle bisherigen Bedenklichkeiten fahren. Sonst verrichtete derjenige die Beschneidung, der im Hause der angesehenste war und Priesterrecht hatte, vor Allem der Hausvater. Da aber Moses krank war, überwindet sie sich lieber selbst, als daß es ihres Mannes Leben kosten sollte. Das Abgeschnittene legte sie Moses in sorgender Eile vor die Füße [5]) und sprach zu ihm: Du bist mir ein Blutbräutigam.

Zippora hatte nun alle Abneigung und andere Bedenklichkeiten in den Tod gegeben und mit dem bei der Beschneidung vergossenen Blute des Knaben dessen Leben und das ihres Mannes wieder gelöst. Sie war durch eine, ihr wahrscheinlich schmerzliche Verleugnung wieder in die rechte Regel Gottes eingetreten und erhielt nun Moses aufs neue wieder. Das sprach sie aus. Es geht nie ohne Schmerz und Verleugnung, wenn eine Seele in die Bundesgemeinschaft Gottes tritt. Was ist Buße? Was geht vor, bis der Mensch innerlich klein geworden ist? Durch welche Erfahrung geht aller geistliche Fortschritt? Es findet immer ein Lassen des eigenen, alten Lebens statt, um das ewige Leben zu erhalten. Ohne Blutvergießen geschieht keine Versöhnung, und der Fürst des Lebens ist durch sein Opfer und durch Schmerzen des Todes vollendet worden.

So ernst diese Erfahrung war, so hatte sie doch für Moses und Israel nachher viel Tröstliches. Sie zeigte, daß Gott für seinen ewigen Gnadenbund eifere, den er mit Abraham und seinem Samen fest geschlossen hatte. Gottes Eifer für das Zeichen seines Bun-

---

[5]) Die Beschneidung des Knaben geschah jetzt allerdings unter Herzensbewegung und Sorge. Der Herr nahm ihren Mann als den Schuldigen, sie aber erkennt sich auch als schuldig, verrichtet darum selbst die blutige Beschneidung und mag gar wohl dabei an eine Sühne des Versäumnisses gedacht und dem Moses in ähnlichem Sinne das blutende Abgeschnittene an die Füße gelegt haben, wie man mit des Opfers Blut die Opfernden besprengte.

des sagte ihnen, wie unwandelbar fest er an dem Gnadenbunde selbst mit allen seinen Verheißungen halte und daß derselbe durch nichts aufgehoben werden solle.

Da ließ Gott von ihm ab, fügt 2. Mos. 4, 26 bei. Dazumal sprach sie Bluträutigam um der Beschneidungen willen — (um der Beschneidung und ihrer Bedeutung überhaupt willen). —

Es ist möglich, daß Moses nicht lange nach diesem Vorfalle seine Frau und Kinder wieder nach Hause zurückgehen ließ. Er kannte zwar Zippora's glaubensschwächere Stellung. Hier aber fühlte er zuerst in der Erfahrung den Ernst seines Berufs, wie genau Gott Alles nehme und wie Zippora nicht in der Verfassung sei, mit ihm getrost und zuversichtlich allen Gefahren, die ihm in Aegypten drohten, entgegenzugehen. Es mag wohl sein, daß beide darüber mit einander gesprochen haben und Zippora auch einsah, daß Moses Stellung in Aegypten für sie zu schwer werden würde.

Sie ging zu den Ihrigen zurück. Von wo aus? wissen wir nicht.

e. Aaron.

Und der Herr sprach zu Aaron: Gehe hin, Moses entgegen in die Wüste. Und er ging hin und begegnete ihm am Berge Gottes und küssete ihn. Und Moses sagte Aaron alle Worte des Herrn, der ihn gesandt hatte und alle Zeichen, die er ihm befohlen hatte (2. Mos. 4, 27. 28).

Aaron scheint diese Weisung von Gott ziemlich frühe erhalten zu haben, weil er bis zum Horebgebirge kam, ehe er Moses antraf. Der Herr hatte ihm weiter nichts gesagt, als daß er Moses entgegen gehen solle. Von diesem erfuhr er erst das Weitere. Er war auch nur dazu berufen, Moses Gehülfe zu sein. Später wollte er sich einmal mehr herausnehmen; aber er mußte lernen, daß die Amtsberufungen verschieden seien und wir auf das achten müssen, wozu uns der Herr beruft und was er uns giebt.

Für Moses war Aaron's Entgegenkommen ein Zeichen Gottes, das ihn aufmunterte. Das große Werk begann gleich mit Züchtigung und Erquickung. Aaron's Wiedersehen war gerade nach der erhaltenen Züchtigung eine große Aufmunterung und eine erste Erfüllung der Zusagen Gottes.

Aaron, der Erstgeborne Amram's, war als der erste Sohn eines levitischen Stammhaupts an eine der vornehmsten Israelitinnen, Eliseba, eine Tochter Abinadab's und Schwester Nahasson's, der Stamm-

fürsten von Juda, verheirathet (2. Mos. 6, 23). Er hatte im Volke ein nicht geringes Ansehen.

Moses erzählte ihm nun den göttlichen Auftrag, auch was Aaron dabei zu thun habe und welche Zeichen sie verrichten müßten. — Beide setzten nun zusammen die Reise nach Aegypten fort.

Zweiter Abschnitt.

Durchgang durch das rothe Meer.

1. Gosen.

Israel hatte im Lande Gosen gewohnt, im besten Orte von Aegypten (1. Mos. 47, 6), nicht weit von der Hauptstadt (1. Mos. 45, 10), im Lande Raemses (1. Mos. 46, 11, das also schon zu Joseph's Zeit diesen Namen hatte). Dort baute man in der Unterdrückungszeit die Städte Pithom und Raemses zu Magazinstädten (2. Mos. 1, 11). Von da aus, namentlich von Raemses aus, ist Israel ausgezogen (2. Mos. 12, 37).

Wenn man jetzt von der großen Hauptstadt Aegyptens, Kairo, nach Norden geht, so tritt man gleich aus dem Nilthale, das bis hieher mehrere Stunden breit war, in die große Ebene Unterägyptens hinaus, die sich von da an 40 Stunden weit bis zum mittelländischen Meere erstreckt. Rechts von dieser Ebene zieht sich ein kahler Hügelzug bei 25 Stunden weit nach Nordost hinüber, auf dessen Höhe die Wüste beginnt, die von da an ostwärts erst bis zur Stadt Suez am rothen Meere und dann weiter nach Arabien hineinzieht.

Etwa 1½ Stunden unterhalb Kairo theilt sich der große Nilstrom, der bisher ungefähr 2000 Fuß breit war, in zwei Arme. Der große Hauptstrom biegt etwas westlich, um sich weiter unten aufs neue zu theilen. Ein nicht bedeutender Arm hingegen fließt immer etwa 2—3 Stunden von jenem Hügelzuge entfernt nach Nordnordost und nachher östlicher dem Meere zu. Es ist der pelusische Nil, von der Stadt Pelusium so genannt, in deren Nähe er ins Meer floß. Jetzt

fließt er in den See (oder das Haff) von Menzaleh, scheint indessen auch im Alterthume nicht bedeutender gewesen zu sein, als gegenwärtig.

Das Land an diesem Nilarme ist niedrig, von Kanälen durchschnitten, kann leichter bewässert werden als andere ägyptische Gegenden und ist daher sehr fruchtbar und schön, eine der besten Provinzen des Landes [1]), die noch heutiges Tages dem Pascha von Aegypten am meisten einbringt, obwohl bei der bisherigen Regierungsweise in jetziger Zeit viele Dörfer verlassen dastehen und wenigstens eine Million Menschen mehr in dieser Provinz leben könnten. Es giebt hier viel mehr kleines und großes Vieh als irgendwo anders in Aegypten, und eben so auch mehr Fischer. Die Bevölkerung besteht theils aus Ackerbauern, theils aus Hirten von der nahen Wüste und aus Syrien, die zum Theil ihre nomadische Lebensweise beibehalten und oft von einem Dorfe zum andern ziehen. Hier ist so ein Land, wo Israel unter den Aegyptern wohnen, das Land bauen und seine Heerden weiden konnte [2]), wo sie die Fische umsonst aßen vor deren großer Menge (4. Mos. 11, 5), und wo sie süße Gurken, Melonen, Lauch und Zwiebeln genug hatten. Noch heute besteht die Nahrung der dasigen Bauern aus Brod, das von Hirse oder Mais gebacken ist, Milch, frischem Käse, Eiern, kleinen Salzfischen, verschiedenartigen Gurken, Melonen und Kürbissen, Zwiebeln, Lauch, Bohnen, Kichererbsen, Feigbohnen u. s. w. Hier hat einst Israel gewohnt [3]), am pelusischen Nil und seinen Kanälen und etwas westlicher noch bis zum großen Hauptarme hin. Anfangs mögen sie

---

[1]) Es ist die Provinz Es Scharkiyeh, die den ganzen nordöstlichen Theil Aegyptens unterhalb Kairo, besonders dessen untern Theil umfaßt, und noch etwas über den pelusischen Nilarm nordwestlich hinausgeht.

[2]) Daß Israel unter den Aegyptern wohnte, geht auch daraus hervor: 1) daß sie von ihren ägyptischen Nachbarn und Hausgenossen silberne und goldene Gefäße borgten. 2) Daß ihre Häuser mit Blut bezeichnet wurden, damit sie bei der letzten furchtbaren Plage der Aegypter verschont werden möchten.

[3]) Das alte Gosen lag am Wasser der Nilarme östlich von den Hauptarmen. Nirgends wird die Ueberschreitung eines größern Nilarms gemeldet, obwohl der weniger bedeutende pelusische Arm wohl nicht hinderte, daß Israel auch westlich von demselben bis zu dem größern Nilarme hin wohnte.

Die Provinz Es-Scharkiyeh gränzt im Osten an die Wüste el Dschafar oder Schur, die zwischen Aegypten und Palästina liegt und hieß in der alten Zeit der Nomos (oder die Provinz) Arabien; daher denn auch die Septuaginta 1. Mos. 45, 10 übersetzt: Gosen in Arabien. In jener Zeit hat man also auch diese Gegend für Gosen gehalten.

Auch die Araber dachten ebenso und sagten: Gosen erstrecke sich vom Nil bis zum Amalekiterlande.

dort als nomadische Hirten gewohnt haben, die unter Zelten lebten und ihre Heerden weit in die Thäler der Wüste hineintrieben, denn die hohe Wüstenfläche wird von zahlreichen Wadi's durchschnitten, die nach Nord und Nordwest ziehen, nach denen treiben die Einwohner von Es-Scharkiyeh in der Regenzeit, sowie auch nach derselben ihre Heerden von Schafen und Ziegen auf die Weide, wie wahrscheinlich die Israeliten von Alters auch thaten. Mit der Zeit wurden sie aber auch Ackerbauer und vertauschten ihre Zelte mit festen Wohnsitzen.

Wenn man von Kairo aus nach diesem Landstriche reist, so kommt man am Rande der Wüste durch ein Land, das überall wüste ist, wo der Mensch es nicht mit Mühe bewässert, aber fruchtbar, wo das geschieht. Das Nilwasser bringt eine ziemliche Strecke unter dem sandigen Boden in die Erde ein und man findet es überall, wo man 18—20 Fuß tief Brunnen gräbt. Solcher giebt es aber in den Theilen der Ebene viele, die ein wenig höher liegen, wohin daher die Ueberschwemmung des Flusses nicht reicht. Das Wasser wird aus diesen Brunnen durch Räder, die von Ochsen getrieben werden, geschöpft und auf die Felder geleitet. Wo das geschieht, da wird die Wüste sogleich in einen fruchtbaren Acker verwandelt. Herrliche Anlagen, die sich am Rande der Wüste finden, hängen ganz von dieser Art von Bewässerung ab. So mußte einst Israel seinen Samen säen und selber tränken, wie einen Kohlgarten (5. Mos. 11, 10); Israel mußte es aber mit seinem Fuße tränken, wie es auch in Aegypten oft geschieht, wo ein Mann an einer Querstange sich haltend, ein kleines Schöpfrad mit dem Fuße tritt, was eine mühevolle Arbeit ist.

Geht man von Kairo aus mehr dem Flusse entlang, so führt der Weg theils über die grünen Dämme der Nilkanäle, welche mit Sykomoren (Maulbeerfeigenbäumen) beschattet sind, theils durch Felder, durch Wälder von Tamarisken und Palmen und die blumenreichen Wiesen der Niederung.

Zwei Stunden von Kairo kommt man an den Ort, wo die alte Stadt On oder Heliopolis gestanden hat.[4]) Potiphera, der Sonnenpriester, der Schwiegervater Joseph's, wohnte hier (1. Mos. 41, 45); denn in uralter Zeit stand da ein großer, herrlicher Tempel, worin die Sonne angebetet wurde, und dabei war eine Schule ägyptischer Weisheit. Jetzt zeigen bei dem Dorfe Matarieh Wälle von

[4]) Heliopolis heißt Sonnenstadt, vom Sonnentempel. Die Aegypter nannten sie deshalb On, Licht, oder Ta-Ra, Sonnenstadt; daher sie Jerem. 43, 13 Beth-Semes heißt.

Schutt den ehemaligen Umfang des alten Tempels und der Stadt und ein hoher Obelisk steht als einziger Rest der alten heidnischen Herrlichkeit noch aufrecht. Die Inschrift auf dem Obelisken meldet, daß er zu Ehren eines alten ägyptischen Königs, Sesurtesen I. (oder Sesostris I.) erbaut worden sei. Nach einer andern Inschrift muß zu dieses Königs Zeit eine große Hungersnoth in Aegypten gewesen sein, in der nur in einer einzigen Provinz Getreide zu finden war.[5]) — Auch hat man in Heliopolis Inschriften auf Steinen gefunden, die von dem großen Könige Thutmosis III. herrühren, der zu der Zeit regierte, als Israel in Gosen lebte und sie wuchsen und sich sehr mehrten, daß ihrer das Land voll ward (2. Mos. 1, 7). Thutmosis hatte aber im Süden in Aethiopien Länder erobert, und im Norden den letzten Rest der Hirtenkönige vertrieben, die über 500 Jahre lang in Aegypten geherrscht hatten. Dann war er bis nach Mesopotamien und Ninive gezogen, war siegestrunken heimgekehrt und hatte sich und seine Götter in Tempeln und Baudenkmalen verherrlicht. Von da an kam das wachsende Israel den Aegyptern als ein verdächtiger Gränzwächter im Lande Gosen vor. Stammte es doch aus den Landen, die Thutmosis siegend durchzogen und seine Gesichtsbildung war derjenigen der vertriebenen Fremdlinge[6]) und mancher unterjochten Stämme so ähnlich. Daher hieß es: Wo uns ein Krieg träfe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten und zum Lande ausziehen (2. Mos. 1, 10). Von da an wurde Israel unterdrückt.

Aegypten kannte weder Israels Bestimmung noch dessen Gott. Im stolzen Gefühl der eigenen Größe haßte und verachtete man die Fremden und fürchtete sie zugleich, denn sie hatten 500 Jahre lang über Aegypten geherrscht. Dies trug man nun auf Israel über, das einst als Gast nach Aegypten gekommen war. Joseph's Zeit und Leistung war vergessen und man wollte sich gegen das stark zunehmende Volk

[5]) Die Zeit läßt sich nicht sicher angeben, da die ägyptische Zeitrechnung noch nach verschiedenen Grundsätzen angenommen wird. Nach der einen Annahme würde Sesurtesen I. um das Jahr 2200, also vor Thara's Zeit regiert haben. Zu Abraham's Zeit war in Canaan Theurung und in Aegypten nicht. Zu Joseph's Zeit war aber nirgend in Aegypten Getreide, als nur in Joseph's Magazinen.

[6]) Thutmosis III. hat, nach Brugsch, vom Jahre 1621—1578 vor Christo regiert und 1599 die Schasu oder Hikschasu (die Hiksos) geschlagen, die von den Arabern auch Amalekiter genannt werden, auf den ägyptischen Abbildungen Gesichter mit jüdischem Typus haben und im Jahre 1414 — etwa zur Zeit Athniel's in Juda — bei einem letzten Einfalle in Aegypten durch den König Seti I. völlig vernichtet sein sollen.

sichern und es zugleich zum Dienst der eigenen Größe verwenden. Das Mistrauen war ungegründet, aber es brachte in seinen Folgen eben das über Aegypten, was man vermeiden wollte. Was der Gottlose fürchtet, wird ihm begegnen (Sprüchw. 10, 24).

„Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen", sagte der König. Und man setzte Frohnvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten, denn man baute dem Pharao die Städte Pithom und Raemses zu Schatzhäusern, d. h. Magazinstädten. Israel sollte also durch Frohnarbeit erdrückt und ein Sklavenvolk werden, damit ihm alle Lust und Kraft vergehe, sich zu regen. Diese Art, die Fremden zu behandeln, scheint öfter vorgekommen zu sein. Von ägyptischen Erobern wird erzählt [7]: „Aus allen Ländern schleppte er mit sich Bauleute als Sklaven seiner Obmacht über alle fremden Häuser und errichtete Häuser für die Götter." Und: „Zu den Arbeiten brauchte er aber keinen Aegypter, sondern Alles brachte er bloß durch die Gefangenen zu Stande. Daher ließ er an alle Tempel anschreiben: Es habe kein Eingeborner daran gearbeitet."

Nachdem die Hirtenkönige bei Pelusium [8]) geschlagen waren, so mußten die ägyptischen Könige an der östlichen Gränze nach der Wüste hin stets wachsame Truppensammlungen und Wachtposten halten; denn das reiche Land am Nil war für die vertriebenen Söhne der armen Wüste immer eine starke Lockung zu erneuerten Einfällen. Denen zum Rückhalt dienten die Magazinstädte, welche nicht auf der äußern, östlichen Gränz- und Vertheidigungslinie selbst angelegt waren, sondern im Rücken der Truppen zu sichern Punkten dienten. Israel mußte sie selbst bauen, damit es schwach werde und zugleich am besten wisse, wie wohl verwahrt die Gränzen seien.

Etwa 9 Stunden von Heliopolis liegt die bedeutende Stadt Belbeis; ehe Kairo blühend und mächtig wurde, ein bekannter Sammelplatz der Karawanen, von wo aus man nach Osten und ans rothe Meer reiste; denn der Weg von Belbeis bis nach Suez ist der kürzeste von allen zwischen letzterer Stadt und den Ufern des Nils. Belbeis ist der Hauptort der heutigen Provinz Scharkyieh, wie einst Raemses derjenige des alten Gosen war. Darum hat man mit Wahrschein-

---

[7]) Von Ramesses II. auf den Wänden des Felsentempels bei Ibsambul. — Von Sesoosis bei Diodor. Sicul. I, 56.

[8]) Oder bei Rhinokolura, am El-Arischbache, wo das feste und mit Trinkwasser versehene Avaris gestanden haben mag, aus dem Thutmosis III. den geschlagenen Hiksos freien Abzug gewähren mußte.



lichkeit vermuthet, hier sei Raemses, die Magazinstadt, gewesen, von wo aus Israels Auszug begonnen hat.[9])

Vier Stunden weiter lag bei dem heutigen Dorfe Abbasieh an einer militärisch wichtigen Stelle die andere Magazinstadt, die Israel mußte bauen helfen: Pithom, am Eingange eines großen Thales der östlichen Wüstenhügel und an einem Kanal, der im Alterthume vom pelusischen Nil nach dem rothen Meere hin ging. Hier liefen die beiden Straßen aus den östlichen Ländern zusammen, die nordöstliche über Pelusien und die gerade östliche durch das genannte Thal. Von hier ging die Straße dann südlich weiter, der Hauptstadt Memphis zu. In Pithom lag daher auch zur Römerzeit eine Besatzung, um diesen Weg gegen die streifenden Araber zu decken. Trümmerreste zeigen die Lage der alten Stadt.

Psalm 78, 12. 43 wird gesagt: daß Moses Wunder gethan habe im Felde Zoan. Die Stadt Zoan oder Tanis war in der Nähe des Sees Menzaleh, etwa 10 Stunden unterhalb Pithom, und erst in einer spätern Zeit die Residenz ägyptischer Könige[10]). Es ist aber im Psalm nicht von der Stadt, sondern vom Felde Zoan die Rede, das bezeichnet das Land der Niederungen, Unterägypten überhaupt.

Bei Pithom öffnet sich das vorhin genannte Thal, der Wadi Tumilat. Das Nilwasser fließt während der jährlichen Ueberschwemmung in dasselbe hinein und oft über 8 Stunden ostwärts. Dadurch wird das Thal ein fruchtbarer Landstrich, auf welchem viele Dörfer und

---

[9]) Robinson denkt sich dagegen Raemses nordöstlicher im Wadi Tumilat, nicht weit vom östlichen Ende der Bitterseen, also ungefähr da, wo das alte Heroopolis lag. Da ist es auch auf der Kiepert'schen Karte zu Robinson verzeichnet. Die Commission zur Untersuchung des Isthmus von Suez bestätigt dieß. „Des Abends lagerten wir (im Westen des Timsah-Sees) zu Rhamses“ — erzählt Barthelemy de St. Hilaire — „einer altägyptischen Stadt, von welcher in der Bibel die Rede ist, und wir fanden daselbst ein von Hieroglyphen bedecktes Basrelief in Granit, das Bett des alten Kanals u. s. w.“ — Jene Gegend ist uns noch sehr unbekannt, die bevorstehende nähere Kenntniß derselben wird uns manche Aufklärung und Manches zum Entziffern bringen.

Uebrigens hieß Gosen schon zu Joseph's Zeit Raemses, d. h. Hirtenvolk. So hieß auch die Magazinstadt. Dieser Namen ist aber nicht mit dem des Königsgeschlechts Ramses oder Ramesses zu verwechseln, welcher Sonnenfeld bedeutet.

[10]) Zoan war auch der Hauptort einer gleichnamigen Provinz. Die Königsgeschlechter oder Dynastien, die in Zoan residirten, waren die 21. und 22., also spätere. Der Auszug Israels war am Ende der 18. Dynastie, oder nach Andern gegen das Ende der 19.

Spuren alter Ortschaften anzutreffen sind. Hier war ebenfalls ein Theil des alten Gosen und eine große Zahl des israelitischen Volkes hat hier gewohnt. Dieses Thal bildete von Aegypten aus eine Pforte und Straße in die jenseitigen Länder.

2. Der Auszug.

Die Kinder Israel zogen aus von Raemses am 15. Tage des ersten Monats, des andern Tages des Passah, mit hoher Hand vor aller Aegypter Augen, sagt 4. Mos. 33, 3. — Denn am 14. Tage des Monats zwischen Abends hatten sie das Passahlamm geschlachtet (2. Mos. 12, 6) und zu Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Aegyptenland. Da stand Pharao auf in derselben Nacht und alle seine Knechte und alle Aegypter, und es ward ein großes Geschrei in Aegypten, denn es war kein Haus, darinnen nicht ein Todter wäre. Und er forderte Mose und Aaron in der Nacht und sprach: Machet euch auf und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel; gehet hin und dienet dem Herrn, wie ihr gesagt habt (2. Mos. 12, 29—31).

Sie hatten aber gesagt: Der Hebräer Gott hat uns gerufen, so laß uns nun hinziehen, drei Tagereisen in die Wüste, und dem Herrn unsern Gott opfern, daß uns nicht von ihm widerfahre Pestilenz oder Schwert (2. Mos. 5, 3). Diese Gegend konnte nur die Wüste im Nordosten des heutigen Suez sein, wo in der weiten Sandebene oder auf höher liegenden Kalkfelsplatten Raum genug ist, daß ein Volk ungestört ein großes nationales Opfer bringen kann. Hierher konnte man in drei Tagereise kommen, vom Sinai war hier noch keine Rede, es wurde nicht mehr gefordert als das. Aber das war auch vorerst entscheidend. Denn ein Volk, das einen Gott hat, der zu fürchten ist, und das man so weit anerkennt und berücksichtigt, daß man ihm einen solchen allgemeinen Zug zu einem großen Opferfeste erlaubt, ist kein verächtliches Sklavenvolk mehr (S. 35). Pharao ließ Israel nicht ziehen.

Nach der vierten Plage wiederholte Moses: Drei Tagereisen wollen wir gehen in die Wüste und dem Herrn, unserm Gott, opfern. Pharao gestand das auch zu und fügte nur bei: „daß ihr nicht weiter zieht (2. Mos. 8, 27. 28). Nachher zog er aber wieder zurück. Nach der letzten Plage wurde aber nicht bloß das gestattet, sondern auch, daß das ganze Volk mit Weib und Kind und mit all ihrem Vieh ausziehe, was der König kurz vorher (2. Mos. 10, 24—28) nicht hatte erlauben wollen.

Der Zug Israels ging also dem vorgesteckten Ziele zu ostwärts. Es hatte vorerst noch nicht das Ansehen, als ob eine völlige Befreiung Israels in Aussicht stehe. Die weitere Entwickelung der Sache lag in Gottes Hand. Also zogen die Kinder Israel aus von Raemses gen Suchoth, 600,000 Mann zu Fuß ohne die Kinder (2. Mos. 12, 37). Suchoth war ein Lagerplatz irgendwo im Wadi Tumilat. Das geschah 480 Jahre vor der Erbauung des salomonischen Tempels (1. Kön. 6, 1), also ungefähr um das Jahr 1492 vor Christo [1]).

Wir sind nun auf sehr unbekanntem Boden, der eben jetzt anfängt, mehr durchforscht zu werden. Um uns in den Zug Israels hineindenken zu können, müssen wir die noch dürftigen Berichte über diese Gegend etwas ansehen.

a. Der östliche Theil des Wadi Tumilat.

Dieser Wadi zieht sich nach Südosten, erhebt sich dahin allmählig und läuft in eine große Ebene aus, in der sich ebenfalls Wasser findet und deren Boden aus schwarzer Dammerde besteht. Im nördlichen Theile der Ebene ist ein etwa 12—15 Fuß tiefer Brunnen Abu Suweirah, mit süßem Wasser, wo 200 Kameele getränkt und die Wasserschläuche einer großen Karawane gefüllt werden können. Weiter östlich fand man den Brunnen Bir Abu-Ballah, das Wasser, ebenfalls 15 Fuß tief, war ziemlich gut und genießbar. In dieser Gegend, nicht weit vom Brunnen Abu Suweirah, liegen die Ruinen von Abu Keischib, wo in alter Zeit die Stadt Heroopolis stand, die noch zu Gosen gerechnet wurde. Sie lag damals nur 4 Stunden vom innersten Winkel des rothen Meeres, das sich also 12 Stunden weiter nach Norden erstreckte, als heut zu Tage. Bis hieher kommt die Ueberschwemmung des Nils jetzt noch und läßt ihren reichlichen fetten Schlamm zurück. Die Gegend konnte also angebaut und fruchtbar gemacht werden, und dem Volke Israel hat es in den ersten Tagen seines Zuges nicht an Wasser gefehlt.[2])

Die alte Landenge. Im Osten dieser Ebene zieht sich neben dem ehemaligen Bette des rothen Meeres ein höherer Strich anschwellenden Landes hin, ein Erdwall, auf dem sich nahe bei einander vier Trümmerhaufen früherer Städte finden[3]), wovon die eine, Serapeum, 50 Fuß über dem Meere gemessen worden ist, die höchste

[1]) Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung.

[2]) Robinson I, 423. 426 und Barthelemy de St. Hilaire.

[3]) Stickel, Der Israeliten Auszug aus Aegypten u. s. w. In den theol. Studien und Kritiken 1850. II. Heft. S. 368.

Höhe in der Linie von Suez am rothen, bis Pelusium am mitteländischen Meere. Im Norden dieses Erdwalls liegt der See Timsah, ehemals die Krokodilseen genannt. Von den 50—60 Fuß hohen Sandhügeln an seinem Südufer sah man in neuester Zeit das prächtige Seebecken, halb mit Wasser angefüllt, an welchem man leicht einen großen Hafen anlegen könnte. Die Landenge zwischen beiden Wassern mag etwa 4 Stunden lang gewesen sein.[4]) Vom See Timsah an fließt das Wasser nördlich dem Menzalehsee und dem mitteländischen Meere zu.[5])

In dieser Gegend, auf der Landenge, muß damals Etham[6]) gestanden haben, in dessen Nähe Israel seine zweite Station hatte. Von da aus hätte es noch eine Tagereise bis an den Ort ihres Opferfestes gehabt. Nun war freilich durch die Hartnäckigkeit Pharao's und durch die großen Gerichte Gottes, unter welchen der Auszug erzwungen worden, die Lage der Dinge schon sehr verändert. Israel hatte aber nicht im eigenen Willen von der bisher bezeichneten Bahn abzugehen. Es zog der Landenge zu nach Etham, um über dieselbe in die jenseitige Wüste zu gehen, obwohl es fürchten mußte, das jenseits der Landenge stationirte ägyptische Kriegsvolk, welches die Gränze bewachte, werde auf ihr Opferfest Acht haben und jeden Versuch eines Weiterzugs mit Gewalt zu hindern suchen. Da kam eine unerwartete Wendung der Sache. Gott sorgte dafür, daß Israel zu seiner wirklichen und völligen Erlösung kam.

b. Das alte Schilfmeer.

Wir haben schon gesehen, daß die alte Stadt Gosens, Heroopolis, nahe bei dem Winkel des arabischen Busens gelegen habe, der da-

---

4) Die nördliche Spitze des rothen Meeres war nach Ptolemäus 6 geogr. Meilen von Klysma, in der Nähe des heutigen Suez. Das große Becken der Bitterseen, der Rest des alten Meerbusens, endet aber nach Du Bois Aymé 16 Stunden von Suez, d. h. es ging eine Zunge des Busens vom westlichen Endpunkte nach NO. und das Becken wurde da 4 Stunden breit, also die Landenge 4 Stunden lang.

5) Von der Commission, die 1855 den Isthmus untersuchte, wird indeß ein Punkt zwischen dem Timsah- und Menzalehsee als der Culminationspunkt des Isthmus angegeben, aber nur 37 Fuß hoch, wonach also die alte Landenge noch nördlicher zu suchen wäre. Indeß sind diese Berichte noch nicht deutlich und wir müssen Weiteres abwarten.

6) Etham ist ägyptisch und heißt Meeresgränze. Von ihm hatte die umliegende Wüste, namentlich im Osten, den Namen Wüste Etham, wie jetzt das Meer von Suez den Namen Meerbusen von Suez führt. — Robinson I, S. 89 unten.

von der Meerbusen von Heroopolis hieß, gerade wie jetzt der Busen von Suez den Namen hat.[7]) — Wenn aber dieser Busen des rothen Meeres bis dahin, 12 Stunden von Suez, sich erstreckt hat, dann wird uns die Geschichte des Durchzuges Israels durch dieses Meer in allen seinen Theilen viel deutlicher. Es ist daher von Interesse, auf die Berichte der Reisenden zu achten, die diese Gegend beschrieben haben.

Wir müssen mit der Gegend von Suez anfangen. Diese Stadt, welche für den Speditionshandel nach Indien immer wichtiger wird, liegt zwei Stunden vom jetzigen Nordende des Meerbusens. Dieser ist südlicher 8—10 Stunden breit. Dann wird er von da an, wo der hohe Berg Attakah aus seinen Fluthen aufsteigt, nur 3 Stunden breit; endlich geht das Ufer von West nach Ost und würde schon hier den Busen zuschließen, wenn es nicht weiterhin eine Ecke machte und einen kleinen Arm übrig ließe, der erst eine Stunde breit, nachher aber noch enger wird.

An der Ecke nun geht eine Untiefe quer über den schmalen Meeresarm nach dem arabischen Ufer hinüber. Sie ist bei 3/4 Stunden breit, ganz eben, fest und dünn mit Seegras bedeckt. Bei der Ebbe liegt sie bloß, ist aber in der Mitte des Busens von einem schmalen, sich schlängelnden Kanal unterbrochen, der zur Ebbezeit einem kleinen Flusse gleicht, auf welchem leicht beladene Schiffe bis ganz an die Stadt Suez herankommen, die gleich westlich am Ufer liegt. Diese Untiefe gleicht also einer Schiffbrücke, bei der ein mittleres Joch ausgefahren ist. Man kann nicht über sie ans andere Ufer gelangen, am wenigsten ein ganzes Volk.[8]).

Bei Suez selbst ist der schmale Meeresarm wieder etwas breiter. Hier liegen die kleinen Schiffe vor Anker, die größern und alle Dampfschiffe liegen eine Stunde von der Stadt im Südwesten im größern Meerbusen auf der Rhede.

Eine Viertelstunde nördlich von Suez liegen die Ruinen der alten Stadt Kholzum oder Klysma. Von hier an wird der Meerbusen wieder enger und wurde nur 3450 Fuß breit gefunden. Hier finden sich neue Untiefen und Sandbänke, über die man zur Ebbezeit über den

---

[7]) Robinson I, S. 426.

[8]) Unmittelbar bei Suez lagen 1838 bei Robinson's Besuch daselbst eine Anzahl von Fahrzeugen des rothen Meeres, bedeutend große Schiffe mit nettem, weißem Boden, aber nur mit einem Mast und Segel und ohne Verdeck, ausgenommen über der Kajüte. Diese müssen aber alle den Kanal in der Mitte der Untiefe passiren, der doch für sie groß und tief genug sein muß. — S. Robinson I, S. 74. 77.

Meerbusen gehen kann. Man durchsetzt sie auf Dromedaren, die Araber waten zu Fuß im Meerwasser bis an die Kniee nebenher. Bei hoher Fluth kann man nur mit Booten übersetzen. Bei plötzlichem Umsetzen des Windes und schneller Wiederkehr der Fluth sind diese Untiefen gefährlich. Nie wird eine Karawane es wagen, über diese unsichern Furthen hinüberzugehen. Ein Volk ohne Weiteres hier durchführen zu wollen, wäre ein thörichtes und unsinniges Unternehmen.[9])

Während jetzt dieser Meeresarm so enge ist, muß vor Zeiten einst eine breite Meeresbucht nach Osten hineingegangen sein. Auf dem arabischen Ufer geht man, etwa Kholzum gegenüber, von einer Kiesebene in eine sandige Niederung hinab, die weit nach Ost und Nordost hinaufgeht. Der Boden besteht aus feinem Sand, der durch die Wirkung des Wassers fest geworden und zuweilen mit einer Salzkruste bedeckt ist. Burckhardt reiste weiter oben im Jahre 1812 über dieselbe Ebene und sagte: „sie war voll Flugsand, der die Ebene, so weit ich sehen konnte, bedeckte und sich an manchen Stellen zu 30 bis 40 Fuß hohen Hügeln angehäuft hatte." Einst muß der Meeresarm bei Suez eine Meerenge gebildet haben, die in einen innern Busen führte, der wohl eine Breite von 3 Stunden gehabt haben kann.

Vom nördlichsten Theile des jetzigen Meerbusens sagt Robinson: „Hier finden sich deutliche Spuren, daß dieser Theil des rothen Meeres sich nach und nach ausfüllt. Alle Veränderungen desselben können nur daher kommen, daß von dem nördlichen Theil der (vorhin genannten) wüsten Ebene, die sich bis zu den östlichen Bergen erstreckt, der Sand hineingetrieben worden ist. Dieser Sand wird von einem starken Nordostwinde, der hier oft herrscht, immer mehr nach dem Wasser hin und in dasselbe geführt und das Ausfüllen wird noch immer fortgesetzt. Rings um die Spitze des Meerbusens giebt es ganz deutliche Spuren, daß das Wasser einst viel weiter nach Norden ging und sich wahrscheinlich auch über eine weite Strecke nach Osten hin ausdehnte.

Nördlich und nordöstlich vom jetzigen Nordende des rothen Meeres sieht man aber den ehemaligen Meeresgrund als eine niedere, mit

---

[9]) Niebuhr setzte Ende September 1762 über diese Furth. Auch Russegger ging noch nördlicher über den seichten Meeresarm im October 1838. Der Grund war schlammiger Sandboden, zum Theil mit einer Salzkruste bedeckt. — Im Jahre 1799 versuchte General Buonaparte vom arabischen Ufer aus über die südliche Untiefe zu gehen. Da fing aber die Fluth an mit größerer Gewalt zu steigen, als man erwartet hatte, sodaß Buonaparte und sein Gefolge in die größeste Gefahr gerieth.

Salz bedeckte Ebene in weite Strecken hinausziehen. Am Nordende des Meeres fangen Salzmoräste an, die sich in wachsender Breite nordwärts erstrecken. Schalthiere bedecken den Boden, der selbst niedriger ist als das Meer und von demselben durch einen Damm von Flugsand getrennt wird, der sich nur etwa 6—7 Fuß hoch über das Meer erhebt. Doch laufen bei der Fluth Wasserzungen noch weit nördlich in der niedern Gegend hin und bei anhaltendem Südwind setzt die Fluth diese Flachgegend ganz unter Wasser, sodaß das Meer dann über 2 Stunden breit werden kann.

Hier ist also eine Gegend, die alle Anzeichen bietet, daß sie einst nicht eine flache Ebene wie jetzt, sondern „mit den Wassern des rothen Meeres bedeckt war.“ Wo der weiche Boden aufhört, folgt ein durchfurchter älterer Meeresboden“, sagt Krafft, „und so weit das Auge reicht, zieht sich dieses Land flach fort und war ohne Zweifel ehemals ganz vom Meere überfluthet.“ [10])

Hier ist geschehen, was der Herr Jesaj. 11, 15 gesagt hat: Jehovah wird verbannen die Meereszunge Aegyptens. Sie ist trocken gelegt, sei es durch Anhäufung des Sandes unter dem Wasser, sei es durch den Sand, den die Nordostwinde hineinwerfen. Man hat nun diese Strecke lange für eine von jeher vorhandene Landenge gehalten, bis die neuere Zeit uns die Beschaffenheit des Bodens besser vor die Augen geführt hat und uns zeigt, daß er ein versandeter Seeboden ist. Indessen ist diese Versandung schwerlich eine durch alle Jahrhunderte gleichmäßig durchgehende Erscheinung. Es hat einst viele Jahrhunderte gegeben, wo sie wenig oder gar nicht vorhanden war, während sie in andern Zeiten rascher vor sich ging. Der Gott aller Gewalten im Himmel und auf Erden führt sein Wort aus, das er geredet hat. So hat er an Aegypten und seinen Umgebungen das vorhin erwähnte Wort Jesaj. 11, 15 ausgeführt: „Der Herr wird verbannen die Meereszunge Aegyptens und wird seine Hand lassen gehen über den Strom mit seinem starken Winde und ihn zu sieben Bächen schlagen, daß man mit Schuhen hindurchgehen mag.“ So gewiß das ge=

---

[10]) Geht man vom Nordende des jetzigen Busens bis auf die Höhe des Sanddammes, so findet man überall einen Sandboden, in den man tief einsinkt, Muschelbänke und Sandbänke gehen wellenförmig von Norden nach Süden. Die Kameelspuren sind bald wieder mit Triebsand gefüllt und bilden sich nach und nach zu einem höhern Damm, der von NW. nach SO. geht. Zur Regenzeit wird hier die Niederung ganz überschwemmt und so sumpfig, daß die Kameele nicht hindurch gehen können (Krafft). Im Sommer machen die salzigen Ausdünstungen die Hitze noch unerträglicher (Rüppell).

schehen ist, so gewiß wird er auch ein anderes Wort erfüllen: „Es wird eine Bahn sein von Aegypten in Assyrien, daß die Assyrer in Aegypten und die Aegypter in Assyrien kommen und die Aegypter sammt den Assyrern Gott dienen" (Jesaj. 19, 23). Und vielleicht ist diese Zeit nicht mehr weit.[11])

So geht der jetzt trocken gelegte alte Meeresboden bis etwa 6 Stunden nördlich von Suez.[12]) Dort kommt man an das tiefere Bette der ehemaligen Bitterseen, ein Rest des alten Seebödens, der in früherer Zeit tiefern Meeresgrund hatte — und als die südlichern Untiefen endlich zu einem Damme sich erhöhten und über das Wasser hervorragten, noch lange Zeit ein See mit bitterm Wasser. Jetzt sind es Salzsümpfe, in welche die Kameele einsinken, deren Boden 40—50 Fuß unter dem Meeresspiegel des rothen Meeres liegt. Es giebt daselbst Lagen von Meersalz, der Boden ist mit Muscheln bedeckt, und an den Hügeln, welche dieses Becken umgeben, bemerkt man eine Linie, welche durch die Ueberreste von Meerpflanzen gebildet wird. Diese Linie hält gleiche Höhe mit der Fluth des Meerbusens. Das Becken ist 3—4 Stunden breit, spitzt sich aber nach Süden und nach Nordost immer mehr aus, seine Ränder sind theils steile Wände, theils aufsteigende Flächen. Es war einst der nördlichste Theil des Meerbusens und sein Ende 12—16 Stunden vom heutigen Suez.[13])

Nach Israels Auszug hat ein ägyptischer König einen Kanal vom Nil durch den Wadi Tumilat bis in dieses Nordende des rothen Meeres graben lassen, wodurch das süße Nilwasser sich mit dem Meerwasser mischte. Später, als die Untiefen immer mehr versandeten und sich allmählig der Sanddamm erhob, der jetzt zwischen der Vertiefung der Bitterseen und dem rothen Meere liegt, da mußte der Kanal von Zeit

---

[11]) Die Commission zur Erforschung des Isthmus zweifelt, daß die großen Sandflüge, mit denen man den künftigen Kanal so oft bedroht hat, oft vorkommen und gefährlich seien, wenn sie überhaupt wirklich vorkommen. — Indeß denkt man doch daran, den Kanal durch Dämme davor zu schützen und thut auch wohl daran.

[12]) Nach Seetzen s. Robinson I, 424. Du Bois Aymé dagegen ist geneigt, den Sandboden nur 1¼ Stunden breit zu halten. Er sagt noch weiter davon: Südöstlich von Abschrud ist eine Versandung, deren Boden, viel niedriger als die niedrigste Ebbe, noch alle Merkmale des ehemaligen Aufenthalts des Wassers trägt. Aber ehe diese Sandbank sich so hoch erheben konnte, mußte an dieser Stelle eine Untiefe sein, die lange Zeit und während der Ebbe durchwadet werden konnte. — Er meint, hier sei Israel durchs Meer gegangen.

[13]) Nach Du Bois Aymé s. Rosenmüller, Handbuch des biblischen Alterthums III, S. 263 — und Seetzen, s. oben.

zu Zeit erneuert und weiterhin nach Süden durch den Sanddamm durchgestochen werden. So ist er durch den Pharao Sesostris begonnen, später aber durch den Pharao Psammitich (660 v. Chr.), dann wieder durch den Perserkönig Darius (510 v. Chr.) und von Ptolemäus Philadelphus (260 v. Chr.) immer wieder erneuert und weiter geführt. Nach einigen 100 Jahren vertrocknete er wieder, bis der Khalif Omar (460 n. Chr.) ihn wieder herstellen ließ. Später aber wurde er aufs neue unbrauchbar, sei es durch Verschlammung, Versandung, Vernachlässigung oder andere Ursachen, bis in die neueste Zeit, wo man ihn von Suez nach Pelusium graben und so die große Landenge in einer Länge von 32 Stunden durchstechen will, wozu der Boden allerdings geeignet ist.[14])

c. Baal=Zephon.

Auf ausdrücklichen Befehl Gottes zog nun Moses nicht weiter von Etham ostwärts, wie man hätte denken sollen, sondern ließ das Volk eine Wendung machen und zog auf dem damaligen Westufer des rothen Meeres eine starke Tagereise südwärts. — Und der Herr redete mit Moses und sprach: Rede mit den Kindern Israel und sprich, daß sie sich herumlenken und lagern vor Pi=Hachiroth, zwischen Migdol und dem Meere; vor Baal=Zephon gerade gegenüber sollt ihr euch lagern an das Meer. Denn Pharao wird sagen von den Kindern Israel: Sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen. Und ich will sein Herz verstocken, daß er ihnen nachjage und will an Pharao und an aller seiner Macht Ehre einlegen und die Aegypter sollen inne werden, daß ich der Herr bin. Und sie thaten also. 2. Mos. 14, 1—4.

Wenn nun Israel von Etham aus auf der Westseite des rothen Meeres die starke Tagereise von 8 Stunden machte, sodaß es ungefähr 4 Stunden nördlich vom heutigen Suez lagerte, so war das für ein Volk eine so starke und eilige Tagereise, daß die Aegypter wohl denken und dem Pharao berichten konnten, daß das Volk entflohen wäre (2. Mos. 14, 5) und zugleich ein so entschieden unrichtiger Weg, daß Pharao denken mußte: Sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen. Wir müssen auch hierin uns die Gegend etwas ansehen.

---

[14]) Die neuesten Sondirungen fanden im Bette des alten Kanals 3—6 Fuß Sand, dann 9 Fuß thonige Erde, eine Art kalkhaltigen Mergel und 33 Fuß plastischen Thon. Und so sei der Boden beinah des ganzen Isthmus beschaffen, ein Boden, der sich allerdings leicht bearbeiten läßt.

Noch im Jahre 1855 stieß man auf der Reise von Suez längs dem alten Kanal und den Bitterseen auf die Ruinen vieler Städte, die ehedem diese jetzt öde Gegend belebt haben. Brachte doch damals der Handel mit Arabien und Indien hier Regsamkeit, Fleiß und Anbau. Bei Israels Auszug werden folgende Orte genannt, in deren Nähe das Lager war.

Pihachiroth [15]), wo jetzt die alte Feste Abschrud, 4 Stunden nordwestlich von Suez, auf der großen, ansteigenden Ebene mit ihrem reichlichen Brunnen, nicht weit vom Fuße der Wüstenhügel, am Ausgange mehrer Schluchten liegt. Angesichts und im Nordost dieser Feste, die man ihrer Lage wegen überall sehen kann, lagerte Israel am Meere.

Migdol. Zwischen diesem und dem Meere lag Pihachiroth. Es muß also noch etwas westlicher als letzteres gelegen haben. In dieser Richtung liegt der Hügel el Muktula oder Muntula über einem felsigen und engen Passe, sehr geeignet für eine Feste, welche den Paß und die Ebene beherrscht; eine Anhöhe, die später noch lange eine passende Warte für die räuberischen Araber war. Neben ihr geht jetzt die Straße von Suez nach Kairo, etwa 2 Stunden westlich von Abschrud.

Hinter den Hügeln von Muktula erhebt sich der hohe, lange Attakahberg, zieht dann hinter den Hügeln hervor und seine dunkelbraunen, durchfurchten Kalksteinwände ragen nach Südost ins Meer hinaus und schließen die Gegend zu.

Baal-Zephon hatte Israel gerade vor sich, etwas südlicher am Meeresufer, einen der Hafenorte und Landungsläze jener Zeit, deren es bis nach Heroopolis hin vielleicht noch einige gab, da man hier mehrere Ruinen findet. — Gegenwärtig ist Suez der nördliche Hafen des rothen Meeres und, obwohl schlecht gebaut und ohne Grün und Trinkwasser, dennoch wichtiger Speditionsort der Erzeugnisse und Waaren von Arabien und Indien nach dem Nil und der Verbindungsplatz zwischen Europa und Ostindien.

Vor 300 Jahren hatte Kholzum diese Stellung, das eine Viertelstunde nördlicher liegt. Damals war das Meer daselbst noch nicht so versandet wie jetzt. Kholzum wird von arabischen Schriftstellern oft erwähnt als der Hafen, wo die Flotten auf dem rothen Meere erbaut wurden, die Schiffe ankerten bei der Stadt. Vor Kholzum stand hier, wahrscheinlich an derselben Stelle, die Stadt Klysma (Fluth) schon im Jahre 530 nach Christo. [16])

---

15) Pi-Hachiroth kann heißen: Mund der Löcher oder Schluchten. Man glaubt in dem Worte Abschrud noch Anklänge des alten Namens zu finden.

16) Krafft's arabischer Führer nannte den Ruinenhügel Tell Kysmil, was dem alten griechischen Namen Klysma näher kommt als Tell Kholzum.

In dem Maaße, als das Meer noch offener war, konnten die Hafenorte für Speditionshandel und Schiffsbau nördlicher liegen; wie aber das Meer versandete, mußten sie allmählig südlicher angelegt werden. So scheinen Arsinoe und Cleopatris[17]) nördlicher gelegen zu haben, schon nach Heroopolis hin, wo zur Zeit des Kaisers Augustus der Feldherr Aelius Gallus gegen die Araber Flotten baute.

Baal-Zephon scheint ein Hafenort gewesen zu sein, wo canaanitische Handelsleute, wenn sie von ihren Fahrten im rothen Meere hier landeten, ihren Baal anbeteten. Die Phönicier oder Canaaniter hatten früher am rothen Meere gewohnt[18]) und waren dann durch Palästina ans Ufer des Mittelmeeres gezogen. Ihre Handelsleute mußten aber noch lange an den Ufern des rothen Meeres Handel getrieben und dort auch ihre Tempel gehabt haben. In Baal-Zephon war wohl der nördlichste derselben, darum er denn Baal der Mitternacht hieß.

Diesen Orten im Angesicht lagerte Israel auf der Uferebene des damaligen rothen Meeres auf einem Boden, der aus hartem Kies besteht und offenbar nicht mehr neuern Ursprungs, sondern eben so alt ist, als die nahegelegenen Hügel und Berge. Neben dem Lager fand sich aber im Meere jene Untiefe, die gewöhnlich damals noch mit Wasser bedeckt, später sich zum Sanddamme erhob. Wenn diese auch zur Ebbezeit trocken gelegt worden wäre, so wird es doch — zumal bei der größern Breite des damaligen Busens — keine Karawane gewagt haben, sich unbesonnener Weise der Gefahr auszusetzen, daß die Fluth wiederkehre, so wenig dieß bei den heutigen kürzern Furthen in der Nähe von Suez von einer größern Reisegesellschaft gewagt wird.

Der Durchgang durch das Meer.

Schon bis hieher hatten Moses und Aaron nichts aus eigener Macht und Klugheit gethan. Der Auszug aus Gosen war augenscheinlich ein Werk der großen Gerichte Gottes. Auch war Israel auf des Herrn ausdrücklichen Befehl von Etham, anstatt über die Landenge, auf der Westseite des Meeres herabgezogen. In Jedermanns Augen

---

17) Nahe bei Arsinoe ist Heroonpolis und Cleopatris in dem Winkel des arabischen Busens nach Aegypten zu, auch einige Häfen und Orte, sagt Strabo XVII.

18) Herodot erzählt, daß die Phönicier vom rothen Meere ans Mittelmeer gezogen seien, was eben so vom arabischen wie vom persischen Meerbusen zu verstehen ist.

mußte dieß als ein unbegreiflicher Fehler erscheinen, und Pharao sprach: Sie sind verwirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen. Moses wußte auch wohl, daß der gewöhnliche Weg um das Nordende herumgehe; er kannte die Gegend hinlänglich, um zu wissen, daß Israel bei dieser Abweichung in eine Sackgasse gerathen würde; rechts die Wüstenhügel, wo sich in der Entfernung einiger Stunden die Felswand des Attakah erhebt, die ganz ins Meer hinausgeht und jedes Weiterziehen abschneidet, und links das weithin sich ziehende Meer. Nur durch einen Rückzug hätten sie sich aus ihrer Lage befreien können; der wurde aber auch bald abgeschnitten.

Da es dem Könige in Aegypten angesagt wurde, daß das Volk entflohen sei (S. 68), ward sein Herz verwandelt und seiner Knechte gegen das Volk und sprachen: Warum haben wir das gethan, daß wir Israel haben gelassen, daß sie uns nicht dienten? Und er spannete seinen Wagen an und nahm sein Volk mit sich. Und nahm 600 auserlesene Wagen — eine Leibwache — und was sonst von Wagen in Aegypten war, und die Hauptleute über all sein Heer. Für Israel ein furchtbares Heer, kein Fußvolk, sondern die gefürchteten Streitwagen und ihre Wagenkämpfer, die aus den Gränzstationen, die dort zum Schutze gegen die Ueberfälle der Nomaden aus der Wüste lagerten, schnell zusammengezogen waren. Beinah die ganze ägyptische Kriegsmacht befand sich in Unterägypten, besonders hatte der eine Theil derselben, die Kalasirier, die alten Pforten Aegyptens gegen den Eindrang der asiatischen Völker zu bewahren. Und bei Etham war eine der Hauptpforten.

Und die Aegypter jagten Israel nach und ereilten sie, da sie sich gelagert hatten am Meer, mit Rossen und Wagen und Wagenkämpfern und allem Heer des Pharao bei Pihachiroth, gegen Baal-Zephon. — Und da Pharao sich näherte, hoben die Kinder Israel die Augen auf und siehe, die Aegypter zogen hinter ihnen her, und sie fürchteten sich sehr und schrieen zum Herrn (2. Mos. 14, 5—10). Sie sahen nun das Gefährliche und vor Menschen Rettungslose ihrer Lage ein, und dieser Anblick entsetzte sie und trieb sie dazu, sich an Jehovah zu wenden und ihn um Errettung anzurufen. Daß Moses seinerseits dasselbe that, geht aus V. 15 hervor. Er wußte aber, daß das Alles so Gottes Befehl und Leitung sei, und daß der Herr auf irgend eine Art mächtig helfen und sie nicht verlassen werde. Israel behielt das nicht so im Auge, der Unmuth gesellte sich zu der Furcht. Sie sprachen zu Moses: „Waren nicht Gräber in Aegypten, daß du uns mußtest wegführen, um zu sterben in der Wüste? Warum hast

du uns das gethan, daß du uns aus Aegypten geführt hast? Ist es nicht das, das wir dir sagten in Aegypten: Höre auf und laß uns den Aegyptern dienen? Denn es wäre uns ja besser den Aegyptern dienen, als in der Wüste sterben" (2. Mos. 14, 11. 12).

Der Unmuth ist wie ein Sturm, der den Grund des natürlichen Herzens bloß legt. Ja, so hatten sie in Aegypten geredet, weil des Herzens Trägheit sich vor allem Aufwecken und vor der Anstrengung außerordentlicher Lagen scheut und lieber in Elend bleibt, als einen Glaubensweg zu gehen. Was waren aber Aegyptens Plagen? was war die Tödtung der Erstgeburt und all die merkwürdigen Umstände des Auszugs? Das vergißt der Unmuth schnell; aber das natürliche Herz denkt: Es geschieht Alles nur menschlich und von Menschen. Gott thut nichts selbst. Israels Unmuth warf sich also auf Moses.

Er aber wußte, daß das Alles nicht seine, sondern des Herrn Sache war, auf dessen Befehl er Israel bis in diese Gegend geführt hatte. Er merkte wohl im Glauben, daß der Herr hier eine außerordentliche Hülfe im Sinne habe und nur deßhalb dieser außerordentliche Weg habe eingeschlagen werden müssen; vielleicht ahnete er auch, worin diese Hülfe bestehen werde und aus seinen Worten, die er zu Israel redete, muß man schließen, daß er es geahnt habe: aber eben deßwegen schrie er im Stillen zum Herrn, daß er nun seine Macht erweisen und seinen Rath offenbar machen möge. [1])

Moses sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht, steht fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Denn diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein (2. Mos. 14,

[1]) Wenn also Ausleger, die gerade so dachten, wie das unmuthige Israel, gesagt haben: „Moses, der berühmte Mann, der in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet war und sich als Flüchtling lange Zeit an den Ufern des rothen Meeres aufgehalten hatte, kannte die Möglichkeit, auf dieser Stelle zu Fuße durchzugehen, indeß sein Volk, das nie aus Aegypten gekommen und dieser Gegend unkundig war, glauben mußte, daß ihnen jeder Ausweg verschlossen sei" — so haben sie weder die Beschaffenheit der Gegend berücksichtigt, noch der Weisheit Mosis als Heerführer große Ehre angethan; denn wenn es schon bei den Furthen bei Suez, die höchstens eine Stunde lang sind und wo kleinere, behende Reisegesellschaften allerdings den Uebergang wagen, Unbesonnenheit wäre, eine größere, schwerfällige Karawane durchzuführen; wie thöricht wäre es von Moses gewesen, an einer Stelle, wo das Meer damals noch breiter war, ein ganzes Volk durchführen zu wollen, auch wenn Moses auf die Ebbe gerechnet hätte.

13. 14). So stehet und erwartet der Glaube da Hülfe, wo das Auge nichts sehen kann.

Und der Herr sprach nun zu Moses: Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen. Du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und theile es von einander, daß die Kinder Israel hineingehen, mitten hindurch auf dem Trocknen. Siehe, ich will das Herz der Aegypter verstocken, daß sie ihnen nachfolgen. So will ich Ehre einlegen an dem Pharao und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reitern (oder Wagenkämpfern). Und die Aegypter sollen es inne werden, daß ich Jehovah bin, wenn ich Ehre einlege an Pharao und an seinen Wagen und Reitern (2. Mos. 14, 15—18). Moses wußte nun Gottes Rath und Weg. Und derselbe Stab, mit dem er in Aegypten im Namen des Herrn allen Naturgewalten geboten hatte, was sie ausrichten sollten, mußte auch wieder der Commandostab sein, womit er im Namen Jehovah's nun dem Meere gebieten sollte, sich vor Israel zu theilen.

Da erhob sich der Engel Gottes, der vor Israel herzog und ging hinter sie und die Wolkensäule wanderte von ihrem Angesicht und trat hinter sie und kam zwischen das Heer der Aegypter und das Heer Israels. Es war aber zugleich (nach den Aegyptern hin) eine finstere Wolke und erleuchtete (nach Israel hin) die ganze Nacht, daß die ganze Nacht diese und jene nicht zusammenkommen konnten (V. 19. 20).

Da nun Moses seine Hand reckte über das Meer, ließ es der Herr hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht und machte das Meer trocken und die Wasser theileten sich von einander (V. 21). Wir sehen, daß in dieser Erzählung von keiner Ebbezeit die Rede ist, der man immer die Trockenlegung des Meeresbodens zuschreiben wollte. Der Ostwind legte das Meer trocken, keine Ebbe. Ob letztere dazu gekommen, ob nachher die schnell wiederkehrende Fluth um so mehr zum Verderben der Aegypter beigetragen habe, sagt die Erzählung nicht. Es kann sein, aber es ist Nebensache, der Ostwind die Hauptsache.

Die Nordostwinde wehen in dieser Gegend häufig, auch der Südost kommt vor. In dem Meerbusen nordöstlich von Suez hat der Nordostwind, wenn er stark weht und auf die Ebbe wirkt, den Erfolg, daß er das Wasser aus dem kleinen Meeresarm, der sich bei Suez vorbei hinaufzieht, sowie von dem Ende des Meerbusens selbst hinausdrängt, wodurch die Untiefen trocken gelegt werden, während der nördlichere Theil des Arms, der früher breiter und tiefer war, als

jetzt, noch mit Wasser bedeckt bleiben würde.[2]) Das giebt nun eine Anschauung, um sich die Sache besser vorstellen zu können. Allein der Uebergang muß nicht hier, sondern nördlicher gewesen sein; denn von Etham bis Kholzum wäre für Israel eine viel zu starke Tagereise, nämlich beinahe 12 Stunden weit gewesen, daher der Uebergang etwa 4 Stunden nördlicher, wo der Meerbusen breiter war, gewesen sein muß. Wie dort die Nordostwinde gewöhnlich auf die Untiefen wirkten, das können wir nicht wissen.

Der Ostwind, den der Herr jetzt sandte, hatte sich nicht voraussehen lassen, auch konnte Niemand aus äußern Ursachen schließen, wie lange er anhalten werde. Er wirkte auch nicht mit gewöhnlicher Gewalt auf das Wasser, sondern mit wunderbarer Macht drängte er das Wasser auf der Untiefe so völlig zu beiden Seiten hinaus, daß der ganze Meeresgrund völlig trocken gelegt wurde und die Wasser sich von einander theileten. So wehte er die ganze Nacht.

Israel wußte nun, woher der Wind kam und seine Gewalt und wie lange er anhalten werde. Von Anfang der Nacht mag etwas Zeit vergangen sein, bis man sah, daß der Meeresboden trocken war. Dann aber zog Israel hinein, mitten ins Meer, das ganze Volk mit Weib und Kind und Vieh und Gepäcke, auf dem Trockenen. Und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken (2. Mos. 14, 22). Unter dem Tosen des Sturmes, der ihnen beinah ins Angesicht wehte, gingen sie durch das Meer und vertrauten ihrem Gott, der den Sturm gesendet hatte. Der Weg war breit genug und zog sich wahrscheinlich einige Stunden lang nach Südost. Der Zug eines Volkes von 2 Millionen Menschen, obwohl sie in der Breite Raum haben mochten, war immerhin ein langer.

Und die Aegypter folgten und gingen hinein, ihnen nach, alle Rosse Pharao und Wagen und Reiter mitten ins Meer. Als nun die Morgenwache kam, gegen 2 Uhr Morgens, da mußten die vordersten Israeliten das jenseitige Ufer schon erreicht haben und die hintersten schon etwas über die Mitte des Meeres hinaus gewesen sein; denn das ägyptische Heer, das ihnen nachgefolgt war, befand sich damals mitten im Meere. Da schaute der Herr auf der Aegypter Heer, aus der Feuer- und Wolkensäule, und machte einen Schrecken in ihrem Heer; und stieß die Räder von ihren Wagen und brachte sie ins Gedränge. Da sprachen die Aegypter: Lasset uns fliehen von Israel; der Herr streitet für sie wider Aegypten. Diese Verwirrung mag eine Zeit lang

---

[2]) Robinson I, S. 92.

gedauert haben, aber die Aegypter flohen jetzt vergebens; denn sie waren schon in einer solchen Entfernung vom westlichen Ufer, daß sie es bis zum Anbruch des Morgens nicht mehr erreichen konnten.

Unterdessen war Israel ganz hinübergekommen. Da sprach der Herr zu Moses: Recke deine Hand aus über das Meer, daß das Wasser wieder herfalle über die Aegypter, über ihre Wagen und Reiter. Da reckte Moses seine Hand aus über das Meer und das Meer kam wieder mit Morgens Anbruch in seinen Strom. Nach Cap. 16, 10 scheint auch der Ostwind nach der entgegengesetzten Seite umgeschlagen zu sein, die gewaltsam zurückgedrängte Meeresfluth kehrte mit desto größerer Heftigkeit und Gewalt wieder und die Aegypter flohen den wallenden Wogen entgegen. Also stürzte sie der Herr mitten ins Meer; daß das Wasser wiederkam und bedeckte Wagen und Reiter und alle Macht des Pharao, die den Kindern Israel nachgefolget waren ins Meer, daß nicht Einer aus ihnen überblieb (2. Mos. 14, 23—28).

Da stand nun Israel am östlichen Ufer des rothen Meeres und es war Unglaubliches geschehen. Pharao's Macht war vernichtet. Leichname der Menschen und Thiere und Trümmer der Wagen wurden ans Ufer getrieben, Ueberbleibsel der Kriegsmacht, vor der sie noch gestern gezittert hatten. Das weiseste und mächtigste Volk aus Ham's Geschlecht hatte das Volk Gottes verschlungen gehabt; es schien unmöglich, daß es aus dieser Gewalt errettet werden könne. Aegypten schien bisher für dasselbe ein ewiger Kerker, für Gottes Rath ein unübersteiglicher Damm, — und nun war der Kerker geöffnet, der Damm durchbrochen. — Das hatte Jehovah gethan!

Nun war Israel getauft mit der Wolke und mit dem Meere (1. Cor. 10, 1. 2). Es hatte den Aegyptern gedient und der boshafte Rath war gut angelegt gewesen, um aus ihm ein elendes, an Leib und Seele zerdrücktes Sklavengeschlecht zu machen. Und nun war es völlig errettet, ganz von Aegypten, dem Diensthause, getrennt, es sollte nun nicht mehr nach demselben zurück und Ham's Zeit, in der dieses eine Einwirkung und Macht über das Reich Gottes gehabt hatte, war vorbei, bis dahin, wo auch seine Stämme Christo dienen werden. Israel gehörte nun nicht mehr dem Pharao an, es gehörte seinem Gott und Könige Jehovah allein, es war frei, das Volk des Herrn; war jetzt in seinem neuen Erziehungshause, der Wüste, und wurde von da an vom Herrn selbst durch sein Wort, aber auch durch Thatsachen, Führungen und Erfahrungen erzogen. Und der Herr setzte ihm Moses als seinen Diener und Gesandten. Als Israel die große Hand des Herrn sah, die er an den Aegyptern erzeigt hatte, da

fürchtete das Volk den Herrn und glaubte an ihn und seinen Knecht Moses (2. Mos. 14, 31). Sie erkannten Moses als wahrhaftigen Gesandten Gottes, der nicht im eignen, sondern in Jehovahs Namen unter ihnen stand. Sie fanden sich nun in einer neuen, von der vorigen ganz verschiedenen Stellung, sie waren in dem Allen auf Moses getauft mit der Wolke und dem Meer.

Das Alles hatte Jehovah ausgerichtet durch seine große Macht und Israel sah sich in seiner unmittelbaren Leitung. Moses und Aaron hatten nur als seine Diener, nirgend aus sich selbst gehandelt. Naturgewalten waren dabei thätig gewesen, aber augenscheinlich nur als Diener Gottes, auf sein Geheiß; und Ort, Zeit und Kraft der Wirkungen mußten genau mithelfen zu Israels Errettung und der Aegypter Untergang. Durch den Glauben gingen sie durch das rothe Meer, als durch trockenes Land, welches die Aegypter auch versuchten und ertranken (Hebr. 11, 29).

4. Der Lobgesang.

Die Männer Israels sangen nun am Ufer den Lobgesang Mosis, ein Lobgesang, der für die Zukunft ein Denkmal und Zeugniß dieser großen Errettung unter Israel blieb und bei jeder passenden Gelegenheit wieder angestimmt werden konnte (2. Mos. 15, 1—19).

Als die Wasser ihre Widersacher bedeckte, da glaubten sie an des Herrn Worte und sangen sein Lob, sagt Psalm 106, 12. Wenn man des Herrn allmächtige Hülfe erfahren hat, dann ist das Herz voll vom Eindruck der Macht und Treue Gottes, und man ist am geschicktesten, ihn zu preisen. Dann soll man es aber auch aussprechen, was man fühlt, in Lob und Preis; man kann das Erfahrene am bezeichnendsten und eindrücklichsten darstellen und man bewahret sich und andern damit eine Verkündigung der Herrlichkeit Gottes, ein Denkmal seiner Hülfe, ein Zeugniß für den Glauben.

Mosis Lobgesang enthält keine Uebertreibung, noch Erdichtung, wie so viele Lieder der Völker, sondern schildert lebendig und anschaulich, was Jehovah gethan hat, thut einen Blick in die zukünftige Erfüllung des Rathes Gottes, von welcher diese Errettung Israels ein Pfand und Vorbild war, und spricht den Eindruck aus, den Israel unter den gewaltigen Thaten Gottes von Jehovah erhalten hat. Und dieser Eindruck kehrt in den Siegesliedern des Reiches Gottes immer wieder. — Hier, am Gestade des Schilfmeers, am Morgen der Nacht, in der

Israel getauft ist, ertönte zum ersten Male das Lied des erretteten Volkes Gottes, das nun nie wieder verstummen, sondern ausgehen soll über die ganze Erde, bis alle Völker und alle Zungen sich zu einem Chor vereinen (Phil. 2, 11).

Wie Moses mit den Kindern Israels sang, so sang später auch David nach der Besiegung aller seiner Feinde und sprach: Herzlich lieb habe ich dich, Jehovah, meine Stärke; Jehovah, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Felsengrund, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz (Psalm 18, 2. 3). Jehovah ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Jehovah ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? (Psalm 27, 1) — Jehovah ist meine Macht und mein Psalm und ward mein Heil (Psalm 118, 14).

Und wenn einst Israel sich bekehrt und der Herr freundlich mit ihm redet, dann wird es singen, wie zur Zeit seiner Jugend, wie am Tage, da es aus Aegyptenland zog (Hosea 2, 15). — Denn wenn einst Israel aus den Völkern wiederkehrt, so wird Aehnliches geschehen, wie zur Zeit seines Auszugs aus Aegypten (Jes. 11, 15. 16). Wie es damals durch seinen Gott aus den Händen des Volkes Ham's errettet worden ist, so wird es auch aus der Hand aller Völker Sem's und Japhet's errettet werden und Jehovah's Erbe sein.

Es muß ja auch die Zeit kommen, wo überhaupt das Reich Gottes hereinbricht in Kraft, wo der Sohn David's sein Reich aus den alten Bedrängnissen errettet, aus äußerm Druck, aus Verfinsterungen, aus geistlicher Verwüstung; wo alle seine Feinde besiegt werden, wo die Herrschaft der Lüge, die weit verbreiteten Irrthümer, das weltliche Treiben im Großen, die verkehrten, hindernden und schädlichen Einrichtungen und Gewohnheiten aufhören werden, wo das Reich Gottes erst recht ein Erziehungshaus für die Völker wird und sein Segen durch alles Volksleben dringt. Dann wird Zion das Loblied singen: „Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott Jehovah ist meine Stärke und mein Psalm und ward mein Heil" (Jes. 12, 2). — Und: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harreten und er hilft uns; das ist Jehovah, auf den wir harreten, lasset uns freuen und fröhlich sein in seinem Heil" (Jes. 25, 9).

Und von den Ueberwindern am Throne Gottes heißt es bei den letzten Gerichten, die dem Sturze der Herrschaft der Welt und der Finsterniß auf Erden vorhergehen: „Sie sangen das Lied Mosis, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes", jenes Lied, das überall wiederklingt, wo Gottes Volk aus der Noth gerissen wird und

wo seine Feinde überwunden werden. Dieß Lied ist aber das Lied des Lammes geworden, denn Christus, der sich selbst zum Opfer gegeben hat, ist jetzt der Fürst und Ueberwinder, der sein Volk ausführt.

„Und sie sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig. Denn alle Heiden werden kommen und anbeten vor dir; denn deine Urtheile sind offenbar geworden" (Offenb. 15, 3. 4).

a. Der erste Theil (2. Mos. 15, 1—3).

Der Eingang des Liedes, nur eine Strophe, Jehovah's Preis:

Ich will Jehovah singen, denn er hat sich hoch erhöhet, er hat sich majestätisch erwiesen als den Herrn aller Herrn, den Gebieter über alle Gewalten, den lebendigen Gott.

Roß und seinen Reiter (oder auch seinen Wagen) hat er ins Meer gestürzt. Er, der vorhin Unbekannte und Verachtete, hat die starke Macht, worauf die Könige sich verlassen, womit Pharao so lange schon Israel zwang und in Schrecken hielt, womit er sie jetzt wieder untertreten wollte, ins Meer gestürzt.

Darum ist Jehovah meine Stärke. Seine eigne Schwäche und Ohnmacht hatte Israel lange und gründlich erfahren und noch jenseit des Meeres hatte es gejammert: „Waren nicht Gräber in Aegypten, daß du uns wegführen mußtest?" und während es also lauter Ohnmacht war, hatte Jehovah für sein Volk gestritten und eine That gethan, wodurch er alle seine Feinde überwand. Darum wußte jetzt Israel: Bei aller meiner Schwäche ist Jehovahs Stärke mein, wirkt für mich und zu meinem Besten und bringt dafür die größten Thaten hervor.

Jehovah ist mein Lobgesang. Ihn besinge und preise ich jetzt am liebsten, er ist es werth. Das erquickt und stärkt mich nun am meisten und er ist's, der mich so singen macht.

Und er ward mein Heil, meine Errettung. Ja, er allein ist mein Heiland (Jes. 43, 11) und der ein verzehrendes Feuer ist gegen alle seine Widersacher, ist seines Volkes Heil, in ihm liegt alle Errettung und alle Wohlfahrt seines Volkes.

Das ist mein Gott, ich will ihn preisen. Wie anders ist Israels Gott, als alle Götzen der Völker! wie anders, als das arme Herz es vorher gemeint und erwartet hat! So ist der, welcher nun meine Furcht, meine Hoffnung, der Grund meines Lebens, meine Liebe

ist, dem ich nun zu dienen habe. Ich habe ihn so herrlich erfahren, nun will ich's auch aussprechen und rühmen, mir und Andern zur Stärkung des Glaubens.

Er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Er hat die Verheißung erfüllet, die er den Vätern gegeben hat, er hat Jakob die Treue und Abraham die Gnade gehalten und er ist nicht der Todten Gott, sondern der Lebendigen.

Jehovah ist Kriegsmann. Israel braucht sich vor keinem Feinde mehr zu fürchten, der es mit Kriegsmacht schrecken will. Jehovah, sein Gott, offenbart sich auch als Kriegsmann und Israel braucht zu keinem Andern seine Zuflucht zu nehmen, als zu ihm. — Er streitet für sein Volk. Seit er's am rothen Meere gethan, hat er noch oft für dasselbe gestritten und hat sich als derselbe Kriegsmann erwiesen. Er lehrt die Seinen streiten, wie David (Psalm 18, 30. 35); er steuert den Kriegen in aller Welt (Psalm 46, 10). — Christus selbst ist auch ein Kriegsmann. Er hat den Satan (Joh. 12, 31) und die Welt (Joh. 16, 33) überwunden und ist der Herzog der Seinen, welche auch in ihm Welt und Sünde und Alles überwinden (Röm. 12, 21; 1. Joh. 5, 4. 5; Röm. 8, 37). Er selbst hat das zweischneidige Schwert (Offenb. 1, 16) und die Seinen haben das Schwert des Geistes, das zweischneidige Wort Gottes (Ephes. 6, 17; Ebr. 4, 12). Einst wird er auf dem weißen Siegespferd reiten, wenn er alle antichristlichen Mächte überwinden wird (Offenb. 19, 11). Und er wird dann unter dem Schall der Posaunen und mit dem Commandoworte des Feldherrn wiederkommen und das große Heer der Engel und der Heiligen mit ihm.

Was Gott allmählich offenbarte, sind Züge aus dem Gemälde der Herrlichkeit Gottes, die von da an durch das ganze Wort Gottes gehen.

Jehovah ist sein Namen! Dieser Namen ist nun groß geworden. Jetzt darf es nicht mehr heißen: „Wer ist Jehovah, deß Stimme ich hören müsse!“ wie Pharao im Anfang sprach. Jetzt hat sich dieser Namen in seiner Macht und Hoheit erwiesen. Wie gewaltig ist er erfunden worden, der da ist und der da war und der da sein wird, der Allmächtige!

b. Der zweite Theil des Liedes (2. Mos. 15, 4—12).

Moses betrachtet zweimal die so eben erlebten Thatsachen und zieht aus deren Anschauung Anwendungen und Folgerungen zur Stärkung des Glaubens.

Erste Strophe. V. 4—7.

Die Wagen Pharao's und seine Macht warf er ins Meer, seine auserwählten Hauptleute versanken im Schilfmeer. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie fielen zu Grunde wie Steine. (Sie konnten sich nicht durch Schwimmen retten und oben halten.) Die gefürchteten Mächtigen sind Steinen gleich geworden. Die Wasser deckten ihre Widersacher, sagt Psalm 106, 11, daß nicht Einer von ihnen überblieb. — Und Nehemia 9, 11: Du hast das Meer vor ihnen zerrissen, daß sie mitten ins Meer trocken durch hin gingen und ihre Verfolger in die Tiefe verworfen, wie Steine in mächtige Wasser. — Der Herr ist noch derselbe. Wer stolz ist, den kann er demüthigen. Das mußte nachher auch ein Nebukadnezar bekennen (Dan. 4, 34). — Und weil die Fürsten sich so gern auf ihre Heere verlassen, so geht es ihnen zuweilen, wie hier und wie zu Ahab's Zeit, als der König Israels klagen mußte: Der Herr hat diese drei Könige geladen, daß er sie in der Moabiter Hände gebe (2. Kor. 3, 13); denn sie schienen ins Verderben gelockt und gefangen und dahingegeben. Manches Kriegsunglück würde von solcher Demüthigung des Stolzes und des falschen Vertrauens (Jerem. 17, 5. 6) Zeugniß geben, wenn man darauf achtete. — Dagegen scheint oft dem Volke Gottes eine Macht überlegen, daß es seufzen muß, wie Israel am rothen Meere und wie einst Josaphat flehte: „Unser Gott, willst du sie nicht richten? Denn in uns ist nicht Kraft gegen diesen großen Haufen, der wider uns kommt. Wir wissen nicht, was wir thun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir" (2. Chron. 20. 12). Aber des andern Tages lagen die Leichname der Feinde auf der Erde, daß Keiner entronnen war. Was vorher Furcht und Schrecken einflößte, war vernichtet, Gott hatte für Israel gestritten und es war wieder erfüllt, wie am rothen Meere: „Diese Aegypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein" (2. Mos. 14, 13. 14). — So gewiß die Gefahr riesengroß erscheint, so gewiß kann der Herr sie völlig zu nichte machen.

Deine Rechte, Jehovah, ist herrlich gemacht in der Kraft. Deine Rechte, Jehovah, hat den Feind zerschlagen. Die ist's, sie hat es gethan, und auf sie müssen wir hoffen. Ist Jehovah ein Kriegsmann, so hat er auch eine streitende Rechte, die sich mächtig erweiset. Von dieser ist nun hinfort in Israels Lobliedern oft die Rede. Stark ist deine Hand und hoch ist deine Rechte, sagt Psalm 89, 14. — Seine Rechte hilft gewaltig (Psalm 20, 7). Deine Hand wird finden alle deine Feinde, deine Rechte wird finden, die dich hassen (Psalm 21, 9).

Die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern (Psalm 77, 11). Die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg (Psalm 18, 15. 16).

Israel hat einen lebendigen Gott.

Und in der Größe deiner Hoheit hast du deine Widerwärtigen zertrümmert, so daß Jehovah's Majestät, Macht und Erhabenheit an ihrem Untergang offenbar wurde. Wehe denen, die ihm widerstehen! Sie hassen ihr Leben; denn wer will ungestraft wider die höchste Majestät streiten und schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Du sandtest deinen Grimm und er verzehrte sie, wie Stoppeln. Wie diese rettungslos vom Feuer verzehret werden, so ist aller Feinde Widerstand wider Gottes Allmacht. So heißt es auch von Assur (Jes. 10, 17): Das Licht Israels wird ein Feuer sein und sein Heiliger wird eine Flamme sein und wird Assurs Dornen und Hecken anzünden und verzehren auf einen Tag. — Und von Babels Astrologen heißt es Jes. 47, 14: Siehe, sie sind wie Stoppeln, die das Feuer verbrennt; sie können ihr Leben nicht erretten vor der Flamme; denn es wird nicht eine Gluth sein, dabei man sich wärmen, oder ein Feuer, darum man sitzen möge. — Nein, wenn Gottes Gerichte kommen, wenn die Völker zu Kalk verbrannt werden und wie abgehauene Dornen mit Feuer angesteckt werden (Jes. 33, 12), so heißt es: Die Sünder zu Zion sind erschrocken, Zittern ist die Heuchler angekommen und sprechen: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Gluth wohne? (Jes. 33, 14). — Ach ja, sein Zorn fließet wie Feuer (Nahum 1, 6). Wie ernst ist uns darum das Wort: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm! (Joh. 3, 36).

Zweite Strophe. V. 8—12.

Durch den Hauch deiner Nase (den Odem deines Zorns) wurden Wasser aufgehäuft. Strömungen wurden aufgerichtet, wie ein Damm (sie standen aufrecht wie ein Hügelwall), brausende Fluthen geronnen im Herzen des Meeres (V. 8). — Es ist keine Rede davon, als ob eine Ebbe das Meer trocken gelegt habe, auch nicht eine außergewöhnliche. Moses giebt hier vielmehr den Eindruck wieder, den die durch den Oststurm gewaltsam zurückgedrängten Wogen auf die Hindurcheilenden gemacht haben.

Der Feind dachte: Ich will ihnen nachjagen und sie erhaschen und Raub austheilen und meinen Muth an ihnen kühlen; ich will mein Schwert ausziehen und sie verderben (V. 19). — Das war der Aegypter Absicht und das machte sie blind, daß sie nicht bedachten, wohin sie zogen. Sie glaubten ja auch nicht, daß Gott etwas Besonderes für Israel thue, bis es zu spät war. Gottes Gericht kam ihnen schnell dazwischen.

Da ließest du deinen Wind wehen und das Meer bedeckte sie. Das war also nicht der vorige Wind, der das Meer trocken gelegt hatte, sondern ein Wind von entgegengesetzter Seite, der die Fluth über die Aegypter führte. Der Wind setzte sich um, als Israel den Durchzug vollendet hatte und Moses seine Hand wieder über das Meer reckte.

Und sie sanken unter, wie Blei, im mächtigen Wasser. Wo war jetzt des Feindes Toben? Wie plötzlich trat Jehovah ihnen dazwischen und vernichtete sie! (V. 10).

Jehovah, wer ist dir gleich unter den Göttern! Welcher unter den Göttern der Heiden darf jetzt noch dem Herrn gleich geachtet werden! Sie sind zu Schanden und in ihrer Nichtigkeit offenbar geworden, Jehovah ist über sie alle hoch erhöhet und es hat sich erwiesen, welch ein anderer Gott der Gott Israels sei: überall mächtig und Herr, auch da, wo man ihn nicht kennt.

Nun folgen einige Unterschiede:

1). Du bist herrlich in Heiligkeit, mit Heiligkeit geschmückt. Das sind die Götter der Heiden nicht, sondern vielmehr unheilig und unsittlich und sie fordern auch von ihren Verehrern keine Heiligkeit. Jehovah aber ist selbst heilig und Heiligkeit ist die Zierde seines Hauses ewiglich (Psalm 93, 5). Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich, denn alle seine Wege sind recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er (5. Mos. 32, 4). Und er sagt seinem Volke: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig (3. Mos. 19, 2). Er ist unantastbar und für die Sünde ein verzehrendes Feuer und ein eifriger Gott (5. Mos. 4, 24). Zu ihm kann man sich nur so durch Opfer und Versöhnung nahen, wie er es selbst angeordnet hat, nicht wie Menschen es erdacht haben. Alle seine Herrlichkeit und Majestät ist von Heiligkeit durchdrungen und seit er an den Aegyptern seine Erhabenheit erwiesen, hat er noch oft unter den Menschen gezeigt, daß er sein nicht läßt spotten. Seit er in seinem Sohne eine ewige Erlösung gemacht hat, als Jesus das ewig gültige, eine Opfer brachte, ist auch seine Liebe in Christo eine heilige Majestät, die nicht verachtet werden

darf und an seinem Throne ertönt der Ruf: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt (Offenb. 4, 8).

2) Jehovah ist furchtbar (majestätisch) in Lobpreisungen. Wie anders sind die ihm gebrachten Lobgesänge und Gebete, als der Dienst der Götzen! Sein Lob, was von ihm gepriesen wird, erweckt heilige Ehrfurcht, Staunen und Bewunderung erfüllt die Seele mit Ernst bei allem Zutrauen und aller Freudigkeit. Man erkennt die Majestät seiner Macht und die Majestät seiner Liebe. Eben darum ist das Lob im Munde seines Volkes nicht ein todtes, gedanken- oder herzloses Hersagen, oder eine falsche und fleischliche Begeisterung, sondern es kommt aus dem Herzen, dem Glauben, der Erfahrung und es erquickt wieder das Herz. Darum ist sein Lob eine Macht, auch im Munde der Unmündigen (Psalm 8, 3).

3) Er ists, der Wunder thut (V. 11). Bei den Göttern der Völker bleibt Alles beim Alten, es geht Alles auf dem gewöhnlichen, natürlichen Wege, denn die Götter können nichts ausrichten, weil sie nichts sind. Aber Gott thut, was er will (Psalm 115, 3); er macht lebendig die Todten, und rufet dem, was nicht ist, daß es sei (Röm. 4, 17). Alle Gewalten sind in seiner Hand und er giebt ihnen Maaß, Bahn, Ziel und Macht nach seinem Wohlgefallen. Er thut, was das Auge nicht gesehen und der Verstand nicht vermuthet hat und es ist ihm nichts unmöglich. Das weiß der Glauben und erwartet Alles von ihm.

Also! Wer ist unter den Göttern Jehovah gleich! Das tönt durch alle Herzen der Gläubigen und durch alle Jahrhunderte hindurch und man lernt es immer mehr verstehen und bekennen. Was Moses hier sang, das hörte er nachher auch Jethro sagen (2. Mos. 18, 11): „Nun weiß ich, daß Jehovah größer ist, denn alle Götter.“ So sang nachher David: Jehovah, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Dir ist nichts gleich. Ich will sie verkündigen, und davon sagen, aber sie sind unzählbar. Und Jerem. 10, 6 sagt: Dir, Herr, ist Niemand gleich. Du bist groß und dein Name ist groß und du kannst es mit der That beweisen.

Die Strophe schließt: Da du deine rechte Hand ausrecktest, verschlang sie die Erde und sie kamen dahin, wo der Staub zu Staube wird. Das ist seither Allen geschehen, die sich wider Gott empörten. Die aufrührerische Rotte Korah wurde (4. Mos. 16) von der Erde verschlungen. Jes. 14, 9—15 ist von Babel geweissagt, wie es in die Unterwelt fahren werde. Hesek. 31, 15—18 wird dasselbe von Assur und Aegypten gesagt.

c. Des Liedes dritter Theil. (2. Mos. 15, 13—19).

Nachdem Moses zweimal die große That Gottes betrachtet hatte und jedes Mal auf eine neue Seite des Lobes und Preises Gottes geführt wurde, so schaut er nun im dritten Theile in die Zukunft, in die Ruhe in Canaan.

Erste Strophe. V. 13.

Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast und hast sie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung.

Lauter biblische Grundbegriffe, die von da an immer wiederkehren:

Gott erlöset sein Volk. Er hatte es an Israel gethan und es mitten aus den Völkern heraus durch seine starke Hand gerissen und jetzt erst eigentlich zu einem wirklichen Volk gemacht. Seit Moses das besingen durfte, hat Gott immer wieder allerwege sein Volk erlöset. Er hat die Seinen in Christo erlöset von aller Gewalt der Finsterniß und sie dadurch zu seinem Volk gemacht. Durch Erlösung macht er immerdar die Adamskinder zu seinem Volk und durch die Erlösung seines Eigenthums wird einst sein Volk und Reich hervorbrechen in Kraft.

Er leitet sein Volk. Das ist dessen Vorrecht vor andern Völkern. Israel zog ja nicht nach Mosis eigener Meinung, auch nicht nach den Anzeichen und Entscheidungen von Götzenpriestern, sondern nach Jehovah's Wort, und dessen Wolken- und Feuersäule war bei ihnen. Gott trug Israel, Jehovah allein leitete ihn und war kein fremder Gott mit ihm. Wie Jehovah ein Volk erlösen konnte, so konnte er es auch leiten und das war das Pfand, daß er es bis zum Ziel ferner leiten werde.

Jehovah leitet sein Volk durch sein Wort, denn dieses ist ihres Fußes Leuchte und das Licht auf ihrem Wege (Ps. 119, 105). Er leitet es auch durch seine Führungen, durch die Gaben, womit er es ausrüstet, durch die Segnungen, die er ihm verleiht, durch die Erfahrungen, die er es durchmachen läßt, durch die Gerichte, die er über sein Volk führet. — So leitet er die Gemeine der Gläubigen, und diese begehren, sich nicht selber mehr zu führen, sondern freuen sich, daß er sie mit den Augen leitet und seine Zucht ist ihnen ehrwürdig. — So leitet er auch die Völker, die unter seinem Namen stehen, und es ist wichtig, daß diese erkennen lernen, daß er es ist, der sie führt. Wohl uns, wenn wir darum allewege auf sein Werk

sehen, beobachten, was er thut, und merken und verstehen lernen, was er will!

Sein Leiten aber ist Barmherzigkeit. Israel hatte ihm nichts zuvor gegeben, sondern der Herr sah sein Elend an und erbarmte sich seiner. Das war Israels Gott. Wer war ihm darin gleich unter den Göttern! Selig, wenn wir in allem Leiten Gottes seine Barmherzigkeit erkennen! Das giebt dem Herzen Ruh und Zuversicht, denn Barmherzigkeit ist ein ewiger Fels. Aber wie vieles muß vorgehen, bis wir das können, bis die Forderungen unserer stolzen Natur und der Sauerteig der Pharisäer vom Verdienst ausgefegt sind und uns nicht mehr irren und hindern, die ewige Barmherzigkeit zu erkennen!

Aber Gottes Führung hat ein Ziel. Er hat Israel so geführet, um es zu seiner Wohnung zu bringen. Er hatte sich aus den Ländern der Erde ein Land erwählt, da wollte er wohnen, von da aus sich den Völkern offenbaren und Israel sollte bei ihm wohnen; denn es war das Land, das er ihren Vätern geschworen hatte. Jehovah war nun Israels Gott und darum war seine Wohnung ihre Wohnung, es sollte wohnen und ruhen in Gemeinschaft mit seinem Gott. In der Wüste war der Herr unter ihnen in der Wolken= und Feuersäule; aber aus der wandernden Wolkensäule mußte eine Wohnung Jehovah's werden, wie sie zur Ruhe, zur Heimath sich schickte. Dahin zielte des Herrn bisherige Führung, daß Israel zur heil. Wohnung Jehovah's komme und darin seine Wohnung habe. Und die bisherige Führung war ein Zeichen, daß das Angefangene bis zum Ziele fortgehe und vollendet würde werden.

Das geschah aber durch Jehovah's Stärke und Macht, die sich darin offenbarte und immer offenbarer wird, daß er sein Volk durch alle Hindernisse bis zum Ziele führt, und diese Stärke, sowie seine Barmherzigkeit ist Israels Trost. Später sang Assaph noch davon: Du führtest dein Volk wie eine Heerde Schafe durch Moses und Aaron (Ps. 77, 21).

Zweite Strophe. V. 14—16.

Da das die Völker hörten, erbebten sie, Angst ergriff die Bewohner von Peleschet h, d. h. die Philister, die südwestlichen Gränzvölker von Canaan. Sie erinnerten sich noch zur Zeit Samuel's dieser Angst, als die Bundeslade im Philisterlande, in Ekron, war. Da sagten ihnen ihre Priester: Warum verstockt ihr euer Herz, wie die Aegypter und Pharao ihr Herz verstockten? (1. Sam. 6, 6).

Da erschraken die Fürsten Edoms, Zittern kam die Ge-

waltigen Moab's an, d. h. die östlichen Gränzvölker Canaans, durch welche Israel später hindurch mußten, also alle die Völker, die nach verschiedenen Seiten hin ihm den Einzug erschweren konnten. — Alle Einwohner Canaans wurden feige.

Laß über sie fallen Entsetzen und Furcht. Vor der Größe deines Arms laß sie verstummen, wie Steine, bis dein Volk, Herr, hindurchkomme, bis das Volk hindurchkomme, das du erworben hast.

Erworben hatte Jehovah dieses Volk durch seine große Rettungsthat. Dadurch war es sein besonderes Volk geworden — wie es vorhin hieß: du hast erlöset dein Volk. — Ps. 74, 2 sagt daher: Gedenke an deine Gemeine, die du von Alters her erworben und dir zum Erbtheil erlöset hast.

Dieser Bitte in ihrer Glaubenszuversicht entsprach die Folge, sie wurde als eine erhörte offenbar.

5. Mos. 2, 25 sagte der Herr: Heutiges Tages will ich anheben und vor dir sich fürchten und erschrecken lassen die Völker unter allen Himmeln, daß, wenn sie von dir hören, ihnen bange und wehe werden soll vor deiner Zukunft. — 5. Mos. 11, 25: Niemand wird euch widerstehen mögen. Eure Furcht und Schrecken wird der Herr über alle Länder kommen lassen, die ihr betretet, wie er euch verheißen hat.

Von Esau besonders sagte der Herr 5. Mos. 2, 4: Ihr werdet durch die Gränze eurer Brüder, der Kinder Esau, ziehen, die da wohnen zu Seir; und sie werden sich fürchten. — Früher fürchteten sie sich nicht (4. Mos. 20, 18—21). Aber nun, da der Herr sein Volk durch ihre Gränzen führte, fiel seine Furcht auf Edom.

Von den Canaaniten sagte Rahab zu den Kundschaftern (Josua 9. 10): Ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden; denn wir haben gehört, wie Jehovah das Wasser im Schilfmeer vor euch her ausgetrocknet hat, da ihr aus Aegypten zoget u. s. w. — Den Königen der Amoriter und der Canaaniter, heißt es Josua 5, 1, verzagte ihr Herz und war kein Muth mehr in ihnen vor den Kindern Israel.

Wir fügen Apost. Gesch. 5, 11. 13 bei: Und es kam eine große Furcht über die Gemeine und über alle, die das hörten, was mit Ananias und Sapphira geschehen war. Der Andern aber wagte sich keiner zu ihnen zu thun, sondern das Volk hielt groß von ihnen. Die Gemeine hatte damals nicht die geringste äußere Macht, sondern es war

der Eindruck von der Macht des heil. Geistes, Respekt vor der Wahrheit und dem Schutze Gottes.

Dritte Strophe. V. 17—19.

Bringe sie hin und pflanze sie auf den Berg deines Erbes, an die Stätte, die du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast, zu dem Heiligthum, Herr, das deine Hände bereitet haben.

Der du Israel leitest und so herrlich begonnen hast, der du die Völker vor ihm erschrecken machst, führe es durch und bis an das Ziel.

Das Pflanzen. Pflanze sie, daß sie da wurzeln und wohnen, sich einleben und ihre Heimath haben, wie eine Pflanze, die man in einen Garten versetzt, um da zu wachsen und Frucht zu bringen; wie auch Ps. 80, 9. 10 von Israel sagt: „Du hast einen Weinstock aus Aegypten geholt, hast vertrieben die Heiden und denselben gepflanzt: Du hast vor ihm Raum gemacht und hast ihn lassen einwurzeln, daß er das Land erfüllet hat." — Daß er aber, obwohl er so fest im Lande der Verheißung wurzelte, nachher wieder ausgewurzelt worden, das ist ein Wunder der Gerichte Gottes.

Der Berg des Erbtheils. (Siehe S. 85). Pflanze sie auf den Berg deines Erbtheils. Dahin sieht Moses und Israel. Das ist das Ziel. Der Herr brachte sein Volk nach dem Hochlande Canaan, das er ihren Vätern verheißen hatte, das nun ins Gesammte der Berg seines Erbes wurde, so wie besonders der Berg von Silo, wo lange die Stiftshütte, oder von Jerusalem, wo nachher der Tempel stand. Wie Israel ewiglich ein besonderes Volk Gottes, so sollte auch dieß Land mit seinen Bergen ewiglich ein besonderer Schauplatz seiner Offenbarung werden.

Die Wohnung. Diesen Berg hatte der Herr zu seiner Wohnung gemacht, wo er erschien, wo er sich kund that, wo man ihm diente, von wo aus er sein Volk leitete und regierte, und unter demselben, das um ihn her wohnte, sich als wohnend offenbarte, als der lebendige Gott. Darum mußten sie ihm eine vorbildliche Wohnung, das Bundeszelt, nach seiner Vorschrift machen, denn — sagte er 2. Mos. 29, 45: — „Ich will unter den Kindern Israel wohnen und ihr Gott sein." Lange stand in Canaan diese Wohnung auf der Höhe von Silo. Erst 500 Jahre nach Moses sah Israel die ganze vorbildliche Erfüllung dieses Wortes im salomonischen Tempel zu Jerusalem, und Israel sang damals, wenn es dahin pilgerte: „Jehovah hat Zion erwählet und hat Lust, daselbst zu wohnen. Dieß ist meine Ruhe ewig-

lich, hier will ich wohnen, denn ich habe Lust an ihr" (Ps. 132, 13. 14). Der Israelit sah schon dieß vorbildliche Wohnen und Wandeln Jehovah's unter seinem Volke als einen großen Segen und als die Herrlichkeit Israel's an (Ps. 27, 4; Ps. 84, 1. 2). Sein Wiederkehren aus den Völkern wird aber in den Zeiten der Erfüllung zeigen, wie weit dieß Wohnen Gottes reichen wird, wenn Jerusalem heißen wird: des Herrn Thron (Jerem. 3, 17).

Unterdessen kam der Herr auf Erden, der ewige Sohn Gottes wurde Mensch und er ist uns nun Immanuel, Gott mit uns. Seine Jünger gingen mit ihm um, und er sagte ihnen zum Abschiede: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Denen, die sein Wort halten, hatte er verheißen, Wohnung bei ihnen zu machen (Joh. 14, 23). Und seinen Vater hatte er Joh. 17, 24 gebeten, daß diejenigen möchten bei ihm sein dürfen, die der Vater ihm gegeben hatte. Daher konnte Paulus sagen: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein" (Phil. 1, 23). Darum heißt Christi Gemeine Gottes Tempel, weil der Herr und sein Geist in ihr wohne (1. Cor. 3, 16; 2. Cor. 6, 16). Sie sind nun Hausgenossen Gottes und keine Fremdlinge mehr, die an ihn glauben (Ephes. 2, 19—22).

Wenn das Wohnen Gottes unter Israel, seinem Erbe, eine Herrlichkeit hat und sein Wohnen unter der gläubigen Gemeine der Miterben eine noch tiefere und innigere Herrlichkeit, so wird sich das Alles zu etwas Vollendetem vereinen, wenn es auf der neuen Erde im Reiche des Vaters vom neuen Jerusalem heißen wird: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen (Immanuel) wird ihr Gott sein, Offenb. 21, 3. (Siehe die Wohnung Gottes in der Uebersicht des Gesetzes).

Das Heiligthum. Das Lied Mosis fügt bei: „Zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hände bereitet haben" (2. Mos. 15, 17). Gottes Wohnung ist ein Heiligthum, denn er ist heilig, und je mehr er in seiner Heiligkeit erkannt wird, desto mehr wird jede Stätte, wo er sich offenbart, als ein Heiligthum betrachtet, das mit Ehrfurcht behandelt wird, wo ein reines Wesen wohnt, und das dem Herzen theuer, auserlesen, kostbar und über die gewöhnlichen Dinge erhaben ist. Die Wohnung des Herrn in Israel, das Bundeszelt und der Tempel, wurden nachher das Heiligthum genannt, weil der heilige Gott Israels da wohnte, im Dunkeln des Allerheiligen, zu dem man unter dem Gesetze noch nicht anders nahen durfte, als nur jährlich einmal der Hohepriester mit dem Blute der Versöhnung. Israel erkannte aber

oft dieß Heiligthum nicht und dann griff es mit unheiligem Sinne zu, wie zu Eli's Zeiten, als sie die Bundeslade ins Lager führten, oder wie die Pharisäer, welche das Gold am Tempel für höher hielten, als die Wohnung Gottes. — Der Gott Israels erwies sich aber heilig und herrlich in seinem Volk und so machte er den Berg seines Erbes, das ganze Hochland Canaan, die Wohnung seines Volkes zu einem Heiligthum, erfüllt mit Stätten seiner großen Thaten, und ließ seine Offenbarung von da über die Völker ausgehen. Und zu Israel hieß es: Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein (2. Mos. 19, 5. 6). Darum nannte der Geist der Verheißung im Liede Mosis schon zum voraus Land und Volk das Heiligthum des Herrn. (Siehe Gottes Wohnung in der Uebersicht des Gesetzes).

Der Herr wird König sein immer und ewiglich ist der Schluß dieser Weissagung, die in den Anfängen das Ziel sieht. Jehovah hat sich durch die Errettung seines Volkes als dessen König erwiesen. Seine Wohnung in Israel war hernach sein königlicher Pallast unter ihnen und er wird in der Fülle der Zeiten auch der König der Völker auf Erden sein. — Der König Israels, der sich so mächtig über alle Götter erwiesen hat, wird sich das Reich über sein Volk und Eigenthum von Niemand mehr nehmen lassen. Es bleibt das Erbe des Allmächtigen und es wird durch dessen Gesetze und Anordnungen und durch dessen Macht und Gerechtigkeit geleitet und regiert werden. Das bleibt Israels Vorrecht. — Aber Jehovah's Herrschaft geht noch weiter. Wohl scheinen alle Völker der Erde ihren Göttern und dem Willen ihrer Könige unterthan. Aber aller Welt Ende wird sich noch zu Jehovah wenden und vor ihm werden anbeten alle Geschlechter der Heiden. Denn Jehovah gehört das Reich auf Erden und er herrschet unter den Heiden (Ps. 22, 28. 29). — Und von diesem großen Könige heißt es: Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen (Ps. 72, 11). — Denn es ist Gottes Oekonomie für die Fülle der Zeiten, daß alle Dinge unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, in ihm (Ephes. 1, 10). — So weit dieser Rath Gottes in Erfüllung gegangen ist, so weit ist er auch der Frieden und der Segen der Könige und der Völker gewesen.

5. Das Volksfest.

Israel sang und pries den Herrn und das ganze Volk feierte einen Tag der Freude über der herrlichen Errettung, einen Tag des Zeugnisses und Gedächtnisses der großen Thaten des Herrn. Wir finden hier zuerst ein Volksfest in Israel und ein so eigenthümliches und großartiges, daß nur selten und nur in außerordentlichen Zeiten etwas Aehnliches wiederkehrt. Das ganze Volk ist noch voll vom lebendigen und frischen Eindruck der so eben erfahrenen Errettung und es spricht denselben mit Moses aus in Preis und Lobgesang. Hier ist nichts Erkünsteltes und Gemachtes, sondern alles einfach und wahr. Das ganze Volk tönt und singt auf der Ebene am Meeresufer und es geht ihm von Herzen. — Das Ruhige und Gemüthliche späterer israelitischer Volksfeste hat dieses Fest nicht, aber an Großartigkeit wird es von wenigen übertroffen.

Wir denken an unsere Volksfeste. Wie haben wir es doch versäumt, das Volksleben vom Worte Gottes durchleuchten und leiten zu lassen! Das müssen wir besonders hier bekennen, wo wir so oft kaum mehr erkennen können, was das Volksfest soll und leisten könnte und wo uns unsere Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit zeigt, wie ungeübt wir in diesen Dingen in den Wegen des Reiches Gottes sind. Unsere Geschichte erlaubt uns, hier einige wenige Bemerkungen zu machen:

1) Ein Volksfest muß einen Grund haben, der aus der Wahrheit ist. Israel feierte seine Errettung. Sein Bewußtsein hob es zum Herrn. Wenn ein Volk Großes und Segensreiches erlebt und erfahren hat, so kann es ein Volksfest feiern und wenn es seinen Moses findet, der das Erlebte auszusprechen weiß, so wird es gern mitfeiern. Wenn ein Haus etwas erlebt hat, so sollte auch das häusliche Fest nicht fehlen und im Hause sind die Ereignisse nicht so selten, die alle dessen Glieder mitfühlen und erleben.

Meist aber feiert man etwas früher Erlebtes. Dann fehlt der frische Lebenseindruck, muß aber durch die Verkündigung der Thatsachen, die man feiert, erweckt oder erneuert werden. Das sind Feste des Andenkens.

Darum eben sind manche Volksfeste so elend, weil sie keinen ehrenhaften, wahren, des Volkes Sinn wahrhaft erhebenden Grund haben oder der eigentliche faule Grund durch die spätere Ueberdeckung noch immer durchsieht.

2) In Mosis Lobgesang vereinigten sich:

Preis Gottes, der dem Herrn für die erhaltene Errettung Preis und Dank gab.

Gebet und Anrufung des Namens Gottes.

Deutung der Erfahrung im Geiste der Weissagung, damit Israel um so mehr das Erlebte verstehe und den Herrn und seinen Rath kennen lerne.

Bei Gedächtnißfesten kommt, wie gesagt, die Verkündigung dazu, welche die Thatsachen und ihre Gründe und Folgen dem Gemüthe anschaulich macht.

Dadurch wird der Geist des Volks erweckt und genährt, sein Bewußtsein wird lebendig gemacht und auf Gottes Thun und Leiten, auf seine Güte und Wahrheit gerichtet, auf das, was ihm zu Theil geworden, was es erlebt und erfahren hat, auf seine Vorrechte und Segnungen u. s. w. Das Fest ist ihm dann ein lebendig ergreifendes Zeugniß.

3) Unsere kirchlichen Feste sind wohl Volksfeste, denn es ist die Volksgemeine, die diese Tage des heiligen Zeugnisses feiert. Aber sie haben sich auf ihre besondere Weise entwickelt und gestaltet, und haben auch ihre besondere Stellung, ihren besondern Segen.

Es giebt indessen auch andere Aeußerungen einer allgemeinen Feier, die dem Bedürfnisse des wahren Volkslebens entsprechen und zum Segen dienen können. Wie anders könnte daher das, was der Jahreslauf, die Geschichte des Vaterlandes, der Gang des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne uns bietet, zu einer erweckenden, belebenden und wahrhaft bildenden Volksfeier benützt werden, als es meistens geschieht!

Die Art unserer gewöhnlichen Volksfeste und das traurige Bild des Sinnlosen und Wüsten bei dem, was man Volksfest nennt, mit seinen verderblichen Folgen könnte uns freilich verzagt und irre machen, ob hier überhaupt noch ein Boden sei, der bearbeitet werden kann, und wir würden sicher nichts Gutes schaffen, wenn wir die Elemente einer Volksfeier aus dem nehmen wollten, was hierin bei uns seit alter Zeit Gewohnheit geworden ist. Diese Karrikatur ist nicht geeignet den Geist des Volks zu bilden, sondern ihn zu verderben, in den Koth niederzudrücken und ohne Unterlaß neues Elend und neues Verkommen im Volke zu schaffen. — Aber wir dürfen uns doch nicht irren lassen. Christus ist der Segen der Völker und macht Alles neu, auch das Volksleben. Und auch in dieser Hinsicht wird es heißen: Sie werden die alten Wüstungen bauen und was vor Zeiten zerstöret ist, aufrichten (Jes. 61, 4; Jes. 58, 12).

4) Israel feierte auf der Ebene der Wüste am Meer. Unter Arabiens reinem, warmem Himmel ließ es sich freilich gut im Freien feiern. Wo aber auch bei uns Zeit und Ort und Witterung es gestatten, sollten wir die Feier im Grünen wohl beachten. Sie hilft das Herz erheben und stillen, und fördert freie Bewegung und Gemüthlichkeit, hier kann ein Volk als Volk feiern und zusammen dem Herrn singen.

5) Welch ein Unterschied zwischen dem Volksfeste am rothen Meere und dem Tanze ums goldene Kalb! Beide Bilder sind uns zur Lehre und zur Unterscheidung neben einander gestellt. Es wird uns nicht schwer, folgende Verschiedenheit wahrzunehmen:

a) Ein großes und wahres Bewußtsein erfüllte die Seele des Volkes am Schilfmeer und es wandte sich zu Gott, ihn zu loben und zu preisen. Beim goldenen Kalbe diente es seinen fleischlichen und heidnischen Anschauungen und wandte sich ab von Gott.

b) Daher war auch die Weise der Feier eine andere. Am Schilfmeer war sie erhebend und bildend. Beim goldenen Kalbe war das Volk seinem eigenen Geiste überlassen und diente seinen Lüsten. Das Volk setzte sich, zu essen und zu trinken und standen auf zu spielen und der Lärm wurde so arg, daß Josua oben auf dem Berge meinte, es sei ein Kriegsgeschrei im Lager (2. Mos. 32, 6. 17).

c) Am Schilfmeer sangen Moses und Aaron und Mirjam dem Volke vor und leiteten das Fest. Soll ein Volksfest zum Segen gereichen, so muß Ordnung darin sein, die Feiernden dürfen nicht sich selbst überlassen, sondern müssen geleitet und beschäftigt werden; damit dasjenige geschieht, was in Wahrheit erquickend, erhebend, zum Guten anregend und segensreich ist und kein fremder Geist einzubringen Zeit und Gelegenheit habe.

6) Wir finden hier zuerst den Gesang eines ganzen Volks. Künstlich wird er nicht gewesen sein. Es wäre aber auch weder nöthig, noch gut gewesen, — wenn überhaupt jene Zeit schon das Künstliche gekannt hätte. — Soll das Volk von Herzen singen können, so muß sein Gesang einfach und leicht faßlich sein. Aber es liegt im Einfachen eine Fülle von Lieblichem und Erhabenem, eine Mannigfaltigkeit des Sinnes und Lebens, reich genug, daß des Volkes Gemüth dadurch gebildet werden kann. Aber man muß ein Herz für das Volk und seine Bedürfnisse haben und es der Mühe werth finden, dieselben richtig zu erkennen und für dieselben zu sorgen.

7) Die Anwendung von Gesang und Musik auf das Hausleben ist die erste, die wir in der heil. Schrift finden. Laban sagt 1. Mos.

31, 27 zu Jakob: Warum hast du mir's nicht angesagt (daß du fortreisen wolltest), daß ich dich hätte begleitet mit Freuden, mit Liedern, mit der Handpauke und mit Harfen? — Das war also damals Sitte. — Mit dem, was Israel von solcher frühern Sitte noch in seiner Gewohnheit hatte, wurde es ihm leicht, jetzt am Schilfmeer den Herrn zu preisen. — Das Hausleben ist der Grund des Volkslebens. Wir müssen darum auch erst den Hausgesang und die Hausmusik wohl pflegen, damit beide wahrhaft bildende und gesegnete Elemente eines gemüthlichen christlichen Hauslebens werden, ehe wir hoffen können, zu einem wohlthuenden Volksgesang, zu einem allgemeinen Schatz von Lied und Melodie zu kommen, aus dem dann bei Volksfesten leicht und passend das Nöthige ausgewählt werden kann.

8) Die Art und Weise des Gesanges bei Israel ging aus der Volkssitte hervor: das Vorsingen der Strophe, das Einfallen des ganzen Volks als Chor, das Abwechseln der Männer- und Frauenchöre. Alle bewegten sich daher mit Leichtigkeit in dieser Form, alle verstanden des Gesanges Sinn und Inhalt, Niemand war müßig oder nur mit der Melodie beschäftigt, bei aller Lebhaftigkeit der äußern Bewegung war wirklich Sinn und Gemüth in Anspruch genommen. Wir sollten diese Züge nicht unbeachtet lassen.

Die Art und Weise des Volksgesanges müßte aus der Volkssitte hervorgehen, wenn er sich leicht und wirksam bewegen soll. Alles nur von außen künstlich Aufgepflanzte und Oktroyirte geht etwas lahm und unbeholfen; wie anders fühlt man dagegen die allgemeine Theilnahme durch, wenn ein allgemein bekannter Gesang angestimmt wird!

Aber wie sind unsere Volkssitten? Vielfach Zeugniß der großen Vernachlässigung des Volks und darum auch der Art, daß nichts damit anzufangen ist. Es ist nicht so leicht, eine gute Volkssitte zu bilden, es ist die Frucht vieler Arbeit, Liebe und Treue. Hier muß das öffentliche Zeugniß, die Schule und namentlich das christliche Hausleben zusammenwirken. Aus letzterm geht, wie gesagt, am richtigsten auch die gute Volkssitte hervor. Lebt hier ein ausgewählter und fruchtbringender Gesang, so wird auch bei einem Volksfeste Gutes mit mehr allgemeiner Theilnahme und von Herzen gesungen, verstanden und nicht nur von außen gegeben und gleichsam aufgeheftet erscheinen.

Wir haben wohl viel Lieder und Gesänge, die wahrhaft bildend sind: geistliche Lieder, Choräle und nicht nur dieses, sondern auch Anderes, was schön, passend und sinnvoll ist in mannigfaltiger Form. Aber das Hausleben besitzt sie noch nicht. Theils müssen sie erst mit richtigem Geschmack ausgewählt und dargereicht werden; theils muß

der Gesang eine bestimmte Stätte in der Sitte des Hauslebens gefunden haben; sei es bei der Hausandacht, oder unter der Arbeit, oder in der häuslichen Abendstunde oder bei Besuch und häuslicher Feier.

Wo aber bei einem Volksfeste das Gesungene nicht allgemein verstanden wird, wo man dessen Sinn nicht weiß, wo die Form vorherrscht und dem klaren Bewußtsein des Geistes im Wege liegt; da wird der Sinn des Volkes müßig und theilnahmlos, das Gemüth wird nicht in Anspruch genommen, die Sache verfehlt ihre Wirkung.

Es giebt vielleicht dann Einige, die durch ihre Bildung im Stande sind, befriedigt zu werden und das Alles anders finden. Es ist aber ein Unrecht, daß diese nur an sich selber denken und nicht an die vielen Andern, die ihnen nicht nachkommen können, aber auch Theil nehmen und durch den Gesang gebildet werden sollten. Dieser Egoismus der Gebildeten drückt die Andern zu Laien hinunter, statt sie zu heben.

Beim Kirchengesang, aber auch bei aller andern Anwendung von Gesang und Musik im Volksleben wird hierin viel gefehlt. Man nimmt zu wenig erziehende Rücksicht. Gerade so scheinen Viele vorauszusetzen, das Bessere und Edlere sei nicht für das Volk. Was volksmäßig sei, das müsse auch trivial sein, das Volk müsse sich also mit dem Schlechten und Gemeinen begnügen. Das ist aber im Grunde nichts als Verachtung des Volkes, ähnlich wie der Sinn der Pharisäer Joh. 7, 49, aber ohne eine Spur der Liebe, die aus Christo ist und überall gern segnen möchte.

Aber es ist nothwendig, daß wir auch in diesen Stücken achtsamer werden, was des Reiches Gottes ist. Wenn Gesang und Musik ihre rechte Stätte und Wirkung im Hausleben gefunden haben, so werden sie auch eine neue Stätte im Volksleben erhalten und indem sie — nicht nur der Kirche, — sondern in allen ihren Formen dem Reiche Gottes dienen und wissen, was sie wollen, nämlich segnen, so werden sie selbst innerlich erneuert werden. Bis dahin muß die Kunst ohne rechte Heimath beim Weltgeiste betteln gehen.

Was aber auf segensreiche Weise volksthümlich werden soll, muß nicht nur Nachahmung und Ueberlieferung, sondern den Bedürfnissen des Volkslebens angemessen sein. Dem Südländer z. B., der alle Reden mit Mienen- und Geberdenspiel begleitet, der rasche, starke Gefühle hat und ausdrückt, sind dabei Wechselchöre, Reigen, Improvisationen, Mimik und mancherlei Abwechselung ein Bedürfniß. — Der Nordländer ist dagegen ruhiger von Art und Gefühl. Ihm ist es beim Gesang mehr Bedürfniß, mitzufühlen, mit zu denken und einen Eindruck in sich aufzunehmen. Er geht aber nicht so rasch von Ge-

danken zu Gedanken, von Gefühl zu Gefühl, er ist langsamer, aber tiefer. Will er den Südländer nachahmen, so bleibt er bei bloß äußerer Erregung und Begeisterung stehen und wird z. B. leicht ästhetisches und Kunstgefühl mit Andacht verwechseln.

9) Den lobsingenden Schaaren der Männer entsprachen am rothen Meere die Chöre der Frauen und Jungfrauen. Mirjam, Aaron's Schwester, die Prophetin, nahm eine Handpauke in ihre Hand, die Frauen und Jungfrauen folgten mit ihren Handpauken, und im Reigen, in jenem schönen, anständigen Tanzreihen, der noch hier und da im Morgenlande, aber leider nicht mehr im Abendlande bekannt ist, machten sie einen feierlichen Aufzug. Mirjam wird 2. Mos. 15, 20 als Aaron's Schwester genannt. Sie war also auch Mosis Schwester. Aber Aaron, der Beredte, war es, dem Moses seine Worte in den Mund legen sollte, wenn er zum Volke sprach (2. Mos. 4, 14—16) und der den Männerchören nun wohl auch das Lied Mosis vorsang. Wie Aaron der Männer Chor, so leitete Mirjam der Frauen Chor. — Und Mirjam antwortete dem singenden Männerchor und der Frauenchor fiel diesem abwechselnd ein und wiederholte die Anfangsworte des Liedes: „Singet dem Herrn, denn er hat sich hoch erhöhet. Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt."

Die Handpauke war der Toph, die Adufa oder das Tambourin, das noch jetzt, wie im Alterthum im Morgenland bei den Frauen gebräuchlich ist, ein breiter Ring mit einer darüber gespannten Haut und Schellen an den Seiten, der mit der einen Hand in die Höhe gehalten und mit der andern Hand geschlagen wird.

Die Reigentänze kennt man noch bei vielen Völkern und sie gehören nicht nur zu jedem Freudenfeste, sondern namentlich zum Götterdienst. Da aber dieser selbst ein unheiliger ist und viele Völker durch Sünde und Verwilderung das Gefühl für das Schöne und Anständige verloren haben, so sind auch ihre Reigentänze ausgeartet und sind oft genug entweder ein wüstes Gelärm und Geschrei und unanständiges Springen geworden oder sie dienen, wenn sie auch wohl ausgeführt sind, der Sinnenlust und gehören zum Fleischesdienst. Es haben sich aber allerdings im Orient Reste von Reigentänzen einer edlern Art erhalten, die uns eine Anschauung von jenen alten Reigen geben, die im Alterthum gebräuchlich waren.

Der Reisende Schimper war am Fuße des Sinai zu einem Feste der Beduinen eingeladen. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang begann im hellen Sternenglanz die Hauptfeier. Männer und Weiber traten gruppenweise zusammen und stellten sich Mann und Frau glied-

weise auf unter Gesang und Händeklatschen. Die Frauen in dunkeln Gewanden, streng verhüllt, tanzten in einem Bogen von den beiden Enden der Glieder hervor, ohne besondere Künstelei, wie im Contretanze, aber mit natürlicher Anmuth, sehr sittlich, ernst und wahrhaft schön. Sie bewegten sich vor- und rückwärts ihrem Platze entlang und entgegen, mit vielen Verneigungen auf- und nieder sich bückend. Zwei Tänzerinnen waren stets außerhalb des Gliedes mit besondern Tanztouren beschäftigt, die aber, wie die ganze Feier, einen hohen Grad von Ernst und Würde behaupteten, fortwährend mit dem Tänzerchor wechselnd und immer neue Anmuth in ihren Stellungen entwickelnd.

Eine andere Schilderung (von Lady Mortague) sagt: „Die heutige Art zu tanzen im Morgenlande ist ganz derjenigen ähnlich, die wir bei den alten Dichtern beschrieben finden. Das älteste Mädchen führt den Tanz an; ihr folgt ein Chor junger Mädchen, welche ihre Schritte nachahmen und wenn sie singt, den Chor ausmachen. Die Töne sind sehr lebhaft, haben aber doch dabei etwas sehr Sanftes. Die Schritte werden nach dem Belieben derjenigen, welche den Tanz anführt, verändert; doch geschieht Alles sehr genau nach dem Takt und ist unendlich angenehmer, als unsere Tänze." — So führte auch einst Mirjam den Reihen an und die andern Weiber ahmten ihre Bewegungen nach.

Die Verschiedenheit dieses Reigens von unsern Tänzen fällt in die Augen, und es ist daher höchst unschicklich und ungereimt, wenn man unsere Art zu tanzen mit all ihrem Reizen zur Erhitzung, Eitelkeit und böser Lust mit dem in der heil. Schrift erwähnten Tanzen beschönigen will. Bei der Würde dieser Reste des alten Tanzes im Morgenlande sieht man etwa ein, wie die Alten von heiligen Tänzen reden konnten; man kann sich ein wenig vorstellen, wie es war, als Jephtha's Tochter mit Pauken und Reigen ihrem Vater entgegenging (Richter 11, 34); als David zurückgekehrt war von des Philisters Schlacht und die Weiber aus allen Städten Israels mit Gesang und Reigen dem Könige Saul entgegen gingen, mit Pauken, mit Freuden und mit Triangeln und die Weiber sangen gegen einander und spielten und sprachen: Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend (1. Sam. 18, 6. 7). — Wenn wir bedenken, daß bei diesen Tänzen der Alten öfter mehr ein feierliches Schreiten mit begeisterten Bewegungen vorherrschte, so kann man sich ebenso in etwa vorstellen, wie der König David vor der Bundeslade her tanzte, der nicht nur überhaupt als Mann Gottes und Prophet ein feines Gefühl von dem Heiligen und Schicklichen besaß, sondern auch noch den frischen Eindruck

von jener gewaltigen Mahnung zu Perez-Usa (1. Chron. 14, 11; 1. Chron. 16, 2) hatte, daß das Heilige nicht mit unheiligem Wesen zu behandeln sei. – Die Unbefangenheit, womit die heiligen Schriftsteller vom Tanze reden, zeigt, daß das israelitische Volk keine unheiligen Tänze gekannt haben muß; daß uns vielmehr durch die allgemeine Art unserer Tänze etwas Edles abhanden gekommen ist, das jene hatten. Daran ist zu denken, wenn es Jerem. 31, 4 heißt: Jungfrau Israel, du sollst noch fröhlich pauken und herausgehen an den Reigen. — Jerem. 31, 13: Alsdann (wenn Israel wieder gesammelt ist) werden die Jungfrauen wieder fröhlich am Reigen sein und die Jünglinge und die Alten mit einander. — Ps. 68, 25. 26: Man sieht, Gott, wie du einherziehst, wie du, mein Gott und König, einherziehst im Heiligthum. Die Sänger gehen voran, darnach die Saitenspieler, unter den paukenden Mägdlein. — Ps. 87, 7: Sie werden singen, wie am Reigen: Alle meine Brunnen sind in dir!

Es muß aber Vieles anders werden, bis das erfüllt werden kann. Die Welt hat keinen Sinn mehr für jenes Anständige und Würdevolle des alten Reigens und so was läßt sich nicht nur ohne weiteres nachahmen.

Es haben einzelne christliche Partheien, besonders in Nordamerika, geglaubt, den Tanz in ihren Gottesdienst einführen zu müssen. Dieß verdient insofern unsere Beachtung, als wir dadurch aufmerksam werden können, wie wir's nicht machen sollen:

1) Es ist schon wunderlich, daß man meint, Alles, was im Reiche Gottes vielleicht zum Volksleben gehört, müßte gerade in den Gottesdienst hineingezwängt werden, als ob nur im öffentlichen Gottesdienst ein Leben des Reiches Gottes geführt werden könne und das übrige Menschenleben damit nichts zu thun habe. Man hat es auch mit andern Dingen, z. B. mit der Kunst, so gemacht.

2) Es ist wieder sehr schädlich, daß wir Alles nachahmen wollen und uns für die Leute halten, die gehörig befähigt seien, Alles sogleich ins Werk zu setzen. Durch diesen Stolz versäumen wir die gründliche Behandlung der Dinge und die rechte Vorbereitung dazu. Man stellt etwa eine neue Form hin, die aber weiter nichts ist als die alte, verderbte Gewohnheit in anderer Gestalt; während man den innern Sinn und Takt noch nicht für eine Sache hat. Es giebt eine Künstelei, die nur dem Fleische dient.

Mirjam führte den Chor der Weiber an und sie war Prophetin. In der Zeit, als Gott Israel aus Aegypten führte und zu seinem Volke machte, als er Moses als Mittler seines Hauses unter ihm be-

stätigte und im Priesterthum ein festes Amt denen setzte, die zu ihm nahen und Pfleger der heiligen Güter sein sollten, da erscheint ein Weib als Prophetin, neben der Regel die Ausnahme. Wenn auch Mirjam's Wirksamkeit hinter der hervorragenden ihrer Brüder zurücktrat und zurücktreten mußte, so redete doch der Herr durch sie und sie war im Volke geachtet. Der Herr stellte in ihr schon gleich den Anfang einer Einrichtung hin, durch welche er schon im vorbildlichen Israel zeigte, daß er seine Königsmacht und Souverainität an kein Amt abgebe, sondern sich vorbehalte, wo seine Weisheit es für gut finde, neben der regelmäßigen Leitung seines Volks durch das priesterliche und königliche Amt — namentlich, wenn dieses durch die Schuld der Menschen verknöchert war — stets unmittelbar und auf außerordentliche Weise in die Leitung des Volks einzugreifen. Dann sandte er seinen Geist zu wem er wollte und erweckte Frauen, oder Hirten, oder Andere, daß sie seine Boten wurden, das Volk zu ermahnen, zu richten, strafen, trösten, oder durch Anregung des heil. Geistes es in begeisterter Sprache zu unterweisen, immerhin aber dem Volke Dinge zu sagen, welche diesen Boten nicht selbst eingefallen waren, sondern die der Herr ihnen gesagt hatte. Auch im neuen Bunde, wo im Allgemeinen das Weib in der Gemeine schweigen sollte, finden wir die vier Töchter des Philippus in Cäsarea als Prophetinnen, die da weissagten (Ap. Gesch. 21, 9). — Oft hat Gott das geordnete Amt durch seine Propheten geleitet und gestärkt. Wo aber dieses geistlos wurde, da durfte doch sein Geist nicht ruhen. Da sandte er viele Propheten, da erweckte er Kinder, daß sie schrieen, und wo diese würden schweigen, da sollten die Steine schreien.

Dritter Abschnitt.

Die Wüste Sur oder Etham.

1. Ayun Musa.

Israël lagerte jetzt errettet am Ufer des Schilfmeeres. Das Land war freilich nicht wie Aegypten, es war zunächst eine wüste Kiesebene, die sich etwa zwei Stunden lang dem Meere entlang zog. Sah man sich da um, so hatte man im Westen das Meer, das nun da, wo Israel lagerte, nicht ganz 3 Stunden breit war. Dann kam die Meerenge, jenseits welcher die heutige Stadt Suez liegt und welche heute noch voller Untiefen ist. Dann sah man nach Norden in den innern Theil des Meerbusens hinein, der sich damals über 3 Stunden rechts landeinwärts und weit nach Norden hin erstreckte. Nach Osten hin dehnt sich die Kiesebene 4—5 Stunden weit, aber in Stufen aufwärts steigend bis zum Fuße eines langen, öden Kalksteingebirges aus, welches jetzt Er-Rahah heißt und über welches man in die höher liegende Wüste hinaufsteigt.

Das war nun zwar kein erquicklicher Anblick, es war die stille, öde Wüste mit ihren Gefahren und Entbehrungen, aber vorerst war man noch der großen Errettung voll, die Israel erfahren hatte, und das Volk feierte und lobte den Herrn.

Es war eine Schaar von etwa 2 Millionen Menschen, und das Lager wird sich also auf der Kiesebene weit ausgebreitet haben, wozu auch Raum genug da war. Nahrung hatte das Volk noch bei sich, wenn es auch schon gleich sparsam damit umgehen mußte, und der Durst konnte aus nahen Quellen gestillt werden, wenn auch das Wasser der-

selben gar verschieden von dem süßen, köstlichen Nilwasser war. Die Bewegung des Herzens, die große, durchlebte Erfahrung gab der Seele eine Stärkung, die noch über diese Verschiedenheit hinwegsehen ließ. Aber auf diese Erhebungen der Seele dürfen wir uns nicht verlassen, sie werden schwinden; nur das bleibt uns, was unter denselben Tieferes gewirkt worden ist.

Im Süden der Kiesebene kommt eine flache Niederung, die nach gefallenem Regen grün wie ein Feld, sonst aber öde aussieht. Etwa eine Stunde einwärts findet sich hier die Quelle Naba, die auch, wie die Niederung, el Ghurkudeh heißt. Von hier aus wird jetzt die Stadt Suez mit Trinkwasser versehen. Die Quelle bildet ein etwa 8—10 Fuß breites Becken in der Ebene, am Fuße von Sandhügelchen und ist 6—8 Fuß tief mit steinernen Stufen, um da hinabzusteigen. Das Wasser im Becken, das beständig aufkocht, ist ganz salzig und hat keinen Abfluß. Es reicht hin, um 200 Kameellasten mit einem Male zu versorgen. Es war also wohl auch für Israel eine gute Hülfe.

Weiter nach Süden geht es allmählig eine kleine Anhöhe hinauf und dann wieder steil hinab. Auf der Höhe sieht man die breite Niederung von Ayun Musa oder der Mosesbrunnen vor sich, welches recht gut eine Stätte für Moses Hauptquartier abgeben konnte. Die Brunnen sind etwa 1½ Stunden von der Quelle Naba und etwa ½ Stunde vom Meere. Ein früherer Reisender fand deren 20, später wurden nur 5—7 gefunden, dann wieder mehrere; auch fanden sich deren mehr oder weniger, je nachdem es mehr oder weniger geregnet hatte oder die Araber im Sande gruben. Die Quellen sind ziemlich flache Gruben im Sande mit dunkelm, salzigem Wasser, welches einen schwefeligen Beigeschmack hat. Wenn man es indessen filtrirt, so verliert es den unangenehmen Geschmack. Bei allen diesen Quellen steigen ebenfalls Luftblasen aus dem Wasser auf. Hier und da stehen Gruppen von verwilderten Dattelpalmen, die — von Menschenhand ungepflegt — von unten bis oben mit dichten Zweigen bewachsen sind, und verschiedene Grasarten wachsen umher. Hier könnten viele Palmen wachsen, wenn man sie pflegen wollte.

In neuerer Zeit ist indeß wieder ein Anfang zur Bebauung dieser Oase gemacht worden. Wenn das Land stille ist und verständiger Fleiß sich regen kann, so werden auch diejenigen Gaben benutzt, die Gott der Wüste gegeben hat, und mancher liebliche Fleck grünt auf, wo vorher Alles öde war. Die Wüste hat freilich ihren Grund in dem Mangel an Quellen und den dürren Sand- und Felsstrecken, aber manche öde Strecke auch darin, daß Unordnung, Unsicherheit und träge Sorglosig-

keit die Menschen hindern, für deren Bewässerung und Bearbeitung zu sorgen. Wenn einst das Reich des Friedensfürsten sich ausbreitet und das Recht auch in der Wüste wohnet (Jes. 32, 16), so wird sie fröhlich stehen in eigenthümlicher Schönheit und grünen und blühen (Jes. 35, 1).

Im Jahre 1845 fanden die Reisenden[1]) in Ayun Musa drei kleine Niederlassungen. Die südlichste und größte von ihnen bestand aus einem zweistöckigen Hause mit einer großen Gartenanlage, von mehrern Quellen bewässert. Bei den andern Quellen standen noch zwei minder schöne Wohnungen. In den Gärten wuchs gutes Gemüse. Sie bestanden aus mehrern viereckigen Feldern mit kleinen Erhöhungen eingezäunt. In diese Feldchen wurde das Wasser der Quellen geleitet. Es sind einige angesehene Bewohner von Suez, welche hier in der Wüste diese kleine Oase sich angelegt haben. Von der größten der Anpflanzungen sagt der Reisende Tischendorf: „Dieses freundliche Gut mit seinem frischen Grün, mit seinen üppig gedeihenden Pflanzungen von Gemüse und Fruchtbäumen, mitten aus der öden Sandstrecke hervorgerufen, nimmt sich aus wie das fröhliche Auge der Wüste."

Die ganze Umgegend der Mosisbrunnen enthält viele Schutthügel. Man vermuthet, daß schon die Venetianer, als sie das rothe Meer befuhren, hier eine Niederlassung gehabt haben. Auch im verwilderten Zustande wurden die Mosisbrunnen von allen Reisenden als ein wichtiger Platz erkannt. Jetzt, da man anfängt, den Boden zu bebauen, der dem Fleiß mit reichem Lohne dankt, sieht man, daß diese Stelle noch eine reichere Zukunft haben kann.

Als Israel aber hier lagerte, wird es doch bald einen Unterschied seiner Lage empfunden haben, den jeder Aegypter empfindet, wenn er hier durchreist. An das reine, süße Nilwasser gewöhnt, fanden sie hier nur Wasser von salzigem und schwefligem Geschmack. Wenn sie nun zwar noch ihr nöthiges Bedürfen hatten, so war es auch nur das Nothdürftige, und so, daß sie, wie jeder Reisende in der Wüste, sich über alle Unannehmlichkeit des Geschmacks hinwegsetzen mußten. Sie konnten bald merken, daß sie in eine neue Schule und Erziehung gekommen waren. Bald genug konnten die Gedanken in ihnen aufsteigen: Wie soll unsere große Schaar hier in der Wüste durchkommen? Womit sollen wir uns versorgen im Lande, da nichts ist?

---

[1]) Krafft, Strauß, Bartlett, Tischendorf.

2. Die Ernährung in der Wüste.

Wer in der Wüste reist, kommt in die Schule. Die weite Oede rings umher macht einen traurigen Eindruck. Dazu die Hitze von oben, deren Wiederschein von der Sand- und Kiesfläche, oder gar von nahen Felsenwänden und Felsenplatten, die tiefe Stille umher, das Gefühl von Verlassenheit, das man oft hat, das Alles wirkt auf das Gemüth und macht es leicht reizbar und verstimmt, obwohl man zu Zeiten auch ein Gefühl der Freiheit, allerlei ernste Eindrücke und namentlich oft einen tiefen Eindruck von der Größe Gottes und seiner Macht erhält. Dazu kommt nun aber die äußerst sparsame Ernährung, man muß vielseitig entbehren lernen und in gewissem Sinne muß schon jeder Reisende es erfahren, daß der Mensch nicht lebt vom Brode allein, sondern von Allem, was aus Gottes Munde geht.

Quellen sind schon überhaupt im heißen Lande seltener als bei uns; aber in der Wüste kann man manchmal Tagereisen weit gehen, bis man wieder eine gute Quelle antrifft. Dörfer und Städte findet man sehr selten im Lande der Wüste. Hier oder da hat ein Stamm der Bewohner seine Zelten aufgeschlagen, die er vielleicht morgen abbricht, um weiter zu ziehen. Diese Zeltlager sind veränderlich; aber jede Quelle hat ihren Namen, Quellen sind die bestimmten Punkte, nach denen sich Jederman richtet, und Alle wissen auf ziemliche Entfernung hin, wo sich dieselben finden, sie sind „die Augen des Landes". — Enthält eine Quelle gutes, reines Trinkwasser, so ist sie weit und breit berühmt; aber auch, wenn sie salzig oder bitter oder etwas faulig u. s. w. schmeckt, so nimmt es der genügsame Wüstenbewohner nicht so genau, wenn's nur eben geht, und freut sich, Wasser zu finden, das wir bei uns nicht ansehen würden. Die Schläuche und ledernen Flaschen werden gefüllt, die Kameele getränkt, der eigene Durst gelöscht und man zieht fröhlich weiter.

Wie mit dem Trank, so ist's auch mit der Speise beschaffen. Die zerstreuten Stückchen urbares Land, die sich hier und da bei Quellen finden, sind kostbar. Als Robinson im Jahre 1838 zu den Mosisbrunnen kam, wurde damals erst noch ein kleiner Fleck Gerste, ein Paar Ruthen ins Gevierte, von zwei der südlichen Quellen bewässert. Die Gerste hatte gerade Aehren angesetzt, und sechs Leute waren damit beschäftigt, kleine Vögel zu verscheuchen. Man sah daraus, welcher Werth auf das einzige Stückchen urbares Land in der Nähe von Suez gesetzt wurde. Seither haben die Leute von Suez noch mehr Gärten durch Bewässerung daselbst angelegt. Das sind ihre Lustgärten

geworden, wo sie sich im Schatten einer Palme ergötzen. — Von da an 15 Stunden weit haben die Reisenden nur noch ein Stückchen Ackerland in dieser Ufergegend des Schilfmeeres gefunden, wo Araber etwas Weizen und Gerste bauen.

Zuweilen trifft man in einer besser bewässerten Gegend wieder einen fruchtbaren Landstrich an, der wie eine Insel im Meere von der Wüste umschlossen ist. Doch trägt das Alles wenig an Speise aus. Für den Wüstenbewohner ist Viehzucht und etwas Jagd die Hauptsache; denn wo entweder Quellen oder doch Wasserlöcher und Pfützen sind, da wachsen Kräuter und Sträucher für die Thiere und zuweilen sieht auch das übrige Land von denselben sogar grün aus. Durch den Transport von Waaren und Reisenden verdient sich der Beduine noch am meisten Geld und kauft sich dann in den benachbarten fruchtbaren Gegenden sein Getreide, womit er aber spärlich umgehen muß und dieß auch bei seiner ausgezeichneten Mäßigkeit gut versteht.

Burckhardt erzählt: Die Genügsamkeit der Beduinen ist in der That beispiellos. Meine Gefährten, welche wenigstens 5 Stunden täglich marschirten, behalfen sich ohne alle weitere Nahrung 24 Stunden lang mit einem etwa anderthalbpfündigen Stück Brod. — Robinson sagt: Unsere Araber hatten etwas grobes Mehl von Weizen und Gerste mitgebracht, woraus sie jetzt einen runden, flachen Kuchen von einiger Dicke kneteten. Diesen legten sie in die Asche und Kohlen eines von ihnen angezündeten Feuers und nach der gehörigen Zeit zogen sie einen Laib Brod hervor, von außen so schwarz wie die Kohlen selbst und inwendig nicht viel weißer. Nachdem sie es auf einer Schüssel in kleine Stücke gebrochen hatten, mischten sie etwas Butter darunter und so hielten 5 Mann ihre Mahlzeit. Die Butter war außergewöhnlicher Luxusartikel. Auf ihren Reisen ist grobes, schwarzes Brod die gewöhnliche Beduinenkost.

Selbst der europäische Reisende, der — etwa von Aegypten aus — sich mit Lebensmitteln versehen hat, muß sich in der Wüste an eine ihm ungewohnte Mäßigkeit gewöhnen. Der Reisende, sagt von Schubert, ist auf eine Ernährung beschränkt, die dem leichten Thau der Morgenstunden gleicht; unsere alltägliche Kost war, außer dem Schiffszwieback oder dem bald sich verhärtenden arabischen Brod zum milchlosen Thee oder Kaffee des Frühstücks, am Abend als Hauptmahlzeit der Reis in Wasser gekocht, dessen immer von Hunger gewürztes Einerlei selten durch den Zusatz getrockneter Früchte, noch seltener durch etwas Ziegen- oder Lammfleisch in einen Festtagsschmaus verwandelt wurde. Das Wasser, das am Morgen aus den Schläuchen in die

ledernen Feldflaschen gefüllt wurde, war unser Getränk. Sah dann nur das Auge den Schlamm oder die andern Unreinigkeiten nicht, schmeckten die bittern Salze nicht zu widerwärtig hervor, dann ertheilte der brennende Durst dem Getränke dieselbe Lieblichkeit, wie der Hunger sie der täglichen Abendkost gab.

Dieses Land war nun Israels Aufenthalt geworden, worein das aus der Knechtschaft erlöste Volk Gottes geführt wurde, und das Erste, was es nun üben und lernen mußte, war: Entbehren und sich mit Wenigem genügen lassen. Genügsamkeit lernt man nicht ohne Entbehrung; aber Israel hatte jetzt Beides nöthig, wenn der Knechtessinn, den es aus Aegypten mitgebracht hatte, angegriffen und es zu einem freien Gottesvolke zubereitet werden sollte. In Gosen hatten sie ein schönes fruchtbares Land innegehabt, wo sie Alles im Ueberfluß hatten. Wie anders fanden sie es hier in der Wüste! Weiter oben, im Granitgebirge des Sinai, giebt es doch wieder gutes Wasser; aber im untern Theil der Wüste ist hier mit wenigen Ausnahmen das Wasser salzig oder bitter. Das ist aber gerade denen, die von Aegypten kommen, am schwersten zu tragen. Klagen, wie sie die an das süße Nilwasser gewöhnten Kinder Israel über die Bitterkeit des Wassers führten, sagt Burckhardt, kann man täglich von ägyptischen Bedienten und Bauern hören, welche in Arabien reisen. Von Jugend auf an das herrliche Nilwasser gewöhnt, giebt es nichts, was sie in fremden Ländern so sehr vermissen; auch giebt es kein Volk im Orient, das gegen den Mangel an gutem Wasser so empfindlich wäre, als die jetzigen Einwohner von Aegypten. In gleichem Fall war jetzt auch Israel. Es war mit seinen täglichen Bedürfnissen und Erfahrungen in die Schule gekommen.

3. Israels Schule.

In Ayun Musa hatte Israel des Herrn Loblied gesungen, aber die Festzeiten auf Erden dauern nicht lange. Auf die Freude über die große Errettung folgte jetzt für das Volk Gottes ein mühsames Wanderleben und eine Zeit der Entbehrungen. Wir sind indessen nicht hier, um zu ruhen und zu genießen, sondern um zu lernen, zu arbeiten und für die ewige Ruhe zubereitet zu werden. Genug, wenn Gottes Volk aus seligen Erfahrungen des Trostes, der Nähe und Herrlichkeit seines Gottes nur einen wirksamen und bleibenden Eindruck mitnimmt und behält, wodurch es mehr aus allem Haften am Vergänglichen hinausgerückt und davon abgezogen wird, um desto inniger zum Ursprung

des Lebens, zu seinem Gott hingezogen und mit ihm vereinigt zu werden. Je mehr das Volk des Herrn glauben lernt, desto mehr haben die Festzeiten seines Lebens ihren Zweck erreicht.

Israel ging einer großen Bestimmung entgegen. Gott hatte es zu seinem besondern Eigenthum aus allen Völkern erwählt, es sollte ein freies Volk Gottes, ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk werden. Dazu war aber Vieles nöthig. Es war nicht genug, daß es durch Gottes starke Hand aus der Knechtschaft Aegyptens gerissen war; der Knechtessinn, den die lange Unterdrückung dem ohnehin sündigen Herzen mittheilt, ging mit Israel aus Aegypten. Darum konnte es nicht gleich nach Canaan ziehen, es mußte innerlich erst ein freies Volk werden, darum führte der Herr es in die Wüste, die war seine Schule.

In der Wüste sollte es frei werden von den Bedürfnissen, an die es sich bei aller Noth in Aegypten gewöhnt hatte; denn Gosen war ein schönes, fruchtbares Land gewesen, wo sie Speise und Trank im Ueberfluß hatten. Der Mensch gewöhnt sich aber an das, was er zu genießen hat, es wird seines armen Lebens Trost, er kann nicht mehr ohne dasselbe sein und ist unglücklich, wenn es ihm genommen wird. Aber eben das macht ihn innerlich unfrei, er ist gebunden. Israel war es auch.

Dieß offenbarte sich bald in der Wüste. Der Beduine, der die größte Mäßigkeit von Jugend auf gewöhnt ist, läßt sich ohne Verdruß an dem Wenigen begnügen, was er in seinem Lande haben kann. Israel wurden dagegen die Entbehrungen der Wüste sehr schwer; so sehr es an andern Druck gewöhnt gewesen war, so konnte es hier noch nicht tragen und stille sein, es wurde bald verstimmt und mißmuthig, kam in Sorgen und ins Murren, sah nicht auf seinen Gott und versündigte sich.

Der Mensch, der sich an manche Lebensbedürfnisse gewöhnt hat, wird das, was er empfängt, nicht mehr so recht als Gabe Gottes ansehen. Er sieht es als etwas an, wobei es sich von selbst versteht, daß er dieß und das haben müßte. Fehlt es ihm, so weiß er sich nicht darein zu finden. Er kennt den Werth des Kleinen noch nicht, hat die Augen nicht, um zu sehen, was ihm doch noch zu Theil wird und und versteht nicht, es sorgfältig genug anzuwenden. Israel mußte in der Wüste lernen, die kleinen Erquickungen zu beachten und dazu Sorge zu tragen.

Je mehr der Mensch von seinen Gewohnheiten, Bedürfnissen und Ansprüchen gefangen ist, desto mehr läßt er sich Alles gefallen,

wenn er nur die haben kann. Er achtet am Ende Druck, Verkommen und Verderben, Verfinsterung in Herz und Sinn, Alles nicht mehr; er läßt sich geduldig geistig wie leiblich zertreten, wenn er nur in seiner alten Gewohnheit und Lust bleiben kann. Das brach auch nachher bei Israel aus. Sie wollten sich sogar den alten ägyptischen Druck wieder gefallen lassen und aufhören, Gottes Volk zu sein, wenn sie nur wieder in Gosen wohnen könnten, wo sie Fische umsonst essen konnten und Kürbisse, Wassermelonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch genug hatten.

Israel sollte nun den Gott kennen lernen, der sein Retter, Herr und König war. Schon die ernste Wüste zeigte ihm, je weiter es vorrückte, immer neue Bilder der Macht und Größe des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hatte. Diese Wildnisse, diese ernsten Felswände und wundersamen Berggestalten, durch die man zieht, können die Seele ernst stimmen. — Aber die Führung und die Erfahrungen des Volkes gingen nun alle dahin, daß es sollte lernen auf Jehovah schauen, mit seinem Anliegen zu ihm kommen, auf seine Güte hoffen. Darin lernte es Jehovah als den lebendigen Gott kennen, als den Quell seines Lebens, als den Heiligen in Israel. Aber das Alles wurde dem Volke so schwer. Die Götzendiener Aegyptens kannten keinen lebendigen Gott und das träge Herz, das am Irdischen hängt, kennt ihn auch nicht.

Das Volk Gottes, aus Pharao's Tyrannei errettet, mußte nun lernen, von seinem jetzigen Herrn und König geleitet und geführt zu werden und in seinen Wegen zu wandeln. Ein unterdrücktes Volk ist aber nicht an vernünftige Leitung gewöhnt und die Empfindung des abgeworfenen Joches artet leicht bei ihm in Zügellosigkeit aus. Jehovah hatte daher bald sein Volk Wege geführt, die es nicht verstand, die aber zu seiner völligen Errettung ausliefen, und er ließ seine Wolkensäule vor demselben hergehen, damit es mit Augen sehe, daß Jehovah sie führe. Er führte sie aber nach Horeb, wo er mit ihnen reden und ihnen sein Gesetz geben wollte. Aber Israel verstand es nicht. Es blieb immer bei seinem menschlichen Führer, Moses, stehen und es schaute nicht auf Jehovah, um gehorsam in den Wegen seines göttlichen Königs zu wandeln.

Zur Freiheit gehört Freiwilligkeit. Ein Volk, das nicht in freier Liebe für das allgemeine Beste etwas thun, wagen und leisten kann, ist nicht frei. Wenn der Sinn gefangen ist und man nur an sich selber denkt, da wird nichts geleistet, alle Uebelstände und Hindernisse bleiben unangetastet und man ist — vielleicht bei einer freien Verfassung — dennoch ein Knecht. Israel konnte darum nicht ins Land Canaan kommen. Eben weil sie nachher in Kades nicht auf den Herrn

sahen, und nicht im Glauben den Muth hatten, im Namen des Herrn ins Land zu ziehen, mußten sie in der Wüste sterben. Das junge Geschlecht war dagegen in der Wüste aufgewachsen und die Entbehrungen derselben gewohnt, sie konnten sich genügen lassen und waren geeigneter, etwas zu wagen und zu leisten und empfänglicher für Gottes Erweisungen unter ihnen. Sie nahmen unter Josua das verheißene Land ein und sind ein edles Geschlecht gewesen, das Gott fürchtete und ihm diente, wie nachher längere Zeit keines mehr aufkam.

Zu einem freien Volke gehört aber auch das, daß es seine Ehre und eigenthümliche Aufgabe erkennt, versteht und darüber hält. Israels Ehre war seine große Bestimmung, ein Volk Gottes zu sein und alle seine Sitten, Ordnungen und Gesetze von Jehovah selbst zu haben. Wenn es das erkannte, so war es ihm ein Ernst, von fremden Sitten, fremdem Wesen, wie von fremden Göttern unberührt zu bleiben. Eben seine Eigenthümlichkeit, wodurch es sich vor allen Völkern auszeichnete, war seine Aufgabe und seine Ehre. Aber wie schwer wurde es diesem Volke, das zu verstehen, wie wenig hat es seine Ehre erkannt! In der Wüste hat es nach der alten Aegypterart und dann nach der anderer umwohnenden Völker gesehen, und als es Canaans Güter genoß, da vergaß es beständig seine Ehre und sah nach den Göttern und der Weise der Canaaniter, Ammoniten, Moabiten und der andern Völker und bedachte nicht, daß es damit alle seine Herrlichkeit, ja das Recht, ein besonderes Volk zu sein, dahinwerfe, denn dazu war es ja erwählt, um Jehovahs Volk zu sein. Der Herr mußte die Israeliten das endlich fühlen lassen und sie unter die Völker zerstreuen, zum Zeugniß nicht nur für sie, sondern auch — für uns.

Das gehörte freilich auch zu Israels Schule: Gott hat dich geleitet in der Wüste, daß er dich demüthigte und versuchte dich, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht. — Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kraft und meiner Hände Stärke haben mir dieß Vermögen ausgerichtet. Sondern daß du gedenkest an Jehovah, deinen Gott; denn er ist's, der die Kraft giebt, solche Thaten zu thun, damit er hielte seinen Bund, den er deinen Vätern geschworen hat, wie es gehet heutigen Tages (5. Mos. 8, 2. 17. 18).

Also mußte Israel in der Wüste lernen demüthig sein, seine Sünden erkennen, Gott die Ehre geben und den Grund zur Erkenntniß der Gnade legen, und das gab eine lange Zeit ernster und schwerer Erfahrungen.

4. Die Wüste Sur.

Und Moses ließ die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeer hinaus zu der Wüste Sur. Und sie wanderten drei Tage in der Wüste, daß sie kein Wasser fanden, heißt es 2. Mos. 16, 22. Und 4. Mos. 33, 8 heißt es: Sie reiseten drei Tagereisen in der Wüste Etham.

Das rothe Meer wurde von den Israeliten das Schilfmeer oder das Meer Suph, von den Aegyptern Schari genannt, weil die Farbe des Meeres grün ist, indem durch die außerordentliche Klarheit seiner Wasser die vielen Seegewächse durchscheinen. Namentlich war es ein Seegras, das in alter Zeit in großer Menge aus diesem Meer gefischt wurde, außerdem noch andere Pflanzen; an manchen Orten sind es die mannigfaltigen Korallen, die der Reisende, der auf seinem Boote still über das Meer hingleitet, wie einen unterirdischen Wald in seiner Farbenpracht in der Tiefe erblickt. Es ist ein schönes Meer, dieses Meer Suph in der Wüste, reich an manchen Werken Gottes. Am Ufer desselben findet man eine große Menge der prächtigsten Muscheln und Schnecken. Wer Sinn dafür hat, könnte hier die Herrlichkeit Gottes bewundern, der im Verborgenen sein Werk hat und sein Reich da, woran der Mensch nicht denkt und wohin sein Auge nicht sieht. Hier am Ufer des Schilfmeeres wird man gewahr, daß auch die Wüste ihre eigenthümlichen Schönheiten hat.

Die Wüste Sur ist die heutige Wüste Dschafar, die man von der Gränze Palästina's bis nach Aegypten hin in 6 — 7 Tagereisen durchzieht. Sie ist niedriger als die innere Wüste und zieht sich als der Saum des wüsten Hochlandes erst dem Ufer des Mittelmeeres entlang. Dann aber wendet sie sich nach Süden und zieht wieder als unterer Saum des Hochlandes dem rothen Meere entlang, was in alter Zeit, als dieses weiter nordwärts ging, viel deutlicher in die Augen fiel als jetzt. — Da breitet sich diese wüste Uferebene bis an den Fuß der steilen Kalksteinkette Er-Rahah aus, über die man in die öde Felsenplatte El-Tih hinaufsteigt. Etwa 18 Stunden von der jetzigen Nordspitze des Meerbusens wird die Gegend hügeliger, die Berge werden höher, bis endlich, 16 Stunden weiter, von Osten, vom Hochlande her, eine Bergkette westlich bis ans Meer hinausgeht und diese Landschaft zuschließt und von den südlichen Gegenden scheidet.[1])

---

[1]) Der Höhenzug vom Dsch-Wutah über den Sarbut el Jemel bis zum Cap Abu Zelime.

Weil aber am ehemaligen Nordende des Schilfmeeres einst der Ort Etham stand, am Landwege von Aegypten in die östliche Wüste, so wurde der südliche Theil der Wüste Sur, der dem Schilfmeere entlang zog und also damals länger war als jetzt, die Wüste Etham genannt. Dahinein ließ Moses die Kinder Israels vom Schilfmeere aus ziehen. Eine kleine Reisegesellschaft, die doch besser voran kommen kann, als ein großes Volk, rechnet in jenen Gegenden nicht mehr als 6—8 Stunden auf die Tagereise. Israel war aber ein ganzes Volk mit Weibern, Kindern und all ihrem Vieh. Da ist es denn kein Wunder, daß sie 5 Stunden des Tages machten.

Von Ayun Musa geht es sanft einen Sandhügel hinauf. Dann hat man eine heiße Gegend vor sich, eine unregelmäßige Ebene von Sand und Kies, die von Zeit zu Zeit von flachen Niederungen durchschnitten wird, worin zur Regenzeit das Wasser dem Meere zufließt. Rechts hatte das wandernde Volk das immer breiter werdende Meer, links landeinwärts das kahle Wüstengebirge. So wurden die ersten 5 Stunden, wahrscheinlich die erste Tagereise, zurückgelegt, indem man drei Niederungen durchschritt.[2]).

Auf der zweiten Tagereise des Volks kommt man nach 3 Stunden in eine breite, flache Einsenkung, Wadi Sudr, voller Gesträuche und Kräuter, die den Kameelen eine gute Weide geben. In neuerer Zeit nahm sich hier die Menge der Tamariskenbäume wie ein kleiner Wald aus. Im Sommer sind freilich Bäume und Sträucher verwelkt und die Gegend sieht sehr öde aus, aber Israel reiste noch im Frühling, nach der Osterzeit hier durch. Oben im Anfange der Niederung, am Fuße einer weit sichtbaren weißen Bergspitze, befindet sich eine Quelle. Israel hatte auf seiner zweiten Tagereise doch wohl einige Erquickung. Die Niederung Wadi Sudr ist eine Stunde breit. Eine Stunde weiter war die Tagereise zu Ende.

Auf des Volkes dritten Tagereise kommt man in einer Stunde nach Wadi Wardan. Das ist wieder ein breiter Landstrich mit Betten von Gießbächen und Triebsand, im Februar voller frischer Sträucher. Er ist eine starke halbe Stunde breit. Nach dem Meere zu erweitert sich die Niederung bis auf 2 Stunden. In dieser Fläche wachsen auf kleinen Sandhügeln Tamarisken in großer Menge und in der Mitte derselben verborgen liegt etwa 2/3 Stunden vom Meere entfernt die Quelle Abu Suweirah. Hier fand Israel also wieder eine kleine

---

²) Erst in 1 Stunde Wadi er Reiyaneh, dann in 2 Stunden Wadi Kurbijeh, dann in 1½ Stunde Wadi el Aththa oder el Achase.

Erquickung, aber wie gering und sparsam waren diese für ein ganzes Volk, das in Aegypten an das reine Nilwasser gewöhnt war!

Das ganze Volk zog schwerlich in einer Masse. Die aufgezählten Stationen, wo Israel lagerte, beziehen sich wahrscheinlich mehr auf das Hauptquartier Mosis und der Aeltesten mit einem Theile des Volks, das sich zu ihnen hielt, während die andern Abtheilungen ihnen in verschiedenen Zwischenräumen nachfolgten oder vorangingen, wie die Gelegenheit von Wasser und Weide es fordern mochte. Wasser, schlecht wie es ist, konnten sie in kleinen Quantitäten auf diesem ganzen Wege finden, wie sie aber Wasser genug bekommen konnten, ist ein Geheimniß, das sich nur dadurch etwas aufklären läßt, wenn wir annehmen, daß sich vor Alters noch mehr Wasser in dieser Gegend vorfand, als jetzt[3]), zumal da es einst mehr Bäume und Sträucher gegeben hat und zwischen denselben von der Regenzeit her mehr angesammeltes Wasser zurückbleiben konnte.

Etwas weiter sieht man, wie ein öder Hügelkranz von Kalk, Kreide und Sand die Landschaft bis zum Meere umschließt. Nach ein paar Stunden kommt man in diese Hügel hinein, die ganz ohne Pflanzenwuchs sind. Hier kommt man an den Wadi el Amara, der weiter oben nur klein ist, weiter unten aber ein kesselförmiges Thal bildet, das beinahe $1^3/_4$ Stunden breit ist. Mitten in demselben müßte die dritte Tagereise von 5 Stunden beendigt sein. Hier ist's 15 Stunden von Ayun Musa. Aber Alles zeigt, daß man in einen neuen Bezirk der Wüste eintritt, der viel öder und wilder ist als vorher. Was wird das Volk gedacht haben, als es in diese kahlen Hügel kam! Und hier gerade mußte es im sandigen Thalkessel seine Zelte aufschlagen, wo das Auge umher nur öde Wildniß sah. Eine Quelle war damals da, die seither im Triebsand verschüttet worden sein muß. Deren Grün milderte damals wohl zwar die Wildniß, aber sie war bitter.

5. Marah.

Israel war nun 3 Tagereisen weit gereist und hatte kein Wasser gefunden (2. Mos. 15, 22), oder doch nur sehr weniges und schlechtes Wasser, was für das große Volk lange nicht genug war. Nun kamen sie nach Marah, aber sie konnten das Wasser zu Marah nicht trinken, denn es war sehr bitter. Daher hieß man den Ort Marah (2. Mos. 15, 23).

---

[3]) Sagt Robinson.

Diese bittere Quelle scheint im Thale el Amarah gewesen und seither, besonders durch den vielen Triebsand, der sich hier findet, verstopft worden zu sein, was mit andern Quellen der Wüste auch geschehen ist. Man hat eine andere Quelle, die beinahe 2 Stunden weiter liegt, Ain Howara, dafür gehalten. Der Geschmack derselben ist allerdings unangenehm, salzig und etwas bitter, und die Araber halten es für das schlechteste Wasser der ganzen Gegend. Neuere Reisende haben es aber nicht schlechter gefunden, als das von Ayun Musa, die Kameele tranken auch tüchtig davon. Dazu wäre Ain Howara zu nahe bei Elim, während Wadi Amarah gerade wieder eine Tagereise für Israel von Elim entfernt war.

Im Süden des Thales Amarah zieht sich der lange, ziemlich hohe Berg Amarah in einem Bogen um das Thal bis zum Meere. Hier beginnt ein eigentliches Chaos der Wüste. Der Weg ist mit tiefem Sande gefüllt, zerklüftete Korallenriffe und kleinere und größere Hügel ziehen sich unregelmäßig hin und her. Man sieht fast keinen Strauch und die wenigen sind ganz dürre; dagegen findet man viel angeschwemmten Triebsand, die flachen Rücken der Hügel, wie die Ebenen, sind mit schwarzen Feuersteinen besäet, was der Gegend einen trüben Eindruck giebt; der Boden ist sehr uneben, auch die Kalkhügel weiter östlich sind sehr wild und zerklüftet.

„Das ist die Wüste, wohin wir ziehen!" mag es bei Manchen geheißen haben, und Befürchtungen allerlei Art konnten sich dem ermüdeten und durch die Oede etwas niedergedrückten Volke aufdrängen. Und in dieser trostlosen Gegend mußte es sich um eine bittere Quelle lagern. Die drei Tagereisen waren zwar Tage eines Volkes in der Wüste, aber noch erträglich gewesen. Jetzt schien es anstatt besser, immer schlimmer zu werden; die Gegend grauenvoll wild und kahl, das Auge und Herz wurde matt, Menschen und Thiere begannen vom Durst und von der Hitze zu leiden, das bittere Wasser war abführend und daher ermattend, man fürchtete Krankheiten, der Unmuth vergrößerte die Sorge. Israel war in den Prüfungsstand gekommen, es mußte im Thalkessel von Marah eine jener Erfahrungen machen, die ihm nachher so wichtig wurden: hier im ersten Theile der Reise, im Gebiet der Wüste Sur, die durch Demüthigung gewonnene, aber vielumfassende Erfahrung: Jehovah sei sein Arzt.

Die Klagen des Volks ergingen über Moses. Es murrte wider Moses und sprach: Was sollen wir trinken? (2. Mos. 15, 24). Da zeigte sich sein innerer Stand, jene Krankheit der Seele, womit es von da an immer zu kämpfen hatte: Es blieb bei seinem sicht-

baren Führer, Moses, stehen und konnte nicht dazu kommen, an Jehovah, seinen König, den Gott Himmels und der Erden, der es aus Aegypten und durchs Schilfmeer geführt hatte, zu denken und sich zu ihm zu wenden. — Denken wir uns nur in seine Lage hinein! Wenn wir unter Entbehrungen durch die Wüste dieses Lebens wandeln und es scheint nun anstatt besser immer schlimmer zu werden, und unser Auge kann nichts als kahle, trostlose Wüste, Gefahr und Sorge sehen, und auch die geringen Erquickungen des Lebens werden noch verbittert, wie schwer wird uns das, wie dunkel wird's im Gemüthe! Das Herz voll Sorgen, bleibt dann so leicht bei der gegenwärtigen Noth stehen und findet's eben so wenig, mit seinem Bedürfniß zum Herrn zu kommen, ihn anzurufen, auf ihn zu schauen und zu hoffen wie Israel. Elim mit seinen Quellen war freilich nicht weit, aber das wußte Israel nicht, und für den Augenblick half ihm das auch nicht. Wir wissen ja auch nicht, wie nahe uns oft die Hülfe ist und sind manchmal kurz vorher noch am härtesten vom Unglauben angefallen.

Moses fühlte die Noth des Volkes und that, was Israel hätte thun sollen, er schrie zu Jehovah um Hülfe. Da erhörte ihn der Herr und zeigte ihm eine Holzart, die er ins Wasser legte; da nahm diese dem Wasser den bittern Geschmack und es wurde süß und trinkbar (2. Mos. 15, 25).

Die Geschichte sagt uns nicht näher, wie das zuging. Es liegt nahe, an Elisa zu denken, wie er eine Schale voll Salz in die Quelle zu Jericho warf und dieselbe durch das Wort des Herrn gesund machte (2. Kön. 2, 18—22) — oder wie er Mehl ins Gemüse warf, als seine Jünger wilde Coloquinten statt Kraut aufgelesen hatten und darauf nichts Böses mehr im Topfe war (2. Kön. 4, 39—41), so daß Gottes Hand um so deutlicher erkannt werden konnte.

Man hat aber auch daran gedacht, Gott möge ihm wohl eine Holzart gezeigt haben, die Moses vorher nicht sah oder nicht kannte, und welche wirklich die Eigenschaft hatte, salzigen oder bittern Wassern ihren Geschmack zu nehmen. Jehovah zeigte ihm ein Holz, oder auch: Jehovah belehrte ihn über ein Holz", sagt der Ausdruck 2. Mos, 15, 25. Immerhin war es der Herr, der ihm auf sein Gebet hin die Sache zeigte, oder ihn darüber belehrte, Moses wäre von selbst nicht darauf gekommen.

Es giebt allerdings in Ostindien und Peru solche Holzarten, die zum Reinigen des Wassers dienen, sowie in Afrika die Gurunüsse dafür in Gebrauch sind. In Arabien hingegen ist, so viel man weiß,

eine solche Pflanze nicht bekannt, wohl aber reinigte man einst in Aegypten, wie Josephus erzählt, schlechtes Wasser durch Hineinwerfen gewisser gespaltener Holzstücke. [1])

Wenn man das Letzte für Marah annehmen will, so müßte man dabei bedenken, daß wir überhaupt dann mehr dem Herrn die Ehre geben sollten, wenn uns in allerlei Lagen unsers Lebens gerade zur rechten Zeit ein richtiger Gedanken einfällt, oder wir auf einen Umstand aufmerksam gemacht werden, der uns durchhilft. Es ist der Herr, dessen Güte uns das schenkt, der die Menschen lehret, was sie wissen (Ps. 94, 10). Wie oft müssen wir rathlos stehen, oder der richtige Gedanken fällt uns zu spät ein, während zu anderer Zeit uns noch schnell und unerwartet in den Sinn kommt, was wir thun sollen. Wenn wir darauf achten, wird es uns dahin bringen, daß wir auch darin dem Herrn die Ehre geben, aber auch den Muth erhalten, in allen Dingen des täglichen Lebens den Herrn um Rath, Leitung und Weisheit anzurufen.

Man mag sich nun die Sache mit dem Holze denken wie man will, immerhin kam Moses erst durch des Herrn Weisung darauf, das ihm angewiesene Holz ins Wasser zu legen. Die Sache war also auf alle Fälle für Israel ein Zeugniß: „Jehovah ist unser Retter und Versorger, wir haben uns in allen Verlegenheiten und Anliegen an ihn zu wenden. Moses steht nicht in seinem eigenen Namen an unserer Spitze, Jehovah ist selbst unser Gott und König und Moses nur sein Diener." — Nun lag es daran, daß das Volk es merke und lerne, daß sein Gott es leite, unterweise, versorge und errette, ob dieß nun durch die Leitung und Benutzung der gewöhnlichen, natürlichen Dinge, oder durch besondere Erweisungen seiner Macht geschah. Israel mußte Jehovah jedenfalls als seinen lebendigen Gott anerkennen lernen, damit es auf ihn schaue und zu ihm komme.

---

[1]) In Indien hat der Baum Nellimaram auf der Küste Coromandel die Eigenschaft, bitteres Wasser trinkbar zu machen. Die Tamulen legen daher, wenn sie einen Brunnen graben, dieses Holz zum untersten Kranz, der ins Wasser gesenkt wird, auf den die Steine weiter gebaut werden.

In Peru führen die Leute auf Reisen das Kraut Yerva=Canini mit sich, gießen das Wasser, das sie trinken wollen, über dasselbe, lassen es so etwas stehen, und tragen dann kein Bedenken, alles Wasser, was sie unterwegs antreffen, so zu trinken.

Burckhardt dachte, der Ghurkudstrauch könnte vielleicht von Moses zur Reinigung des Wassers gebraucht worden sein. Der hat zwar wohl erquickende Beeren, aber man weiß nichts davon, daß sein Holz das Wasser reinige.

Darum durfte auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne das Verhältniß, worin das Volk zu Gott stand, klar auszusprechen und von demselben einen tiefern und bestimmten Eindruck zu geben. Der Herr ließ durch Moses als eine Ordnung und Recht in Israel Folgendes verkünden, wobei es würde offenbar werden, ob das Volk ihm gehorsam sein und in seinen Anordnungen wandeln wolle oder nicht:

„Wirst du der Stimme Jehovahs, deines Gottes, gehorchen und thun, was recht ist vor ihm, und zu Ohren fassen seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Aegypten gelegt habe; denn ich bin Jehovah, dein Arzt" (2. Mos. 15, 25. 26).

Es ist leicht möglich, daß durch den dreitägigen Mangel an gutem Wasser bei einem ganzen Volke mit seinen Kindern, Schwachen und Alten Manche an ihrer Gesundheit Schaden gelitten haben, was in Vielen die Sorge erweckte, die so sehr gefürchteten Krankheiten Aegyptens möchten auch hier in der Wüste (deren Luft sonst eher heilend für manche Krankheitsanlage wirkt) sie überfallen. Diese Sorge war sehr begreiflich. Aegypten, worin Israel nun so lange gewohnt hatte, ist zwar sehr schön, aber es leidet bei seiner Fruchtbarkeit an Krankheiten, die derjenige mit Recht fürchtet, der sie einmal kennen gelernt hat. So die Pest, die Blattern, der Aussatz, die schreckliche Elephantiasis, die dem Menschen stückweise seine Glieder abfaulen und abfallen macht. Dann Augenentzündungen, die von der Hitze und dem feinen, trockenen Staube herkommen, in Folge dessen häufige Blindheit. Außerdem heftige Fieber und Ruhrkrankheiten.

Wenn nun Israel unterwegs in der Wüste die Hitze von oben fühlte, sammt deren Wiederschein von der öden Kies- und Thonfläche umher, der oft so stark ist, daß er der Ebene das trügerische Ansehen eines Sees giebt, so konnte dem Volke wohl die Sorge vor Aegyptens Augenkrankheiten ankommen. Das salzige Wasser ist abführend[2]) und daher in der Hitze ermattend, die ohnehin den Wanderer matt genug macht. Daher konnte wohl eine Furcht vor Ruhr und Fieber entstehen, die im warmen Lande heftiger wirken als bei uns. — Durch

[2]) Selbst vom Wasser in Wadi Gharundel sagt Tischendorf: „Am 19." (den Tag, nachdem sie dagewesen waren) „hatten wir die Wirkungen des Garandelwassers, dessen weicher Milchgeschmack mir sogleich verdächtig gewesen. Die Erfahrung von den Mosesquellen hatte uns hier nicht klug machen können." — Tags darauf war er der Mittagssonne lange ausgesetzt und mußte für seine außerordentliche Erschöpfung von der andauernden Gluth einige Tropfen Naphtha nehmen.

die Verbesserung des Wassers zu Marah wurde Israel dieser Sorgen überhoben, die Krankgewordenen wurden wieder hergestellt und das Volk erhielt die bestimmte Verheißung, wenn es nur in Jehovahs Wegen wandele, so sei seine Sorge vor den ägyptischen Krankheiten ganz überflüssig, denn Jehovah werde dieselben nicht auf sie legen.

Wenn aber nun dennoch Krankheiten im Volke entstanden, so mußten die Kinder Israel wissen, daß sie nicht von ungefähr kamen, oder gar — wie der murrende Geist meint — von Gottes Seite etwas versehen sei, sondern daß hierin ein Ruf Gottes zur Prüfung liege, ob Israel auch in den Wegen Jehovahs gewandelt oder irgendwie davon abgetreten sei; daß es sich also wohl schicke, mit Beugung des Herzens und Bekenntniß der eigenen Verschuldung sich zu Gott zu wenden und seine Gnade zu suchen. Wo das ist, da vergeht einem das Murren und Recht haben wollen.

Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben. Man hat sich angewöhnt, das, was hier der Herr dem Volke über die Krankheiten sagte, zu den Dingen zu zählen, womit das sinnliche Volk Israel habe geleitet werden müssen, die aber jetzt die Christen nichts mehr angehen. O, es ist uns doch auch nicht gleichgültig, ob wir gesund oder krank seien! Und wir haben eben so sehr nöthig, die Krankheiten als etwas zu nehmen, das der Herr auferlegt und uns zu prüfen und zu fragen, wie wir stehen und ob nicht zwischen unserm innern Gang und Stand und der Krankheit ein Zusammenhang sei? Wenn es auch oft heißt wie beim Blindgebornen: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes an ihm offenbar werden (Joh. 9, 3) oder wie bei Lazarus: diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde (Joh. 11, 4) — so wird auch die Prüfung unserer selbst dabei keineswegs vergeblich sein.

Es ist nicht gut, wenn wir vergessen, wie oft die Krankheit eine directe Folge der Sünde ist, wie Mancher seine Gesundheit durch die Lust des Fleisches und sein leichtsinniges Leben in der Jugend schon zerrüttet, welche Verheerungen in dieser Hinsicht der Branntwein anrichtet, welchen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit Neid, Zorn, Streit und andere Leidenschaften haben und wie Kummer und Sorge das Gebeine kränkt und namentlich die Traurigkeit der Welt den Tod wirkt; wie viele körperliche Uebel aus der Erschlaffung oder dem krankhaften Ueberreiz kommen, welche die Folge der Trägheit, des Müßiggangs oder der Ueberfeinerung oder der Zerarbeitung sind, worin wir uns im Eigenwillen, Unglauben und tausenderlei unnützem Rennen,

Saufen und Götzendienst abmatten. Es ist nöthig, dieß zu erkennen, damit wir uns bei Zeiten hüten, und daß die Krankheit uns klug mache, was wir meiden und wovon wir umkehren müssen, damit die Gerichte Gottes an uns nicht verloren seien.

Wer auf seinen innern Gang achtet, wird aber auch ferner finden, daß es außer dem physischen Zusammenhange auch noch einen andern zwischen der Krankheit und unserm innern Stande giebt, und daß da, wo der Fuß nebenausgleitet, sehr oft ein körperliches Uebel zur Aufweckung des Sinnes, als Schranke, Wegweiser, Uebungsmittel und zur Bewahrung vor weitern Sünden gesendet wird. Wie wichtig ist es dann, wenn man des Herrn Sinn in seiner Zucht erkennt und versteht!

Ich bin Jehovah, dein Arzt, sagte der Herr, und damit wies er das Volk auf sich, daß es nicht mehr nur von Moses Alles erwarten möge. Aber nicht nur das, auch die Natureinflüsse sollte es nicht für allmächtig halten, nicht von der Wüstennatur sollte es abhängig sein, sondern von Jehovah, der sich ihm hier als Arzt darstellte. Am Sinai wurde ihm nachher wiederholt: Jehovah, euerm Gott, sollt ihr dienen, so wird er dein Brod und dein Wasser segnen, und ich will alle Krankheit von dir wenden (2. Mos. 23, 35).

Daß Jehovah Israel hörte, wenn sie in Krankheit ihn anriefen und ihre Sünden erkannten, zeigt die Aufforderung zum Dank Ps. 107, 17—22: Die Narren, so geplagt waren um des Wandels ihrer Uebertretung willen und um ihrer Sünden willen, daß ihrer Seele ekelte vor aller Speise und nahe waren den Pforten des Todes, und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth und er ihnen half aus ihren Aengsten; er sandte sein Wort und machte sie gesund und errettete sie von ihren Gruben: die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und Dank opfern und erzählen seine Werke mit Jauchzen." —

Der lebendige Christ wird durch den Glauben gewiß, daß Gott der Arzt ist, Gebete erhört, unsere Lage und Bedürfnisse ansieht und heilen kann. Es wird kaum Einen unter den Gläubigen geben, der nicht eine ihm merkwürdige Erfahrung gemacht hätte, wie sich der Herr an ihm oder den Seinen als Arzt erwiesen habe. Man wandte sich zu ihm und bekannte seine Schuld, seine Abirrung; oder auch, wo man keinen Zusammenhang der Krankheit mit einer solchen Ursache erkennen konnte, so gewann das Herz Freudigkeit, sich zutrauensvoll zum Herrn zu wenden und ihn um Hülfe anzurufen. Und siehe, er segnete die Mittel oder erwies sich auch ohne dieselben als lebendiger Helfer.

Diese Erfahrungen kommen, wie gesagt, oft vor. Sie sind uns

theuer; aber wir behandeln dieselben als Cabinetsstücke des innern Lebens und sprechen nicht viel davon, damit nicht auf der einen Seite der Unglaube, auf der andern die Wundersucht und der Fanatismus darüber herfalle und die theure Erfahrung mishandle. Das ist wohl ganz recht, aber doch ist es nicht gut, daß man es so wenig anerkennt: Jehovah ist auch heute noch unser Arzt, und daß man das Vorhandensein der vielen Erfahrungen dieser Art verkennt und meint, so was komme selten bei uns vor. Wir müssen es doch bekennen, daß er das Gebet der Seinen hört und Wunder thut, damit wir ihm seine Ehre nicht verkürzen und die Herzen ermuntert werden, in Allem zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, „daß die Elenden hören und sich freuen."

Wird aber einmal so etwas bekannt, so offenbart sich bald die allgemeine Unbeholfenheit und Unbekanntschaft, die in Bezug auf diese Erweisungen der Macht Gottes herrscht. Man fährt auf die auswendige Gestalt der Thatsachen, man will Gott vorschreiben, will solche Wirksamkeiten erzwingen und erkünsteln, der Unglauben ärgert sich und leugnet, was offen vor den Augen liegt, die Wundersucht verkennt Gottes Rath und Sinn in seiner Führung, der Fanatismus hört nicht sein sanftes Säuseln, er verwechselt Natur und Gnade, Fleisch und Geist und es kommen allerlei Richtungen rechts und links und fordern unbedingten Glauben: „denn", sagen sie, „bei uns geschehen Wunder, Kranke werden geheilt u. s. w." Der Unkundige wird verblüfft, er nimmt stillschweigend an, daß überall da die Wahrheit sei, wo Wunder vorkommen, er weiß nicht, daß 5. Mos. 13, 1—3; 2. Thessal. 2, 9 anders reden, daß wirkliche Erfahrungen der Wundermacht Gottes überall im Leben der Gläubigen vorkommen, und daß auch die Weissagung nach der Schrift (1. Cor. 14, 29; 1. Thess. 5, 20. 21) noch der Prüfung bedarf.

Die h. Schrift berechtigt uns, das Wort: Ich bin der Herr, dein Arzt, nicht nur von leiblichen Krankheiten, sondern auch in Bezug auf die geistliche Krankheit unsere verderbten Natur zu beziehen, in welchem Sinne dieses Wort uns auf eine neue Weise wichtig wird. „Der Herr heilet die zerbrochenes Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen," heißt es Ps. 147, 3. — „Lobe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen" (Ps. 103, 3). — So stellt sich Jehovah auch als der Arzt vor, der die Krankheit unserer Seele und all unser Elend heilen will, und Jesus ist's, der dieß Amt ausrichtet, der die zerstoßenen Herzen heilt (Jes. 61, 1; Luc. 4, 18). Er heilte den Gichtbrüchigen zum Zeichen, daß er auch die Macht habe, die Sünden zu vergeben (Matth. 9, 5. 6) und nannte als Kennzeichen, daß er wirklich der sei, der da kommen

sollte: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt (Matth. 11, 5).

Er sagte auch: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen (Luc. 5, 31. 32). Indem er sich hier ausdrücklich als Arzt der Seele darstellt, zeigt er auch die Nothwendigkeit, die Krankheit der Seele recht zu erkennen und giebt den Grund an, warum er es mit denen besonders zu thun hat und warum so Wenige zu ihm kommen.

Wer sein Elend erkennt, muß also nicht aus vermeintlicher Unwürdigkeit von Jesu wegbleiben, sondern ihm die Ehre geben, daß er der Arzt sei und kommen, eben weil er krank ist, damit Jesus ihn gesund mache und bitten: Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen! (Jerem. 17, 14).

Dann werden wir aber auch des Herrn Arzneimittel besser erkennen, verstehen und würdigen. Wie nöthig wird uns dann dieß Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns reinigt von aller Sünde (1. Joh. 1, 7); wie wichtig sein Wort und sein Geist! Und wie anders werden wir seine Führung ansehen und alle Erleuchtung, Demüthigung, Uebung, Bewahrung, Erquickung und Aufrichtung und Alles, was zum Sterben und Auferstehen in Christo gehört und was so viel mißkannt und unrecht angewendet wird! Wie viel richtiger und ruhiger wird unser Lebensgang werden, je mehr wir das Wort verstehen: Ich bin Jehovah, dein Arzt.

6. Elim.

Die ersten Tage in der Wüste mit ihren Erfahrungen waren durchlebt, noch war das Herz voll und bewegt von den großen Ereignissen, die den Auszug aus Aegypten begleitet hatten; Israel war aus dem Diensthause errettet, lebte nun in seinem neuen Verhältnisse und seiner neuen Schule; es hatte angefangen, entbehren zu lernen, es war in Marah gedemüthigt und ihm war geholfen worden. Da hatte es das Wort von Gott empfangen: Ich bin Jehovah, dein Arzt, und es sah, ihm habe es zu gehorchen, an ihn sich zu wenden, und er werde es vor den Krankheiten Aegyptens bewahren. Aber nun bedurfte es der Ruhe. Nach drei Tagereisen eines Volks in der Wüste mit Weib, Kind und Heerde ist eine Ruhezeit schon gewiß dem Leibe willkom-

men; aber auch die Seele bedarf Ruhe, um sich von den mannigfaltigen Eindrücken zu sammeln und sie zu verarbeiten.

Aus dem Thale Marah brach Israel auf, zog durch die zerklüftete Oede des Berges Marah auf die Höhe und dort auf kahlem Boden von Kreide allmählig aufwärts[1]), bis es nach 4 Stunden von der Höhe in ein breites und tiefes Thal hinabsah, ins Thal Elim[2]). Dieses ist die größte und breiteste Niederung, welche das Uferland am Schilfmeere von Nordost nach Südwest quer durchsetzt. Da aber die Höhen schon 500 Fuß hoch sind, so bildet Elim ein wirkliches Thal, das von der öden Bergkette Er-Rahah herkommt.

Dort zieht es zuerst als eine ganz einsame Gegend zwischen kahlen Felsbergen etwa 10 Stunden weit der hohen Bergwand entlang nach Nordwest, und heißt da jetzt Wadi Wutah. Dann wendet es sich nach Südwest durch das Vorland dem Meere zu und heißt gegenwärtig Wadi Gharundel. Dieser Theil des Thales ist 5 Stunden lang, also hat das ganze Thal von seinem Ursprunge an eine Länge von 15 Stunden. Vom obersten Thalwinkel an zieht sich sodann die hohe Kalksteinwand Er-Rahah immer mehr nach Südosten und Osten unter dem Namen El-Tih quer über die Halbinsel hin.

Von der Höhe steigt man in ½ Stunde in dieses Thal hinab, das etwa eine englische Meile breit ist. Man sieht gleich, daß es mit

---

[1]) Auf der Höhe findet sich etwa in der Mitte des Weges der kleine Brunnen Howarah, der links am Wege auf einer kleinen Anhöhe liegt, einen kleinen Kessel von geringer Tiefe bildet und wasserarm ist. Einige Sträucher und zwei Palmbüsche stehen auf der Anhöhe herum zerstreut. Die Quelle hat einen kleinen Abfluß nach Westen. Ringsumher ist Alles wüste.

So lange man Wadi Amarah nicht kannte, hielt man Howarah für Marah, obwohl das Wasser nicht schlechter ist, als das von Ayun Musa. — Weiter westlich soll aber eine Quelle sein, die so bitter sei, daß sie weder von Menschen noch Vieh getrunken werde. (Graul).

Von Howarah aus kommt man in ½ Stunde zu einer kleinen Ebene oder Niederung, Nukeia el Ful genannt, worin sich nach starken Wassergüssen Wasser sammelt, so daß sich dort ein fetter Lehmboden gesammelt hat, der einen üppigen Pflanzenwuchs hervortreibt. Weiterhin säen die Araber Weizen und Gerste nach dem Regen und sammeln eine gute Ernte ein. Das war der einzige Fleck Ackerland in der Gegend. Bei Sicherheit und Fleiß wäre noch aus manchem Fleck der Wüste etwas zu machen.

[2]) Weil man Howarah für Morah nahm, und Howarah nur 2 Stunden von Wadi Gharundel entfernt ist, so hat man lange hin und her gerathen, wo Elim sei? Einige suchten es daher in einem der folgenden Thäler und Lepsius nahm Wadi Gharundel für Marah und die Ebene Abu Zelime für Elim.

Gebüsch und Sträuchern besser bewachsen ist, als irgend eine der frühern Niederungen. Im Grunde wachsen allerlei Bäume, darunter verschiedene Akazien, viele Mannatamarisken, besonders auf kleinen Sandhügeln, später einige Palmen und Palmsträucher. Das Bett des Winterstroms ist so groß wie ein Fluß. Zur Regenzeit wälzen sich hier bedeutende Wassermassen dem Meere zu; wo man etwas tiefer gräbt, da findet sich Wasser im Boden. Das Thal bietet auch noch im October gute Weide.

Nach einer Stunde wendet sich das Thal nach Süden; da quillt aus dem Fuße eines Felsen eine reiche, klare Quelle, die einen kleinen Teich bildet, der mit Schilfgras umgeben ist und dann als ein nicht unbedeutender Bach zwischen Grasboden, hohem Schilf und durch ein Walddickicht von Gebüsch, Tamarisken und Palmengesträuch fließt. — Tamarisken und Palmen, sagt ein Reisender, zogen sich wie Kränze von Ost nach Westen quer über das Thal. An der Bergwand spielten viele Schwalben und kleine Raubvögel, unter den Bäumen schwärmten Turteltauben. — Hier ist ein erquickender Anblick in der dürren Wüste, und auf dem ganzen Wege ist kein Ort, der so sehr für Elim paßt, wie dieser.

Durch diese Quelle mit ihrem Bache, der eine Viertelstunde weit fließt und sich dann im Schuttboden verliert, wird Wadi Gharundel zu einer Hauptstation auf diesem Wege. Das Wasser ist zwar auch noch salzig und schwefelhaltig, wird aber nicht nur der benachbarten Quelle Howarah, sondern auch dem Wasser von Ayun Musa vorgezogen. Wenn es aber über Nacht in den Schläuchen bleibt, so soll es verderben und bitter werden.

Weiter unten kommt man zu noch mehr Wasser und Pflanzenwuchs, wilde Parthien im einsamen Thale verleihen ihm ein romantisches Ansehen; man traf hier einzelne Araber mit ihren Heerden an, deren Frauen Zeuge webten. Nach mehr als einer Stunde (bei 2 Stunden von der Quelle) zeigt sich die blaue See durch die westliche Felsschlucht und man tritt auf eine schmale Ebene am Meere hinaus, die sich von da 3 Stunden weit bis zum Fuße des Berges Humâm hinzieht.

Das ist das Thal von Elim, wo Israel ruhte, da fand es 12 Quellen und 70 Palmbäume und lagerte sich ans Wasser. Elim bezeichnet einen Ort, wo große und starke Bäume sind, was hier wohl nur von den großen Tamarisken und hervorragenden Palmen gilt. Die alten großen und starken Bäume sind freilich nicht mehr da, aber bei der argen Sorglosigkeit der Araber schwindet das Gehölz immer mehr aus den Thälern, die in alter Zeit weit mehr bepflanzt und bebuscht gewesen sind als jetzt.

Israel fand damals 12 Quellen, so daß jeder seiner Stämme eine eigene Quelle benutzen konnte, ein Vorzug, der sich nachher nicht wieder fand, so lange es in der Wüste war. Wenn auch jetzt nur noch eine Quelle vorhanden ist, so findet man doch beim Nachgraben immer Wasser; der frühere größere Reichthum an Dickicht und großen Bäumen begünstigte in alter Zeit das Vorhandensein von Quellen, die durch ein sorgfältigeres Geschlecht von Umwohnern einst besser gepflegt wurden, während ihr jetziger verwahrloster Zustand die Ursache ihrer Spärlichkeit ist.

Die h. Schrift erwähnt 70 Palmbäume in Elim. Warum wurde für nöthig gefunden, diese Zahl zu nennen? Sie bezeichnet nicht gerade eine so große Menge dieser schönen, nützlichen Bäume; denn in den Palmenhainen Arabiens finden sich ihrer viele Tausende, und der einige Tagereisen entfernte, 2 Stunden lange Palmenhain im Thale Feiran wird in der h. Schrift gar nicht genannt. Die Zahl thut es nicht, auch das Geringere kann wichtig werden, wenn es auf vorhergegangene Erfahrungen kommt und denen entspricht. Armuth macht genügsam, nach der bisherigen Oede waren die 70 Palmen schon ein lieblicher Anblick. „Die Palme macht das Herz freudig!" heißt es noch immer im Morgenlande, denn die Palmgruppe verheißt dem müden Wanderer Wasser, Ruhe und Erquickung. So gehörten die 70 Palmen zur Ruhe in Elim, zur Erquickungszeit Israels.

Es scheint, daß den Israeliten das Bild der 70 Palmbäume in Elim in Andenken geblieben ist und daß man später bei allerlei Gelegenheiten wieder daran dachte und es zu passenden Vergleichungen benutzte. Der Palmbaum ist im Morgenlande das Bild des Gerechten, des nützlichen, gesegneten Mannes, und die Elim, die hohen, starken Bäume waren auch ein Bild der Vornehmen und Mächtigen, und so konnte man später, als Moses auf Gottes Befehl die 70 Aeltesten versammelte, damit sein Geist auf ihnen ruhe und sie ihm sein Amt erleichtern möchten, diese mit den 70 Palmen vergleichen, sollten sie doch dem Volke so segensreich wie die Palme sein.

Hier in Elim wurde an Quellen und unter Bäumen das Lager Israels aufgeschlagen, und Israel ruhte und erquickte sich. Diese Ruhe dauerte einige Zeit.[3])

---

[3]) Am 15. Tage des ersten Monats (4. Mos. 33, 3) zog Israel von Raemses in Gosen aus und am 15. Tage des andern Monats (2. Mos. 16, 1) kam es in die Wüste Sin. Dazu brauchte es von Raemses aus 9—11 Reisetage, und von den 20 andern Tagen sind mehrere auf den Aufenthalt vor und nach dem Durchgang durchs rothe Meer und am Schilfmeer zu rechnen, so daß für Elim immerhin 14 Tage übrig bleiben.

Wohl war es lieblich, als die Schafe und Rinder ruhig weideten und von klaren Bächlein getränkt wurden; als die Kindlein um die Zelte des Lagers spielten und Jedermann entweder ruhte oder doch in sorgenfreier Beschäftigung besorgte, ausbesserte, sammelte, was nöthig schien; Mancher auch mit dem Andern über all das Große sprach, das man durchlebt hatte; — aber es war doch nur ein Ausruhen auf der Reise, um neue Kräfte zu sammeln und sich zum Weiterziehen zu stärken, eine Erquickungszeit, deren Genuß ihnen nachher das Bedürfniß nach einem Sabbath um so klarer machen konnte, den der Herr in der Wüste Sin schon zu erneuern begann und der uns auf der Lebensreise stets wieder ein Elim sein soll.

Man hat wohl Israels Wanderung durch die Wüste mit dem Pilgerweg des Christen verglichen und mit Recht. Auch ein Elim fehlt da nicht. Aber wir verstehen diese Ruhezeiten des Lebens nicht und halten sie gar zu gern für die bleibende Ruhe und den Lebenszweck selbst; denken, es müsse immer so bleiben, wollen nur genießen und uns im Lichte sonnen; versäumen es, diese Zeiten recht zu benutzen und können uns in die Beschwerden des Weiterzuges gar nicht finden.

Wir müssen unterscheiden 1) die Frühlings- und Jugendzeit bei uns und unsern Sachen mit ihrer Frische und Lieblichkeit, die eine Zeit der Vorbereitung, des Sammelns, der rüstigen und fröhlichen Saat des Guten sein soll. — 2) Die bleibende Ruhe nach allem Kampf, der Feierabend von aller Arbeit, das selige Ziel der Wallfahrt in Christo, wovon Hebr. 4 die Rede ist. — 3) Die Erquickungszeiten im Leben, leiblich und geistlich, wo Ruhe einkehrt und die Gnadensonne scheint; Zeiten, die eine Weile dauern, dann vergehen, aber darum nicht leer und eitel sein, sondern einen bleibenden Zweck haben müssen, der uns nicht entgehen darf.

Dieser Zweck ist:

1) Daß der Mensch ausruhe und wieder Kräfte des Leibes und der Seele sammle zur weitern Wallfahrt mit ihrer Mühe und ihren Erfahrungen; so auch, daß er ohne Schaden des innern Lebens durch die Zeit der Abspannung kommen kann, die immer auf eine Anspannung der Seelenkräfte folgt.

2) Daß Herz und Sinne wieder stille werden aus der Aufregung, damit die Stille zur Nüchternheit, Gelassenheit, zum Wachen und Beten führe. — In der Stille kommt dann Manches wieder ins Andenken, was im Rauch und Staub bewegter Zeiten zurückgetreten war. — Man kann dann Fleisch und Geist wieder besser unterscheiden

und falsche Bewegungen und Abwege meiden. — Die Stillung der Sinne und Kräfte ist der innern Stille des Herzens förderlich, worin das Herz sich zum Herrn wendet, auf ihn schaut, hofft und wartet (Ps. 37, 7; 62, 2; Jes. 30, 15), was Alles in der Stille zu einer tiefern, bleibendern Herzensrichtung wird.

3) Die Erquickungszeiten sollen namentlich dazu dienen, daß die gemachten Erfahrungen besser benutzt werden, man ordnet seine Gedanken, denkt über das Erlebte nach und bewegt im Herzen, was Gott an uns gethan und was er uns gezeigt hat; Erfahrung und Lehre soll da mehr verarbeitet werden, damit uns Beides tiefer eingeprägt werde und wir etwas Bleibendes aus unsern Erfahrungen davontragen.

4) Dann werden wir nicht nur den Herrn mehr kennen lernen und bewogen werden, ihn zu preisen, sondern es ist auch in Erquickungszeiten wichtig, darauf zu achten und darin Fleiß zu thun. Wer gutes Muths ist, der singe Psalmen (Jak. 5, 13). Den Herrn preisen ist ein Hauptberuf des Volkes Gottes, eine Erquickung des eigenen Herzens und Stärkung des Glaubens und auch eine Verkündigung der Gnade und Treue Gottes, „daß die Elenden hören und sich freuen" (Ps. 33, 4).

Wenn wir die Erquickungszeiten so benutzen, so wird der Herr dafür sorgen, daß sie nicht vergebens für uns seien, sondern uns aus denselbigen etwas Nachhaltiges zum Segen zurückbleibe, und wir brauchen nicht zu erschrecken und zu sorgen, wenn sich aufs neue die Beschwerden der Pilgerschaft zeigen.

Wie viel nun die Ruhe in Elim den Israeliten ausgetragen habe, davon läßt sich wenig sagen. Sie erquickten und stärkten sich leiblich zur Weiterreise, Einzelne sahen wohl weiter; im Allgemeinen war der Glauben und die Erkenntniß des Herrn bei ihnen noch gering; sie waren in Aegypten zu einem Sklavenvolke herabgedrückt worden und sollten jetzt erst wieder durch Gottes Führung etwas Besseres aus Erfahrung kennen lernen.

7. Der Zug zum Schilfmeer.

Von Elim aus kommt man in die oberste Gegend der Wüste Sur. Der Weg ist nicht so schwierig, weil man hier und da kleine Erquickungen findet, aber man kommt zwischen höhere Berge, Gottes Schöpfungen in der Wüste stellen sich mannigfaltiger dem Auge dar. Gleich wenn man von Elim aus die südlichen Hügel zwischen Sandsteinfelsen erstiegen hat, erblickt man zum ersten Male den westlichsten Theil des

Horebgebirges, den majestätischen, 6000 Fuß hohen Serbâl, der von hier aus wie eine hohe runde Kuppe erscheint. Links zieht sich äußerst malerisch das Gebirge Wutah, das vor der öden Felswand Et Tih hergeht. Rechts hat man ein hohes, schwarz aussehendes Vorgebirge, das mit mehrern Spitzen dicht am Meere hinläuft und dort allen Weg versperrt. Es ist der Ras Hammâm, ein dunkler, 1000 Fuß hoher Berg von schwarzem Kalkstein mit Kreide und von Feuersteinen bedeckt, der hier über drei Stunden weit dem Meere entlang zieht. Da er so steil aus dem Meere aufsteigt, daß kein Weg übrig bleibt, so mußte Israel östlich davon über die Höhen wandern.

Man kommt nun in eine offene, hügelige Landschaft, die sich erst allmählig erhebt und ebenso wieder sanft abwärts geht. Kameele weiden auf der Hochebene, Thäler gehen vom Gebirge Wutah durch dieselbe nach Westen, im größten derselben, dem Wadi Useit, findet man im Regenbette des Thales noch salziges Wasser in Pfützen; Gesträuch und einige Palmbaumgruppen wachsen im Grunde. In der Wüste erfreut den Wanderer auch das wenige Grün, das er findet, er lernt das Kleine beachten und schätzen. Mehrern Reisenden ist dieses Thal so schön vorgekommen, daß einer hier Elim zu finden glaubte.[1])

Diese Thäler laufen in eine Engschlucht zusammen, die aus der Hochebene in $1\frac{1}{2}$ Stunden nach der Meeresküste führt, die hier eine schmale, öde Ebene bildet. Die Schlucht ist zuweilen nur so weit, daß zwei Kameele neben einander gehen können, zuweilen etwas weiter; so windet sie sich zwischen zwei mauerähnlichen Felswänden hindurch, theils von röthlichem Kalkstein, theils von blendend weißer Kreide, kühne, malerische, wunderliche Felsgestalten von mehrern 100 Fuß hoch. Man sieht in dem heißen, grauenvollen Schlunde kein grünes Fleckchen, nur hier und da eine aus der Felswand hervorsprossende Kaperpflanze. Durch diese Schlucht führt der untere Weg, der von der Quelle Abu Suweirah dem Meere entlang gegangen ist, in den obern Weg hinauf. Wie lieblich erscheint dann das Grün der sechs Palmbaumgruppen im obern, weitern Thale!

Aus dieser ersten Gegend kommt man in ein zweites weites, kesselförmiges Becken, das von einigen Thälern durchzogen ist. Die Hoch-

---

[1]) L. de la Borde, der durch die Engschlucht vom Meere hinauf kam. Der Boden des obern Thales ist an vielen Stellen mit einer weißen Salpeterkruste überzogen. Das ganze Becken der Hochebene des Wadi Useit mit seinen niedern Hügeln und Seitenthälchen ist etwa $2\frac{3}{4}$ Stunden breit. — Delaborde und Burckhardt fanden aber nicht nur Regenwasser, sondern Brunnen mit hinreichendem, obwohl bitterm Wasser. Nach v. Schubert ist beim Nachgraben bald hinreichendes Wasser zur Tränkung der Kameele zu finden.

ebene zeigt dem Auge nichts als Kalk, Kreide und Mergel und weite Strecken eines von der Sonne ausgedörrten Landes ohne einen einzigen beschattenden Baum. Desto mehr wird man in den Thalgründen durch das Grün der Akazienbäume erquickt; im größern Thale, dem Wadi Thal, findet man etwas Wasser und Gesträuch, Tamarisken und einige Palmbäume wachsen außer den Akazien noch im Grunde. Das ganze Becken führt auch den Namen Wadi Thal und ist etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden breit.[2]) — Auch hier gehen die Thäler in eine enge Schlucht zusammen, die mitten durch den Berg Hummâm zum Meere hindurch bricht, jenseits derselben giebt es aber keinen Weg dem Meere entlang.

Der Ras Hummâm mit seinen dunkeln Wänden beschäftigt auf diesem ganzen Wege das Auge des Wanderers. Ueberall begränzt er mit seiner ernsten Gestalt die Aussicht nach Westen, schwarz, wüste, aber malerisch. Von der schmalen Ebene aus, in welche die Thäler Gharundel und Useit an der Meeresküste ausgehen, sieht man, wie die gewaltige Bergmasse dieses 1000—1200 Fuß hohen Vorgebirgs steil, kühn, überraschend aus dem Meere aufsteigt, sodaß am Ufer kein Weg übrig bleibt, nur ein Fußsteig für Menschen, hoch oben auf dem Berge. Unten am Fuße brechen kochend heiße Quellen aus verschiedenen Spalten hervor, einige am Ufer und zuweilen von der Fluth bedeckt. Das Wasser hat einen schwachen Salzgeschmack und setzt Krusten von Salz und Schwefel ab. Etwa 10 Fuß höher kommt aus ein Paar Felshöhlen ein heißer Schwefeldampf hervor. Dieser Höhlen sind mehrere im Berge und stürzen steil in große Tiefe hinab, auch die Quellen scheinen aus großer Tiefe herauf zu kommen. Sie werden Hammam Faraun, Bäder Pharao's, genannt, nach einer frühern Sage, weil alte ägyptische Könige darin von ihren Krankheiten geheilt worden seien. Jetzt werden sie von den Arabern ziemlich häufig gegen Verwundungen, Verrenkungen, Aussatz u. s. w. gebraucht und könnten leicht zu einem guten Bade eingerichtet werden.

Von da an zieht sich der Berg hoch und steil mit mehrern Spitzen dem Meeresufer entlang. Die Feuersteine, womit er bedeckt ist, geben dem ganzen Berge ein düsteres Ansehen, ausgenommen da, wo die weiße Kreide zu Tage herauskommt. An seinem Südende dehnt sich die Meeresbucht Birket Faraun aus, die wegen ihres beständigen hefti-

---

[2]) Im Wadi Thal wird auch Steinsalz gefunden. Die weiten Becken dieser Hochebene, von niedern Hügeln begränzt, erinnern in etwa an eine ähnliche Beckenbildung auf der rauhen Alp in Würtemberg, letztere nur mit graugrünem Grase bedeckt.



gen Wellenschlages und der schnellen Windstöße, die aus den Schluchten herauskommen, sowie auch durch ihre vielen Sandbänke gefährlich ist. Die Aegypter und Araber verlegen daher hieher den Uebergang der Israeliten durch das rothe Meer, wo dieses an 10 Stunden breit ist und meinen, die heftigen Winde und aufgeregten Wellen kommen von den Geistern der vielen ertrunkenen Aegypter her.

Auf der Hochebene kommt man von Wadi Thal aus in die letzte Landschaft der Wüste Sur. Der Eindruck des Landes ist derselbe, wie bisher, es ist eine weite Kalksteinebene mit unebenem Boden zwischen den höhern Bergen. Jenseits geht eine Höhenreihe vom Gebirge Wutah im Osten aus, zieht sich quer hinüber nach Westen bis ans Meer und schließt so im Süden das ganze Gebiet der Wüste Sur, in welchem Israel den ersten Erfahrungskreis seiner Schule in der Wüste durchmachte, worauf in einem neuen Wüstengebiet ein neuer Kreis mannigfaltiger Erfahrungen folgte, durch die der Herr es zu sich zog.

Wie viele Gedanken Gottes liegen übrigens in den mannigfaltigen Gebieten und Landschaften, die er durch Berge und Meere von einander gesondert und jedes besonders ausgerüstet hat! Es sind eben so viele Reiche, Wohnsitze und Schulen der Menschen, und wer auf dieß Gezimmer des Landes, auf die vielen Säle im großen Hause, das Gott gemacht hat und auf ihre Eigenthümlichkeit achtet, muß ausrufen: Wie viel sind deiner Wunder und deiner Gedanken, die du uns zeigest, sie sind nicht zu zählen! Auch die arme Wüste ist dennoch reich daran.

Die Hochebene ist von kleinen Thälern durchzogen, die sich zu einem größern Thale vereinigen, welches deswegen Schubeikeh, oder das Netz heißt. Man steigt hinab und kommt nach 1½ Stunden zu einer kleinen Ebene zwischen den Bergen; von Ostsüdost kommt ein anderes breites Thal zwischen steilen Kalksteinfelsen herab, Wadi Hommr, durch welches die obere Straße nach dem Sinai geht; rechts zieht das vereinigte Thal in einem weiten Bogen in die hohen Felsen hinein und zieht in einer prächtigen Engschlucht nach Südwesten bis zum Meere hin, das man in 2 Stunden erreicht, das Thor des Landes, aus der Wüste Sur in eine höhere Berglandschaft auf der Nordwestseite des Sinai.

Nach einer halben Stunde erhält die Felsschlucht den Namen Taiyibeh. Sie schlängelt sich bis zum Meere fort, sodaß man oft eine steilaufsteigende Felswand vor sich hat und meint am Ende zu sein, dann wendet sich das Thal wieder und es öffnet sich ein ähnliches geschlossenes Becken. Wo sich die Felsen am nächsten treten, ist es 60

Fuß breit. Die merkwürdigen senkrechten Wände gewähren oft eine malerische Ansicht, alle sind durch die Regengüsse abgespült und gewähren, da sie hoch sind, einen angenehmen Schatten.

Der Thalgrund ist meist von ziemlicher Breite und reich bewachsen. In guter Jahreszeit bewässert ein Bächlein, von Oleandergebüsch und Binsen bekränzt, den Thalboden, Palmen erheben ihre hohen Wipfel, ein Wald von Tamarisken bietet dem, der im Monat Juli von Norden herkommt, die süße Manna. Als aber Israel hier durchzog, war man erst im Mai, wo noch keine Manna aus den Bäumen schwitzt. Im Dickicht singen Schwarzamseln, Laufhühner und Springhasen verbergen sich im Tamariskengebüsch, auch die schöne Gazelle weidet im Felsthal.[3])

Am Anfang des Thales sind die Berge reich an Steinsalz, auch im Thalgrunde wird schneeweißes, ganz klares Steinsalz ausgegraben. Am Ende des Thales führt ein Engpaß auf die Uferebene hinaus. Man biegt um eine Thalecke und plötzlich eröffnet sich rechts ein Durchblick durch die Felsen auf die tiefblaue See, vielleicht auch auf weiße Segel von vorüberziehenden Schiffen und in weiter Ferne auf die blauen Berge des afrikanischen Gestades. Auch hier ist Tamariskengesträuch und an den Felswänden wächst der wilde Kapernstrauch, dessen Früchte, wenn sie reif sind, wie Obst genießbar sind, deren bittere Schale aber einen weißen, zuckerartigen Saft ausschwitzt, der sie wie mit Zucker bestreut aussehen macht, aber wie die Manna an der Sonne zerschmilzt.

Von der Mündung des Taiyibehthales an öffnet sich eine große Fläche, die eine Stunde lang und eine halbe Stunde breit — und später noch breiter, dem Meere entlang zieht. Der Boden ist sandig, öde, schattenlos, doch wachsen die Rose von Jericho und einige andere Gewächse auf der Sandebene. Im Norden steigt der Ras Hammâm schroff aus dem Meere auf. — Im Osten steigt das Gebirge, das man verlassen hat, als schroffes Sandsteingebirge in Absätzen und eigenthümlichen, zum Theil burgartigen Formen in die Höhe. Die hintere, höhere Kette ist dunkel, beinahe schwarz, die vordere, niedere Reihe hellgelb. Später wechseln rothe, weiße und schwarze Schichten und noch weiter nach Südsüdost ist die höhere hintere Kette heller, die vordere dunkel in seltsamem Gegensatz, dabei durchfurcht und zerklüftet.

---

[3]) Zu andern Zeiten reden die Reisenden von einer Menge frischer, hellgrüner Sträuche, von Tamarisken und Palmen, die durch Ueberreste des Winterregens genährt werden, der zur Regenzeit in einem mächtigen Strome durch das tiefe Bett des Thales daher zieht. Quellen hätten sie dagegen nicht gefunden.



Neben den hellern Kreidegebirgen beginnen hier im höhern Gebirge das bunte, streifenartig gezeichnete Sandsteingebirge, das um den ganzen innern Sinai bis zur Bucht von Akabah hinüber sich herumlagert. Das Auge muß diese merkwürdigen Gestalten beachten und bewundern und in der kahlen Wüste den Reichthum Gottes erkennen, den er in die wilden Felsen, ins Innere der Erde gelegt hat. Man ahnet, daß es Gebiete und Werkstätten der Weisheit Gottes giebt, an die der Mensch nicht denkt.

Am Fuße dieser Berge liegen eine Reihe mit Sträuchern bewachsener Niederungen, nach dem Meere hin ist die Sandebene. Hier konnte Israel am Ufer des Schilfmeeres seine Zelte aufschlagen (4. Mos. 33, 10), auf den hintern Niederungen und im Felsthale Taiyibeh konnten die Thiere weiden. Hier lagerte Israel, ehe es zu neuen Erfahrungen nach der Wüste Sin zog. Die Ebene, das Gebirge im Osten und die Landspitze ins Meer hinaus trägt jetzt Alles den Namen Abu Zelime.

Auf der Ebene hat man eine weite Aussicht auf das Meer, das bei der Abendgluth mit seiner Purpurfarbe recht als das „rothe Meer" erscheint, auf die fernen afrikanischen Berge und den hohen Serbal. So stürmisch das Meer hier ist, so eignet sich doch die Bucht vor dieser Ebene am besten zu einem sichern Hafen an dieser Küste, weil sonst überall das Ufer zu felsig ist. Man hat darauf aufmerksam gemacht[4]), daß hier in der alten Zeit wohl ein Hafenplatz gewesen sein könne, wo die Bewohner der obern Gegend die Kupfererze und andere Erzeugnisse der hohen Bergwüste nach Aegypten einschifften. Wahr ist's, daß auch die wilde, rauhe Wüste ihre Gaben, ihren Verkehr, ihre Regsamkeit hat. Auch hierin heißt es: Gott hat den Reichen und den Armen neben einander gemacht, aber jedem hat er seine Schule und seine Aufgabe gegeben, den Landen wie den Menschen.

---

[4]) Lepsius, obwohl seine Folgerung, daß hier Elim gewesen sei, schwerlich richtig ist.

Vierter Abschnitt.

Die Bergwüste westlich und nordwestlich vom Sinai.

1. Die Wüste Sin.

Wenn Israel aus dem Lagerplatz Abu Zelime am Schilfmeer wieder weiter zog, so kam es jetzt in ein neues, großes Gebiet der Wüste, das südlich vom Gebirg Abu Zelime anfängt: eine lange Ebene längs dem ganzen Ufer, aber nicht so breit, wie bei Ayun Musa in der Wüste Sin. Dann hohe Berge, tiefe Thäler bis zum hohen Sinai hin; ein Gebiet, wo Israel zwar im Ganzen dieselbe Erfahrung wieder machte, wie in Marah, aber auf eine neue Weise, mannigfaltiger, gründlicher.

Wenn man aus der Ebene Abu Zelime aufbricht, so geht es ostwärts dem Meere nach, welches hier einen weiten Bogen macht. Die vordern Berge rücken aber dreimal ganz nahe ans Meer heran; erst bleibt noch ein Platz von 200—300 Schritten zwischen den Felsen und dem Meere, das zweite und dritte Mal aber treten die Felsen so nahe an das Meer hinan, daß man nur zur Ebbezeit durchgehen kann. Dazwischen sind kleine Ebenen, aus denen jedesmal ein Thälchen in die Felsberge hineingeht. Diese Felspässe am Meere heißen Al Machair, es sind enge Pforten in die neue Wüstenlandschaft, durch die man etwa 2 Stunden lang hinzieht.

Nun öffnet sich eine Ebene, die Berge treten in einem großen Bogen landeinwärts und werden höher. Die Ebene war im Februar

viel mit Gesträuch bewachsen, eine Niederung durchzieht dieselbe von Südosten her, worin nach der Regenzeit viel salziges Wasser zurückbleibt. Sie kommt von einem Brunnen, Ain Morcha, 2 Stunden vom Anfang der Ebene. Es ist ein kleiner See im Sandsteinfelsen, dicht am Fuße der Berge. Ein Paar Palmen wachsen nahe an seinem Rande. Das Wasser hat einen schlechten Geschmack, theils weil es von Moos, Riedgras, Morast und Schlamm verderbt wird, womit der Brunnen angefüllt ist, vornämlich aber von der salzigen Beschaffenheit des Bodens. Dennoch ist diese Quelle viel besucht und eine Hauptstation der Reisenden auf dieser Straße.

Eine halbe Stunde nach Südost von da findet sich in einem felsigen Spalt der Vorberge ein weiterer Wasservorrath. Nach dem Winterregen sammelt sich hier in mehreren Teichen das einzige süße Wasser zwischen den Hafenstädten Suez im Norden und Tor im Süden. Die Kluft heißt Wadi ed Dhafary und findet sich im niedrigsten Theile des Hauptgebirgs, wo es sich am meisten dem Meere nähert.

Von Ain Morcha aus wird die Uferebene etwas enger, bald aber wird sie wieder breiter und ein breites weites Thal, Wadi Locham, bricht aus den Bergen hervor, es ist reich mit Gesträuch bewachsen und von steilen Felsen eingeschlossen. Die Berge machen eine Ecke und eine neue große Ebene zeigt sich, bedeckt mit Gesträuchen aller Art. Sie zieht sich nach Südost hinein und ist auf dieser Seite vom dunkeln Sandsteinberge Schellal begränzt. Nach Südwest hin wird die immer schmaler werdende Fläche durch das niedere behuschte Vorgebirg Ras Burdeß geschlossen.

Diese 4 Stunden lange Uferebene, die meistens eine starke Stunde breit ist, wird allgemein für den Theil der Wüste Sin gehalten, wo einst Israel sich lagerte. Wie damals der Boden war, das können wir nicht wissen, denn seither haben die Nordwestwinde denselben bis zu beträchtlichen Höhen mit Sandlagern überweht, so daß mehrere der Niederungen, die sich hier nach dem Meere hin öffneten, gänzlich verschüttet sind; indeß dieselben Stürme auch wieder mürbe Felsenstücke mit fortgerissen und große Vertiefungen aufgewühlt haben. Die Ebene ist im Allgemeinen sandig und macht im Sommer einen öden traurigen Eindruck. Wo in Niederungen Regenwasser sich sammelt und nach den Bergen hin, findet sich Gesträuch und daher Viehweide.

Das Ufer ist theils sandig, theils felsig. Ein Reichthum stiller Werke Gottes liegt da vor dem Auge, das Sinn dafür hat. Mannigaltig gefärbte Steingerölle bilden eine feste Masse. Eine Menge schöner

Muscheln und Schnecken sind am Ufer angesammelt und wohnen mit Corallenmassen auf dem Grunde des klaren Meeres. „Bist du in den Grund des Meeres gekommen und hast du in den Fußstapfen der Tiefe gewandelt?“ Wie Vieles thut Gott und wie manche Werkstätten seiner Wunder hat er, nach denen wir nicht fragen, die wir nicht kennen!

Jenseit des Vorgebirgs Ras Burdeß zieht sich aufs neue die Ebene dem Ufer entlang, so breit wie vorhin und allmählig immer breiter. Der Boden besteht aus grobem Sand und ist mit bunten Feuersteinen, Porphyren und ähnlichen Geröllen bestreut. Links sieht man über die Vorberge an den Sandsteinberg Mokatteb hinan und weiterhin die zahlreichen Spitzen und Zacken des hochaufsteigenden Serbal und seiner nördlichen Fortsetzungen. So geht es etwa 10 Stunden bis zum Vorgebirge Ras Dschehan.

Von da an erhebt sich an der Küste eine Reihe von niedern Hügeln von Sandstein, Kalk und Kreide, die bis zur Hafenstadt Tor etwa 14 Stunden weit fortlaufen. Die Ebene erstreckt sich daher mehr links landeinwärts, wird aber breiter und steigt von den Küstenhügeln bis an den Fuß des Hochgebirgs in sanften Wölbungen aufwärts. Ihre mittlere Fläche wurde 300 Fuß hoch gefunden. Der Boden hat eine völlig wasserlose, pflanzenarme, dürre Oberfläche, durch welche die Karawanenstraße von Tor nach Suez einige Tagereisen weit gegen Nordwest in gleichförmiger Einerleiheit und Langweiligkeit hinzieht. — Durch dieselben gehen vom Gebirge her trockene Gießbachsbetten dem Meere zu, die durch heftige Wassergüsse wie Hohlwege tief im Sande eingerissen sind.

Der Wassermangel in dieser Wüste wird noch fühlbarer durch die häufige Luftspiegelung, die häufig täuschend wie ein See mit gekräuselten Wellen erscheint, in denen sich selbst einzelne Büsche abspiegeln. Die Araber nennen diese Erscheinung: die getäuschte Erwartung.

Hier und da stehen in der öden Fläche einzelne Pflanzen oder kleine Pflanzenbüschel zerstreut. Den Pflanzen der Wüste fehlt das lebhafte Saftgrün, sie sind meistens nur in Graugrün gekleidet. Es geht im Lande, wo nichts ist, den Pflanzen, wie den Menschen, sie können nur als Einsiedler oder in kleinen Gruppen beisammen bestehen.

Das ist die große Ebene El Kaa, die sich noch weiter bis an die Spitze der Halbinsel erstreckt. Ein Reisender nannte sie schon vor 300 Jahren die Wüste Sin, aber das Volk Israel kam wohl nicht südlicher als zur Mündung des Thales Feiran, denn es fehlt in dieser südlichen Wüstenfläche an Allem.

2. Noth und Murren.

„Die ganze Gemeine der Kinder Israel kam in die Wüste Sin, die da liegt zwischen Elim und Sinai, am 15. Tage des andern Mondes, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren", heißt es 2. Mos. 16, 1. —

Israel war nun in einem neuen Gebiet des Landes und einem neuen Erfahrungskreise. In der Wüste Sur hatte es etwa 14 Tage Wanderzeit und 14 Tage in Elim Ruhezeit gehabt. Nun hatte es einen Monat Wanderzeit mit den dazu gehörigen Rasttagen, und dann wurde der Sinai der Schluß und Ruhepunkt dieses Abschnittes der Reise, wo es aber längere Zeit, nämlich beinahe ein Jahr lang blieb. — In der Wüste Sin begann nun gleich die neue Reihe von Erfahrungen, die es durchzumachen hatte.

Auch diese Wüste preiset den Namen des Herrn, sie hat ihre besondern Schönheiten. Da schweift der Blick vom Kranz der Felswände über den Meerbusen an die afrikanischen Berge hinüber; am Strande und am Meeresboden zeigt sich die Pracht mannigfaltiger Schaalthiere und Seegewächse mit ihren reichen Farben. „Das Gebirge im Osten" — sagt von Schubert — „ist, so kahl es auch erscheint, ein wahrer Lustgarten der Wüste, den die gestaltende Weisheit mit den wundervollsten Anlagen gezieret hat. Es ist von tiefen Engthälern und Klüften durchschnitten, seine Wände steigen nach einer Symmetrie der Wildniß, eine neben und über der andern empor, so daß das getäuschte Auge die Mauern von Castellen und Ruinen von Thürmen zu erblicken glaubt. — Die bunten Gerölle des Strandes, rothe wie grüne, gelbe wie weißliche und braune, sind durch ein kalkiges Cement zu einer festen Masse verbunden, die sich, wenn sie geschliffen würde, zu herrlichen Arbeiten benutzen ließen."

Aber bei alle dem übersieht der hungernde Wanderer traurig den kahlen Flächenboden, blickt an die steilen Felswände, und die weite Oede ohne Grün, ohne Hülfsmittel, drückt sein Gemüth nieder. Israel war wohl von dem Orte an, wo es durchs rothe Meer ging, 3 Tagereisen in der Wüste Sur gewandert; aber es hatte noch seinen Brodteig aus Aegypten mitgebracht, die besser genährten Heerden gaben noch mehr Milch, hier und da konnten Steinböcke erlegt werden. In Elim war eine erquickende Ruhestelle und auch nachher fand sich nach einigen Wanderstunden wieder etwas Grün, oder, wie im Thale Tayibeh, eine schöne Gegend mit Weideplätzen und Walddickicht. Das erleichterte

nicht bloß die **Reise**, sondern auch die große **Mäßigkeit** und **Genügsamkeit**, woran sie sich nun gewöhnen mußten.

Diese Gewöhnung fiel aber einem Volke gewiß schwer, das einst in Aegypten wenigstens Leibesnahrung genug gehabt hatte, so sehr es auch sonst gedrückt wurde. Sieht doch eben der auf ähnliche Weise niedergetretene Mensch so leicht sein Essen und Trinken als des Lebens einzig noch übrigen Trost an und gewöhnt sich in seine Lage, wenn er nur das hat. — „Was habe ich vom Leben, wenn ich nicht einmal mein ordentliches Essen und Trinken habe?" denkt und spricht so oft der arme Arbeiter. Wenn sein Herz nicht den ewigen Trost kennt und nach oben gerichtet ist, so hat er mit dem äußern Auskommen wirklich Alles verloren.

In der freien Wüste mußte Israel aber eben **das** entbehren lernen, was in der Knechtschaft noch sein Theil gewesen war, und es sollte, mit Wenigem zufrieden, erfahren, daß sein Gott es jetzt auch durch dieß **Wenige** dennoch erhalte. Das ging nun so lange, als noch zuweilen das Auge erquickt wurde, obwohl es schon da unter manchem Mißbehagen mag hergegangen sein. Geht es doch auch mit unserm Glauben und Vertrauen noch so ziemlich gut, so lange als wir noch öfters erquickt und erleichtert werden und noch einige Hülfsmittel da sind. Wenn aber das Alles schwindet, dann sinkt auch so leicht der Muth und man findet, daß man doch noch mehr auf dasjenige geachtet hat, was die Augen sehen, als auf den Herrn.

Der Anblick der weiten, meistens grauen Fläche, der mannigfach gefärbten Felswände zur Seite und des ganzen höhern Felsgebietes umher erschreckte die Israeliten, die frühern Hülfsmittel hörten auf, selbst die Milch der nun schlechter genährten Thiere wurde auch weniger, der Hunger machte sich fühlbar, die Augen sahen keinen Rath, die Unzufriedenheit brach los.

Es wird schon manchem Reisenden schwer, sich an die große Mäßigkeit und die Entbehrungen einer Wüstenreise zu gewöhnen und nun denke man sich ein ganzes Volk mit Weib und Kind, das einem längern Aufenthalt in der Wüste entgegen sieht.

„Aber sie konnten sich noch vom Fleisch ihrer Heerden nähren." — Der Hirte in der Wüste geht mit dem Fleisch seiner Thiere sehr sparsam um; sie sind sein Reichthum, sein Tauschartikel, von ihnen hat er seine Milch. Muß er sie in größerer Zahl schlachten, um sich zu nähren, so weiß er, daß er einzehrt und wenn das so fortgeht, er einem gewissen Ruine zufallen werde.

Wenn bei dem frühern größern Baumreichthum die Tamariske sich

auch in der Wüste Sin häufiger gefunden haben mag, so konnte Israel das Tamarisken-Manna damals doch nicht zur Speise gebrauchen, weil diese Manna-Ernte erst über einen Monat später beginnt. Vorher schwitzt es noch nicht aus den Zweigen aus.

Wären die Aeltesten Israels zu Moses gekommen und hätten ihn gebeten, dem Herrn die gegenwärtige Lage des Volks vorzutragen und um Abhülfe zu bitten, so hätten sie nicht gesündigt, sondern recht gethan. Der Herr sieht unsere Bedürfnisse, erkennt sie an und will hören, wenn wir ihn anrufen.

Allerdings mußte bei längerm Aufenthalt in der Wüste das Bedürfniß nach einem beständigen, ordentlichen Nahrungsmittel, zum Ersatz des ägyptischen Getreides, je länger, desto dringender werden. Bloß von ihren Heerden zu leben, war zu kostbar und bedenklich und außer Ruben und Gad hatten wohl nicht einmal alle Stämme so viele Heerden. Die wenigen Produkte des Landes reichten bei aller Mäßigkeit für eine solche Menge Menschen nicht aus und waren in manchen Gegenden der Wüste nicht einmal zu finden. Das Volk, einer bessern Nahrung gewohnt, sollte sich freilich an Mäßigkeit und Entbehrung gewöhnen, konnte aber doch nicht auf einmal mit der schlechten Nahrung zurecht kommen, womit sich ein herumziehender Araber behilft.

Was Israel bisher erfahren hatte, das hätte ihm den rechten Weg zeigen sollen. Es kommen uns ja im täglichen Leben der Einzelnen und der Völker viele Bedürfnisse; aber „befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, und er wird's machen" (Ps. 37, 5). „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen (Ps. 55, 23); denn Jehovah's Auge schaut auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen" (Ps. 33, 18).

Aber Israel fand diesen Weg noch nicht. Die ganze Gemeine der Kinder Israel murreten wider Moses und Aaron in der Wüste und sprachen: „Ach, daß wir durch Jehovah's Hand in Aegypten gestorben wären, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten die Fülle Brods zu essen, denn ihr habt uns ausgeführt in diese Wüste, um diese ganze Gemeine Hungers sterben zu lassen" (2. Mos. 16, 2. 3).

Man sieht, ihr Herz konnte es noch nicht fassen, daß Jehovah als lebendiger Gott unter ihnen sei, ihr Herr, ihr Führer, an den sie sich also in Allem zu wenden, von dem sie Alles zu erwarten hatten. Sie sahen nur auf ihre menschlichen Führer, Moses und Aaron, nur von denen erwarteten sie etwas und darum ging es so bald ins Murren und Zürnen, als es nicht nach ihrem Wunsche ging. Was sie in Marah hätten lernen sollen, das hatte nur noch einen sehr ge-

ringen Eindruck gemacht. Ueberhaupt zeigt uns Israels Geschichte, daß wir bei der Beschaffenheit unsers Herzens von unsern Ermahnungen, Lehren, auch von einzelnen Erfahrungen nicht zu viel Erfolg auf einmal erwarten dürfen, sondern damit unermüdet anhalten müssen. Wie oft wiederholt der Herr mit uns seine Schulen, wie Vieles ist von Jugend- auf an uns gekommen, um uns so viel Licht und Uebung zu geben, als wir eben besitzen und wie Vieles haben die Jahrtausende gelehrt, was man noch immer nicht recht merken will!

Der alten Väter Sinn war damals nicht mehr in Israel, das Gemüth des Volkes war noch zu voll von der in Aegypten gewohnten heidnischen Vorstellung, daß die Götter trotz aller Lehren, Sagen und Erzählungen doch eigentlich nicht selbsthandelnde Personen sind, sondern Alles auf Erden nur durch Menschen und menschlich zugehe. Diese Stellung aber, die bei der Kreatur stehen bleibt, ist ein Vergessen Gottes. Es war, was der Herr auch später Israel zum Vorwurfe macht: „Den Fels, der dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen, und hast vergessen Gottes, der dich geboren hat (5. Mos. 32, 18). Sie vergaßen Gottes, ihres Heilandes, der so große Dinge in Aegypten gethan hatte“ (Ps. 106, 21). — Diese Art wohnet ohnehin dem alten Menschen von Natur inne und liegt viel tiefer, als das Bewußtsein. Bei Israel kam es jetzt darauf an, das Volk Gottes durch seine ganze Führung aus dieser Stellung hinaus in die des Glaubens an seinen lebendigen Gott hinüber zu leiten.

Es sollte ja Gottes Volk sein und zu ihm gezogen werden, ihn erkennen. „Aber nun vergaßen sie seine Werke, sie warteten nicht seines Raths“ (Ps. 106, 13). Sie glaubten auch nicht an ihn, so weit sie noch seiner gedachten, sie vergaßen seine Werke, seine Erlösung und daß er, ihr Gott und Erlöser, auch in der Wüste ihr Ernährer sein könne und wolle. Sie vergaßen der Väter Verheißung und warteten nicht seines Raths, wie er es nun ausführen wolle.

Dieß aber bringt das Herz in Unmuth und Bitterkeit, die die Seele verstimmt, das Auge trübt. Man geräth in Finsterniß und findet weder Vernunft und Wahrheit, noch Billigkeit und Dank. Alles das tritt ferne und die Herzensstellung, die Gott außer Acht läßt, wird eine Quelle von Versuchungen. Selig das Herz, welches auf den Herrn schaut!

Jene Bitterkeit des Unglaubens brach in ein Murren wider Moses und Aaron aus: „Ihr habt uns ausgeführt in diese Wüste, um diese ganze Gemeine Hungers sterben zu lassen.“ Moses hatte sich keine Vorwürfe zu machen. Er hatte wirklich das Volk den besten Weg

geführt. Was Israel nun bedurfte, das mußte der Herr ihm geben, aber das Volk sah nur auf Menschen und nicht auf Gott und da der Herr nicht Menschenwege geht, so wird derjenige, der seines Raths nicht wartet, immer über Menschen, Obrigkeiten, menschliche Verhältnisse u. s. w. zu klagen haben, die nach seiner Meinung Schuld sind, daß es ihm nicht geht, wie er will. Je mehr wir bei Menschen stehen bleiben, sie also insofern zu unsern Götzen machen, desto mehr werden wir auch ungerechter Weise über sie herfallen. Je mehr wir auf den Herrn und sein Walten sehen, desto gerechter und billiger werden wir dann auch gegen die Menschen sein.

Dabei bleibt es aber nicht. „Ach, daß wir durch Jehovah's Hand in Aegypten gestorben wären!“ klagt das Volk in seiner ungläubigen Verstimmung. Lieber wollte es nun in dem plötzlichen Tode der Erstgeburt in Aegypten mit weggerafft worden sein, es verachtet und verkennt Gottes Wahl und Errettung und will lieber Aegypter als Israel sein. Der Unmuth des Unglaubens weiß nicht, was er redet und lästert und ist voller Undanks. — Die Fleischtöpfe Aegyptens sind den Murrenden nur im Andenken. Wie vergessen sie das Leid der Dienstbarkeit! Wie zeigt ihnen ihr Unmuth nur des Fleisches Trost, woran ihr Herz noch hängt! In Zeiten der Entbehrung und des Absterbens werden uns eben die Dinge, die man missen muß, von unserer alten Natur so lieblich dargestellt, und in so schöne Erinnerung gebracht, daß das Herz ans Heimweh darnach gleiten und vom Wege abkommen soll. Wie oft erfährt man Aehnliches unter allerlei Umständen! Aber es sollte uns zeigen, wie es im Herzen steht und uns zum Rufen um Hülfe treiben.

Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auch daß wir des sündigen Herzens Art und den Unglauben in seinem Wesen kennen lernen, damit wir wachen und beten — und glauben und auf den Herrn warten lernen.

3. Die Antwort.

Was Israel nicht verstand, mußte Moses thun. Er wendete sich an den Herrn [1]) und Jehovah antwortete und zeigte seinem Knechte, was er jetzt zu thun gedenke. Ueber den Unglauben des Volks

[1]) Wenn es schon nicht 2. Mos. 16, 4 besonders gemeldet wird. Von Moses war am rothen Meer das auch nicht besonders gemeldet und doch sagte der Herr 2. Mos. 14, 15: Was schreiest du zu mir?

sagt er vorerst nichts, erkennt vielmehr dessen Bedürfniß an; er verordnet aber eine solche Befriedigung desselben, wodurch das Volk in eine tägliche Uebung und Gewöhnung dessen gesetzt wurde, was ihm noch fehlte und was es also zu lernen hatte.

Er sagte:

1) Siehe, ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen, von daher, woher Alles kommt, was die Erde befruchtet. Da mußte Israel aufwärts schauen und merken, und sich täglich daran gewöhnen, daß nicht Moses und Aaron oder gewöhnliche Umstände, sondern Jehovah es sei, der sich nun auch als der Ernährer und Versorger unter ihnen erweise, wie er sich ihnen als der Erretter und Arzt geoffenbart hatte.

2) Das Volk solle hinausgehen und sammeln täglich, was es des Tages bedurfte. Da soll es also lernen für heute, nicht für morgen sorgen. Nicht nur einmal, sondern täglich nun solle es also auf den Herrn sehen, täglich seine Hauptnahrung von des Herrn stets neuer Güte und Treue augenscheinlich empfangen und solches nicht bloß mit Augen sehen, sondern während des täglichen Einsammelns mit Händen greifen. Sie sollten täglich ihren Fleiß thun, aber ohne Sorge und ohne Geiz.

3) In ihrem Murren hatten sie ihre Wahl und ihre Ehre, ein Volk Gottes zu sein, verachtet. Jetzt giebt der Herr ihnen Gelegenheit, zu zeigen, ob sie noch fernerhin ein Volk Gottes sein wollten; ob sie Jehovah als den lebendigen Gott anerkennen und auf ihn schauen und nun auch ihm gehorsam sein und in seinen Anordnungen wandeln wollten, was die thatsächlichste Anerkennung war. Denn es solle geschehen des sechsten Tages, wenn sie zurichten werden, was sie eingetragen, daß es zwiefältig sein werde gegen was sie sonst täglich sammeln (2. Mos. 16, 4. 5).

Moses verstand den Sinn dieses Wortes wohl. Israel sollte alle Wochen erfahren, daß durch die Macht seines Gottes das Eingesammelte beim Zurichten doppelt so viel austrage, damit es den Sabbath halten und so für immer von der leiblich-geistigen Erdrückung bewahrt bleiben möge, die es in Aegypten erfahren hatte und die so zerstörend auf alles innere Leben wirkt. [2])

[2]) Der Zweck dieser ganzen Anordnung wird 5. Mos. 8, 3 von Moses selbst angegeben: Israel sollte erkennen, daß der Mensch nicht vom Brod allein lebe, sondern von Allem, was der Mund Gottes hervorbringt. Das Volk Gottes wird von seinem Herrn und Bundesgott Tag für



Jetzt überbrachten Moses und Aaron dem Volke die göttliche Antwort und zwar vor Allem den Hauptsinn derselben: „Am Abend sollt ihr inne werden, daß euch Jehovah aus Aegyptenland geführt hat; und des Morgens werdet ihr Jehovah's Herrlichkeit sehen, denn er hat euer Murren wider den Herrn gehört. Denn was sind wir, daß ihr wider uns murret?“ (2. Mos. 16, 6. 7).

Und Moses fügte noch erklärend bei: Jehovah wird euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brods die Fülle; darum daß Jehovah euer Murren gehört hat. Denn was sind wir? Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider Jehovah (2. Mos. 16, 8).

So wurde dem Volk seine Sünde kund und Alles, was jetzt kam, wurde zu einer Ermahnung, nicht mehr Menschen anzusehen, sondern den Herrn, zu ihm sich zu wenden und ihn als den lebendigen Herrn Israels anzuerkennen.

Es muß nun hören, daß es sich am Herrn versündigt habe. Daran denkt der Mensch nicht, wenn er nicht auf Gott, sondern auf den Menschen sieht. Er meint es, wenn er lobt oder schilt, nur mit Letzterm zu thun zu haben. Aber siehe, er hat es mit einem Andern zu thun, mit dem allmächtigen Gott, von dem Alles kommt und der Alles leitet. Dem hat er die Ehre genommen, dessen Werke und Weg hat er gescholten, an dem hat er sich vergriffen.[3]) Das wird jetzt wiederholt bezeugt, ohne diese Strafe durfte Israel nicht bleiben, denn es sollte ja von seiner falschen Stellung umkehren. Darum hilft der Herr nicht ohne diese Strafe, damit die Hülfe nicht bloß eine äußere Errettung sei, sondern der Sinn des Volkes zur Wahrheit komme.

Gott hört es, was die Menschenkinder reden. Er zeigte auch jetzt dem Volke, daß er ihr Murren gehört habe; denn was er gab und

---

Tag ernährt und versorgt. Dieser großen Wahrheit, welche sich dem natürlichen Menschen verbirgt — da sich Gottes Fürsorge in die Vermittelung durch die Geschöpfe einhüllt — sollte Israel, indem es der Herr von dem heidnischen Naturdienste erlöst hatte, gewiß — und das Volk dadurch mit dem allmächtigen Herrn der Natur in persönliche Gemeinschaft gesetzt werden. (Gerlach).

[3]) Und wie rühmten die Israeliten jetzt bei ihrem Murren jenes Aegypten, worin sie einst zu Gott um Erlösung geschrien hatten! So vergrößert der Unmuth das frühere Gute und das gegenwärtige Uebel und die Ungeduld ist undankbar gegen Gott. Aber wer ist davor sicher? Israel sprach: „Ach, daß wir in Aegypten gestorben wären!“ — und Hiob und Jonas hatten Zeiten, wo sie auch so redeten! (Richter).

anordnete, war genau die Antwort darauf. Um Fleisch und Brod hatten sie geklagt, Fleisch und Brod gab er ihnen. Er hörte in Gnaden, sah ihr Bedürfniß an und strafte ihre Unart durch Wohlthat.[4])

Der Herr hatte mit Moses geredet, Moses und Aaron hatten's dem Volke verkündet, jetzt wurde das ganze Volk vor den Herrn geladen. Er handelt ernst und feierlich mit ihnen; sie mußten merken, die Sache war größer, als sie im Unmuthe des Unglaubens gemeint hatten.

Moses sprach zu Aaron: „Sage der ganzen Gemeine der Kinder Israel: Kommt herbei vor den Herrn, denn er hat euer Murren gehört." Und da Aaron also redete zu der ganzen Gemeine der Kinder Israel, wandten sie sich gegen die Wüste, wie sie sich zu wenden pflegten, wenn die Wolke vor ihnen herzog — und siehe, die Herrlichkeit des Herrn erschien in der Wolke (2. Mos. 16, 9. 10). — Diese Herrlichkeit, wovon es 2. Mos. 24, 17 heißt: „sie war anzusehen, wie ein verzehrendes Feuer." Israel sah nun: Unser Gott ist gegenwärtig und wir haben es wirklich mit ihm zu thun. Und sie hörten seine Stimme aus der Wolke mit Moses reden: „Ich habe der Kinder Israel Murren gehört. Sage ihnen: Zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen Brods satt werden und inne werden, daß ich Jehovah, euer Gott, bin" (2. Mos. 16, 11. 12). — Also wirklich, Moses war nur der Diener und Bote Gottes und Jehovah selbst war ihr Führer und Versorger! Sie konnten es mit Augen sehen und mit Ohren hören.

Israel konnte aber damals das noch nicht erkennen und verstehen, was doch seine Ehre und Vorzug vor allen Völkern war. Der Herr sagte es ihnen nachher: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein" (2. Mos. 19, 5. 6). Darum war Jehovah unter ihnen und obwohl sie seine Gegen-

---

[4]) In der göttlichen Leitung sehen wir hier auch die göttliche Pädagogik. Wie oft sieht der Erzieher unter seinen Kindern, der Staatsmann unter dem Volke Unart und Murren. Hier gilt es, dem Herrn nachzufolgen und nicht nur mit Strafen darein zu fahren, sondern das wahre Bedürfniß herauszufinden, welches da zu Grunde liegt. Und wenn man auch strafen müßte, so hätte man doch mit Ernst Fleiß zu thun, diese wahren Bedürfnisse zu befriedigen und das um so mehr, da unser Führen ja nicht ist, wie dasjenige des Herrn, sondern es bei uns Sündern durch viel Fehler und Versäumnisse geht.

wart nicht ertragen konnten, und Moses sich zum Mittler erbaten, so wohnte doch der Herr vorbildlich unter ihnen, führte sie und gewöhnte sie, auf ihn zu schauen. Aaron's Geschlecht wurde zum vorbildlichen Priesterstamm erwählt, aber Israel wußte doch, daß der Priester das Vorrecht habe, zu Gott zu nahen (4. Mos. 16, 5).

Als aber der Sohn Gottes auf Erden eine ewige Erlösung vollbracht hatte, da hieß es zu denen, die an ihn glaubten, in Wahrheit: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums" (1. Petr. 2, 9). Denn sie, dem Herrn erkauft mit dem Blute des neuen Bundes, durften in Wahrheit zu Gott nahen. Gott ist der Vater derer, die an den Sohn glauben, sie haben Freudigkeit und Zugang zu ihm in aller Zuversicht (Ephes. 3, 12) durch den Glauben an ihn, sie wandeln vor ihm, seine Gegenwart erquickt sie, sein Wort ist ihres Fußes Leuchte, sie machen Alles mit ihm, wenden sich zu ihm, haben es in Allem mit ihm zu thun und bedürfen keiner Mittelspersonen mehr. Das ist die eigenthümliche Stellung und das Vorrecht des Priestervolkes. Daher sagt Micha 4, 5: „Ein jegliches Volk wird wandeln im Namen seines Gottes, aber wir werden wandeln im Namen Jehovah's immer und ewiglich." Wenn auch der Götzendienst abgeschafft ist und die Völker unter Christi Wort und Führung kommen, so ist es doch schon jetzt nur die Gemeine der Gläubigen, die in ein solches Gemeinschaftsverhältniß mit Gott in Christo tritt und den Priestercharakter bekommt — und auch von diesen erkennen und benützen nicht Alle ihre Vorrechte so wie sie sollten. Die Andern bleiben immer mehr oder weniger unter den Vormündern und Pflegern stehen, seien es ihre Seelsorger, anerkannte Christen, oder gelehrte und fromme Männer und ihre Schriften. Statt sie im Namen des Herrn zu benützen, wozu er sie giebt, bleiben sie abhängig von ihnen und kommen nicht zum rechten Umgang mit dem Worte Gottes selbst, nicht zum rechten Umgange mit dem Herrn und Haupte Jesu Christo. Im schlimmern Falle bekehren sie sich vollends zu Menschen und können vor den vielen Mittlern nie den Herrn wahrnehmen. In andern Dingen wandeln die Völker die Wege ihrer Gesetzgeber, Staatsmänner und anderer Autoritäten und in unsern Staatsgesetzen, Einrichtungen und Volkssitten müßte doch noch ganz anders und viel gründlicher und entschiedener gefragt werden: Was sagt das Wort Gottes von allen diesen Dingen? So ist's in gegenwärtiger Zeit, und es ist darum für alle Autoritäten, Pfleger und Vormünder jeder Art eine ernste Aufgabe, ihre Leute im Großen und Kleinen so zu führen, daß diese immer mehr persönlich

zum Herrn kommen und an ihn und sein Wort gewöhnt und also wahrhaft frei werden mögen.

Aber auch, wenn alle Völker einst ihm dienen, wird er selbst unter dem Volke seines Eigenthums wohnen und da seine Werke ausrichten. Die Gemeine der Erstgebornen aber, die Kinder der ersten Auferstehung werden mit ihm regieren (Röm. 8, 17; Offenb. 20, 6) und er wird den Einen setzen über zehn Städte, den Andern über fünf Städte (Luc. 19, 17. 19) und sie werden bessere Götter sein, als man sie früher sah (Ps. 82) und die Völker richten im Namen des Richters der Heiden.

Von diesem Blicke in die Zukunft hinaus wird uns die ganze Führung des Herrn mit seinem Volk wichtiger, wie er es zu sich zog und an sich gewöhnen wollte und ihm verhieß: Ich will unter euch wohnen und ihr sollt mein Volk sein, so will ich euer Gott sein.

4. Wachteln und Manna.

Am Abend kam ein Wachtelheer daher geflogen, ein in diesen Gegenden nicht seltenes Ereigniß. Sie ließen sich um das Lager her nieder, so daß sie, vom Fluge ermüdet, leicht konnten eingefangen werden, wie es jetzt noch in diesen und andern Gegenden zu geschehen pflegt, daß vom Winde Schwärme von Wachteln übers Meer geführt werden, die sich dann haufenweise an dem Gestade niederlassen und ohne Mühe gefangen werden. Diese Speise kannten die Israeliten aus Aegypten, wo sich die Wachteln oft in großer Menge finden. Es war gerade eine von den Speisen, die sie nach Aegypten zurückgelüsten machte.

Schon alte Schriftsteller erzählen: Ueber das rothe Meer kämen oft ganze Heerden von Wachteln geflogen, welche sich an der Küste niederließen; die Einwohner sammelten dann von denselben so viel, als zu ihrem Unterhalte nöthig sei.

Reisende erzählen: Es giebt keinen zahlreichern und zugleich merkwürdigern Zug der Vögel, als die Wanderungen der Wachteln. In sehr großen Schaaren langen sie auf dem sandigen Ufer von Aegypten an, wo sie sich versammeln. Es ist schwer zu begreifen, wie ein Vogel, der einen so schweren Flug hat, eine so große Meeresstrecke zu durchwandern wagt. Der Wind ist es aber, der sie forttreibt. In der Gegend von Alexandrien kommt eine unglaubliche Menge derselben an. Die ägyptischen Jäger fangen sie im Garn und auf

dem Markte sind sie äußerst wohlfeil zu kaufen. Gewöhnlich kommen die Züge im Frühling. — Auf der Sinaihalbinsel sind an verschiedenen Orten solche dichtgeschaarten Züge von Vögeln im Frühling etwas Gewöhnliches. — Am untern Euphrat verfinstert jährlich im Frühling eine Wolke von Wachteln oder andern kleinen, denselben ähnlichen Vögeln die Gegend rund umher und die Einwohner machen dieselben in Essig ein als Nahrungs- und Handelsartikel.

Es giebt aber auf der Halbinsel des Sinai, sowie in Syrien, noch einen ähnlichen Vogel, von der Größe eines Rebhuhns, Kata genannt. Dieser wurden von Reisenden in der Wüste Sin viele angetroffen. Burckhardt traf sie im Gebirge Edom und östlich vom Jordan in ungeheurer Menge. „Sie fliegen, setzte er hinzu, in so dichter Menge, daß die arabischen Knaben oft zwei bis drei auf einmal tödten, indem sie bloß mit einem Stock dazwischen werfen. Von Aleppo bis Bagdad kommen sie in großen Schaaren vor und man begreift nicht, wie sie sich in öden und unfruchtbaren Gegenden in solcher Menge ernähren können." Obgleich das Fleisch dieses Vogels schwarz, hart und trocken ist, wird es doch von den Eingebornen sehr gerne gegessen.

Es geschieht also in jenen Gegenden zwar oft, daß Vögelschaaren kommen, aber nicht so, daß man es voraus weiß und daß ein hungernder Wanderer sich darauf verlassen könnte. Als aber Israel in der Wüste Sin nach Fleisch und Brod verlangte, kam der Vögelzug auf Jehovah's Wort, dem Wind und Wachteln dienen. Er sandte sie seinem Volke. Das konnte Moses nicht, das sah das Volk wohl ein, darum wurde es inne, daß Jehovah es aus Aegypten geführt habe. Er hatte die großen Thaten im Lande der Dienstbarkeit gethan, er hatte den Ostwind am Schilfmeer gesandt und die Wogen zertheilet, er hatte sie geführt und war unter ihnen und konnte ihnen hier eben so gut Fleisch geben, als in Aegypten, wenn er es für gut fand und sie ihn ehrten und Mittel standen ihm genug zu Gebote.

Das Herankommen der Wachteln gab zwar nur eine vorübergehende Sättigung, aber es war eine der Thaten Gottes, die uns oft zwischen unsere Nöthen und unser Seufzen kommen, und uns zeigen: „Der Herr ist doch da, wende dich zu ihm!"

Aber Israel sollte noch mehr sehen. Am Morgen lag der Thau um das Meer her. Und als der Thau weg war, siehe, da lag es auf der Fläche der Wüste rund und klein, wie der Reif auf dem Lande. Den Israeliten war der Anblick neu und befremdend. Weder sie noch ihre Väter hatten das je gekannt (5. Mos. 8, 3). Man hu? Was

ist das? [1]) sagte Einer zum Andern. Man besah das unbekannte Ding. Näher betrachtet war es wie Coriandersamen und weiß und hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig (2. Mos. 16, 14. 15. 31).

Da trat Moses hinzu und sagte ihnen: Das ist das Brod das euch der Herr zu essen gegeben hat, eure künftige tägliche und ordentliche Speise, die ihr nun aus der Hand des Herrn empfangen werdet.

Nicht als Speise überhaupt oder als einzige Speise, oder weil das Manna zu Brod verbacken worden wäre, wird es Brod genannt, sondern weil es Israel insofern allerdings das Brod ersetzte, als es ihm zur gewöhnlichen ordentlichen Speise gegeben war. In diesem Sinne wird oft vom Brode geredet. — Wenn auch Israel noch je und je auf allerlei Weise außerdem sich Nahrungsmittel verschaffte, so wurde ihm doch von nun an seine gewöhnliche Speise vom Herrn gegeben und sein Gott wurde ihm jetzt auf augenscheinliche Weise durch das, was es erlebte, als sein Ernährer offenbar. Darum heißt es Ps. 105, 40: Er sättigte sie mit Himmelbrod, mit einer vom Himmel gegebenen täglichen Nahrung. Das war die Hauptsache dabei, daß er das Volk, welches nicht auf ihn sehen wollte, jetzt zwang, anzuerkennen, daß es in Jehovah's Hand stehe und er lebendig unter ihnen walte. Israel sollte sich nun daran gewöhnen, auf ihn zu schauen, der persönlich dieses Volkes Erretter, Führer, Arzt, Versorger und König, sein Gott war. Bemerkenswerth ist auch Ps. 78, 23—25: „Er gebot den Wolken droben und that auf die Thüren des Himmels und ließ Man auf sie regnen und gab ihnen Himmelskorn. Sie aßen alle Engelbrod, er sandte ihnen Speise die Fülle." — Hier ist auch besonders anschaulich gemacht, wie dieses Brod unmittelbar aus der Region kam, aus der auch die Fruchtbarkeit der Erde kommen muß, wenn sie das Erdenkorn, die Saaten, hervorbringt. Vom Himmel kommt Regen, Wind, Thau und alles Befruchtende und macht der Erde Schooß grünen, daß sie Korn bringt zu essen. Dießmal aber kam das Nährende ohne den Umweg durch das Wachsen der Saaten unmittelbar aus der Region, wo die

[1]) Einige deuten Man hu etwas anders. Da das Wort man auch Gabe bezeichnen kann, so denken sie, das Volk habe Einer dem Andern zugerufen — da sie keinen Namen für die Körnlein wußten: Ist das die Gabe? Und Moses habe ihnen das bestätigt. Der Name Man, Gabe, wäre demnach der Speise geblieben. Diese Ansicht ist ebenfalls schon alt und läßt sich auch wohl als richtig denken.



Starken wohnen [2]), von der alles Leben ausgehen muß, ehe es sich auf Erden regt.

Gott der Herr bedarf des gewöhnlichen Weges nicht, von ihm kommt doch Alles; er kann machen, was er will, er kann auch Neues schaffen, er kann das Nährende und Erhaltende vom Himmel senden, wenn er es für gut findet. Daran erinnert Moses hernach das Volk 5. Mos. 8, 3: „Er demüthigte dich und ließ dich hungern und speisete dich mit Man, das du nie gekannt hattest und deine Väter auch nicht gekannt hatten; auf daß er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebt vom Brod allein, sondern von Allem, das aus dem Munde des Herrn geht.“ Diese große Wahrheit sollte das Volk Gottes nie mehr vergessen, sondern als bleibenden Gewinn dessen davon tragen, was es erfahren und durchlebt hatte.

Darum ging die Demüthigung voraus und Israel hungerte. Gott thut nichts vergebens. Der gewöhnliche Sinn des Menschen achtet Gottes Gabe nicht genug, sie ist ihm nicht köstlich; darum ist er nicht aufmerksam auf Gottes Weg und Werk, er nimmt und vergißt und merkt nicht, was Gott ihm zeigt. Deßhalb ist Demüthigung und ein gefühltes Bedürfniß nöthig, damit der bleibende Gewinn, das in der Erfahrung liegende Wort Gottes nicht verloren gehe.

Israel hatte das Man noch nie gekannt, auch seine Väter nicht. Abraham hatte einst in Beersaba Tamarisken gepflanzt, aus deren Zweige das jetzt bekannte Manna schwitzt, aber das Manna hatten die Väter nicht gekannt, das Gott Israel gab. Darum galt es eben, daß das Volk des Herrn lerne auf ihn sehen, auch wo die Augen nichts sehen und keine gewöhnlichen Mittel bereit sind und es ihm zuzutrauen, daß er auch Neues schaffen kann, was vorher Niemand kannte, und ihm also Alles ruhig zu überlassen. Darum sagte Moses zum Volk: Morgen werdet ihr des Herrn Herrlichkeit sehen (2. Mos. 16, 7), denn er erwies sich durch die Sendung des Manna als den allmächtigen Schöpfer, von dem Alles kommt und der an Rath und That groß, auch Neues schaffen kann.

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, nicht von der gewöhnlichen Nahrung, den gewöhnlichen Mitteln, das hat Israel in der Wüste erfahren, das erfährt mancher Arme in schwerer Zeit, mancher Kranke, mancher Hülflose, der von Gott ohne die gewöhnlichen Hülfsmittel errettet und zu seinem Ziele geführt wird. Es kommt eben

---

[2]) Brod der Abirim ist Brod der Starken, Gewaltigen, Vornehmen. Das sind die starken Helden, die Gottes Befehl ausrichten, die Engel (Ps. 103, 20).

darauf an, wie Gott führt und was er will und daß wir in seinem Worte wandeln.

Der zweite Stammvater der Menschen, unser Herr Jesus, wurde vom Geiste in die Wüste geführt, wo er vierzig Tage und Nächte fastete und es hungerte ihn. Aber er stand im Wege und Willen Gottes und stellte auch dieß Bedürfniß dem Vater des Lebens anheim. Da kam der Versucher und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Als ob das Brod allein den Menschen ernährte, als ob Gott ihn nicht auch ohne das erhalten könne, als ob das Wesen des Sohnes Gottes nur in der Macht bestehe und nicht auch im kindlichen Vertrauen und der Anerkennung der Allmacht seines Vaters. Der Versucher wollte den Heiland dahin bringen, daß er die Creatur zum Gott mache und seine Macht im Eigenwillen anwende, wodurch er dann vom Vater abgefallen wäre. — Aber Jesus wußte ja, daß, wenn er nur im Wort und Willen des Vaters stehe, so könne und werde dieser schon für alles Uebrige sorgen und diese innere Freiheit vom Glauben an die Creatur, von aller Meinung, daß das mittelbare Brod es sei, welches allein die Erhaltung und Ernährung des Menschen bewirke, ließ ihn die List des Versuchers erkennen. Er hielt ihm entgegen, was geschrieben sei, was Gott vor Alters geoffenbart hatte: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeden Wort, das aus Gottes Munde geht“ (Matth. 4, 1—4).

Diese Stellung giebt der Herr den Seinen. Der Unglauben sieht nicht auf den Gott des Lebens, und wenn die gewöhnlichen Hülfsmittel fehlen, so erwartet er nichts von Gott, sondern treibt und läuft nach den Dingen, denen er's zuschreibt, und kommt darüber in eigene Wege und Sünde, in Finsterniß und Verderben. Das eigene Wirken sagt vielleicht auch: Gott kann ohne die gewöhnlichen Mittel helfen, verachtet darum die Mittel und versäumt sie, wo sie doch gegeben sind und will Gott vorschreiben, wie er's machen soll, nämlich, daß er ohne Mittel helfen soll. Diese Art versucht Gott, weil sie nicht auf seine Führung, sein Wort und seinen Willen sieht; das ist der Weg alles Fanatismus und aller Schwärmerei. — Der Glauben sieht vor allem auf das Wort, das aus Gottes Munde geht, auf des Herrn Führung und Willen, ist treu in den Mitteln, wo sie der Herr giebt, denn sie kommen von ihm; wo sie aber fehlen, da weiß der Glauben, daß es dem Herrn einerlei ist, durch wenig oder viel zu helfen, fühlbar oder im Stillen, und daß er auch Neues schaffen kann, was vorher Niemand eingefallen ist. Eben weil der Glauben im Worte und Wege Gottes steht und gewiß ist, daß der Mensch von einem jeden

Worte lebt, das aus Gottes Mund geht, so ist er unabhängig von den Mitteln, bangt nicht, wo sie fehlen, überläßt Alles dem Herrn; wird auch im Geistlichen nichts bei Menschen oder sonstigen äußern Wegen suchen, sich nicht auf Gefühle, Umgebungen u. s. w. verlassen, bei den Werkzeugen nicht stehen bleiben, sondern den Herrn selber suchen und sein Wort; wird Alles treu benutzen, was der Herr immer an Mitteln und Wegen giebt, aber übrigens auch im innern Leben wissen: der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von Allem, was aus Gottes Munde geht.

Diese Wahrheit offenbarte der Herr seinem Volke durch das Manna schon in der Wüste Sin, in diese Stellung zu ihm begann er es zu führen.

Moses sagte dem Volke: „Das ist's, was der Herr geboten hat: Ein Jeglicher sammle deß, wie viel er für sich essen mag und nehme ein Gomer auf ein jegliches Haupt, nach der Zahl der Seelen in seinem Zelte." Und die Kinder Israel thaten also, und sammelten, Einer viel, der Andere wenig. Aber da man es mit dem Gomer maß, fand der nicht drüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte, sondern ein Jeglicher hatte gesammelt, so viel er für sich essen mochte (2. Mos. 16, 16—18).

So wie der Herr sich als Israels Ernährer offenbarte, so offenbarte er auch die Ordnungen, in denen dieß göttliche Ernähren gehet, Ordnungen, die immer noch gelten und uns zu merken wichtig sind.

1) Gott zeigte uns hier, es komme nicht auf die Zahl an, denn der hatte nicht mehr Manna, der eine größere Zahl Körner gesammelt hatte. Das Mehr verging ihm unter den Händen, sowie heute noch mancher Thaler, manche Summe gleichsam unter den Händen vergeht, in welcher der Segen Gottes nicht ist, während eine geringere Summe weit mehr austrägt. Dennoch sieht der Mensch in Lohn und Gehalt und allem Einkommen und Gewinn nur auf die Zahl und nicht auf Segen und Fluch und allerlei Erschwerung oder Erleichterung, die sich noch weiter in den Sachen finden.

2) Ferner zeigte sich hier die große, sorgfältige Güte und Treue des Herrn, die sich auch später in Israel darin offenbarte, daß dieses Volk — wenn es des Herrn Wege wandelte — nichts von jenem Versinken in Elend und Verkommenheit wußte, das in alter und neuer Zeit die Völker plagt, welche des Herrn Ordnungen entweder nicht kennen oder nicht beachten. — Beim Sammeln waren nicht Alle gleich. Der eine ist immer rascher, gewandter, kräftiger als der Andere, man bekommt unverschuldete Verspätung, die Zelten waren nicht bei Allen gleich gelegen. Des Herrn Fürsorge glich aber diese unver-

schuldeten Verschiedenheiten aus, sie wurden doch Alle ernährt, der Schwache wie der Starke, er war ihrer aller Gott und sie waren Alle die Kinder seiner Sorge. Das erfuhren sie nun täglich, und diese Stellung wollte er nachher auch erhalten wissen.

Im Gesetze ordnete er Alles so, daß Israel sich als ein Brudervolk erkennen möge. Er machte es zu einem vorherrschend ackerbauenden Volke und gab ihnen ein Land mit mannigfaltigen und trefflichen Früchten, dazu erbliche Güter, die nicht für immer veräußert werden durften, sondern im Jubeljahr wieder an die Familie zurückfielen. Auch für des Armen Schaf und Kuh gab es Weide im Lande, und Israel besaß ein Armenrecht, wie keins der Völker umher. Arme konnte es wohl unter ihnen geben, aber kein Proletariat, keine solchen massenhaft elenden und verlorenen Zustände, wie anderswo in alter und neuer Zeit. Des Reichen Ernte war auch die des Armen, und dessen Fleiß konnte beim Nachlesen auf dem Acker des Reichen auch für sich das Nöthige gewinnen. Dazu gab es mancherlei Aushülfe der Liebe, wie sie unter einem brüderlich gesinnten Volke und namentlich beim Ackerbau auf einfache und zweckmäßige Art gegeben werden kann. „Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein", hieß es 5. Mos. 15, 4.

Israel hat freilich des Herrn Anordnung oft übertreten und dann wurde es anders. Bei uns aber würde es auch in dieser Hinsicht anders stehen, wenn wir in unserm Beruf, im häuslichen und öffentlichen Leben mehr auf das Wort und den Willen des Herrn achteten. Das ist der Grund unserer trostlosen Zustände, daß wir in alle dem das Wort des Herrn und seine Wege übergehen und daher meist unbewußt nach andern Grundsätzen und Stellungen handeln.

Im Reiche Christi sollte aber vor Allem die Liebe ausgleichen, wo unter den Gliedern des Reichs Verschiedenheiten eintreten. Wenn Trübsal und Schwachheit über die Einen kommt, so sollte die Liebe dafür sorgen, damit es gehe, wie geschrieben steht: „Der viel sammelte, hatte nicht Ueberfluß, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel" (2. Cor. 8, 15). — Aber die Zustände unserer Tage zeigen auf eine erschreckende Weise, in welchem Maaße das früher versäumt worden ist.

An die vorigen knüpfte sich eine weitere Erfahrung. Moses sprach zu ihnen: Niemand lässe davon etwas übrig bis morgen. Aber sie gehorchten Moses nicht. Und etliche ließen davon übrig bis morgen, da wuchsen Würmer darin und es ward stinkend. Und Moses ward zornig auf sie (2. Mos. 16, 19. 20). Der Herr wollte täglich dasselbe thun, täglich sie speisen und versorgen und Israel konnte nunmehr ruhig jedem Tage entgegensehen, weil des Herrn Barmherzigkeit alle

Tage neu und seine Treue so groß ist und es von der Hand des Herrn immer wieder das tägliche Brod empfing. In der gewissen Zuversicht, daß Jehovah, sein Gott, sie ernähre, sollte es schon in der Stellung wandeln, die der Herr Matth. 6, 34 ausspricht: Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen (vgl. Matth. 6, 11. 25). — Aber der Mangel ist lange nicht der einzige Grund unserer Sorgen. Das Mistrauen des Herzens glaubt nicht an Gottes stete Treue und Güte, und der irdische Sinn, der sich immer mit etwas umtreiben will, macht sich etwas, woran er sich zerarbeiten kann, wenn nichts da ist. Darum fehlte es auch in Israel nicht an Solchen, die Moses nicht gehorchten und, das gewohnte Treiben fortsetzend, ans Sammeln eines Vorraths dachten und etwas übrig ließen bis morgen, indem sie dem täglichen Gebrauche etwas abbrachen. Wenn sie es nicht für sich nöthig hatten, so hätte es einen schönen Handelsartikel bilden können. Aber nein, dazu hatte Gott es seinem Volke nicht gegeben. Man fand das Aufbehaltene den andern Tag stinkend und voller Würmer. Moses wurde zornig auf die Ungläubigen und Ungehorsamen.

Israel hatte es nicht mehr, wie einst in Aegypten, als sie Moses nicht hören konnten vor Seufzen und Angst und vor harter Arbeit (2. Mos. 6, 9). Sie konnten vorerst mit ruhigem, achtsamem Wesen ihre Heerden weiden, und die 40jährige Hirtenerfahrung in der Wüste hat diesem Volke gewiß eine Tüchtigkeit in der Behandlung der Heerden für alle folgenden Zeiten gegeben. Als aber Israel am Sinai das Gesetz des Herrn empfing, hatte es Stille und Muße genug, zu hören und das Gehörte unter sich zu besprechen und zu verarbeiten. Wer nicht für morgen sorgt, hält Sinne, Kraft und Besonnenheit zusammen, um für heute zu sorgen, und heute haben wir immer viel zu thun. Wenn wir gesammelt und wachsam unsere Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Pflicht richten, so werden wir unsern Beruf besser ausrichten, unserm Hause uns mehr widmen, noch für das Reich Gottes und fürs öffentliche Wohl etwas Zeit und Kraft übrig haben und vor Allem für unsere Seligkeit sorgen können.

Also sammelte Israel alle Morgen, so viel ein Jeglicher für sich essen mochte. Sie mußten aber zur Hand sein, um das Manna in der frühen Morgenstunde zu sammeln; denn wenn die Sonne heiß schien, so zerschmolz es und war dann nicht mehr in dem Zustande, um gesammelt werden zu können (2. Mos. 16, 21). — Dann verlor sich auch das Zerschmolzene in den Sand oder in den Boden.

5. Das Brod des Lebens.

Nachdem der Herr Jesus mit 5 Broden 5000 Mann gespeist hatte, durchlief ein Gemurmel ihre Reihen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll," und sie wollten ihn zum Könige machen (Joh. 6, 14. 15). Er aber entzog sich ihnen und ging über den See Tiberias. Da folgten sie ihm, suchten und fanden ihn in Capernaum, wo sie wieder mit ihm anknüpften. Vergebens sagte er ihnen: Wirket nicht vergängliche Speise, sondern die da bleibet ins ewige Leben." Sie kamen doch nachher mit ihrem Anliegen hervor. Nachdem er ihnen gesagt hatte: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat," so antworteten sie ihm: „Was thust du für ein Zeichen, daß wir sehen und glauben dir? was wirkst du? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod vom Himmel zu essen" (Joh. 6, 30. 31).

Es war ihnen nicht darum zu thun, durch jene einmalige Speisung bei Bethsaida von seiner göttlichen Macht und Sendung überzeugt zu werden, sie suchten etwas Anderes, und die Zeit schien ihnen da zu sein, wo es sich zeigen mußte, ob Jesus ihren Erwartungen eines Messias entspräche oder nicht. Sie führen als eine Hauptbestätigung für Moses und sein Gesetz an, daß er die 40 Jahre hindurch den Vätern Tag für Tag Himmelsbrod gegeben habe, und sagen damit: Willst du größer sein als Moses, so thu doch das wenigstens auch, gieb uns ohne Mühe und Sorgen unsere tägliche Nahrung, so wollen wir an dich glauben.

Diese Forderung entspricht ganz dem Wesen des natürlichen Menschen. Mancher, der vorgiebt, vor Nahrungssorgen keine Zeit für die Sorge um seine Seele zu haben, spricht gerade so, und es ist die Lockspeise des Socialismus und anderer ähnlicher antichristlicher Regungen, daß sie ihren Anhängern ein ungesorgtes tägliches Brod versprechen. Wenn das Antichristenthum einmal dieses Versprechen mit einem größern Scheine der wirklichen Ausführung thun wird, so werden ihm Tausende zufallen. Welche Arznei das Christenthum für unsere Mühen und Sorgen hat, das wissen sie nicht; sie sind dem Worte Gottes auch in diesen Stücken nie gehorsam gewesen und haben nicht erfahren, wie es die Mühen erleichtert und die Sorgen vertreibt. Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.

Der Herr wies sie mit ihrer Zumuthung ab. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Moses hat euch nicht das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brod vom Himmel.

Denn das ist das Brod Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben.“ — Er bezeugt ihnen mit großem Ernst als etwas sehr Wichtiges:

Nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben. Gerade beim Manna sollte Israel erkennen, daß nicht Moses, sondern Jehovah sein Führer, Arzt und Ernährer sei. Aber das Man, die von Gott ihnen aus dem Himmel gegebene Lebensnahrung im Beginn der damaligen vorbildlichen Oekonomie des Reiches Gottes, kam ja nur aus dem Lufthimmel, nicht aus der Wohnung der Herrlichkeit, und gehörte insofern noch dem irdischen Wesen an, nährte auch nur das vergängliche leibliche Leben. Dabei darf's nicht bleiben, das genügt der unsterblichen Seele nicht.

Mein Vater ist's, sagte Jesus, der damals das Man gab, welcher jetzt das wahrhaftige, höhere Lebensbrod geben will. Ihr habt vor Allem auf ihn, den Gott der Herrlichkeit, zu sehen, von dem Alles ausgeht, und auf seinen Rath; dem es nun gefällt, das Himmelreich wahrhaftig zu senden und die Oekonomie des Geistes und des wahren, geistigen Lebens eintreten zu lassen; der eben so wieder ein Neues schafft, damit man auf ihn schaue, wie er damals ein Neues geschaffen hat.

Der giebt euch jetzt ein Himmelsbrod, das wirklich vom Himmel kommt. Er sagt ja nachher: Ich bin das Brod des Lebens — und er ist gekommen aus des Vaters Schooß (Joh. 1, 18); aus der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5). Er, der zweite Stammvater, war der Herr vom Himmel und macht, daß die Seinen tragen werden das Bild des Himmlischen, wie sie getragen haben das Bild des Irdischen (1. Cor. 15, 47—49). Er, der vom Himmel kam, hat allein das Recht in dem Himmel (Joh. 3, 13) und nur in ihm und durch ihn haben die Seinen auch Recht und Hoffnung im Himmel und ihre Heimath ist daselbst (Phil. 3, 20).

Und dieß Himmelbrod, das wirklich vom Himmel kommt, giebt der Welt nicht nur ein irdisches, sondern das wahre, ewige, inwohnende Leben, denn er selbst ist das Leben (Joh. 1, 4; 14, 6). Die Väter sind in der Wüste gestorben, obgleich sie Manna gegessen hatten, aber dieß Brod giebt, stärkt und nährt zuerst das geistige Leben, das nachher in der Auferstehung des Lebens sich auch ins leibliche Leben vollenden wird; auf daß, wer davon isset, nicht sterbe (Joh. 6, 49. 50).

Dieß Brod will der Vater aber nicht bloß dem Volke Israel geben, sondern der Welt, denn es ist der Segen aller Geschlechter auf Erden (1. Mos. 12, 3) und aus allen Heiden, Geschlechtern, Völkern

und Sprachen werden die Seinen gesammelt vor Gottes Thron (Offenb. 7, 9). Denn hier ist nicht Grieche, Beschneidung, Vorhaut, Barbar, Skythe, Knecht, Freier, sondern Alles und in Allen Christus (Coloss. 3, 11).

Das Volk verstand den Herrn noch nicht, sie sagten ihm: Herr, gieb uns allewege solches Brod. Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nie hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten (Joh. 6, 34. 35). Es kommt also darauf an, daß man zu ihm kommt, sich an ihn wendet, seinen Namen anruft, mit ihm in Gemeinschaft kommt, es mit ihm zu thun hat. Der wird keinen Mangel haben am wahren Leben, an der steten, täglichen Nahrung dieses Lebens. Durch Christi Wort und Geist, durch seine Gemeinschaft und Führung wird sein Geist immer wieder erneuert werden, er wird immer wieder das rechte Stehen in der Gnade finden und darin gestärket werden, so wie auch das rechte Stehen im Leben Christi und den Wandel in seinem Wort. — Und wer an ihn glaubt und ein Herz, Ohr und Zutrauen zu ihm hat, den wird es auch nie an den nöthigen Erquickungen, Stärkungen, Tröstungen fehlen, wie sie im Streit und der Hitze dieses Lebens dem matten Wanderer zur Erhaltung und Stärkung des ewigen Lebens so nöthig sind.

Aber beides haben wir nicht in uns, und wir dürfen diese Nahrung und Erquickung nicht bei uns, nicht in andern Dingen suchen, sondern im Herrn allein, welcher das Brod des Lebens ist.

Später erläuterte der Herr näher, wiefern er das Brod des Lebens sei. „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt," sagte er, und; „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. — Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. — Denn mein Fleisch ist wahrhaftig Speise und mein Blut ist wahrhaftig Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich mein Vater gesendet hat und ich lebe durch den Vater, also wer mich isset, der wird leben durch mich. — Dieß ist das Brod, das aus dem Himmel herabkam, nicht, wie eure Väter Manna gegessen haben und sind gestorben. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 51. 53—58).

Das ist für jede Seele, die geistliches Leben hat oder haben möchte, eine wichtige Anweisung. Man sehnet sich nach Leben, alles Andere

genügt nicht mehr. Bloßes Wissen, die bloße Lehre, oder auch allerlei vorübergehende Anregungen, Aufregungen und Herrlichkeit des Fleisches befriedigen nicht mehr, man verlangt nach dem Leben selbst. Hat man's aber, so fühlt man, wie oft der Geist ermattet und wieder in dürre Zeiten geräth und man verlangt nach einer täglichen Stärkung des Lebens und Erneuerung des Geistes. Dazu giebt hier der Herr eine Anweisung, und wenn wir uns nicht zu Schaden bringen und unnützer Weise geistlich darben und verschmachten wollen, so müssen wir beachten, was er sagt.

Jesus ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug und sich selbst hingegeben hat zum Sündopfer für uns, da wir noch Feinde waren. Das Wort ward Fleisch und kam in unsere Menschennatur, die er annahm (Joh. 1, 14). Weil Diejenigen, die seine Kinder sein sollten, Fleisch und Blut haben, so ist er desselben gleicher Maaßen theilhaftig geworden, damit er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten (Hebr. 2, 14. 15). — Nachdem er aber dieses Fleisch, diese seine Menschennatur ganz hingegeben hatte in Gehorsam bis zum Tod und zum Opfer für unsere Sünden, vermacht er dieselbe denen, die an ihn glauben, mit Allem, was darin und damit geschehen ist, zur Nahrung des ewigen Lebens und wird somit unser Osterlamm und Dankopfer, deren Fleisch genossen wird von denen, denen das versöhnende Opfer gilt. Gott, dem das Opfer gehört, giebt es ihnen zur Nahrung und zum Mahle der Gemeinschaft mit ihm.

Das ist also Gottes Weg: Hier ist sein Fleisch, seine ganze Menschennatur, sein Leben auf Erden, sein Gehorsam, den er in dieser Menschennatur Gott geleistet hat, seine Gerechtigkeit — hier ist sein Opfer, das er gebracht hat, sein Leiden und Sterben und was es für uns ist und wie wir im Glauben hinein gehören und unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre und wir hinfort der Sünde nicht dienen (Röm. 6, 1—12). — Hier ist sein Blut, die Seele seines Lebens, die Liebe, die ihn in den Tod getrieben hat; dieß Blut, das er vergossen und damit sein Leben dahingegeben hat, dieß Blut, welches das kostbare, ewig gültige Lösegeld ist, das uns durch seine Kraft reinigt von allen Sünden, in welchem der ewige Gnadenbund gestiftet ist.

Das Alles soll unserer Seele Nahrung sein, wir sollen es essen, genießen, betrachten, darin leben, es für uns nehmen, uns aneignen und nicht oberflächlich, denn der Herr bediente sich eines Ausdrucks, der

zermalmen, zerreiben oder bei den Thieren wiederkauen heißt, um anzuzeigen, daß wir Alles wohl und gründlich ins Auge fassen, recht verarbeiten, uns in Alles Einzelne einlassen, den ganzen Reichthum Christi uns aneignen und für uns nehmen und ihn so immer mehr erkennen und seine Kraft erfahren mögen.

Wenn wir das beachten, uns darin üben und diese tägliche Geistesnahrung suchen, so wird uns das weiter führen in die mannigfaltige Erfahrung, wie Christi Fleisch und Blut uns ein Manna und Brod des Lebens ist mit all ihren Stärkungen und Erquickungen, auch in einen lebendigern und gesegneten Gebrauch des h. Abendmahls und in die Erkenntniß seiner Bedeutung, sowie in alle Frische und Kraft der Gemeinschaft Christi hinein, wo er mit all seiner Gnade und Herrlichkeit immer mehr der Unsere und unser Alles wird.

6. Der Sabbath.

Aus der ruhelosen Dienstbarkeit unter Aegyptens Joch war Israel nun in die unmittelbare Abhängigkeit und Leitung Gottes gekommen; damit aber auch in den Segenskreis der Ordnungen, die der Herr von Anfang an gewollt und beschlossen hatte. Als Gott bei der Schöpfung seine Werke vollendet hatte, ruhete er von allen seinen Werken, die er machte, und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte (1. Mos. 2, 2. 3). — War diese Anordnung auch unter dem Abfall der Völker in den Hintergrund getreten und außer Uebung und Gebrauch gekommen[1]), so erneuerte sie doch jetzt

---

[1]) Je mehr die im Anfang geoffenbarte Wahrheit „durch Ungerechtigkeit der Menschen aufgehalten" wurde und die ursprüngliche Erkenntniß des einigen Gottes in die gräulichste Abgötterei ausartete, um so mehr mußte auch die tiefere Bedeutung der Woche im gemeinen Bewußtsein sich verlieren. Und je mehr die Zahl der heidnischen Kulte und Feste anwuchs, um so mehr mußte die regelmäßige Feier des — ursprünglich dem Einen, wahren Gott gewidmeten Tages zurücktreten. — Die religiöse Bedeutung der Woche schwand, die Zeiteintheilung blieb. Wir finden dieselbe vornehmlich bei den Aegyptern, welche astronomischen Grundsätzen gemäß die sieben Wochentage nach den ihnen bekannten sieben Planeten benannt, und den siebenten (oder nach ihrer Zählung den ersten) derselben dem Dienste des Saturns widmeten (Saturtag, Samstag); eben so bei den Arabern, welche an diesem Tage in einem sechseckigen schwarzen Tempel schwarz gekleidet dem Saturn einen alten Stier opferten. So finden sich auch bei andern alten Völkern Spuren, daß der wahre Grund der Siebenzahl der Tage vorhanden gewesen war. (J. U. Oschwald).

der Herr unter dem Volke, das jetzt unter seine Leitung als sein Volk, also auch in das Bereich seiner heiligen Ordnungen und Wege gekommen war. Und zwar geschah dieß zuerst durch die Anordnung des täglichen Lebens, als einfache Uebung, ehe der Herr die uralte Ordnung des Sabbaths durch das feierliche Gebot aus der Vergessenheit zog, genauer bestimmte und gesetzlich ordnete. Gott hat von Anfang an gezeigt, daß seine Wahrheit nicht eine bloße Lehre, sondern ein Leben sei, Wahrheit zur Gottseligkeit, worin sein Volk wandelt und die erst unter diesem Wandel recht lebensklar wird.

Des sechsten Tages geschah es, daß das Volk das Manna zwiefältig gesammelt hatte, je zwei Gomer für einen. Die Obersten, erstaunt, daß der Herr heute sein Volk doppelt beschenke, kamen zu Moses und verkündeten ihm das. Sie fragten damit an, was sie nun machen sollten? (2. Mos. 16, 22). — Und er sprach zu ihnen: Morgen ist der Sabbath der heiligen Ruhe des Herrn; was ihr backen wollt, das backet, und was ihr kochen wollt, das kochet; was aber übrig ist, das lasset bleiben, daß es behalten werde bis morgen. Und sie ließen es bleiben bis morgen, wie Moses geboten hatte; da ward es nicht stinkend, war auch kein Wurm darinnen.[2])

Der Ruhetag war nun wieder hergestellt[3]) und sogleich in die Volkssitte durch die Unterbrechung des Mannalesens eingeführt. Den Segen des Tages mußte Israel nun durch die Erfahrung kennen lernen; es war auch gerade in der Lage, ihn um so mehr schätzen zu können. Ihr neuer König und Herr, Jehovah, wollte nicht, daß sie immerfort lauter Arbeitstage und keine Ruhezeit haben sollten. Er setzte bald im Anfange seiner Regierung ihnen einen wöchentlichen Ruhetag von aller Arbeit. Wer das verstand, konnte dem Andern sagen: „Seht, in Aegypten mußten wir einen Tag um den andern Frohndienste thun, da war kein Sabbath, kein Ausruhen. Nun wir aber nicht mehr

---

[2]) Hier trat ein scharfer Unterschied hervor zwischen dem, was man aus eigener Willkühr und demjenigen, was man nach Gottes Willen thut. — Dieselbe Sache wird eine ganz andere und in ihren Folgen anders, je nachdem sie entweder im Eigenwillen oder nach Gottes Willen geschieht.

Uebrigens hat die Erfahrung Allen, die in Gottes Wegen wandeln, gezeigt, daß Gott immer noch für sein Volk sorgt, daß sie an ihrem täglichen Bedürfniß durch das Halten des Ruhetags keinen Schaden leiden, sondern vielmehr auch darin bei der Haltung des Sabbaths sich gesegnet fühlen.

[3]) Moses spricht nicht vom Sabbath, als von etwas ganz Neuem, sondern er setzt einige Bekanntschaft mit der Sache beim Volke voraus, wenn auch ihre Uebung abhanden gekommen war.

Pharao's, sondern Jehovah's Unterthanen geworden sind, sollen wir es besser haben. Was auch immer die Reise durch die Wüste für Beschwerlichkeiten mit sich führt, Jehovah gönnt uns doch einen Ruhetag, nicht nur vom Reisen, sondern von jedem Geschäfte. Er beschenkt uns am sechsten Tage doppelt, damit wir den siebenten, unbesorgt um Nahrung, in Ruhe dem Andenken an die vollendete Schöpfung widmen können."

Noch in der Zeit des Gesetzes hat der Herr öfter seinem Volke den Sabbath als eine Wohlthat dargestellt, als ein Zeichen zwischen ihm und ihnen bei ihren Nachkommen (2. Mos. 31, 13; Hesek. 20, 12), ein Adelsdiplom und Ehrenzeichen dieses Volkes, das dem Herrn angehörte, und er wollte, daß sie den Sabbath möchten eine Wonne heißen und das Heilige des Herrn ehrenwerth (Jes. 58, 13). Um so auffallender ist es, daß er von dem Volke, das die Liebe kennen sollte, welche ist des Gesetzes Erfüllung, so allgemein als ein Gesetz behandelt wird. Die Einen behandeln ihn als einen lästigen Zwang und viele Gläubige denken, sie wären in Christo frei von diesem Gesetze, einen Sabbath, d. h. einen Ruhetag halten zu müssen. Warum achtet man es nicht auch als ein Gesetz, täglich zu essen und zu trinken und Nachts auszuruhen und zu schlafen? Es ist eine schwere Verkennung der Güte Gottes und seiner Wohlthaten, wenn wir nicht umkehren und den Ruhetag wieder als eine theure Gabe hochschätzen, dem Herrn dafür danken und ihn als einen Freiheitsbrief des Herrn ansehen lernen.[4]) Damit es aber dazu komme, werden

---

[4]) Daß der Sabbath eine Wohlthat Gottes, ein Adelsdiplom für sein Volk sei, wird immer mehr wieder anerkannt, besonders von dem Stande, dem der Zustand Israels in Aegypten am meisten droht, der Arbeiterklasse. Das zeigen uns die 1045, von englischen Arbeitern verfaßten Preisschriften: „Ueber die irdischen Segnungen des Sonntags für die arbeitenden Klassen und die daraus folgende Nothwendigkeit, die Sabbathsruhe von allen Anmuthungen unnöthiger Arbeit zu verwahren." Sie erkannten im Ruhetag „des Himmels Gegengift gegen den Fluch der Arbeit"; den Tag, der den Arbeiter vor Entkräftung und Versinken in Sklaverei, Knechtessinn und rettungslosem Hinwelken bewahrt. — Dem Ruhetag des Herrn allein haben die Söhne und Töchter der Arbeit es zu verdanken, wenn sie nicht der kläglichsten geistigen Verdummung und sittlichen Verkommenheit anheimfallen. Die Heiligung desselben spannt den Armen für einige Zeit aus dem Maschinenjoche aus und giebt ihm ein Gefühl, das ihn vor niedriger Menschenfurcht und knechtischer Augendienerei bewahrt. Der „Tag der armen Leute" ist es, der ihnen eine Heimath baut, ihr Familienleben erhält und ihnen im traulichen Familienkreise reine Freuden bereitet. (Oschwald, die christliche Sonntagsfeier, S. 100, 101).

wir nicht bloß zu sagen haben, was an dem Tage nicht geschehen soll, sondern wir müssen rathen, geben und vor Augen stellen, wie man es anfangen möge, damit der Tag zum Segen werde. Wir müssen darnach trachten, daß schon den Kindern der Sabbath ein lieber Tag werde. Er muß Sitte des ganzen Hauses werden, daß die Hausgenossen ihn lernen mit einander so feiern, wie er Allen zum Segen werden möge. Die höhern Stände haben den besondern Beruf, die andern durch ihr Beispiel zu ermuntern, und wer der Ruhe dieses Tages weniger zu bedürfen meint, soll nicht nur an sich selbst denken, sondern an die Vielen, die ihrer so sehr bedürfen. Wie Gott diesen Tag aus Liebe gegeben hat, so muß die Liebe ihn auch aufrecht halten, und sie wird auch die Bedürfnisse des Armen kennen lernen und es finden, wie der Sabbath auch ihm nach Leib, Seele und Geist zur Erquickung sei.[5])

Da sprach Moses: Esset das heute, denn es ist heute der Sabbath des Herrn; ihr werdet es heute nicht finden auf dem Felde. Sechs Tage sollt ihr sammeln, aber am siebenten ist der Sabbath, daran wird es nicht sein.[6])

Aber am siebenten Tage gingen Etliche des Volks hinaus zu sammeln und fanden nichts. Sie fanden es so, wie Moses es vorher gesagt hatte und mußten sein Wort bestätigen, obgleich sie die Vorgänger all der Ungehorsamen waren, die sich seither in die Sabbathsordnung nicht schicken konnten. Der Herr ahnte diesen Ungehorsam. „Wie lange,“

---

[5]) Liebe hat an manchen Orten den Kindern liebliche Sonntagsstunden bereitet, wo ihnen in Erzählung, Gesang und Gespräch eine Nahrung des Geistes geboten wird, die ihnen diese Stunden und damit auch den Sabbath lieb macht. Liebe wird es auch finden, wie namentlich die Sonntagsabende im Hausleben benützt werden mögen, daß sie Allen, auch der erwachsenen Jugend, zur Erquickung und zum Segen seien und dadurch vieler Entheiligung des Tages, Verführung und Verderbniß vorgebeugt werden möge, die gerade an den Sonntagsabenden am meisten vorkommt.

[6]) Was 2. Mos. 16, 26 vom Manna der Wüste gesagt ist: „Sechs Tage sollt ihr es sammeln, aber am siebenten ist Ruhetag, an dem wird es nicht sein“, das ist ein bedeutungsvolles Wort, das sich auf alles zeitliche Gut anwenden läßt. Es steht nicht an Jemandes Laufen oder Wollen; gehet immerhin am Tage des Herrn hinaus auf euer Arbeitsfeld, zu sammeln im Schweiß eures Angesichts, es wird euch nicht gelingen; denn der Herr ist nicht mit euch und: „wenn er das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen“ (Ps. 127, 1). Ihr werdet mit aller Anstrengung eben so wenig etwas von Gott herauspressen, als jene Israeliten, welche am Sabbath in die Wüste hinausgingen, Manna zu sammeln; „ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel“, Joh. 3, 27. (Oschwald).

sprach er zu Moses, „weigert ihr euch, zu halten meine Gebote und Gesetze? Seht, Jehovah hat euch den Ruhetag gegeben; darum giebt er euch am sechsten zweier Tage Brod. So bleibe nun ein Jeglicher in dem Seinen und Niemand gehe heraus von seinem Ort des siebenten Tages“ (2. Mos. 16, 25—30).

7. Manna und Tamarisken-Manna.

Die Befreiung aus Aegypten hatte ihr Denkmal am jährlichen Paschamahle. Diese Begebenheit war aber nicht minder eines Denkmals werth. Der Herr selbst ordnete an: Füllet ein Gomer[1]) davon, zu behalten auf eure Nachkommen, daß man sehe das Brod, damit ich euch gespeiset habe in der Wüste, da ich euch aus Aegyptenland führte.“ Aaron nahm also ein Krüglein und that ein Gomer voll Man darein und ließ es vor dem Herrn, vor dem Zeugniß, zu behalten auf die Nachkommen (Hebr. 9, 4).

Und die Kinder Israel aßen Man, 40 Jahre lang, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen sollten; bis an die Gränze des Landes Canaan aßen sie Man (2. Mos. 16, 32—35; Josua 5, 12).

Gegenwärtig nennet man Manna den dicken, klebrichten und süßen Saft, der im Morgenlande, in Syrien, Arabien, Mesopotamien, Armenien, Medien und Persien aus gewissen Bäumen und Sträuchern, namentlich der Tamariske, Eiche, Esche und andern, theils durch die Wirkung der Sonnenstrahlen, theils durch den Stich gewisser Insekten, theils durch Zuthun der Kunst hervorgebracht wird.

Auf der Sinaihalbinsel findet sich ein solches, aber nur in einem gewissen Striche, nämlich vom Wadi Taiybeh (beim Vorgebirge Ras Hammam) bis ins Wadi es Sheikh, in der Nachbarschaft des Sinai, nicht höher als 3000 Fuß überm Meer, nicht mehr im hohen Sinai und ebenso wenig auf der östlichen Seite der Halbinsel und in der nördlichen Wüste et Tih. Das Manna findet sich hier in einem Tamariskenbaume, der bis etwa 20 Fuß hoch wächst und in den großen Thälern Wadi Feiran und Wadi es Sheikh einige Wälder bildet. Man weiß noch nicht ganz genau, ob der Stich einer kleinen

---

[1]) Ein Gomer ist der zehnte Theil vom Epha (2. Mos. 16, 36). Nach Josephus wäre letzterer ungefähr 6 Metzen, nach einer andern Berechnung etwa 3 Metzen. Der Gomer betrug demnach nach der ersten Rechnung nicht völlig 2²/₅ Mäßchen und nach der zweiten Rechnung 1¹/₅ Mäßchen voll Mannakörner auf die Person.

Schildlaus das Herabtropfen des Manna hervorbringt, oder ob die äußersten kleinen Zweiglein dasselbe ausschwitzen. Diese Mannaernte fällt in die Monate Juni, Juli und August, selten einmal früher im Jahre, etwa im Mai, selten mehr als 6 Wochen lang, und in trockenen Jahren fällt sie auch wohl ganz aus. Der Ertrag der ganzen Ernte auf der Sinaihalbinsel wird auf 6—700 Pfund geschätzt. Israel hatte weit mehr für seine 2 Millionen Menschen zur Speise eines Tages nöthig und es genoß diese tägliche Speise das ganze Jahr hindurch auf seiner ganzen Reise an allen Orten der Wüste, wo es zog und lagerte, bis es über den Jordan nach Gilgal kam.

Das Manna der Tamarisken hat mit dem der Israeliten das gemein, daß es nur früh einzusammeln ist und wenn es vom Sonnenstrahl beschienen worden, zerschmilzt und in die Erde versiegt. Es bedeckt als Tropfen die abgefallenen Zweige und Blätter unter den Bäumen, an Farbe und Größe den Mastixkörnern, an Consistenz dem Wachse gleich. Wenn es zur Nachtzeit fällt, soll es weiß sein und die weiße Farbe dann auch behalten. Der Geschmack sei angenehm, etwas gewürzig, dem Honigsüßen ähnlich.

Das Manna der Israeliten lag nun auch rund und klein da (2. Mos. 16, 14), aber schon im Mai und auf der Fläche der Wüste. Von Gebüsch und Blättern ist in der ganzen anschaulichen Erzählung keine Spur. Es wird in augenfällige Verbindung mit dem Thau (4. Mos. 11, 9) gebracht. Das Alles paßt nicht auf das Tamariskenmanna.

Wenn die Beduinen heute noch von Letzterm sagen, es regne vom Himmel, während sie doch vor Augen haben, daß es von den Tamariskenzweigen kommt, so kann man das ihrer übertreibenden Ausdrucksweise hingehen lassen, nicht aber also bei Mosis Erzählung, die offenbar dadurch all das Bestimmte sagen will, was oben angedeutet worden ist. Josephus berichtet freilich auch von dem zu seiner Zeit stattfindenden Mannaregen am Sinai, aber damals war jenes Gefäß voll Manna sammt der Bundeslade schon lange verloren. Er konnte Beides verwechseln, wie Andere auch gethan haben.

Man hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Tamarisken-Manna zu weich sei, um in Mühlen zerrieben und in Mörsern zerstoßen zu werden. Sieht man die Erzählung Mosis und ihren klaren Zweck im Ganzen an, so fühlt man, es hätte müssen anders erzählt werden, wenn die Ernährung Israels durch Tamarisken-Manna geschehen wäre.

Die Hauptsache bleibt die, daß ein ganzes Volk Jahr aus, Jahr ein zu seiner Hauptspeise Man bekommt, und das 40 Jahre lang bis

an die Gränze Canaans, was nicht bloß 2. Mos. 16, 35, sondern auch Jos. 5, 12 bezeugt wird, wo es von Israel auf dem Gefilde Jericho, auf der Westseite des Jordan heißt: Und das Man hörte auf des andern Tages, da sie des Landes Getreide aßen; daß die Kinder Israel kein Man mehr hatten, sondern sie aßen des Getreides vom Lande Canaan in demselben Jahr. Das Man brauchte nicht die einzige Speise Israels zu sein, um ihr Brod zu heißen, aber es mußte ihre gewöhnlichste und vornehmste sein. So waren Datteln, Milch, Butter und was sie etwa von andern Völkern kauften (5. Mos. 2, 6) nur Nebenspeisen zur zeitweiligen Abwechslung; namentlich war es nicht räthlich, sich vorzüglich von Fleisch zu nähren, und wenn Man nicht ihre Hauptspeise gewesen wäre, so hätten sie nicht nachher bei den Lustgräbern, wo es kein Tamarisken-Manna mehr giebt, gesagt: „Unsere Augen sehen nichts als das Man." Und im großen Thale Arabah: „auf dem Wege vom Berge Hor nach dem Schilfmeer", wo es ebenfalls kein Tamarisken-Manna giebt, hätten sie nicht murrend sagen können: „Uns ekelt vor dieser losen Speise" (4. Mos. 21, 4. 5).

Am Sabbath fiel kein Manna. Moses mußte ihnen bestimmt sagen: Ihr werdet es nicht finden auf dem Felde (2. Mos. 16, 25), und wenn auch nur Etliche hinausgingen und fanden nichts, so war das nicht Zufall, sondern Bestätigung der Worte Mosis, denen sie nicht hatten glauben wollen. Israel hatte sich nun in Zukunft darnach zu richten. Wenn auch nur das eine Mal (2. Mos. 16) dieß und das tägliche Maaß des gesammelten Manna's erzählt wird, so wird es keinem unbefangenen Bibelleser den Eindruck machen, es sei hier nur eine einmal geschehene Begebenheit mitgetheilt, sondern hier sei beim Erscheinen des Man ein für allemal erzählt, wie es sich damit verhalten habe.

Allerdings handelt sich's in Mosis Erzählung nicht sowohl um Beibehaltung des Wunderbaren, wohl aber des durch und durch Wahrhaftigen, sowie des Theokratischen. Sollten wir anzunehmen haben, daß Gott hier ein gewöhnliches Naturprodukt etwa so für Israel benutzt habe, wie der Herr die 5 Brode und 2 Fische zur Speisung von 5000 Mann benutzte, so müßte das deutlicher und bestimmter in der Erzählung liegen und wir müßten von jenen süßen Säften orientalischer Pflanzen mehr wissen und besser einsehen können, daß sie ohne irgend eine Beeinträchtigung der Erzählung in dieselbe passen.

8. Mokatteb.

Aus der sandigen Ebene Sin am Meeresufer geht man südsüdöstlich in ein Thal hinein, über das sich östlich ein hoher, steiler Berg erhebt, dessen dunkle Farbe, von rothem Sandstein durchfurcht, schon von weitem auffällt. Aber bald theilt sich das Thal, links geht der große Wadi Baba, der weiter oben Wadi Nusb heißt, und in schöne, zum Theil wasser- und palmenreiche Thäler führt, nach Ostnordost in die Berge hinauf. Rechts steigt das andere Thal 2 Stunden lang zwischen Felsen aufwärts, es heißt Wadi Schellal, Thal der Wasserfälle, weil zur Regenzeit da viele Gießbäche von beiden Seiten her über die Felsen stürzen und auch im Thalgrunde selbst über Felsenabsätze hinabschäumen. Auch in Seitenthälern sind schöne Felsklüfte mit Wasserfällen, in einem derselben hoch oben eine treffliche Quelle. Unten im Thale Schellal wachsen viele Akazien. Es endet nach $2\frac{1}{2}$ Stunden an einer Höhe, die quer herüber zieht und erstiegen wird. Das sind wohl stille Thäler voll Größe einer ernsten Natur, aber kein Weg für 2 Millionen Menschen, wie Israel, mit Kindern, Alten und Schwachen und ihrem Vieh. Freilich ein Dophka wäre es, ein Ort, wo das Vieh heftig angetrieben werden müßte. In diesen stillen Felsthälern zeigen sich schon jene merkwürdigen Inschriften, die sich von hier an bis zum Sinai namentlich in den Sandsteinfelsen, am Wege der Pilger wie in einsamen Felsthälern vorfinden.

Die quer vorliegende Höhe, über die man hinübersteigt, heißt Nakhal el Budra. Man ist jetzt auf einer stillen Höhe, wo man $1\frac{1}{2}$ Stunde weit theils über kleine Hochebenen, theils durch Engpässe geht. Der erste ist eine Felsenge, die steil hinabgeht, wo die Kameele nur hintereinander gehen können. Hier kann unmöglich Israel durchgezogen sein. — Der andere Paß ist ein wilder Pfad durch zerklüftete Felsen und senkrechte Sandsteinwände stehen zur Seite. Der Ernst der Natur ist ergreifend, die Majestät in Gottes Werken überwältigend, schweigend geht man durch die stille Kluft. Dann geht es durch das Thal Budra 1 Stunde weit nach Süden hinab.

Nun kommt man in ein neues Gebiet. Ein breites, reich bewachsenes Thal zieht sich, von hohen Gebirgen umgeben, von Ost nach Westen nach der Meeresküste hinaus, Wadi Ikneh. Hier kann wohl ein Volk gezogen sein. — Man geht etwa 1 Stunde in diesem Thale ostwärts hinauf, da kommt man links in eine enge Schlucht, Wadi Maghara, hinein [1]), wo man mit Verwunderung Spuren gewahr

[1]) Das Hauptthal wechselt beständig den Namen. Von da an, wo Wadi

wird, wie einst in uralter Zeit in diesem stillen Felswinkel der Fleiß der Menschen gewaltet hat. Man findet Steinhäuser und Steingehäge aus alter Zeit, sinaitische Inschriften im Sandfelsen, ägyptische Denksteine aus uralter Zeit, Höhlen und Schluchten, die einst von Menschen auf Kupfererz bearbeitet wurden, Hügel von Sandstein, die schwarz gebrannt zu sein schienen, in Stein gehauene Bilder, welche die ältesten ägyptischen Könige darstellen. [2]) Hier hat einst eine ägyptische Colonie gewohnt und Bergbau auf Kupfererz getrieben. Wir wüßten nichts von ihr, wenn nicht diese Reste im einsamen Felsthale davon Zeugniß gäben.

Hier in der Nähe fand der Reisende Seetzen eine Stelle Tobacha, mit einer großen, niedern Höhle in Sandstein und daneben auf der Felsenwand sehr zierliche Hieroglyphen, die er für die Station Dophka hielt. Warum? wissen wir nicht, weil sein Tagebuch verloren gegangen ist. Wie Vieles ist uns noch in diesem Felslande unbekannt und wie Manches werden wir erst in künftigen Zeiten lernen!

Geht man im Hauptthale weiter aufwärts, so kommt man nach einer weitern Stunde zu einem bedeutenden Seitenthale, das von den vielen Sitterebäumen, die hier einst im Thalgrunde wuchsen, von denen die den Bewohnern nützliche Nabekfrucht kommt, den Namen Wadi Sittere hat. Durch dieses Thal, welches sich in vielen Windungen nach Ost und Nordost hinaufzieht, kann man in 5—6 Stunden in die obersten Theile dieses Gebirges, auf die obere Sinaistraße und auf die große Hochebene kommen.

Schon früher findet der Reisende die ersten Inschriften in fremdartigen Zügen an der Straße, die nun von hier an rechts und links an den Felswänden folgen, aber immer da, wo die Straße nahe an dieselben herantritt. Das Thal heißt jetzt Wadi Mokatteb, und erweitert sich immer mehr, bis es endlich eine Stunde breit wird; denn

Ikneh und Wadi Budra zusammenstoßen, heißt es aufwärts Wadi Kinneh. Nach einer Stunde kommt rechts ein anderes Thal in dieß Thal herein. Dieses andere ist aber das wirkliche Hauptthal und die in der bisherigen Richtung noch ein paar Stunden fortziehende Schlucht ist ein Nebenthal, das auch immerfort Wadi Kinneh heißt. Von diesem ist Wadi Maghara eine nordöstliche Nebenschlucht. Weiter oben wiederholt sich dieß Verhältniß noch einmal.

[2]) Lepsius sagt: Im Wadi Maghara fanden wir eine ansehnliche Reihe von Felsinschriften unmittelbar neben den ausgebreiteten Höhlen, welche zum Theil die ältesten Königsvorstellungen enthalten, die es überhaupt, ganz Aegypten und die Pyramiden von Dschiseh nicht ausgenommen, giebt; denn hier sind die Könige Chufu, Numchufu u. a. in Person dargestellt, Göttern opfernd oder Feinde köpfend, während in Dschiseh nur Prinzen oder Privatpersonen ihrer Zeit erscheinen.

auf der linken Seite des Thals zeigt sich jetzt eine großartige Gebirgskette in wunderbaren Formen, reich an Spitzen und Zacken, die in einem weiten Bogen zurücktritt und Raum macht. Dieses weitere Thal ist $1\frac{1}{2}$ Stunde lang.

Bald findet sich rechts eine lange Felswand ganz mit jenen seltsamen Schriftzügen bedeckt. Später folgt eine noch größere Wand, die 10 Minuten lang mit denselben bedeckt ist. Weiter oben finden sich noch einige. Die meisten sind unbekannte, fremdartige Schriftzüge, die man, nachdem nun viele dieser Inschriften copirt worden sind, fleißig zu entziffern sucht. Daneben finden sich griechische und arabische Inschriften, endlich auch rohe Zeichnungen von Kameelen, mit und ohne Reiter, Pferden, Ziegenböcken, die gerade wie die ersten Zeichnungen kleiner Kinder aussehen. Die Inschriften gehen planlos durcheinander. Einer scheint neben dem Andern hingeschrieben zu haben, wo er ein Plätzchen fand.

Was sagen diese Inschriften? Man weiß es nicht, denn man kann die Schrift nicht lesen. Da haben also Menschen gewandelt, deren Zunge heute kein Ohr versteht; sie haben hier mitten in der stillen Wüste Schmerzen und Freuden gehabt und diese Felswände zu Erinnerungstafeln gemacht. Wie Vieles ist in den Jahrtausenden hier vorgegangen, was wir nicht wissen und wovon uns erst spätere Zeiten deutlichere Kunde geben werden!

Ein ägyptischer Handelsmann, Cosmas, berichtet ums Jahr 540 nach Christo zuerst von diesen Inschriften, die ihm unverständlich waren. Ihr Ursprung muß also schon früher gewesen sein. Man hat über sie gar mancherlei vermuthet.

Einige hielten sie für das Werk Israels, als es durch die Wüste wanderte und hier durchgezogen sei. Felseninschriften war Israel freilich von Aegypten aus gewohnt, aber man könnte fragen, ob es auf seinem Durchzuge auch Zeit zum Einritzen dieser Inschriften gehabt habe? — Andere halten sie für Schriften von christlichen Pilgern, die später nach dem Berge Sinai wallfahrteten. Wirklich sind viele ganz kurze Inschriften darunter und ein großer Theil findet sich stets am Wege, wo dieser an einer Felswand hinläuft. Allein ebenso finden sich dieselben an den entlegensten Orten, in den hintersten Winkeln hoher, einsamer Felsthäler, fern von aller Verbindung mit den Straßen der Reisenden.

Eine andere Meinung ist, daß uralte heidnische Bewohner dieser Gegenden diese Schriftzüge eingegraben hätten. Man hielt sie für phönicische oder syrische Schriftzeichen. Die Canaaniten haben

einst auch am rothen Meere ihre Macht gehabt und Handel getrieben. In vielen Namen, die in den Felsinschriften gefunden werden, soll der Name Baals vorkommen. Sonst wohnten im Süden und Osten der Halbinsel die Midianiten, in der nördlichen Wüste und wahrscheinlich auch in diesen westlichen Thälern wohnte Amalek, und es ist merkwürdig, daß man hoch oben im Gebirge Edoms dieselben Felsinschriften gefunden hat. In diesen nordwestlichen Bergen waren aber auch aus der Zeit der ältesten Pharaonen ägyptische Colonien angesiedelt, die hier Bergbau trieben.

Andere halten diese Schriftzüge für jüngerer Art und vermuthen, daß sie von einer christlichen Hirtenbevölkerung herkommen, welche später die Halbinsel bewohnte und schreiben konnte. Die griechischen Inschriften sind meistens christlich. Was man entziffert zu haben meint, in dem steht häufig zu Anfang: Friede! Heil! Kreuze sind nicht selten. — Zur Zeit unseres Herrn wohnten die Nabatäer hier im Lande, die von Osten her hier eingedrungen waren, die ganze Halbinsel beherrschten und bewohnten, Ackerbau und Handel trieben und ihre Heerden weideten. Das Christenthum verbreitete sich nachher hier, doch weiß man wenig aus jener Zeit, bis die mahomedanischen Araber kamen und für lange Zeit diese Gegenden unzugänglich machten.

Eine noch andere Meinung war die, sie könnten von Gefangenen aus dem fernen Baktra, vielleicht auch von christlichen Gefangenen herkommen, welche hier in Steinbrüchen hätten arbeiten müssen.

Vor einigen Jahren hat ein Gelehrter[a]) eine Anzahl dieser Inschriften entziffert und Folgendes bemerkt:

Die schon früher entzifferten Namen seien rein heidnische, keine christlichen oder jüdischen.

In den ersten Jahrhunderten nach Christo hätten fast nur Mönche und Einsiedler in diesen Gegenden gewohnt, deren Leben durch die wilden heidnischen Einwohner, die Sarazenen, stets bedroht war. Und die Inschriften seien in den letzten Jahrhunderten vor Christo und in den ersten nach Christo entstanden.

Diese Inschriften seien von den damaligen heidnischen Einwohnern dieser Gegenden hergekommen, besonders wenn sie nach dem Berge Serbal wallfahrteten, wo sie dem Baal und andern Gestirnsgöttern dienten.

---

[a]) Von Tuch in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, III, 2. Seite 129—215.



Die Kreuze, die griechisch christlichen Inschriften und die Bilder von Kameelen, Ziegen und Menschen seien später hinzugekommen.

9. Feiran.

Aus dem Thale Mokatteb steigt man nur 5 Minuten lang durch einen bequem zu passirenden Paß zwischen Sandsteinfelsen hinunter und findet sich dann in einem neuen, langsam absteigenden Thale, das gegen Ostsüdost geht und eigentlich die Fortsetzung von Wadi Mokatteb ist: Wadi Nisrin. Die große Natur in den schroffen Felsgebirgen, die hier in die Werkstätte des allmächtigen Schöpfers einen Blick thun läßt, der feierliche Ernst und die tiefe Stille sind recht geeignet für den Zug Israel's zum Berge des Gesetzes. Israel kann hier durchgezogen sein, diese breiten Thäler sind die beste Heerstraße für ein Volk, und die große, ernste Umgebung konnte dem Gemüthe eine ernste Stimmung geben.

Nachdem man im Thale beinahe eine Stunde über felsigen Boden allmählich abwärts gestiegen ist, kommt rechts von Westen her ein neues breites, mit Gesträuch im Frühling wohl bewachsenes Thal, Wadi Feiran, das in 5 Stunden von der Uferebene, der Wüste Sin, heraufzieht und nun nach Südost gen Ost sich wendend weiter aufwärts geht. Auf der Ecke ist es weiter als sonst, und ein großer überhangender Sandsteinfels bietet dem Wanderer Schatten und Ruhe. Der Eindruck des Thales ist derselbe. Die steilen, seltsam geformten Kuppen und gezackten Hörner und Spitzen der Gebirge gewähren die größte Mannigfaltigkeit der Ansichten und machen eine tiefe Wirkung aufs Gemüth. Besonders sind es die vielgezackten Gipfel des hohen Serbal, die zur Rechten überall ins Thal herabblicken.

Ins sanft aufsteigende, breite Thal münden von beiden Seiten her eine Anzahl Seitenthäler[1]), hier und da finden sich sinaitische Inschriften, das Hauptthal windet sich in der gleichen Hauptrichtung zwischen hohen Felswänden, die Tamarisken werden sehr alt und hoch. Nach 5 Stunden biegt man um eine Felsecke rechts und ein Palmenwald liegt in

---

[1]) Auf der Ostseite in ½ Stunde vom Eintritt ins Wadi Feiran bei der Biegung desselben kommt Wadi Nisrin, 1 Stunde 5 Minuten weiter Wadi Rumane, 50 Minuten weiter Wadi Ekser, 1 Stunde 5 Minuten weiter Wadi Enfus von Norden her. — Auf der Westseite kommt in 1 Stunde 5 Minuten vom Eintritt Wadi Nibie, in 1 Stunde 55 Minuten Wadi Samra von Südwesten her.

seiner Pracht vor den Augen des Reisenden. Unter den Bäumen wohnen 30 Araber in ihren Hütten, kleine, von runden Steinen aufgeworfene Vierecke ohne Dach. Ein Bach, der das obere Feiranthal durchfließt, verschwindet hier in einem Felsspalt, nachdem er den Palmenhain noch bewässert hat. Der Ort heißt El Hassue.

Hier ändert sich die Gestalt des Thales; bis hieher ist es mit Kräutern und Tamarisken bewachsen, und diese Fruchtbarkeit rührt von dem angeschwemmten Erdreich her, das die Winterströme von den Bergen mit herabbringen, und das in der Tiefe des Thales bald Festigkeit erlangt. Vergeht aber ein Jahr ohne Regen, so wird dieses angeschwemmte Erdreich bald zu Staub und die Winde zerstreuen es über die Berge. — Oberhalb El Hassue kommt man in die schönste Oase der Halbinsel.

In der Nachbarschaft von El Hassue finden sich auf der Seite der nordöstlichen Berge die Trümmer einer kleinen Stadt oder eines Dorfes, etwa 100 verfallene Häuser, darunter ein ansehnliches, zweistöckiges von gehauenen Steinen, in den Bergen darüber viele kleine Grabhöhlen.[2]) Wer war das Volk, das einst hier wohnte?

Eine Stunde weiter aufwärts erscheint das Thal durch einen Hügel von etwa 100 Fuß Höhe zugeschlossen, wie durch einen Riegeldamm, an dem das verengte Thal nordwärts vorübergeht. Er heißt El Macharat oder auch Hererat. Auf ihm stehen die Ruinen eines alten Klosters, und außerdem ist er mit Ruinen alter Wohnungen bedeckt.

Unten am Fuße dieses Hügels im Norden und Osten liegen die Ruinen der alten Stadt Faran im Thale und am Saume der Berge. Man findet noch gut erhaltene Theile der alten Stadtmauer; dann alte, sorgsam aufgeführte Steinhäuser und eine große Zahl späterer Häuser, theils aus Ziegelsteinen, theils aus Granitstücken und auch aus Resten früherer Gebäude erbaut. Man zählte deren 200, über 100 derselben werden jetzt von den Arabern, die in Laubhütten daneben und umher zerstreut liegen, nur als Vorrathshäuser zum Trocknen und Aufbewahren ihrer Früchte benützt. — Im Nordosten des Hügels liegen an dessen Fuß die Reste einer Kirche, ein Arm des Baches ist dahin geleitet und fließt zwischen Blumen und Tamariskengebüsch um den Nordfuß des Klosterhügels herum und vereinigt sich dann wieder mit dem anderen Arme des Baches, der von da an in einem tiefern Bette bis El Hassue hinabrinnt. — Gegenüber auf der Berghöhe ist eine kleine Burg, Gala, am Fuße des Berges sind

---

[2]) S. Burckhardt II, S. 974.

eine Menge Höhlen, die einst zu Wohnungen dienten. Wo die dortige Höhe in die Wendung des Thales hervorspringt, hat man eine köstliche Aussicht nach beiden Seiten ins untere und ins obere Feiranthal, wo hinter den Stadtruinen der herrliche Palmenwald beginnt und der bewässerte Boden mit dem reichsten Grün bedeckt ist, während die Felswände zu beiden Seiten nackt und kahl sind.

Diese Ruinen erinnern uns an uralte, vergessene Zeiten. Ein arabischer Schriftsteller[3]) sagt, Faran sei eine von den Städten der Amalekiten gewesen, die da gewohnt hätten, sie hätte aber zu Midian gehört, die darüber also die Herrschaft gehabt haben. Zu seiner Zeit, 1445 nach Christo, sei Faran schon in Trümmern gewesen, aber in der Nähe stand der schöne, fruchtbare Palmenwald. Man glaubt auch, daß die heidnischen Pilger, die hier durch nach dem Serbal zum Baalsfeste zogen und die Inschriften in den Felsen (wie im Thale Mokatteb) zurückgelassen haben, noch amalekitischen Ursprungs gewesen seien.[4])

Ein griechischer Schriftsteller, Plutarch, der 130 Jahre nach Christo lebte, erwähnt die Stadt Pharan in der Wüste und nennt die Pharaniten als ein uraltes, hier wohnendes Volk. Auch erzählt er von großen Festen, welche die Bewohner der Palmenwälder alle 5 Jahre begangen hätten, sie hätten diese Palmenwälder wegen ihrer Nützlichkeit für heilig gehalten. Noch immer wird die Dattelernte festlich begangen und man hält dabei allgemeine Gastfreundschaft.

Später wird Pharan als eine christliche Stadt erwähnt. Sie sei damals mit Mauern umgeben gewesen und die christlichen Einwohner hätten ägyptisch gesprochen (600 nach Christo). Es schien also da erfüllt, was Jes. 42, 11 steht: „Laut rufe die Wüste und ihre Städte, sammt den Dörfern, da Kedar wohnet. Es jauchzen, die in den Felsen wohnen und sollen rufen von den Höhen der Berge. Lasset sie Jehovah die Ehre geben und seinen Ruhm in den Inseln verkündigen.“ — Indessen lesen wir in den wenigen Berichten jener Zeit wohl von Mönchen und Einsiedlern, von Pilgerkaravanen, von Ketzerei und Rechtgläubigkeit; aber spärlich, wie die Pflanzen der trockenen Oede, sind die Spuren eines ächten christlichen Lebens aus jener Zeit. Die Bewohner der Berge scheinen heidnisch und wild geblieben zu sein, und bald nachher kamen Mahomeds Schaaren und Alles wurde ihrem Glauben unterthan, der dem Fleische besser gefiel. Seither kam diese Wildniß völlig in Vergessenheit.

---

[3]) Makrizi in der Beschreibung von Aegypten.

[4]) Von Tuch in der Entzifferung der sinaitischen Inschriften.

Aber jenes Wort der Weissagung muß doch noch erfüllt werden. Wenn die Söhne der Wüste einmal mehr mit lebendigen Christen bekannt werden und das Licht des Wortes Gottes und des Evangeliums ihnen leuchten kann, wenn man sich mehr in Liebe zu ihnen wendet, ihre Eigenthümlichkeiten kennen lernt und mit ihnen richtig umzugehen weiß, so wird die Kraft des Evangeliums sich auch an ihnen nicht unbezeugt lassen. Schon Reisende, die mit den Beduinen freundlich umgingen, sie als Menschen behandelten, in ihrer Sprache mit ihnen redeten, nicht durch Dolmetscher (die ihnen immer verdächtig und verächtlich sind), haben ihr Vertrauen gewonnen und sie haben die Freundlichkeit wieder vergolten. So hat man sie gutmüthig und willig gefunden, während diejenigen, die ihnen Mistrauen zeigen und harte Worte und drohende Geberden bei ihnen anwenden wollten, sie als eigensinnig und trotzig schildern. Wie Manches wird anders werden, wenn wir einmal nicht nur durch die Lehre, sondern durch das wahre christliche Leben zu leuchten begehren! Damit erst wird auch dem Sohne der Wüste die Kraft des Evangeliums kund werden.

Hinter den Ruinen der Stadt Faran zieht sich der Wadi Feiran als eine schöne Oase weiter aufwärts nach Osten. Ein klarer, lieblicher Bach bewässert ihn, der erste von den wenigen, die man in diesem Lande antrifft. Er kommt 2½ Stunden weit aus mehreren Quellen des Thales und verwandelt es in ein Paradies der Wüste mit Palmenwäldern und Obsthainen, welches die Gärten genannt wird und nach dem dürren Anblick der Wüste gar erquickend dem Wanderer entgegenlacht und ihn zum Danke gegen Gott stimmt, der sich auch in der Wüste gnädig und liebevoll erweist. Man wandelt zwischen einem fast ununterbrochenen Palmen- und Obsthaine, wie im reichsten Parke; die Palmen sind von einer Größe und Frische, wie im Nilthale. Am Bache wächst hohes Schilf. Der schwarze, feuchte Boden ist mit Moos und Gras, dem kräftigsten Rasen in üppigem Grün bedeckt, wo blaue Blümchen blühn, Schmetterlinge und Schwalben fliegen, und im Laube lassen sich Singvögel hören. Der Boden ist im obern Theile des Thals mit aufgeschwemmter Erde bedeckt, in dem große Tamariskenbäume und zahllose Palmen in reichster Fülle gedeihen, die hier reichliche Bewässerung durch den nie versiegenden Bach erhalten. An den Thalwänden, wie in den kleinen Nebenthälern, sieht man bewohnte Hütten, im Thale viele Menschen, Ziegen und Schafheerden, die am Bache im Schatten der Bäume lagern.

Hier tritt der Abstand zwischen Wüste und fruchtbarem Lande recht deutlich hervor, und man wird lebhaft an die Worte der Weissa-

gung erinnert: (Jes. 35, 1. 2.) Es wird sich freuen die Wüste und das Trockene, und die Arabah wird frohlocken und blühend hervorbrechen, wie die Narzisse. Blühen wirds und sich freuen, ja sogar mit Frohlocken und Jubeln. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck des Carmels und der Saron. — Und: (Jes. 32, 15.) Wenn über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe, so wird dann die Wüste zum Carmel, zum Culturlande werden, und das Fruchtfeld wird für einen Wald gehalten werden.

Man kann verschiedene Stufen wohl unterscheiden:

Die Wüste mit ihrer Einsamkeit, ihrem öden, traurigen, kahlen Eindrucke, mit der Hitze von oben, die von den Felswänden zurückprallt, das Land, wo nichts ist mit seiner Trostlosigkeit, seiner Armuth. Das Trockene und Dürre mit seinem lechzenden, harten, oft in Rissen aufgesprungenen Boden, wo der Wind die zu Staub gewordene gute Erde in die Lüfte fortführt.

Die erquickte Wüste, wenn die Winterregen fallen und die Gießbäche durch die Thäler rauschen, oder wenn außerdem Gewitter und Regen das Land erquicken, dann wird die Luft abgekühlt, Sträuche und Büsche grünen, und in Hainen von Tamarisken und Akazien singen Vögel, die Thiere der Wüste und die Heerden der Beduinen finden ihre Weide. In Felsritzen und in Lachen bleibt noch längere Zeit Wasser stehen. Die Wüste bleibt Wüste, aber doch freut sie sich und preiset die Größe und Ehre ihres Schöpfers. Sie bleibt ernst, aber doch erquickt sich das Auge und ein Gefühl von Freiheit und Stille erfüllt das Gemüth.

Die Haine am Bach, wie hier im Thale Feiran oder im Thale el Ain im Nordosten dieses Landes und andern Gegenden Arabiens. Der rieselnde Bach erquickt den ganzen Boden beständig, Palmenhaine und Obstwälder erfüllen das Thal, Heerden weiden, kleine Anpflanzungen und Gärten sind im Thale zerstreut, oder die einsamern Stätten sind mit Tamarisken oder, wie es Jes. 41, 19 heißt, mit Cedern, Akazien, Myrten, Oleaster, Cypressen, Lebensbäumen, Buxbaum reich besetzt. Im Wadi Feiran haben die Araber Weizenfelder, Tabackspflanzungen und Weinreben. Die Tabackspflanzungen geben den Hauptertrag. Gerste und Weizen kann um des steinigen Bodens willen nicht so viel gebaut werden, als das Bedürfniß auch nur des kleinsten Araberstammes erfordert. Man baut auch etwas Gurken, Melonen, Zwiebeln und andere Gemüse. Es wachsen auch Feigen, Mandeln, Granaten, Oliven und Orangen. Die Frucht des Sitterebaumes ist zu Mehl zerrieben mit Buttermilch eine Lieblingsspeise der Araber. Die Haupt-

nahrung geben ihnen aber die Heerden, zumal die Ziegenheerden, das Hauptverdienst dagegen besteht im Transport der Waaren nach Aegypten. Ihre Kameele werden in einem weiten Umkreise auf den Bergen und in den Thälern der Umgegend von den Weibern und Töchtern auf die Weide getrieben.

In der Weissagung ist aber auch das eigentliche Culturland erwähnt, die Wüste wird zum Carmel, zum Fruchtgefilde werden, das seine Bewohner vollständig nährt, wo der Ackerbau vorherrscht, vielleicht dem Auge weniger entzückend, vielleicht auch, daß die Kraft und Höhe der mannigfaltigen Gewächse und die Menge der auf dem Lande zerstreuten Obstbäume dem Fruchtlande auch wieder das Ansehen eines Haines geben und der Carmel für einen Wald gerechnet werden kann. (Jes. 32, 15.)

Jes. 32, 15 spricht ausdrücklich von der Ausgießung des h. Geistes und Jes. 35 ebenfalls und nennt zugleich Segnungen, die den Menschen und sein geistlich Leben betreffen, woraus denn auch freilich später Veränderungen in der Gestalt der Gegend kommen; denn wenn der Mensch erneuert wird, so wird er auch ein besserer Haushalter über die ihm untergebene Natur, und der Segen Christi verschönert Alles. Aber auch unter den Menschen und ihren Völkern wird die Ausgießung des h. Geistes eine mannigfaltige Wirkung haben. Sie wird überall Lieblichkeit und Leben schaffen, aber theils wird es auch viel auf den Boden des Herzens, auf die Zubereitung und Empfänglichkeit desselben bei Einzelnen und bei Nationen, dann auch auf den Fleiß ankommen, der dem Lebenswasser Canäle gräbt oder wieder brauchbar macht, und gute Ordnungen der Verkündigung des Evangeliums und der Liebe einrichtet oder im Gange hält und von ihren Unreinigkeiten säubert. Bei den Früchten des Geistes wird uns die Vergleichung mit der blühenden Wüste aufmerksam machen müssen, daß einige derselben von uns als allgemein nützlich, gleich den Früchten des Feldes, bald anerkannt und gern gesehen werden; daß es aber manche Segenswirkungen des Geistes und manche Gedanken Gottes giebt, die wir weniger beachten, ja oft übersehen, wie ja auch die Bewässerung der Wüste nicht bloß Früchte zum Essen hervorbringt, sondern auch z. B. das treffliche Holz der Bäume, Gummi, Manna und andere Pflanzensäfte, Stärkendes und Heilendes als Arznei, den Eindruck der Landschaft aufs Gemüth, die Wirkung der Bäume und ihrer Wurzeln und ihres Schattens auf den Fortbestand des Erdreichs und der Quellen, und wie viele andere Gedanken Gottes, die wir nicht einmal ahnen. Wie viele Werke und Wege Gottes kennen und verstehen wir nicht!

Im Osten des Klosterhügels von Faran kommt der ziemlich breite Wadi Aleyat vom Serbalberge herab. In 1½ Stunden weiter aufwärts wendet sich das Hauptthal nach Nordost. In der Thalecke steht links im Norden auf einer hervorstehenden Anhöhe eine alte Ruine, Aträph oder Hererat Feiran genannt, vielleicht ein altes Kloster, vielleicht eine Burg, unten aus Steinen, oben aus ungebrannten Lehmziegeln, die aber zum Theil zusammengefallen sind und einen Schutthügel bilden. Umher sind Mauern und ein unbewohntes Dörfchen von Steinhäusern, die aus alter, christlicher Zeit stammen. Bei den Ruinen sieht man nach beiden Seiten ins Thal hinein über den ganzen schönen Teppich dichter Palmengipfel und gegenüber in die kleine, stille Felsschlucht Wadi Debbe.

Die Wohnungen der Araber, von Holzstangen, mit Geflecht und Zweigen bedeckt, stehen mehr zwischen den hintern Berghöhen. Es wohnen etwa 60—70 Familien vom Towarahstamme im Feiranthale, das, obgleich 2½ Stunden lang, doch nicht mehr Menschen nähren kann. Dazu stehen unter den Palmen noch die Hütten der Gärtner des Palmenhains, die für einen Drittheil des Ertrags die Palmen pflegen. Die eigentlichen Besitzer derselben kommen meist nur zur Zeit der Dattelernte dahin, wo dann das Thal voller Besucher und voll Gastfreundschaft ist. Weil aber die Palmengärtner auch von andern Beduinen fast immerfort Besuche bekommen, die sie dann gastlich zu bewirthen haben, so können sie zu keinem Wohlstande kommen. Diese Gärtner sind vom Tabnastamme, Leute, die von jeher Andern, zum Theil auch dem Sinaikloster so gedient haben. Der stolze Beduine hält diese Anbauer des Landes nieder und das Kloster hat für ihre Bildung nichts gethan. Es wird doch einmal ein anderes Gefühl sein, wenn Jes. 61, 5 erfüllt sein wird: „Fremde werden stehen und eure Heerde weiden und Ausländer werden eure Ackersleute und Weingärtner sein. Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen und man wird euch Diener unsers Gottes nennen." Wir brauchen nicht zu den armen Palmengärtnern im Feiranthale oder zu andern unterdrückten Anbauern des Landes im Morgenlande zu gehen, wir haben bei uns niedergedrückte Weingärtner, die nicht aufkommen können, auch Pachtleute geistlicher Stiftungen, die darum noch lange keinen Gewinn für ihre geistliche Bildung haben. Wenn aber das Volk Gottes im wahren Missionssinne der Liebe Christi die alten Wüstungen baut und das Verkommene und Verdorbene wieder aufrichtet, so werden die Fremden und Ausländer, welche ihnen indeß Heerden und Land besorgen, Theil an dieser Liebe empfangen und dadurch gesegnet werden, und mit ihrer Arbeit werden sie in ihrer

Weise Theil nehmen an der Ausbreitung des Reiches Gottes. Es wird ihnen dann doch anders dabei zu Muthe sein!

Nach 5 Viertelstunden wendet sich das Thal wieder und geht nach Südost hinauf. Hier sind die Quellen des Baches mit erquicklichem Wasser, der Palmenwald, das Thal der Gärten ist zu Ende; statt dessen wachsen zahllose Tamarisken, groß und kräftig, zu ganzen Gebüschen vereinigt. Weiter geht rechts der Wadi Ertame nach dem Serbal hinauf. Gegenüber stehen auf einer Bergspitze die Ueberreste einer alten Warte mit einigen Wohnungen. Von dieser Höhe kann der Paß überwacht werden, der hier oben das Feiranthal schließt. Bald darauf kommt von Osten her das große Thal Wadi el Akhdar, und darauf ein enger Felspaß, el Buêb, der wie durch Kunst durch die Felsen gesprengt zu sein scheint, ein Felsenthor, 18 Schritte breit, dessen innere Wände voll sinaitischer Inschriften sind. Oberhalb dieser Felsenge theilt sich bald das Thal; von Südost her kommt das Thal Wadi Solâf von den Bergwänden her, die vom Sinai bis nach dem Serbal ziehen, und von Osten her kommt mit diesem der große Wadi es Scheikh zusammen, der in einem weiten Bogen bis in den innern Sinai hinaufzieht.

Vom Felsenthore el Buêb bis unten am Hügel el Macharat bei der Stadt Faran scheint das 2½ Stunden lange Thal einst ein großer See gewesen zu sein. An die Felswände haben sich auf beiden Seiten bedeutende Erdschichten, 80 bis 100 Fuß hoch angelehnt, deren gelbliche Farbe gegen die dunkeln Felswände, zumal gegen die blutrothen Porphyrmassen, sehr abstechen. Diese Erdschichten scheinen ein Niederschlag des alten Sees gewesen zu sein, der durch die vielen Wasser aus den großen obern Thälern genährt wurde, endlich den untern Riegeldamm durchbrach und nun, zumal im obern Theile, einen fruchtbaren Boden zurückließ, welcher dann, von dem stets fließenden Bache bewässert, diese schönen Palmen- und Obsthaine hervorbrachte.

10. Der Serbal.

Südlich von den Ruinen der alten Stadt Faran im Thale Feiran geht das Thal Aleyat in die Berge hinauf. Eine Stunde lang läuft es ziemlich breit nach Südost hinein; an der linken Bergwand stehen hintereinander viele kleine Steinhäuser mit engen, zum Theil verschlossenen Kammern aus uralter Zeit, über und bei denen wieder sinaitische Inschriften in den Fels geritzt sind. Man hat die Steinhäuser für Gräber gehalten, sie scheinen aber auch Wohnungen

gewesen zu sein. Alle sind leer. Häuser und Inschriften gehören zusammen, darum, wo die meisten dieser Hütten sind, da sind auch die meisten Inschriften. — Durch dieses Thal ging einst ein guter Weg bis auf die Höhe des Serbalberges, hier hat einst eine Bevölkerung gewohnt, und Pilger sind des Weges gezogen.

So geht es fort bis zu einer Palmengruppe, die bei der allmählichen Krümmung des Thales eine kühle und wohlschmeckende Quelle überschattet. Hier hat man den schönsten Anblick des majestätischen, 6,300 Fuß hohen Serbal, dessen steile, zerklüftete Felswand mit den zackigen Spitzen hoch über die übrigen Berge aufsteigt. Die Herrlichkeit dieser schwarzen, nicht wild, aber großartig und mächtig sich erhebenden Gebirgsmasse macht einen überwältigenden Eindruck. Diese Ansicht des westlichsten Theiles des ganzen Horebgebirges mag wohl die schönste und erhabenste der ganzen Halbinsel sein. Das Thal Aleyat ist überall voller Akazien und Sitterebäume. Am Brunnen wendet es sich nach Süden und wird enger, die Steinhütten ziehen sich noch weiter über die Berge in bis jetzt unbekannte Fernen hinaus. Die Inschriften finden sich dagegen nur in der Thalschlucht, dem alten Wege entlang.

Aus dem obern Theile des Thales Feiran führen noch ein paar Thäler nach dem Serbal hinauf. Das größere derselben ist das Rimmthal, das oberhalb der Mündung des großen Wadi es Scheikh nach Südwesten ins Gebirge hinaufgeht. In seinem obern Theile ist in einer wilden Felsgegend ebenfalls ein Brunnen mit einigen Dattelpalmen, und etwas weiter oben sind die Ruinen einer kleinen Ortschaft mit Hütten aus behauenen Steinen errichtet.

Der hohe Gebirgskamm des Serbal erhebt sich in fünf Hauptspitzen. Enge Steinschluchten steigen aus den Thälern zwischen der Felswand hinauf, oben sind kleine Felsebenen und Plattformen zwischen den Gipfeln, an der einen selbst eine kleine Quelle. Auf der Höhe der Gipfel ist eine weite Aussicht über den westlichen Theil der Halbinsel und die gegenüber liegende ägyptische Küste des rothen Meeres. Im Südsüdost tritt die hohe südlichste Spitze des ganzen Horebgebirges, der Om Schommar stark hervor, der eigentliche Sinai im Osten tritt aber sehr zurück.

Auf den erstiegenen Spitzen sind Spuren, daß einst hier oben ein Heiligthum stand, wohin man pilgerte, und noch betrachten die Araber diese Gipfel als geheiligte Stätten. Der Pilgerweg führte einst aus dem Thale Aleyat längs der Nordwand des Berges nach Osten und so um den Berg herum bis auf die Höhe. Oben sind In-

schriften. Auf der Südseite des Serbal liegt in einem hohen, bewachsenen Thale ein ehemaliges christliches Kloster und ein fruchtbares größeres Thal, Wadi Dughadeh, geht von der Südseite des Gebirges nach Südwest in die große Ebene El Kaa am rothen Meere hinaus.

In alter Zeit ist der hohe Serbal ein Götterberg gewesen, wo die Bewohner des Landes und auch durchziehende Wanderer ihren Göttern opferten. Dafür ist der östliche Berg Sinai ein Berg Gottes geworden, wo sich Jehova seinem Volke als der Lebendige und Einzige, dem die ganze Erde gehört, offenbarte. Serbal wird gedeutet: Palmenhain des Baal, was an den großen Palmenhain im Wadi Feiran und an einen südwestlichen bei der Stadt Tor erinnert. Auf den Inschriften der Pilger, die hieher nach dem Serbal wallfahrteten, soll der Name Baal öfter vorkommen. Die Phönicier, die den Baal verehrten, waren in uralter Zeit am rothen Meere einst mächtig und können vielleicht zuerst hier ihre Götter angebetet haben. Man vermuthet, daß auch Aegypter und Philister als Kaufleute auf ihren Wanderzügen hier ihren Göttern geopfert hätten. — Später haben arabische Stämme, vielleicht Söhne Amaleks und andere heidnische Bewohner dieser Gegenden, hier ihren Gestirndienst geübt. Auf den fünf hohen Serbalspitzen haben sie sich wohl die Throne ihrer Gestirnsgötter, des Merkur, der Venus, des Mars, des Jupiter, des Saturn gedacht; besonders scheint die Venus, der Abend- und Morgenstern, noch in späterer Zeit, als schon das Christenthum in diese Wildnisse drang, bei den Arabern eine besondere Verehrung gehabt zu haben. Sonne und Mond hatten im Serbal selbst und in der Umgegend ihre besondern Heiligthümer.

An die Stelle der alten Urbewohner aus der Zeit Amaleks und Midian kamen nachher die handeltreibenden Nabatäer und andere arabische Stämme, die man Sarazenen nannte. Einige Jahrhunderte nach Christo waren hier christliche Eremiten und Klöster. Man hat auch eine Zeitlang den Serbal, der sich hier wie ein König über das Volk niedriger Hügel erhebt, für den Berg des Gesetzes, den Sinai selbst, gehalten. In der spätern Zeit ist Alles hier im Lande in Trümmer und in tiefes Dunkel der Verborgenheit gerathen. Erst jetzt lernt man diese Gegenden und ihre Spuren und Reste alter Zeiten wieder kennen, und wir wissen noch wenig, um mit Sicherheit urtheilen zu können. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß es nur die Thäler sind, welche an der untern und obern Sinaistraße liegen, die von den Reisenden durchzogen wurden, alles Andere ist noch beinahe unbekannt.

Die Araber wollten früher nicht dulden, daß Reisende den Serbal erstiegen. Als Burckhardt im Jahre 1816 ihn erstieg, fand er keinen Führer, der ihm den Weg zeigen wollte, und die Araber vom Berge Sinai sandten einen Boten nach Wadi Feiran, um den Leuten es zu untersagen, ihn auf des Berges Spitze zu führen. Burckhardt war aber ohne Boten oben gewesen. — E. Rüppell fand im Jahre 1831 einen Führer, der ihn hinauf begleitete. Auf dem Gipfel fand sich eine aus Feldsteinen kreisförmig zusammengelegte Einfassung. Der Führer zog hier die Sandalen aus, wie auf heiliger Stätte (2. Mos. 3, 5), näherte sich dem Kreise mit Ehrfurcht und verrichtete innerhalb desselben sein Gebet; später erzählte er, daß er dort zwei Schafe als Dankopfer dargebracht habe, eines bei der Geburt seines Sohnes, das andere wegen Genesung von einer Krankheit.

Die Araber dieser Gegend haben vom Islam noch wenig angenommen, aber die uralte Verehrung des Serbals als eines Heiligthums der alten Götter, scheint noch in ihnen zu wohnen.

11. Daphka und Alus.

Die Gemeine Israels, heißt es 2. Mos. 17, 1 zog aus der Wüste Sin ihre Tagereisen nach des Herrn Befehl und lagerten sich in Raphidim. Diese Tagereisen werden 4. Mos. 33, 12—14 näher bezeichnet: „Von der Wüste Sin zogen sie aus und lagerten sich in Dophka. Von Dophka zogen sie aus und lagerten sich in Alusch. Von Alusch zogen sie aus und lagerten sich in Raphidim.

Bis zur Wüste Sin kann man mit viel Sicherheit den Weg der Kinder Israel verfolgen, weil alle Reisende denselben Weg ziehen müssen. Von da an aber giebt es mehrere Wege nach dem Sinai, und wir kennen das Land noch lange nicht hinreichend genug, um mit einiger Sicherheit schließen zu können, welchen Weg wohl Israel genommen haben muß. Wir müssen daher die verschiedenen Wege, die man nehmen kann, etwas übersehen.

Der breiteste und bequemste Weg für ein wanderndes Volk wäre nun wohl die Küstenebene, wo man aus der Ebene bei Ain Morcha nach Süden über das niedere, bebuschte Vorgebirge, das Ras Burdeß, in die größere Ebene El Kaa eintritt, die von da an bis zur Spitze der Halbinsel fortgeht. Hier öffnet sich bald links in den Bergen das Thal Wadi Ikneh und führt ins Thal Mokatteb hinauf. Israel hatte von seinem Lager in der Wüste Sin aus nur etwa

4 Stunden bis zum Eingange jenes Thales zu wandern, aus dem es dann weiterhin in das größte und wichtigste Thal gelangte, das von der Uferebene aus nach dem Sinai hinaufführte, in den Wadi Feiran, und dasselbe als die bequemste Straße zum Sinai seiner ganzen Länge nach hinaufziehen und durch den großen Wadi es Scheikh bis an den Fuß des Gesetzesberges kommen konnte. Es giebt keinen Weg auf der Halbinsel, der für ein wanderndes Volk so bequem und gleichsam die Naturstraße zum innern Sinai wäre, wie dieser.

Wenn man diesen Weg von Sin bis Raphidim zu 3 Tagereisen rechnen wollte, so müßte jede Tagereise 7—8 Stunden betragen, was für ein wanderndes Volk zu viel wäre. Wahrscheinlich bezeichnen aber die 4. Mos. 33 genannten Stationen nicht so wohl die Tagereisen, als die Orte, wo man Rasttag gehalten hat. Dophka, die erste Station, bezeichnet einen Ort, wo man das Vieh heftig antrieb. Vielleicht, daß bis daher eine starke Tagereise gemacht wurde oder der Boden Schwierigkeiten bot. — Alusch bedeutet dagegen theils eine Volksmenge, theils deutet man es als einen Ort der Starken, der Löwen, des Wildes. Wenn Israel durch das Thal Feiran zog, so konnte das Thal Aleyat, das von Faran nach dem Berge Serbal hinaufgeht, Alusch sein. Dort hat man in der Umgegend Panther und Leoparden angetroffen, auf den Felshöhen wohnen viele Steinböcke, und der Bartgeier kreist über den hohen Felszacken und späht nach Raub.

Wenn aber das Feiranthal von Amalek bewohnt war, wie man glaubt, und der Serbal ein dem Baal geheiligter Berg war, nach dem die Heiden wallfahrteten, um dort ihre Götzenfeste zu feiern, so möchte man fragen, ob Moses nicht einen andern Weg nach Raphidim gewählt habe, um allen Anlaß zu Streit, Verführung und Verwicklung zu vermeiden und Israel still den Weg nach seinem Ziele zu führen?

Aus dieser untern Straße führen mehrere Thäler ostwärts durchs Gebirge nach der großen Ebene hinauf, die das Sinailand von der nördlichen Wüste et Tih scheidet. Den ersten dieser Seitenwege ist Israel sicherlich nicht gezogen. Er geht schon von der Hochebene Schubeikeh, ehe sich die Hauptstraße durch das Felsthal Tayibeh zum Schilfmeer wendet, durch das Thal Hummer nach Osten hinauf. Man kommt da durch Felsthäler auf drei Ebenen, die terrassenförmig über einander liegen. Die unterste, am Fuße des hohen, dunkeln Kalksteinberges Sarbul el Dschemel, ist die kleinste. Dann kommt die größere Ebene Debbet en Nusb, sandig und dünn mit Kräutern besäet, die sich bis an den Fuß der Bergketten Wutah und Tih aus-

dehnt. Ueber dieser erreicht man die hohe Sandebene Er Ramleh, voll von niedrigen, abgerissenen Erhöhungen und Wasserbetten, im Frühling reich an Futter. Nördlich stößt sie an die lange, steile Bergmauer Et Tih. Südlich erhebt sich in Absätzen das Gebirge der Sinaihalbinsel in seltsamen Umrissen und wild unter einander geworfen. Die näheren Berge sind von Sandstein, über diese erheben sich Felsen von Grünstein und Porphyr und im Innern ragen die ungeheuern Granitmassen des Sinai über Alles empor. Die Ebene Er Ramleh geht ostwärts über die ganze Halbinsel hin.

Wenn man aus der Wüste Sin ins Thal Schellal einbiegt, so theilt es sich, nicht weit von der Ebene. Links geht ein großes Thal in die Berge hinauf, das unten Wadi Baba, weiter oben Wadi Rusb heißt und in schöne, zum Theil wasser- und palmenreiche Thäler führt. An den Felsen sind wieder solche Inschriften, wie im Thale Mokatteb. Etwa 7 Stunden aufwärts ist ein bekannter Brunnen, Ain en Rusb, mit trefflichem Wasser, dabei Büsche und Dattelpalmen. Von der stachligen Seyal-Akazie dienten die Schoten und zarten Sprößlinge der Zweige als Kameelfutter. Die Rinde des Baumes wird von den Arabern zum Gerben des Leders gebraucht. Sie giebt etwas Gummi, aber nicht so viel als die Tulh-Akazie, die auch auf der Halbinsel häufig wächst. Das Thal liegt am Brunnen schon 1290 Fuß hoch, die Berge umher steigen zu 3500 Fuß hinan. In dieser Gegend finden sich ägyptische Denksteine, die dem Thale den Namen Wadi Rusb, Thal der Denksteine gegeben haben. Von da nach Südosten enthalten die Berge viel Eisen- und Kupfererz, in uralter Zeit war hier Bergbau. Nach Osten hin kommt man in eine Ebene zwischen den Bergen und weiter auf die große Ebene Er Ramleh hinauf. Durch diese obern Gegenden führt auch ein Weg nach dem Sinai, der, immer dem Saume der hohen Ebene entlang, durch den obersten Theil der Thäler geht, die sich von hier durch die Berge nach den untern Gegenden hinabziehen.

Auf beiden jetzt erwähnten Wegen hat man von der Küstenebene aus etwa 12 Stunden bis in die hohe Ebene Er Ramleh hinauf.

Aus dem Thale Mokatteb kommt man in das Seitenthal Maghara, wo einst ägyptische Colonisten Bergbau auf Kupfererz trieben. Dort fand Seetzen einen Ort Tobaccha, den er für Dophka hielt.

Nicht weit von da geht aus dem Thale Mokatteb das Nebenthal Wadi Sittere, sonst mit viel Sitterebäumen bepflanzt, in vielen Windungen nach Osten und Nordosten hinauf. Ganz oben liegt auf einer Anhöhe zwischen den Thälern ein Begräbnißplatz der

Araber.[1]) Einige wenige Steine, ganz kunstlos auf einander geschichtet oder einzeln aufgerichtet, dienen dazu, die Gräber zu bezeichnen. Rings umher herrscht Stille, nichts droht hier die wilde Einsamkeit dieser Todtenstätten zu stören. Die Araber haben seit alten Zeiten ihre Grabstätten an bestimmten, festen Plätzen auf solchen einsamen Berghöhen. Auf dem obern Wege nach dem Sinai sind noch mehrere dieser hohen, stillen Begräbnißplätze anzutreffen. Von da an wendet sich das Thal nach Südsüdost hinauf, die obere Sinaistraße geht hier durch; im engen, steinigen Thale, das hier Wadi Barak heißt, wachsen viele Tulh-Akazien, welche den arabischen Gummi in reichlichem Maaße liefern.

Auch aus dem untern Feiranthale geht ein Seitenthal nach diesen obern Gegenden hinauf, das sich hier oben nach Südsüdost wendet und auf eine schöne Hochebene ausgeht. Jedes dieser obern Thäler ist höher, als das vorige, nördlicher liegende. Wadi Barak, das schon in den Porphyrbergen liegt, ist 2850 Fuß hoch. Noch höher ist die südlichere Hochebene, die aus zwei Thälern: Wadi Kinneh und Wadi Lebweh zusammenläuft und 2—3 Stunden breit ist. Schon unten im Thale Kinneh, ehe man auf die Hochebene kommt, ist das Thal von schönerem Grün belebt, in Cisternen und Felsenspalten findet sich reichliches und gutes Wasser, Heerden von Ziegen und Kameelen weiden umher. Die Hochebene ist zwar ohne Bäume, aber mit Kräuterbüschen bedeckt und giebt köstliche Weide. Hier oben ist ein Lieblingslagerplatz der Araber. Bei Annäherung des Sommers verlassen alle Beduinen die niedrigen Gegenden, wo das Gras vertrocknet ist, und ziehen sich nach diesen stillen Höhen zurück, wo es kühler ist und die Weide weit länger frisch bleibt, wohin man nur durch Engschluchten und Felspässe gelangt, wo in entlegenen Ecken, in Felsenspalten, Cisternen und Quellen sich Wasservorräthe finden. Hier wird es dem Sohne der Wüste heimathlich, hier ist er in seinem Reiche, auf seinem freien Gebiete zwischen wilden Gebirgsthalen.

Von der Hochebene Kinneh geht es tief hinab und durch einen Felspaß und ein immer breiter werdendes Thal, Wadi Berah, das voll Retemgesträuch und reich an Futter ist. Zwischen Lagerplätzen der

---

[1]) Er heißt Makberat es Scheikh Ahmed und liegt auf der Anhöhe zwischen den Wadi's Seih und Khumileh, die sich hier nach Westen wenden und später zusammenstoßen. Da aber Lepsius durch den Wadi Sittere zu obigem Begräbnißplatze kam, so sehen wir, daß obige Thäler ins Wadi Sittere übergehen, was für die Karte von Wichtigkeit ist.

Araber, die den vorher beschriebenen ähnlich sind, kommt man in den größern Wadi el Akhdar, der ins Feiranthal mündet, und aus diesem über eine mäßige Berghöhe in den großen Wadi es Sheikh.

Von der Hochebene Kinneh geht aber auch etwas westlicher ein leichter zu passirender Weg ins Thal Berah hinab, und die östlichern Wege von da nach dem Wadi es Sheikh kennt man nicht; wie fern also Israel durch diese obern Gegenden nach Raphidim hätte gelangen können, läßt sich noch nicht beurtheilen. An Stätten, die zur Bezeichnung Dophka und Alusch paßten, scheint es da nicht zu fehlen; aber es scheint auch aus der Hochfläche Kinneh ein Weg über die östlichen Hochebenen nach dem obern Wadi es Scheikh zu gehen, der vielleicht auch für ein wanderndes Volk bequem sein kann, da er über Hochflächen führen muß.

In diesen südlichern Thälern findet man an den Granit- und Porphyrfelsen sinaitische Inschriften; der Thalboden ist schon 3500 Fuß hoch. Je höher das Land sich erhebt und je näher man dem Sinai kommt, desto mehr sind die tiefen Thäler bewachsen, es giebt mehr Grasboden, Gebüsch von Akazien und Tamarisken zwischen den kahlen Felsen erfreuen das Auge. Fällt Regen, so können sie selbst lieblich werden, die Brunnen werden häufiger, die Wasser besser.

12. Die Kräuter der Wüste.

Wo keine Quellen sind, da sind keine Grasfluren, sondern überall stehen Gräser, Kräuter und Gesträuche einzeln oder büschelweise beisammen. Wo aber noch guter Boden und jeweilige Bewässerung durch Regen ist, da geben diese Kräuterbüsche und Gesträuche der Ebene oder dem Thalboden ein grünes und gegen die kahlen Felswände erquickendes Ansehen.

Eine in der Wüste häufig vorkommende Staude ist der Retem[1]), eine Ginsterpflanze. Er ist eine 4—5 Ellen hohe Staude, die eine Menge langer, dünner Stengel, wie Ruthen, treibt, mit wenig Blättern und mit kleinen, weißbunten Blüthen und kleinen Beeren, die ein Lieblingsfutter der Schafe sind.

Dieser Strauch ist in der Wüste ein gewöhnliches Brennmaterial und giebt den Kohlenbrennern der Beduinen reichen Ertrag. Seine Kohlen halten das Feuer lange, darum sind sie dem Araber ein Bild für tiefe und empfindliche Beleidigungen. Psalm 120, 3. 4 sagt:

---

[1]) Genista raetem.

Was kann dir die falsche Zunge thun, und was kann sie ausrichten? Sie ist, wie scharfe Pfeile eines Starken mit brennenden Kohlen von Retem — so heftig, empfindlich und anhaltend ist der Schmerz, den ihre Verleumdungen und bösen Worte anrichten. Das war es, warum der Sänger sagt: Ich rufe zu dem Herrn in meiner Noth und er erhöret mich. Er mußte unter bösen Zungen wohnen. Der wilde Streitsüchtige bedenkt das aber nicht, daß die falsche Zunge so weh thut. Er folgt seiner Art, verwundet und weiß und fühlt es nicht, aber dem Kinde Gottes ists wehe unter diesem Geschlecht. Darum fährt der Psalm fort: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech und wohne bei den Zelten Kedars! (V. 5). Den Arabern, zu denen Kedar gehört, ist die Streitsucht eigenthümlich. Er wird ein wilder Mensch sein, heißt es von Ismael. In ihrem täglichen Leben und bei ihren Geschäften geht es oft unter dem heftigsten Streite her. Ihnen scheint das nichts Besonderes zu sein, aber einem Kinde des Friedens ists schwer, darunter zu wohnen. In der Welt habt ihr Angst, hat unser Herr gesagt, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!

Hiob 30, 1—8 klagt Hiob, wie er in seinem Elende von den verachtetsten Menschen verachtet werde, welche, selbst von den andern Menschen ausgestoßen, unwissend und unbrauchbar, nun ausgedörrt von Mangel und Hunger sich kümmerlich und mühselig von den spärlichen und schlechten Lebensmitteln nähren, die sie der unfruchtbaren Wüste, der uralten Oede und Verwüstung abgewinnen (V. 3). Sie pflücken Salzpflanzen, sagt er V. 4, über dem Gestrüpp, über das sie dabei schreiten müssen; — Melde, die strauchartige Pflanze, deren fleischige Blätter, als Gemüse gekocht oder als Salat, armen Leuten zur Speise dienen, und Retemwurzeln sind ihr Brod. Die Wurzeln des Retem sind aber so bitter, daß Niemand sie ißt, als etwa, um sich vor dem Hungertode zu schützen. Vielleicht, daß die armen Leute die Retemwurzeln zu Kohlen brannten, diese verkauften, da man sie gerne hat, weil sie die Hitze lange halten, und sich auf diese Weise einen dürftigen Unterhalt erwarben.

Man hat diese Schilderung von den Resten der durch Edom unterdrückten Horiten verstanden; aber Hiob's Worte sind so allgemein gehalten, daß man überhaupt verschiedene verkommene Bewohner der Wüste darunter verstehen kann. Es ist zwar nicht selten, daß auch der heutige Araber sich auf eine ähnliche Weise durchhelfen muß, wie Hiob das beschrieb; aber es ist doch unter den Stämmen ein großer Unterschied. Es giebt unter ihnen solche, die so roh, unwissend und ver-

kommen sind, daß sie allerdings Hiobs Verachteten gleichen, und man sieht aus Hiob's Schilderung, wie frühe schon solche von den Menschen ausgestoßene und verwilderte Geschlechter entstanden sind. „Aus der Mitte der Leute wurden sie getrieben, man schrie über ihnen, wie über einem Dieb — Kinder der Gottlosen und Verachteten, die aus dem Lande ausgestoßen wurden", heißt es Hiob 30, 5. 8. Bei denen die Kinder der Väter Sünden mittragen müssen, die Proletarier und Paria's der ältesten Zeit. In den Gebirgen des alten Midians, im Osten des Meerbusens von Akaba, lebt z. B. ein ganz wilder Stamm mit eigener Sprache, der keinen Verkehr mit andern Stämmen hat, die Emradi. Auf den Inseln des arabischen Meerbusens lebt das räthselhafte, verachtete Fischervolk, die Hutemi, und auch die Amran, nördlicher gegen Akabar hin, sind viel träger, unwissender und räuberischer, als die westlichen Stämme geschildert.

Es ist schwer, wenn man in der Achtung der Menschen auch unter die Verkommenen und Verachteten heruntergekommen zu sein scheint, und es ist eine tiefe Finsterniß; aber nachdem Hiob sich gründlich vor dem Herrn gedemüthigt hatte, wurde Alles wieder anders, Gott, der Allmächtige, gab ihm alles Gute wieder, auch die Achtung seiner Zeitgenossen. — Es giebt auch bei uns unnütze und gottlose Menschen, die verkommen und jenen Verachteten gleichen; aber durch die allgemeine Unterweisung und Anfassung sollten wenigstens ihre Kinder errettet werden und keine versunkenen Geschlechter entstehen. Da aber dieß Licht oft noch so spärlich leuchtet, und der Menschen so viele sind, die unberathen dahingehen, so bilden sich auch bei uns öfter, als man glaubt, wirkliche Geschlechter von verkommenen Menschen.

Auf der Hochebene des Wadi Kinneh und in den umliegenden Thälern wird man übrigens oft an jene Stelle in Hiob erinnert, wo die Armen Salzpflanzen und geringe Kräuter suchten und Retemkohlen brannten. Auf jener weidereichen Höhe wachsen außer dem häufigen Retemstrauche noch viele duftende Kräuter, wie die wohlriechende Arzneipflanze Abeytharan, die aber auch von Einigen zu den Salzpflanzen gerechnet wird; das Abschrimkraut, eine rechte Salzpflanze, die von den Beduinen gesammelt, getrocknet und zerrieben zum Waschen gebraucht wird. Dann die Sille, ein schlechtes Gemüse, u. a.

13. Der Schattenfels.

Alles, was in der heißen Wüste Schatten giebt, ist dem Wanderer ein Labsal. Das Laub der Akazien ist zu spärlich, um einen reichlichen,

kühlenden Schatten zu werfen; sonst trifft man mehr Gesträuch, als hohe, belaubte Bäume an, da wird Alles beachtet, was Erquickung geben kann, man freut sich dessen, man kennt es und sucht es auf.

Im Thale Gharundel, dem alten Elim, erhebt sich links an dessen Ausgang nach der kleinen Uferebene wie ein Thor ein hoher, tief ausgehöhlter und überhängender Schieferfels, der einen breiten, kühlen Schatten über die sandige Thalfläche wirft. Wie wohl thut es dem Reisenden, darin auszuruhen! Man denkt an Jes. 32, 2 und fühlt, welch ein passendes Bild dieß ist für einen Fürsten im Reiche Christi, der in seinem gerechten Walten so erquickend sein wird, wie „der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande."

Eine halbe Stunde oberhalb des Brunnens Ain es Nusb ist ein großer überhängender Fels, der wahrscheinlich Reisenden schon seit undenklichen Zeiten Schatten gewährte, unter dem auch Niebuhr, Burckhardt und andere europäische Reisende neuerer Zeit sich erquickt haben. Schattige Stellen, wie diese, sind den Arabern sehr wohl bekannt; sie benützen solche Felsen sorgfältig und richten ihre Reise so ein, daß sie dieselben um Mittag erreichen, um dort ihre Mittagsruhe zu halten. Solcher Plätze finden sich nun auch manche hin und wieder im Lande.

Siehe, es wird ein König regieren, sagt Jes. 32, 1. 2, Gerechtigkeit anzurichten und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben, daß jeder sein wird, wie eine Zuflucht vor dem Winde, und ein Schirm vor dem Platzregen; wie die Wasserbäche am dürren Ort, wie der Schatten eines großen Felsen im trockenen Lande. Die meisten der Völker auf Erden kennen diesen König noch nicht, harren aber seiner unbewußt, denn sie quälen sich in Willkühr, Gesetzlosigkeit, Sünden, Ungerechtigkeit und Verderben, daß Wohlfahrt und wahrer Frieden nicht bei ihnen aufkommen kann. Gott hat aber seinen König eingesetzt auf seinem heiligen Berge Zion (Ps. 2, 6), er hat seinen Sohn auferwecket von den Todten, zu seiner Rechten im Himmel erhoben und durch seine rechte Hand erhöhet zum Fürsten und Heiland (Ap. Gesch. 5, 31), zum König der Könige. Und wo sein Name verkündet wird, und sein Leben waltet, und ein Volk ihn ehret und seine Sachen nach Christi Wort einrichtet, da beginnt auch Gerechtigkeit und Liebe, Wohlfahrt und Frieden in einem solchen Volke zu walten. Einst aber wird er wieder kommen und die Völker richten und beherrschen, und das Recht wird in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen, und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein (Jes. 32, 16. 17).

Wo nun ein Fürst auf Erden an ihn glaubt und in seinem Namen herrscht, so wird ihm gegeben, dieß nach seiner segensreichen Regel, nämlich nach den Grundsätzen und Anordnungen Gottes zu thun, und die wahrhaften und ewigen Rechte zur Geltung zu bringen, die Rechte Gottes, die Rechte seiner Gerechtigkeit, die Rechte der Armen und Verlassenen, die Rechte und Bedürfnisse der verschiedenen Classen der Unterthanen, in Freiheit zum Guten, in Wahrheit, in Liebe, in allerlei Hülfe und Rath, in Treue und Sorgfalt, zur richtigen Benützung aller von Gott dem Lande verliehenen Gaben, zur richtigen Entwicklung und Verwendung der Kräfte, zur wahren Wohlfahrt und zum Frieden des Landes.

Aber die Fürsten sterben und nach ihnen wird Vieles wieder anders und manche Pflanzen welken, wenn auch ihr Werk nicht ganz untergeht. Wie viel Herrliches hat Gott gegeben durch Fürsten, durch andere ausgezeichnete Werkzeuge und Männer Gottes in allerlei Ständen, die in ihrem Theil auch wie Fürsten waren und fürstliche Gedanken und Wirksamkeit hatten — und welche arge, schwere Finsternisse sind nach ihnen gekommen! Möchte doch eine Zeit kommen, wo dieß Wechseln aufhört und wo alles segensvolle Walten und Ordnen im Namen Gottes bleibet und nicht mehr durch Anderes verwischt und verwelket wird! Sie wird kommen, diese Zeit, wenn der Herr kommen wird, und sie auferstehen, die ihm angehören (1. Cor. 15, 23), und der Herr seine Miterben in ihre Herrschaft einsetzt (Röm. 8, 17), und denen, die im Geringen treu waren, Vieles übergiebt (Luc. 19, 17), und sie mit ihm regieren auf Erden (Offenb. 5, 10. Offenb. 20, 6). — Das sichert auch im Einzelnen die Fortdauer einer Wohlfahrt und eines Friedens, wie früher die Völker sie nicht gesehen haben.

Diese Fürsten im Namen Christi und die anderen Männer Gottes mit ihrem weit verbreiteten segensvollen Einfluß — wie anders ist ihr Andenken und die Stellung der Herzen zu ihnen, als zu den Helden und Gewaltigen der Welt! Nicht ihre Macht, Gewalt, Autorität und Stärke ists, was hier hervortritt; eine höhere und sanftere Gewalt gewinnt ihnen die Herzen. Jeder von ihnen ist als eine Zuflucht vor dem Winde und ein Schirm vor dem Platzregen, wie die Wasserbäche an einem dürren Orte, wie der Schatten eines großen Felsen im trocknen Lande. So gewähren sie Schutz, Zuflucht, Erquickung und Segen. Sie sind wohl bekannt und herzlich geliebt von allen Bessern im Lande, die Herzen des Volks sind voll Zutrauen ihnen zugewandt, und diese Stellung giebt ihnen wieder hundertfache Gelegenheit, Gutes zu thun. Sie sind in theuerm Andenken und man dankt Gott über all dem Guten, das von ihnen ausgeht.

Der Schatten bewahrt den Wanderer, der unter ihm ruht, vor Ermüdung, Erschlaffung, Sonnenstich mit ihren Folgen; er stärkt und erquickt, fördert die Ruhe und hilft, daß der Wanderer getrost seine Straße weiter ziehen kann, und je heißer die Sonne brennt, je trockner das Land ist, desto köstlicher wird er geachtet.

So heißt es auch vom Herrn (Jes. 25, 4): Du bist der Geringen Stärke, der Armen Stärke in ihrer Trübsal, eine Zuflucht vor dem Ungewitter, ein Schatten vor der Hitze, wenn die Tyrannen wüthen, wie ein Ungewitter wider eine Wand.

14. Sarabit el Chadim.

An mehr als einem Orte giebt die öde, stille Wüste Zeugniß von alten Zeiten, die wir nicht kennen, von Menschen, die da gewohnt und gearbeitet haben, und sieh, all ihr Thun ist verstöret, und auch die Wüste ist viel wüster geworden, als sie einst war. Ueberall werden wir daran erinnert, wie wenig wir wissen, aber auch, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, wie mit ihren Sorgen und Mühen, und daß Allem sein Gerichtstag kommt.

Vom Brunnen im Thale Nusb gelangt man nach 2 Stunden gegen Südost hin in eine kleine Ebene, über der sich westlich ein etwa 700 Fuß hoher, sehr steiler Sandsteinberg wie eine Mauer erhebt. Ehemals führte ein besserer Weg von Westen hinauf, jetzt kann man ihn nur auf beschwerlichem Pfade von Süden her erklettern. Oben findet man sich auf einem langen, schmalen, aber ebenen Bergrücken, der mit einer Strecke hohen Tafellandes von Sandstein in Verbindung steht, sehr ähnlich der sächsischen Schweiz, nach allen Richtungen von tiefen und steilen Gründen durchschnitten, während sich höhere Spitzen von unregelmäßiger und wunderlicher Form, besonders im Westen und Süden, erheben.

Etwas westlich auf diesem Bergrücken, mit einem tiefen Abgrunde zu beiden Seiten, liegen die merkwürdigen und geheimnißvollen Denkmäler von Sarabit el Chadim: ein Rechteck von 160 Fuß Länge und 70 Fuß Breite, von Steinhaufen umgeben. Da findet sich westlich ein kleiner Tempel, östlich Grabkammern, dann ägyptische Götterbilder, außerdem viele theils aufrechtstehende, theils liegende Denksteine mit Hieroglyphen bedeckt.

Die ersten Reisenden, die diesen Platz fanden, hielten ihn für einen ägyptischen Begräbnißplatz. Die vielen Denksteine geben ihm

auch das Ansehen eines Todtenackers, aber man findet sie in Aegypten sonst nirgends bei den Grabstätten angewendet.

Später fand man, daß hier eine ägyptische Colonie gewohnt haben müsse, welche in diesen Felsgegenden Bergbau auf Kupfer trieb. Auf einem Berge im Süden sieht man Ruinen, die einst Arbeiterhütten gewesen zu sein scheinen. In der Nähe des Ruinenplatzes von Sarabit el Chadim finden sich Schlackenhügel von schwarzem Ansehen, und man hat deren mehrere auch in den Thälern umher gefunden. In dieser ganzen Gegend enthält der Sandstein, wo er an das Urgebirge angränzt, viel Kupfererz und Eisenerz, wonach man in alter Zeit an drei Orten wenigstens gegraben haben muß: im Thale Maghara, im Thale Nusb und seiner Umgebung und hier auf der Höhe von Sarabit el Chadim. Diese ganze Gegend wird auf den Denksteinen Mafkat, d. h. Kupferland genannt, und im Tempel auf dem Berge wurde die Göttin Hathor als Herrin des Kupferlandes verehrt. Die Kupfer- und Eisengruben finden sich bis 4 Stunden weiter ins Gebirge hinauf.

In jener Zeit muß das hier in der Gegend sich findende Wasser besser beachtet und gesammelt worden sein. Am nördlichen Fuße des Ruinenberges stürzte im März ein schöner Wasserfall über die Felsen, wo Tamarisken, Akazien und grüne Kräuter das Auge erfreuen und den ernsten Anblick der finstern Felsmassen mildern. Solcher Plätze soll es noch mehrere geben. — Damals muß auch nothwendig der jetzt so geringe Holzwuchs sehr bedeutend gewesen sein und diesen wüsten Bergen ein viel freundlicheres Ansehen gegeben haben, wie sich denn eine starke Abnahme der Waldung auf der ganzen Halbinsel beobachten läßt.

Aber wann mögen wohl jene ägyptischen Bergleute da gewohnt haben? Einer der Reisenden meinte, diese ägyptischen Ruinen könnten erst aus der Zeit nach dem Durchzug Israels stammen, denn Mose schweige gänzlich davon. Wenn hier eine ägyptische Stadt mit ihren Bewohnern und ihren Tempeln gestanden hätte, sagt er, so würde Israel sie zerstört und über sie Triumphe gefeiert haben, wie über Amalek, und die Magazine jener Ansiedelung würden eine erwünschte Beute gewesen sein. Diese Aeußerung ist darum beachtenswerth, weil sie eins der vielen Zeugnisse ist, wie oft und allgemein die Theokratie, die Herrschaft Gottes über sein Volk, mit fanatischem Eigenwerk verwechselt wird. Wäre Moses mit Israel im eigenen Sinne und in eigener Kraft aus Aegypten gezogen; wäre Israels Weg eine Sache menschlicher Revolutionen gewesen, so könnte jener Reisende Recht

haben. Aber Jehovah führte dieses Volk aus Aegypten mit seiner großen Macht und offenbarte sich demselben als sein König und Herr. Israel hatte nicht nach menschlichen Berechnungen und Antrieben zu handeln, sondern nur der Leitung Jehovahs zu folgen. Es hatte keinen Auftrag, irgend einem umwohnenden Volksstamme Leides zu thun; eine in der Nähe seines Zuges wohnende stille ägyptische Colonie wäre vor Israel sicher gewesen. Es kämpfte nicht darum in Raphidim wider Amalek, weil es sich einbildete, über alle Heidenstämme herfallen zu müssen, sondern weil Amalek — der einzige unter den umher wohnenden Stämmen, auf den Gottes große That am Schilfmeere keinen Eindruck machte — Israel angriff und seine Schwachen und Hintersten schlug. Israel sollte keine Beute machen, um reich zu werden, sein Gott führte, nährte und schützte es, und Aegyptens Beute hatte es nach Jehovahs Wort und Führung davon getragen. Wäre dieser Unterschied zwischen Theokratie und Eigenwerk mehr beachte worden, der Fanatismus hätte in der Christenheit nicht so große Verwüstungen anrichten können.

Neuere Reisende haben gefunden, daß die Gedenksteine auf der Höhe von Sarabit el Chadim auf eine uralte Zeit hinweisen, theils vor Joseph, theils auf die Zeit Mosis und auf später.[1]) Als Israel durchzog, war also diese Colonie von Bergleuten schon da, aber Israel hatte nichts damit zu thun, darum kommt ihr Name bei Moses auch nicht vor.

Die Gedenksteine auf Sarabit el Chadim können aber noch auf etwas weisen, das uns an Erlebnisse der alten Zeit in dieser Wüste erinnert. Wenn die Könige von Oberägypten nach östlichen Ländern auf Eroberung auszogen, so führte der nähere Weg sie von Thebä im Nilthale nach der Hafenstadt am rothen Meere, wo jetzt Kosseir liegt. Von da fuhren sie über den Meerbusen nach Tor, dem Seehafen an der großen Küstenebene El Kaa, von wo sie quer nach Nordosten zogen, entweder gleich von Tor ins Gebirge hinein oder in der Küstenebene bis dahin, wo einst in der Wüste Sin Israel lagerte

---

[1]) Aus dem alten ägyptischen Reiche kommen auf den Gedenksteinen die Namen der Könige Sesortesen I, des Vorgängers des großen Sesostris, vor. Die Felsengrotte des Tempels ist von Amenemha-Möris gebaut, die Vorhalle dazu von Amenemha IV, dem letzten Könige jenes alten Reiches. Aus der Zeit der Hyksos sind keine Denkmale da, aber aus der Zeit nach ihnen sind Denksteine da von Amenophis I, Tutmes III, von dem ein kleines Tempelchen ist, Tutmes IV, Amenophis IV, Menephtha u. a.

und dann durch die Thäler Baba und Nusb hier an Sarabit el Chadim vorbei auf die Hochebene er Ramleh und von da weiter. Auf der Höhe von Sarabit el Chadim übersahen sie das ganze Hochland et Tih, seine Pässe, die ägyptischen Gebirge im Westen; hier richteten sie den Göttern Denksteine auf für glücklichen Durchzug durch die Wüste oder für glückliche Rückkehr. Diesen Weg hat wahrscheinlich auch Sisak genommen, bei dem zu Salomos Zeit in Thebä, wo er residirte, Jerobeam sich aufgehalten hatte, bis Salomo starb (1. Kön. 11, 40), und er nun im 5ten Jahre Rehabeams wider Jerusalem zog (2. Kön. 14, 25. 26) und in Gottes Hand das Werkzeug wurde, Israel zu demüthigen, weil sie sich versündigt hatten; denn Rehabeam that, was dem Herrn übel gefiel.

Fünfter Abschnitt.

Wadi es Sheikh.

1. Massa und Meriba in Raphidim.

Wenn man aus dem Thale Feiran durch den obern engen Felspaß El Bueb geht, so kommt man bald darauf im breiten, ebenen Thale voller Tamarisken an einen Zusammenstoß mehrerer Thäler. Eins, Wadi Rimm, kommt südwestlich vom hohen Serbal her; ein anderes, Wadi Soláf, von Süden aus dem Horebgebirge, und links biegt man nach Ostnordost in ein großes Thal hinein, welches in einem weiten Halbbogen das Horebgebirge umkreist und dann in den innersten Sinai hinaufführt. Es ist die natürliche und für ein ganzes Volk die einzig gangbare Straße nach dem Sinai, das Hauptthal der Gegend, der Wadi es Sheikh (es Schech).

Es ist etwa 400 Schritte breit, die Berge sind anfangs weniger hoch und sanfter gerundet, Thälchen gehen in die Seitenberge hinauf, der Boden ist mit Retem und außerdem mit andern Kräuterbüschen bewachsen. Man steigt im Thale immer aufwärts. — Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden geht rechts ein kürzerer Weg nach dem Sinai in ein Seitenthal hinein, der in 6 starken Stunden über einen beschwerlichen Felspaß nach dem Sinaikloster führt und links kommt aus einem Seitenthale der früher beschriebene obere Weg, der längs der hohen Ebene er Ramleh und über die obern Thäler des westlichen Gebirges geht.

Etwas weiter erhebt sich im Süden eine hohe Bergwand, im Anfang der Felsenburg, welche den Sinai umschließt. — Die Felsen

zu beiden Seiten des aufsteigenden Thales werden immer höher. Im Thale wachsen viele Tamarisken, die endlich zu einem dichten Walde werden, der sich über eine Stunde weit aufwärts erstreckt und in dem jährlich die Hauptmannaernte der Halbinsel eingesammelt wird. Kameele weiden gerne hier und fressen die dornigen Schoten der Stauden. Die Manna wird im Juni und Juli eingesammelt, von den Arabern gekocht und dann wie Honig gebraucht, das ungesäuerte Brod damit zu übergießen und schmackhafter zu machen oder ihr Brod darin einzutauchen. Man kann es nicht im Mörser zerstoßen oder Brod davon backen. Der Geschmack ist angenehm, etwas gewürzig, honigsüß.

Hinter dem immergrünen Tamariskenwalde kommt man an ein etwa 40 Fuß breites Felsenthor, auch wieder el Buëb genannt, und man tritt in die Berge der Felsenburg, die den Sinai umgiebt, und geht im engern Thale noch etwa eine Stunde weiter nach Osten. Der Wadi es Scheikh macht dann eine bedeutende Wendung nach Südost gen Ost und man kommt in einen neuen schönen Gebirgspaß, wo man zwischen den prächtigen röthlichen Granit- und Porphyrklippen, die sich etwa 600—800 Fuß hoch erheben, stark aufsteigt und nun ins Innere der Felsenburg eintritt.

Das Aufsteigen des ganzen Thales ist sehr bedeutend. Unten, wo man aus dem Feiranthale hineinkommt, ist der Boden 2700 Fuß überm Meer und oben in der Nähe des Sinai über 5000 Fuß, sodaß die Steigung mindestens 2300 Fuß beträgt.

Wenn man durch den Gebirgspaß, den Dschebel Utase, hindurch ist, so kommt man oben in einen breiten, kesselförmigen Boden, der mit herrlicher Weide bedeckt ist, sowie der ganze Wadi es Scheikh wegen seiner reichen, guten Weide stark von den Beduinen besucht wird. Die Felsen zu beiden Seiten sind jetzt wieder niedriger, als zuvor. Hier ist kein Wassermangel. Die Urgebirgswasser des ganzen Sinaigebirges haben den Vortheil, daß sie Quellen eines guten, süßen, genießbaren und heilsamen Wassers besitzen, während die meisten Quellen im Kalk- und Sandsteingebirge nur salziges oder bitteres Wasser haben.

Es ist indessen ein Unterschied, ob ein regenreiches Jahr ist, oder nicht. Im ersten Falle strömen die Gewässer reichlicher, Gießbäche stürzen über die Felsen und rinnen durch das Thal. Wenn aber der Regen ausbleibt, was oft eine Reihe Jahre hinter einander geschieht, so verschwinden die Wasserläufe und die Brunnen und Wassersammlungen vertrocknen. Alles schmachtet. War es vielleicht gerade ein solches regenloses Jahr, als Israel sich in Raphidim lagerte und das Volk kein Wasser hatte zu trinken? (2. Mos. 17, 1).

Raphidim heißt Stützen, Lehnen und kann verglichen werden mit den Lehnen eines Tragbettes. Man kann nichts dagegen haben, wenn der Reisende das Thal es Sheikh mit großen Polstern oder einem Divan vergleichen will, der an den senkrechten Felswänden angelehnt ist. Denn zu beiden Seiten des Thales lehnen sich thonartige Hügelreihen aus einer gelben, zerreiblichen Erde bestehend, die den Beduinen zur Seife dient, auch von ihnen zum Einreiben der Haut bei ihrem Vieh, zumal bei den Eseln gegen die Sonnenhitze gebraucht wird. Diese Hügel sind bei 100 Fuß hoch, hinter ihnen steigen die dunkeln, senkrechten Granitwände empor und in der Mitte des Thales zieht sich der immergrüne, ziemlich dichte Tamariskenwald hin, zwischen dessen Stauden Kameele weiden. — Doch deutet der Name Raphidim auch auf das Anlehnen und Stützen der Ermatteten und auf Erquickungen hin und es kann wohl sein, daß Israel diesem Lagerorte den Namen von den mehrfachen Erquickungen und Stärkungen gegeben hat, die es da empfing.

Wenn damals das Thal Feiran ein wasserreiches Thal der Palmen war, wie jetzt und Israel durch dieß große Thal gezogen wäre und dort seine Station Alusch gehalten hätte, so würde es nach dürrer Zeit dort im Palmenwalde wieder einen Erquickungstag gehabt haben, ohne daß dieß besonders aufgezeichnet worden wäre. In dem Falle möchte der Gang der Sache etwa so gewesen sein: In Sin hatte Israel Jehovah als seinen Ernährer erfahren, der es mit Man speiste. Dieß hatte denn insofern einen guten Eindruck auf sie gemacht, daß sie ruhig durch das Thal Mokatteb und das untere Feiranthal zogen und den Durst geduldiger ertrugen; im Quellenthale von Feiran wurden sie erquickt. Aber man gewöhnt sich so schnell an das Gute und geht nur ungern wieder in die Arbeit und Schwierigkeit der neuen Uebungen hinein, so mag es auch dem Volke Israel schwer geworden sein, aus dem lieblichen Palmenthale aufzubrechen. Nun bogen sie in den trockenern Wadi es Sheikh ein, fanden im regenlosern Jahre da vielleicht Alles dürrer, als sie es erwartet hatten [1]), und als sie nun Durst litten, so brach die in ihnen wohnende Verdrossenheit hervor und trieb sie auf Unmuth und Ungeduld. Dazu mögen sie sich, als sie in die hohen, dunkeln Granitwände der sinaitischen Felsenburg hinaufzogen, im Unmuth die voreilige Besorgniß erregt haben: Moses führe sie in eine schauerliche, erquickungslose Feldwildniß hinein.

---

[1]) Auch jetzt und in bessern Zeiten finden sich die Quellen mehr hinter den Felsen in Seitenschluchten. Das Auge sieht sie also nicht, man muß sie suchen.



Etwas anders, aber in der Hauptsache ähnlich wäre der Gang gewesen, wenn Israel nicht durchs Feiranthal, sondern durch den Wadi Sittere voller Obstbäume und über die weidereiche Hochebene des Wadi Kinneh mit den reichen Quellen gezogen wäre. Sie hätten auch da einen guten Tag gehabt, der sie den nachfolgenden Durst im Thale Raphidim um so mehr empfinden ließ.

Israel sollte eine neue Erfahrung machen, es sollte den Herrn auch als den kennen lernen, von dem alle seine Erquickungen kommen, der seinen Durst ihm lösche, und es durstete, damit ihm diese Erfahrung wichtig und eindringlich werde. In Sin hatte es aber vorher eine große Erfahrung gemacht, die nicht so bald hätte vergessen werden sollen. Wenn sie den Herrn als ihren Ernährer kennen gelernt hatten, der ihnen Alles gab und auf den sie schauen sollten, so wäre jetzt zu erwarten gewesen, daß sie in Geduld und Stille die Entbehrung getragen, dabei aber sich an den Herrn gewendet hätten, daß er nach seiner Güte auch dieses Bedürfen ihnen stille.

Statt dessen zankten sie mit Moses und sprachen: Gebet uns Wasser, daß wir trinken! Der Unmuth des Fleisches über das, was es entbehren muß, ist eine versuchungsvolle Finsterniß, wenn er überhand nimmt. Die Israeliten vergaßen ihres lebendigen Erretters und Ernährers, Jehovas, ja sie sagten: Ist Jehovah unter uns oder nicht? (2. Mos. 17, 7). Als ob sie gesagt hätten: „Er ist doch nicht als der Lebendige da und es ist umsonst, daß wir auf ihn hoffen; darum müssen wir uns an Moses, unsern Führer, halten und ihn zur Verantwortung ziehen."

Sie mußten allerdings Wasser haben und hätten darum bitten sollen. Sie murrten nicht aus Unersättlichkeit, sondern aus Unglauben und daraus folgender Verkehrtheit, weil sie von dem Herrn absahen. Wer den Namen Gottes anruft, wird stille bleiben. Wer aber nicht beten und auf den Herrn schauen will, wird in der Aergerlichkeit, in die ihn Sorge und Unglauben versetzen, Sünde thun. — Gott läßt sich aber mit Murren und Sorgen nichts abtrotzen und es ist große Sünde, ihn versuchen, d. h. ihn zwingen zu wollen, daß er sich aufmache, namentlich, um uns unsern Willen zu thun. Unser Bedürfen und alles Gute muß im Glauben erbeten sein.

Moses sprach zum Volk: „Was zanket ihr mit mir? Warum versuchet ihr den Herrn?" — Ihre Vorwürfe trafen ja nicht ihn, sondern Jehovah. Moses hatte sie nicht nach eigener Wahl und Berechnung geführt, er hatte auch nicht nöthig, jedesmal die nächsten Stationen ausforschen zu lassen, ob Wasser da sei? Er folgte der füh-

renden Wolke und wo diese sich niederließ, da konnte er auch hoffen, daß der Herr für alles Nöthige sorgen werde. Auch kannte er ja das Horebgebirge.

Das Volk dürstete, denn Gott läßt sich mit Murren und Zanken nichts nehmen. Da war es denn umsonst, was Moses ihnen vorhielt. Ungeduldiger kann keine Karawane über ihren Führer herfahren, wenn er sie in wasserloser Gegend irre leitet und ihr so den gewissen Untergang bereitet. „Warum hast du uns lassen aus Aegypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh, Dursts sterben ließest!“ (2. Mos. 17, 3.)

Moses ließ sich auch durch das Unrecht nicht irre machen und erbittern. Was das Volk hätte thun sollen, das that er und schrie zum Herrn in seiner Noth: „Wie soll ich mit dem Volke thun? Es fehlet nicht weit, so werden sie mich noch steinigen“ (2. Mos. 17, 4). — Und er schrie nicht vergeblich; denn wer den Herrn ehret, den wird er wieder ehren und wer sich zu ihm wendet und ihn anruft, den will er hören und erretten. Wer ihn aber versuchen und zwingen will, den läßt er stehen, weil er ein Thor ist und nicht auf den Herrn wartet.

Der Herr schaffte nun Hülfe, aber so, daß Israels Gottversuchen und Zanken anschaulich widerlegt und beschämt wurde. — „Zeuch hin vor dem Volke, sagte der Herr zu Moses, und nimm etliche Aelteste von Israel mit dir und nimm deinen Stab in deine Hand, damit du den Strom schlugest und gehe hin. Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Fels in Horeb, da sollst du den Felsen schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke“ (2. Mos. 17, 5. 6).

Moses trat also, innerlich gestärkt und der Hülfe seines Gottes gewiß, dem murrenden Volke entgegen und wählte sich einige Aelteste aus, um mit ihnen nach dem bezeichneten Felsen zu gehen. — In der Wüste Sin hatte das ganze Volk mit Augen gesehen, daß der Herr ihr Ernährer sei. Jetzt, da sie diese Erfahrung nicht geachtet hatten, durfte nicht mehr das ganze Volk zusehen, was Jehovah für sie that, sie genossen nur den Segen davon und tranken des Wassers. — Der Herr zeigte dem murrenden Volke gegenüber etwas von seiner Majestät. Daher durften nur die Aeltesten gegenwärtig sein, die auch nachher auf Sinai (2. Mos. 24, 9—11) Jehovah, den Gott Israels, allein anschauen durften. Sie, die Israel leiten und ihm Zeugniß geben sollten, bedurften es auch, einen um so tiefern und anschaulichern Eindruck von dem gegenwärtigen und lebendigen Gott Israels zu haben.

Moses nahm seinen Stab in die Hand, mit dem er einst das Wasser des Nils schlug; jenes Zeichen seiner Stellung und des Bei=

standes seines Gottes, das er nie im eigenen Geiste gebraucht, mit dem er aber im Namen Jehovah's Großes verrichtet hatte. Der Anblick dieses Stabes konnte also Ehrfurcht erwecken und den Zuschauern zeigen, daß Moses nicht aus sich Israels Führer sei, sondern daß dem Volke wieder eine Hülfe durch Jehovah's Macht kommen werde.

Wenn man durch den Gebirgspaß des Dschebel Utase in die Höhe der sinaitischen Felsenburg hinaufgestiegen ist, so geht man oben etwa drei Viertelstunden durch das breite Thalbecken nach Südost, dann wendet sich das Thal noch mehr nach Süden zu und man geht wieder etwa drei Viertelstunden durch ein zweites breites Thalbecken, hinter dem das Thal wieder enger wird. Die Felsen zur Seite des ersten Thalbeckens sind weniger hoch, als die frühern, die des zweiten sind wieder höher. Aber auf welchem dieser Felsen erschien des Herrn Herrlichkeit? Wo schlug Moses den Fels, daß Wasser heraus rann und das Volk trank? Wir können das noch nicht bestimmen. Ist die Quelle, die aus Gottes Macht hier irgendwo aus dem Felsen floß, nachher wieder verschwunden? In Seitenschluchten, die nach Osten hinaufziehen, sind einige schöne Quellen. So zuerst die Quelle Bir Mohsen und oben, wo das Thal enger wird, die Quelle Abu Suweirah. Letztere liegt 4000 Fuß über dem Meere. Ihr Wasser tränkt die Heerden und unten im Thale finden sich einige Gärten mit Obstbäumen und Gemüse. Doch müßte man die Oertlichkeit noch besser kennen lernen und weitere Untersuchungen des Landes lassen uns vielleicht noch passendere Plätze finden.

Moses schlug also vor den Aeltesten den Fels, auf dem des Herrn Herrlichkeit seine Gegenwart kund gab. Das ganze Volk trank nun mit seinen Heerden. Der Herr hatte ihm sein Bedürfen gegeben, aber so, daß Israel nicht Moses, nicht den Fels dafür ansehen konnte, sondern ihn, den Quell der Quellen, den Fels der Treue, aus dem stets nur alle Erquickung kommt.

Darum heißt es 1. Cor. 10, 3. 4: Die Väter haben alle einerlei geistliche Speise gegessen; sie genossen, was Jehovah, ihr Ernährer, ihnen gab, das Manna und das Gesetz. Sie haben auch einerlei geistlichen Trank getrunken, also nicht nur dieß Wasser, das ihnen durch Gottes Macht zu Theil wurde, sondern auch alle geistlichen Erquickungen, die sie genießen durften. Sie tranken aber von einem geistlichen Fels, der mit folgte, von Jehovah, von dem ihnen Alles kam, auf den sie in Allem zu sehen hatten, welcher Fels war Christus, der Engel Gottes, der vor dem Heere Israels herzog (2. Mos. 14, 19, 2. Mos. 23, 20), das Angesicht des Herrn, welches

sie zur Ruhe leitete (2. Mos. 33, 14), Jehovah, der auf Sinai dem Moses von Jehovah's Namen predigte (2. Mos. 34, 5—7; 4. Mos. 14, 17. 18).

Einige Ausleger haben geglaubt, das Wasser sei von hier an dem Volke stromweise und in Bächen überall hin nachgefolgt, wo sie hinzogen. Das wäre freilich ein großes Wunder gewesen, wovon aber nichts in der Bibel steht; denn es ist weder vom Wasser, noch vom Horebfelsen gesagt, daß sie ihnen nachgefolgt seien, sondern von ihrem geistlichen Felsen, der ihnen jederzeit, wie in Raphidim das Wasser, so auch alle nöthigen Erquickungen aus seiner Macht und Fülle geben konnte. Warum wollen wir vom lebendigen Gott wieder auf die Creatur zurückgehen?

Wenn Jehovah ein Fels genannt wurde, so dachte Israel hinfort nicht nur an den ewig treuen Grund, der nie wankt, sondern es konnte auch an den denken, aus dessen Schooß alle Brunnen und Erquickungen quillen. So 5. Mos. 32, 4. 15. 18. Er ist ein Fels! seine Werke sind unsträflich; denn alle seine Wege sind Recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er. — Den Fels seines Heils hat Jeschurun gering geachtet. — Den Fels, der dich gezeuget hat, hast du außer Acht gelassen und hast vergessen Gottes, der dich geboren hat.

Israel wurde später an seine Sünde und an die Erweisung Gottes unter ihnen oft erinnert.

5. Mos. 8, 15—18 wird ihm vorgehalten: Jehovah, dein Gott, hat dich geleitet durch die große und grausame Wüste, da Feuerschlangen und Skorpionen und lauter Dürre und kein Wasser war und ließ dir Wasser aus dem harten Felsen gehen; und speisete dich mit Man in der Wüste, von welchem deine Väter nichts gewußt haben; auf daß er dich demüthigte und versuchte, daß er dir nachher wohl thäte. Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kraft und meiner Hände Stärke haben mir dieß Vermögen ausgerichtet. Sondern, daß du gedenkest an Jehovah, deinen Gott; denn er ists, der dir Kraft giebt, solche Thaten zu thun, auf daß er hielte seinen Bund, den er deinen Vätern geschworen hat, wie es gehet heutiges Tages. — Eine Felsenwand, wie hart, kahl und dürr ist sie! Was ist von ihr zu hoffen? Und doch, wenn Jemand bald darauf, nachdem Moses den Felsen geschlagen hatte, dazu gekommen wäre, so würde er an dem aus dem Fels rinnenden Bach gesehen haben, was man oft in Gebirgen findet, nur daß der Felsenquell jetzt auf das Wort Gottes und durch seine Macht augenblicklich entstanden war. — Gott hätte gleich bei der

Ankunft des Volkes ihm diese Quelle bescheeren können, aber er ließ Durst über sie kommen, weil er sie prüfen und versuchen wollte. Sie mußten erfahren, daß sie nichts konnten, daß das Gute ihnen nicht von selber komme; es hätte können offenbar werden, daß sie auf den Herrn sahen und sich zu ihm wendeten, es wurde nun aber Israels Unglauben und Ungeduld offenbar und das war auch nöthig, damit Israel sich selbst kennen lernte, beschämt und gedemüthigt würde und erkennete, daß alles Gnade sei, was es empfange.

Ps. 78, 11 wird an die Sünde der Väter erinnert. Sie vergaßen der Thaten Gottes und seiner Wunder, die er ihnen erzeigt hatte. Das ist die gefährliche Art unserer Herzen, die wir so oft bei uns finden, über die der Herr Jesus auch noch bei seinen Jüngern zu klagen hatte. Als Beleg dafür wird dann Ps. 78, 15—18 erwähnt. Er spaltete Felsen in der Wüste und tränkte sie, wie aus großer Fluth. Und führete heraus Bäche aus dem Felsen und ließ hinabfließen Wasser gleich Strömen — was theils in Raphidim, theils in Kadesch geschehen ist. Beide Male wurden sie reichlich getränkt und Gottes Können und Wollen, seine Allmacht und Güte hätten ihnen eindrücklich im Gemüthe bleiben können. Aber — fährt der Psalm fort — sie fuhren noch fort zu sündigen wider ihn und empörten sich wider den Höchsten in der Wildniß. Und versuchten Gott in ihrem Herzen, daß sie Speise forderten für ihre Seele.

Dagegen wird Ps. 105, 41. 42 unter den Thaten Gottes, die er an seinem Volke gethan hat, mit erwähnt: „Er öffnete den Felsen, da flossen Wasser aus, daß Bäche liefen in der dürren Wüste. Denn er gedachte an sein heiliges Wort, Abraham, seinem Knechte geredet." Das war der Grund seiner Thaten, nicht Israels Verdienst. Denn — wie Vers 8 steht — er gedenket ewiglich seines Bundes, des Worts, das er verordnet hat auf tausend Geschlechter. Der Herr hatte einst Abraham verkündet, seine Nachkommen würden aus dem fremden Lande im vierten Geschlecht wieder kommen und der Herr wolle ihnen das Land Canaan geben (1. Mos. 15, 13 – 21). Wie wichtig, heilig und hehr ist das Wort, das er geredet hat und wie werth, daß wir uns daran halten und es ihm vorhalten! Denn er ist treu und wahrhaftig und vergißt seiner Worte nicht.

Ps. 114 erinnert das Volk Gottes an den Auszug aus Aegypten. Damals erklärte der ewige Gott es aus freier Gnade für sein Volk, sein Heiligthum, seine Herrlichkeit. Große Mächte, schwere Hindernisse, trostlose Zustände standen im Wege. Sie mußten alle vor der gewaltigen Hand des Gottes Israels weichen. Der Psalm hebt das am

Ende hervor: „Vor dem Antlitz des Herrn bebe, o Erde! Vor dem Antlitz des Gottes Jakob's; der den Fels wandelte in Wassersee, den Kieselstein in Wasserbrunnen (Ps. 114, 7. 8). Er ists, auf ihn muß sein Volk sehen, wenn auch die Umstände noch so schwierig, die Hindernisse noch so groß sind.

Man nannte den Ort in Raphidim, wo der Herr seinem Volke Wasser gegeben hatte, zum Andenken an Israels dadurch beschämte Sünde: Massa und Meriba, Versuchung und Zank, um des Zanks willen der Kinder Israel und daß sie den Herrn versucht und gesagt hatten: Ist Jehovah unter uns oder nicht? (2. Mos. 17, 7). Leider blieb es nicht bei diesem Orte, den man so nennen mußte, es gab später noch mehr Warnungszeichen dieses Namens, die denn alle zusammen gemeint sind, wenn in späterer Zeit an Massa und Meriba erinnert wird (5. Mos. 9, 22; 4. Mos. 14, 22; 4. Mos. 20, 113).

So sagt Moses 5. Mos. 6, 16: Ihr sollt den Herrn, euern Gott, nicht versuchen, wie ihr ihn versuchtet zu Massa. Das erinnerte Israel deutlich genug an jenen Unmuth des Unglaubens, an jenes Zanken, Herausfordern und Erzwingenwollen, das zu Massa vorgekommen war, weil Israel die Thaten Gottes vergessen hatte und nicht den Herrn ansah und anrief und auf seine Güte harrete. Es wußte nun an Massa, was das sei: Gott versuchen. Ps. 95, 7—11 wird ferner daran erinnert: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste — wo sie Durst ertrugen, aber nicht in Geduld, sondern im Unmuth, der sie reizte, Alles zu vergessen und nicht wissen zu wollen, was bisher an ihnen geschehen war und im ungeduldigen Aerger zu fragen: Ist der Herr unter uns? — Da mich eure Väter versuchten, fährt der Psalm fort, prüften mich und (hattens nicht nöthig, denn sie) sahen doch mein Werk. Vierzig Jahre hatte ich Verdruß an dem Geschlecht und sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will und sie wollten meine Wege nicht lernen. Daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen. — In Hebr. 3 ermahnt der Apostel die Gläubigen, die in viel Gefahr von Trübsal und Verfolgung standen, wo es also galt, in Geduld auszuharren und sich durch die Trübsal nicht müde machen und erbittern zu lassen, daß sie doch das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende festhalten möchten und fügt nun bei: Darum, wie der heil. Geist spricht (Ps. 95, 7—11): Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung, am Tage der Versuchung in der Wüste; da mich eure Väter versuchten, prüften mich und

sahen meine Werke vierzig Jahre lang. Darum ich entrüstet ward über dieß Geschlecht und sprach: Immerdar irren sie mit dem Herzen; aber sie erkannten meine Wege nicht, daß ich auch schwur in meinem Zorn, sie sollten zu meiner Ruhe nicht kommen. Sehet zu, meine Brüder daß nicht Jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott (Hebr. 3, 7—12).

Wie wichtig ist zum Durchkommen jene andere Ermahnung: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist auch noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget! (Hebr. 10, 35. 36).

2. Die Wüste der Völker.

An die Gnade und Treue Gottes, die sein Volk in Raphidim und anderswo in der Wüste reichlich tränkte, wird auch Jes. 48, 21 erinnert. Da sagte der Prophet V. 20: Gehet aus von Babel, fliehet von den Chaldäern mit fröhlichem Schall; verkündiget und lasset solches hören, bringets aus bis an der Welt Ende; sprechet: Jehovah hat seinen Knecht Jakob erlöset. Die Errettung Israels aus Babylons Weltmacht war eben so gut das alleinige Werk Gottes, obwohl auf andere Weise, wie die Ausführung aus Aegypten. Es war Israels Gott, der sie aus den Händen der Kinder Sems errettete, wie aus den Händen der Kinder Hams.

Auf die stille Frage des Herzens antwortet der Prophet V. 21: Sie hatten keinen Durst in der Wüste, da er sie leitete; er ließ ihnen Wasser aus dem Felsen fließen, er spaltete den Fels, daß Gewässer herausrannen.

Als nach der babylonischen Gefangenschaft ein Theil von Juda und Israel nach dem Lande der Väter zurückkehrte, da wird ihr Herr und Gott auch in der großen syrischen Wüste für sie gesorgt haben, die zwischen Babel und Canaan liegt, die sie durchzogen, oder vielleicht umzogen; denn von ihrem Wege ist uns nichts gesagt. — Aber mit Babels Fall war die Weltmacht nicht zu Ende, nur ein Theil des Volks kehrte zurück, nur ein Theil der Weissagung ging in Erfüllung, Juda gerieth später, nachdem es seinen Erlöser verworfen hatte, auch in die Hand der Kinder Japhets und Babel wurde nur der Anfang und die Bezeichnung für eine lange dauernde Herrschaft der Weltmacht mit ihren Grundsätzen, Wegen und Gewalten, die noch fort geht, bis der Herr wiederkommen und sein Reich in Herrlichkeit aufrichten wird. Jes. 48, 20. 21 ist darum auch nicht mit dem Rückzug

der Juden aus Babel abgeschlossen. Es schließt sich gleich Jes. 49 an die Verheißung einer Errettung an, die viel weiter und tiefer geht.

Hesekiel 20, 35—38 sagt der Herr: So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehovah, ich will über euch herrschen mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimm. Und will euch aus den Völkern führen und aus den Ländern, dahin ihr verstreut seid, sammeln mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimm; und will euch bringen in die Wüste der Völker und daselbst mit euch rechten von Angesicht zu Angesicht. Wie ich mit euern Vätern in der Wüste bei Aegypten gerechtet habe, eben so will ich auch mit euch rechten, spricht der Herr Jehovah. Ich will euch wohl unter der Ruthe lassen hindurchgehen (nämlich als Schafe unter dem Hirtenstab), daß ihr nicht nur eure eigenen Wege gehen, sondern dem Hirten folgen müsset (3. Mos. 27, 32) und euch in die Bande des Bundes zwingen. Und will die Abtrünnigen und die, so wider mich übertreten, unter euch ausfegen; aus dem Lande ihrer Fremdlingschaft will ich sie führen und in das Land Israel nicht kommen lassen, daß ihr lernen sollt, daß ich Jehovah bin.

Auf die so sehr bestimmte Weissagung scheint man wenig geachtet zu haben. Und doch ist sie gewiß nicht vergebens gewesen. Sie enthält folgende Bestimmungen:

1) Der Herr wird sein Volk aus den Völkern führen und aus den Ländern, dahin sie zerstreuet sind, sammeln und zwar so, daß auch die Abtrünnigen und Uebertreter (V. 38) noch mit ausziehen werden.

2) Er wird sie aber nicht gleich zu ihrer Ruhe führen, sondern in einen ähnlichen Vorbereitungsstand, wie damals, als er Israel aus Aegypten führte, nur nicht gerade in ein wüstes Land, sondern in die Wüste der Völker. Das sind nicht mehr diejenigen Völker, unter denen Israel vorher zerstreuet wohnte, denn aus denen sind sie dann nach V. 34 ausgeführt. Es muß aber ein Zustand unter Völkern sein, wo das ausgeführte Israel eben so ohne äußere Unterstützungen, Hülfsmittel und Aussichten und genöthigt ist, auf seinen Gott und Herrn allein zu schauen und zu bauen, wie einst in der Wüste.

3) In diesem Zustande wird der Herr von Angesicht zu Angesicht mit ihnen rechten, wie in der sinaitischen Wüste, wo er auf Sinai im Feuer sich ihnen offenbarte und ihnen Israels Grundgesetz gab. Dabei wird er zweierlei erreichen:

a) Er wird das Volk, das bisher seine eigenen Wege noch vielfach ging, nöthigen, als seine Schafe auf ihn allein zu sehen, ihm zu folgen und sich in die von ihm geordneten Wege des ewigen Bun-

des zu schicken. Da soll ihr altes, halsstarriges Wesen also wohl ein Ende nehmen, sie sollen nicht mehr die Leute bleiben, die immerdar den Götzen nachlaufen, auch nicht mehr die, welche immerdar in ihrer eigenen Gerechtigkeit vor Gott gerecht werden wollen, sondern sie werden es erkennen: Er sei ihr Heil allein und ganz und aus lauter Gnade! Das ist des Bundes Hauptweg. Darum heißt es auch von dieser Zeit Jerem. 31, 2: Das Volk, so übergeblieben ist vom Schwert, hat Gnade gefunden in der Wüste. Israel zeucht hin zu seiner Ruhe.

b) Er wird die Abtrünnigen und Uebertreter austilgen, so daß sie also wohl aus den Ländern ihrer Fremdlingschaft bis dahin kommen, aber nicht weiter, nicht ins Land Israel.

Aehnlich weissagt Hosea 2, 14. 15. Weil Israel vom Götzendienst nicht lassen will, so verheißt der Herr eine Zeit, wo er schon mit ihnen fertig werden will. „Darum siehe, ich will sie locken und will sie in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden. Und will ihr geben ihre Weinberge von dannen aus und das Thal Achor zur Thüre der Hoffnung. Und daselbst wird sie singen, wie zur Zeit ihrer Jugend, wie am Tage, da sie aus Aegyptenland zog.“ Diese Stelle ergänzt die in Hesek. 20, indem sie eine andere Seite derselben Sache hervorhebt. Dort zeigt der Herr seine Gerichte, wie er über das so lange abtrünnige Volk mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimm herrschen, in großer Majestät wie einst in der Wüste am Sinai mit ihnen rechten, sie in die Bande des Bundes zwingen und die Abtrünnigen aus ihnen ausfegen wolle. Hier zeigt er die damit verbundene Barmherzigkeit. Er will sie durch die Wunder der Erlösung locken, will sie dann in die Wüste führen, wo sie freilich viele Gaben, Güter und Hülfsmittel entbehren müssen und sich auf Menschen und allerlei Vortheile unter ihnen nicht mehr verlassen können; aber dabei von dem allen frei werden und mit ihrem Herrn und Gott, der sich ihnen wieder offenbart, wie vor Alters, allein sind, so daß er nicht nur sie majestätisch richtet, sondern auch freundlich mit ihnen redet, ihnen ans Herz redet und in vertraulicher Gemeinschaft ihr Herz faßt. Denn Alle, die ihm nicht widerstreben, sollen ja nach Jerem. 31, 2 Gnade finden in der Wüste. Und indem also das Gericht zum Siege und in die Gnade übergeht, so wird dem wiederkehrenden Volke von der Wüste aus sein Eigenthum im verheißenen Lande gegeben; jene Weinberge, die des Landes köstlichste Frucht tragen, und das Thal Achor, die Pforte Canaans hinter Jericho, wird nun ein Thor der Hoffnung, weil nun mehr als zu Josua's Zeit

(Josua 7, 26) aller Bann aus Israel getilgt, das Volk versöhnt und Gottes Gnade ihm für immer zugewendet ist. Die Felspforte mit den Thälern und Schluchten, in die das Thal einwärts sich verzweigt, soll in tiefer Sicherheit des Friedens zum Rinderlager werden dem Volke Gottes, das ihn nun sucht (Jes. 65, 10). Dann wird Israel singen wie zur Zeit ihrer Jugend, fügt Hosea 2, 15 bei. Denn weil der Herr gedenken will an seinen Bund, den er mit ihr gemacht hat zur Zeit ihrer Jugend und einen ewigen Bund mit der Tochter Zion's aufrichten will (Hesek. 16, 60), weil sie dann den recht erkennen wird, der Israels Heil und Herr ist, so giebts auch neue Lobgesänge. Israel wird das Lied der Erlösung, das Lied Mosis singen, wie am Tage, als es aus Aegyptenland zog. Aber dieß Lied ist nun auch das Lied des Lammes geworden, das also im Himmel und auf Erden gesungen wird (Offenb. 15, 3).

Nach diesem prophetischen Blick auf Israels Erlösungsgang, wenn es aus den Völkern zurückkehrt, nöthigt uns das Andenken an Raphidim und die andern Erweisungen, wie Gott in der Wüste sein Volk erquickte, nährte, trug, leitete und behütete, noch einen Blick auf die Weissagung Jes. 49, 8—13 zu werfen. Dort spricht Jehovah zu dem tief Verachteten und dann hoch Erhöhten; dem Knechte Gottes, dem Auserwählten: Zur Zeit der Gnaden habe ich dich erhöret und am Tage des Heils habe ich dir geholfen und nun werde ich dich behüten und dich machen zum Bunde des Volkes, herzustellen das Land, auszutheilen die wüsten Erbtheile, zu sagen den Gefangenen: Gehet heraus! und zu denen in der Finsterniß: Kommt hervor (werdet offenbar)! Auf den Wegen sollen sie weiden und auf allen Hügeln soll ihre Weide sein. Sie werden weder hungern noch dürsten! Es soll sie weder Wüstengluth noch Sonne stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen und an Wasserquellen sie leiten. Und ich will alle meine Berge zum Wege machen und meine Bahnen sollen sich erheben. Siehe, diese werden von ferne kommen und siehe diese von Mitternacht und vom Meer und diese vom Lande Sinim. Jauchzet, ihr Himmel, freue dich, Erde; brechet aus, ihr Berge, in Jauchzen! Denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmet sich seiner Elenden!

Hier ist von dem geredet, der da kommen sollte, dem Gesalbten Gottes, der tief verachtet und hoch erhöht werden sollte. Ihm sagt Jehovah, was sein Recht und Amt sein werde und dann, wie es mit den bisher Gebundenen sein werde, die er erlöst hat und die ihm angehören. Gott hat den, den die Menschen verworfen und gekreuzigt haben, durch seine rechte Hand erhöhet zum Fürsten und Heiland, zu

geben Israel Buße und Vergebung der Sünden (Ap. Gesch. 5, 31). Zu diesem Israel gehören auch die gläubigen Heiden, darum sagt Paulus 2. Cor. 6, 2: „Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret, ich habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! — Er sollte ja das Gnadenjahr des Herrn mit sich bringen, das große Erlaßjahr, worin die Schulden erlassen, die Knechte frei werden und jeder wieder zum verlornen Eigenthum kommen sollte. Diese Gnadenzeit kam mit dem Herrn Jesu. In ihm wurde das Haupt der neuen Gemeine, das sich zum Lamme Gottes hingegeben hatte, erhöret und ihm ward geholfen, denn er wurde auferwecket von den Todten und damit waren auch alle die Seinen errettet, die der Vater ihm gegeben hatte, und er übte nun fortan um so mehr sein Heilandsamt an den Armen, Verwundeten und Gefangenen, wie es Jes. 61, 1—2 beschrieben ist. Dazu gehört, daß er die Seinen leitet und schützet, stärket, nähret und erquicket. Es ist hier zunächst die Gemeine aller derer, die zu ihm kommen, an ihn glauben und seinen Namen anrufen, denen das gilt. Weil sie aber Christi Leib sind, so nehmen sie Theil an seinem Recht und Amt, an den Armen, Verlorenen und Gefangenen überhaupt.

Wenn dieß vorab dem Heiligthum gilt, so hat doch der Herr es auch in allerlei Weise am Vorhofe seines Tempels, am christlichen Volke, am Zustande der allgemeinen Christenheit, wahr gemacht zu allerlei Zeiten und wird es noch mehr da erfüllen, wenn die Völker ihm völlig unterthan werden und das Volksleben in all seinen Elementen vom Worte Gottes geleitet, geheiligt und gesegnet wird. — Er wird es auch am alten Bundesvolke erfüllen, wenn es aus den Völkern ins Land der Väter zurückkehrt. Er wird es an all den verschiedenen Erscheinungen und Abtheilungen seines Reiches nach Maßgabe ihrer Eigenthümlichkeit und der Oekonomie der Zeiten erfüllen und wie weit diese Verheißungsworte gehen, zeigt uns Offenb. 7, 15 -- 17, wo Johannes die große Schaar sieht, die Niemand zählen konnte, die aus der großen Trübsal gekommen sind und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Von denen sagt er nun weiter: Darum sind sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel und der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Throne wird sie weiden und sie leiten zu Lebens-Wasserquellen und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Gott hat alle seine Worte am Erstling, Christus, erfüllet, als er ihn vollendet und zum Fürsten und Heiland gemacht hat, da ist die große Erlösung zu Stande gebracht worden. Er wird sie aber auch erfüllen in der Erlösung des Heiligthums, seiner Gemeine auf Erden, wenn sie offenbar werden wird, was sie ist; in der Erlösung des Eigenthums und Erbes, der Völker auf Erden, aus aller Herrschaft der Weltart und Weltmacht, und Israels aus seiner Zerstreuung; in der ewigen Erlösung in der Heimath am Throne Gottes. Wo und wie das Volk Gottes aus Babel ausgeführet wird, wird es für sie heißen: Sie hatten keinen Durst in der Wüste, da er sie leitete; er ließ ihnen Wasser aus dem Felsen fließen; er spaltete den Fels, daß Gewässer herausrannen (Jes. 48, 21). Ihr geistlicher Fels, ihr lebendiger Quell, ihr ewiger Erbarmer ist mit ihnen.

3. Der Scharab.

Das ist eine merkwürdige, in der Wüste oft vorkommende Erscheinung, die den Reisenden wohl bekannt ist und auch in den Wüsten der sinaitischen Halbinsel oft vorkommt. Heiß brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, heiß wird der Sand oder der Felsboden unter den Füßen und zieht man durch eins der Thäler, so strahlt die Hitze von den kahlen Felswänden nur um so glühender zurück. Der Horizont geräth in eine zitternde, flimmernde Bewegung. Weit und breit ist vielleicht noch kein grüner Fleck zu sehen, wo man hoffen kann, eine Quelle anzutreffen und nach langem Reisen in der Wüste werden Menschen und Thiere von Durst gepeinigt. Schon diese Wüstengluth ist schmerzlich und ein eindrückliches Bild der Trübsale. „Kein Lüftchen wehte, sagt ein Reisender aus der Nähe der Wüste Sin, die Sonne senkte ihre senkrechten Strahlen in die Schlucht, durch die wir zogen, nur zuweilen verursachte ein überhangender Felsen einen kleinen Fleck Schatten, der die einzige Zuflucht schien, damit wir nicht von der zurückstrahlenden Hitze und dem Feuerglanze, denen wir ausgesetzt waren, todt dahin sänken. Das Seufzen der Kameele hallte fürchterlich von den einsamen Klippen wieder. Die Araber litten sehr, aber wie gewöhnlich, stillschweigend." — Wenn nun Jes. 49, 10 verheißen wird, es wird sie keine Wüstengluth, keine Hitze vom heißen Wüstenboden oder von den Felswänden her, und keine Sonne von oben her treffen, so ist das eine große Verheißung.

Aber nun scheint oft vor dem ermatteten Wanderer ein See, ein Fluß, sogar von Gesträuch, von Palmenwäldern umgeben, eine liebliche

Landschaft zu liegen. Wer's nicht kennt, will erfreut und voll Hoffnung der Gegend zueilen, er nimmt all seine Kraft zusammen, um sie so bald wie möglich zu erreichen — aber das liebliche Land flieht vor ihm und endlich zerrinnt es in Dunst. Es ist nur eine von den öftern sogenannten Luftspiegelungen gewesen, die in der Wüste so oft vorkommen, der Scharab, der noch heute von den Arabern Serâb genannt wird. „Wir konnten rings um uns Seen mit Inseln und Ufern ganz deutlich sehen, sagt ein anderer Reisender, der Umriß des Berges schien sich so ganz in dem Wasser abzuspiegeln, daß wir kaum widerstehen konnten, das Trugbild, das unsern Sinnen vorschwebte, für Wirklichkeit zu halten." — Unversehens malen sich zuweilen in der Luft die schönsten Landschaften mit Flüssen und Seen ab, so täuschend, daß man einzelne Bäume, Mauern und Schlösser zu unterscheiden meint. Eine Zeitlang dauern diese Luftgebilde, dann vergehen und verschwinden sie wieder. Den erfahrenen Wüstenbewohner können sie nicht mehr irre machen, weil er sie kennt; den unerfahrenen Reisenden aber um so schmerzlicher täuschen, je mehr er fühlt, daß er Ruhe und Erquickung nöthig hat. Wie muthlos wird er nun, da seine Hoffnung dahin ist! Um wie viel mehr fühlt er jetzt den brennenden Durst und wenn er dem Truggebilde nachgegangen ist, die Ermattung nach nutzloser Anstrengung. Dazu ist er vom Wege abgekommen und allen Schrecken einer Verirrung in der Wüste ausgesetzt.

Kaum konnte es ein entsprechenderes Bild für die vielen falschen Befriedigungen geben, die auf der Lebensreise den Pilger irre führen und ermatten und eine stete Reihe schmerzlicher Täuschungen zur Folge haben. Wo er nach einem Gute hungert, da sind diese Luftgebilde gleich bei der Hand. Entweder jagt er dann nach nichtiger Freude und macht allerlei Pläne, wie er Gewinn, Lust und Ehre erjagen möge und erlangen, wonach sein Herz gelüstet. Oder er nimmt allerlei Träume für Weisheit, Meinungen, Ansichten und Menschensatzungen für seines Fußes Leuchte, eigene Kraft und Gerechtigkeit, Eigenwirken, selbsterregte Gefühle, Phantasie und Schein für das, was des Geistes Gottes und seines Lebens ist u. s. w. Er fühlt die Noth des Lebens, den Ernst der Schule Gottes und macht einen Plan nach dem andern, wie er sich selber daraus helfe und leichtern Kaufs durchs Leben komme. Das Alles ergreift er eine Zeit lang und jagt ihm nach und setzt des armen Lebens Zeit und Kraft dafür ein. Auf einmal ist's zerronnen, er ist bitter getäuscht und um so matter und elender und siehe — es ist wieder ein neues Luftgebilde da, dem er nachjagt!

Da ist es denn eine große Verheißung, wenn es Jes. 35, 7 heißt:

Der Scharab soll zum Teiche werden. Anstatt all jenes trügerischen Scheines falscher Befriedigungen soll wahre Stärkung und Erquickung dem müden Pilger zu Theil werden. Das gehört zu der Herrlichkeit des Segens in Christo, daß in ihm wahres Leben, wahres Heil, lauter wahrhaftige und darum ewige Güter das Herz des Pilgers erquicken und wer auf diesen Hort traut, wird nicht zu Schanden werden und wer seinen Namen anruft, soll selig werden, denn er ist reich über Alle, die ihn anrufen.

4. Die Bewässerung der Wüste.

Was Jehovah in Raphidim that, war etwas von dem, was er noch mit der Wüste überhaupt thun will, zuerst mit der geistigen, dann auch mit der Erdennatur, die am Segen der Völker ihren Theil haben soll. Der Herr verheißt das an mehrern Orten, so Jes. 35, Jes. 44, 2. 3, so auch Jes. 41, 17—20, wo uns die nähere Anschauung der Naturverhältnisse einen Reichthum der Anwendung zeigt. Wir wollen die letzte Stelle etwas näher betrachten.

Jes. 41, 17. Die Elenden und die Armen suchen Wasser und es ist nichts da. Ihre Zunge verschmachtet im Durst (sie vertrocknet). Ich, Jehovah, will sie erhören. Ich, der Gott Israel, will sie nicht verlassen.

Das Verderbniß in der Menschheit spiegelt sich auch in der äußern Schöpfung und diese ist daher ein Zeugniß und Wort Gottes an sie. So giebt es denn wirklich gar viele Gegenden auf Erden, wo die Armen und Elenden Wasser suchen, sei es zum Löschen ihres Dursts, sei es zum Bewässern der Felder, aber es ist nichts da. Es ist ein schrecklicher Zustand, dieses Verschmachten vor Durst in der weiten Wüste und es ist ein jämmerlicher Anblick, kahle Landstrecken vor sich zu sehen, die fruchtbar sein könnten, wenn sie bewässert wären, aber es ist nirgend ein Bächlein, das sie befruchtet. — Einige dieser öden Gegenden sind von Natur wüste gewesen; andere sind es durch die Gerichte Gottes geworden, die über ehemals fruchtbare Länder hereingebrochen sind. — Israel selbst sah zwar zur Zeit des Jesaja Wüsten um sich her, die ihm diese Worte klar machen konnten; jetzt aber ist in seinem Lande so manche Gegend öde und vertrocknet, die einst fruchtbar war.

Was haben seit der Zeit des Jesaja bis auf heute die Armen und Elenden unter den Menschen Wasser gesucht! Die Völker gingen ohne Gott ihre eigenen Wege und suchten in Allem, was menschlich

groß und blühend ist, ihre Wohlfahrt und ihre Ehre. Aber durch die Sünde sind sie Alle in Staub und Elend gesunken. Wo sie suchten, da war kein Wasser; denn alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume und die Sünde ist der Menschen Verderben! — Israel hatte Größeres, als sie Alle; aber es fiel auch dahin, denn Adam's Natur vermag das Gesetz nicht zu halten. — Da kam der Herr. Aber die Christen haben es nicht glauben wollen, daß Christus und sein Wort und Geist Alles ganz neu mache, sie sind von ihm ab wieder zu allen Blumen des Fleisches gegangen, als ob denn doch der alte Mensch und dessen Macht und Güte es sei, worin sich das Heil finde. Nun sind 18 Jahrhunderte verflossen und wie ist's denn unter uns?

Die Armen und Elenden suchen Wasser und ist nichts da. Die leiblich Armen und Verkommenen suchen Hülfe, sie erwarten sie da und dort, von den Reichen, von Handel und Industrie, von der Kirche, vom Staat — und wieder von Allen, die ihnen was versprechen und eine schöne Zukunft vorspiegeln, von Sturm und Umsturz, von Sozialismus und Communismus. Sie standen auf und sagten: „Ihr habt uns vergessen. Wir sind aber in großen Schaaren da und suchen Wasser. Eure Almosen haben uns nicht geholfen, es muß noch etwas Besseres geben, als die. Gebt es uns, denn unsere Zunge verdorret vor Durst!"

Die geistlich Verkommenen oder doch Elenden suchen auch Wasser. Ihr innerer Zustand ist selbst ein Rufen, sie sind ja nicht glücklich; sie suchen bei der Welt und ihrer Weisheit, ob Licht und Rath für sie da sei. Aber es ist wundersam: Tausend Wege sind da, um sie immer tiefer hinab ins Verderben zu führen, aber das Wasser, das sie bedürfen, das herzliche Erbarmen der Christen, der rechte Missionssinn, der im Gehorsam Christi die Armen von den Zäunen und Landstraßen gern ins liebe Vaterhaus hineinführt — ach, es ist noch nicht da! — Israel sucht auch Wasser, es wird des langen, vergeblichen Wartens in der Verbannung müde. Könnte es doch in den Christen die Macht des Meschiach erblicken! Eins nur kann ihm helfen: Die Rückkehr zu dem, den die Väter verworfen haben und nur das Leben Christi in den Christen und die Arbeit ihrer Liebe würde es gewinnen und dahin führen. Aber wie wenig ist das noch da! — Selbst die Armen in der Gemeine Gottes suchen Wasser; denn es ist da viel Klagens, Bangens und Zweifelns, viel Mattigkeit und kaltes, träumerisches Dahingehen, viel Mißgriffe und Trennung. Aber die rechte Uebung der Gemeinschaft unter ihnen, das rechte Stehen auf

dem Worte Gottes fehlt, und ihre eigenthümlichen Bedürfnisse, ihre Pflege u. s. w. wird von den Aemtern in der Kirche oft gar nicht einmal anerkannt.

Da stehen wir und wissen uns in so vielen Dingen gar nicht zu helfen. Es thut so weh, das Verschmachten und Verkommen zu sehen, vielleicht selbst mit daran zu leiden — und es ist keine Hülfe da.

Sehen wir's nun, daß das Menschenwerk durch die Jahrhunderte hindurch sich in seiner Nichtigkeit und Ohnmacht erwiesen hat? Nach so langer Zeit wissen wir für die Schäden des Volks keine rechte Heilung. Da sollten uns endlich die Augen aufgehen, daß wir uns aufmachen und sagen: Der Herr ist allein Gott und außer ihm ist kein Heiland!

Jehovah, der Ewige, Unerschöpfliche und Unergründliche, will sich der Armen annehmen. — Der Gott Israels, dessen Rath schon lange gefaßt, dessen Reich schon lange gegründet ist, der hat Beides weder vergessen, noch aufgegeben. Seine Zeit kommt. — Er will erhören. Wer wird es sonst thun? Wer achtet auf das Schmachten der Durstigen? Alle die Noth und Ohnmacht der Menschenkinder ist ein Rufen vor ihm, das er höret; doch soll auch von denen gerufen werden, die beten können, damit er erhöre. — Er will sie nicht verlassen, sind doch den Armen und Elenden so große, theure Verheißungen gegeben: Er wird des Armen nicht so ganz vergessen und die Hoffnung der Elenden wird nicht verloren sein ewiglich (Ps. 9, 19). — Er wird erretten den Armen, der da schreit, und den Elenden, und den, der keinen Helfer hat (Ps. 72, 12). — Er leitet die Elenden mit Recht, und lehret sie seinen Weg (Ps. 25, 9). — Er labet sie mit seinen Gütern (Ps. 68, 11). — Er wird ihre Sache und ihr Recht ausführen (Ps. 140, 3). — Sie werden wieder Freude am Herrn haben und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein im Heiligen Israels, wenn die Tyrannen ein Ende haben und es mit den Spöttern aus sein wird und vertilgt sein werden alle die, so wachen, um Mühe anzurichten (Jes. 29, 19. 20). — Er wird es thun, er hat es gesagt. Er wird es nicht so gehen lassen, sondern kommen und heilen.

V. 18. Ich will auf den kahlen Höhen (den kahlen Feldhügeln ohne Waldung) Ströme öffnen und Quellorte in der Mitte der Bekaa's. Ich will die Einöde setzen zum Wasserteich und das durstende Land zu Ausgängen des Wassers.

Das ist, was fehlt, was nur der Herr geben kann und er will es thun.

Er schafft also Neues. Er läßt Quellen hervorbrechen, theils auf den Höhen, die jetzt nur kahl und felsig sind; theils in der Mitte der Bekaa, jener breiten Längenthäler zwischen zwei Gebirgsketten. In deren Mitte findet sich nämlich nicht selten eine Wasserscheide, von der aus die Wasser nach verschiedenen Gegenden rinnen. So namentlich auch im Bekaa des Libanons. Fließen erst die Quellen, so sammelt sich dann das Wasser in seine Rinnsale, in Bäche und Flüsse und befruchtet die weiter liegenden Gegenden, oder es wird in Wassersammlungen, in Teichen und kleinen Seen, aufgespeichert zur bessern und regelmäßigern Bewässerung der Umgegend. Ist aber einmal der Erguß der Wasser also vorhanden, so wird derselbe durch die zeitweiligen Regengüsse unterhalten und genährt. Das ist der Naturgang in dieser Sache.

Die heil. Schrift erklärt Joh. 7, 38. 39 dieß Element des Lebens und der Befruchtung für den heil. Geist, welchen empfangen sollten, die an Jesum glaubten. Und Jes. 32, 15 ist gesagt, es werde alles wüste bleiben, bis daß ausgegossen werde der Geist aus der Höhe — und alsdann werde diejenige Veränderung eintreten, die auch hier, so wie Jes. 35, Jes. 43, 19. 20, Jes. 44, 3 beschrieben wird. Indeß muß bemerkt werden, daß das gleiche befruchtende Element Ps. 1, 3, Jes. 55, 10. 11 u. a. auch mit dem Worte Gottes verglichen wird.

Was ist nun bis hieher geschehen?

Gott hat seinen heil. Geist ausgegossen an jenem 50. Tage nach der Auferstehung Jesu Christi. Da entstand ein Neues. Die Quellen flossen, ein Reich des Gesalbten Gottes war da und in demselben waltete hinfort der belebende Geist des Herrn. Der König des Reiches offenbarte von da an durch seine Leitung, daß er als Christus auch Haupt und Herrscher sei, in einer Führung, die uns oft um so mehr als eine unmittelbare und persönliche, wenn auch unsichtbare erscheinen muß, als sich in den sichtbaren Werkzeugen das Verderben geoffenbart hat. — Durch die Kraft des heil. Geistes wohnte nun im Reiche Christi fortan die Verkündigung seines Wortes durch allerlei Werkzeuge, Mittel und Wege und bald verbreitete sich auch das feste geschriebene Wort als ein Hauptkanal jenes Lebenswassers. — Vor allem war eine Gemeine Christi gebildet aus gläubigen Juden und Heiden und zu einem priesterlichen Volke zubereitet, damit sie ein Licht und eine Leiterin denjenigen Völkern sei, die da bekennen würden, daß Jesus Christus der Herr sei. — Und in Allen, welche erweckt wurden, dem Worte zu glauben, waltete der Geist durch seine innere Führung,

wodurch er sie in die Erfahrungen des Lebens Christi leitete und in ihnen wesentlich das wirkte, was in Christo ist. — Und bei allen diesen Strömungen des Geistes wirkte der Herr Werkzeuge, Träger des Geistes und der Aufträge Christi, Aemter, Gaben, Wirksamkeiten und Thätigkeiten, Anstalten als Canäle und Sammlungen des Lebenswassers, damit die Befruchtung und Belebung des Reiches regelmäßig andauern könne. — So sehr auch nachher durch Schuld der Christen wieder neue Verwüstung eintrat, so kann man nicht sagen, daß der Herr nicht durch öftere Regen des Geistes das Lebenselement habe erhalten und nähren wollen. Es hat für Orte, Gegenden und Zeiten viele theilweise Ausgießungen des heil. Geistes gegeben, die in der Geschichte der Christenheit nur zu wenig beachtet worden sind.

Aber Verwüstung ist eingetreten. Die Christen sind nicht dabei geblieben, daß Christus und sein Wort und Geist es allein und ganz seien, sondern sie haben überall das menschliche Kleid über den Geist erhoben und sich wieder zur menschlichen Weisheit, Autorität, Kunst und Kraft und zu allem glänzenden Menschenwerk gewendet und darin ihre Befruchtung und Belebung gesucht. Da haben sie denn viel neue Canäle gegraben, wie es einst Israel mit den Brunnen machte (Jerem. 2, 13) und die alten Rinnen und Sammlungen sind durch den Unglauben versäumt und Vieles davon trocken gelegt, durch Unrath versperrt und verschüttet worden.

Ja, sie haben Christi wirkliche Leitung und Regierung nicht anerkannt und nicht darauf geachtet, sie haben die Werkzeuge höher geachtet als den Herrn und Menschenansehen galt ihnen mehr, als Christi Macht. Das Wort Gottes haben sie zur Seite gelegt und ihre eigenen Gedanken den Seelen aufgedrängt, sie sind feindselig gegen dieses Wort gewesen und wo der Herr es auch wieder hervorbrachte, da haben sie es doch nie so recht als des Herrn Wort über Alles geachtet. Den Geist hielten sie oft genug für unnöthig und dämpften ihn, wo sie konnten, weil er ihnen lästig war. — Das äußere Werk, die äußere Ordnung, Gewohnheit, Uebung war ihnen genug, sie hielten sie höher, als den Geist und alles Todte mußte lebendig heißen. — Die Gemeine der Gläubigen wurde nicht als das Priestervolk im Hause Gottes anerkannt, gepflegt, gebildet. Die Aemter in der Kirche wurden nicht nach der Anweisung des Worts entwickelt und die Thätigkeit der Gemeine weder erweckt, noch geleitet. Es wurde nicht einmal anerkannt, daß es im Reiche Christi eine Gemeine der Gläubigen und neben ihr und um sie her ein christliches Volk gebe und beider besondere Bedürfnisse wurden weder erkannt, noch gepflegt.

Die Christenheit ist über 1800 Jahre alt und wir müssen in manchen Dingen von vorne anfangen.

Eine neue Ausgießung des heil. Geistes thut uns noth und wird von Vielen erbeten. Dazu ermuntert uns die Weissagung. So obige Stellen Jes. 32, 15, Jes. 35, Jes. 44, 3, Sachar. 10, 1 u. a. Wenn es uns aber mit dieser Bitte ein Ernst ist, so werden wir zugleich daran denken, die alten Canäle des Lebenswassers anzuerkennen, auszubessern und vom Unrath zu reinigen, damit, wenn der Herr wieder die Regen seines Geistes ausgießt, das Wasser frisch und ungehemmt durch alle Rinnsale und in alle Teiche fließen möge zu neuer kräftiger Bewässerung des Landes. Wir werden auf das oben Genannte achten, und Fleiß thun, in diesen Dingen zu einer rechten Stellung zurückzukehren und der Herr wird es sehen und das Gebet erhören.

Die kahlen Höhen sind, wenn das Land fruchtbar ist, nicht kahl, sondern die eigentlichen Quellorte. In der Trockniß sehen sie aber durch ihre Kahlheit doppelt öde aus und es ist auch auf ihnen doppelt heiß. Sie erinnern an die Höhen im Reiche Gottes, an die Aemter und andere hervorragende Stellungen, von denen man des Lebens Wasser erwartet und bei denen es immer doppelt öde aussieht, wo sie vertrocknet sind, die dem Reiche des Herrn dann trotz ihrer Erhöhung so wenig nützen, so oft hinderlich waren. Aber wenn sie sich zu dem wenden, der des Lebens Gott ist, sollen sie doch wieder Quellorte werden.

Die niedern Wasserscheiden im Thalboden erinnern dagegen an solche, die weniger beachtet werden und dem Volke näher stehen und dennoch Segensquellen sein können. — Die Wüste und das trockene Land wäre das, was durch Quellen, Canäle, Teiche bewässert werden muß: das christliche Volk. Ist die Bewässerung des Geistes reichlich, so gehen auch davon Wasser aus, welche die Befruchtung weiter tragen. Wenn aber die Wasser des Lebens fließen, wenn der Geist ausgegossen wird, wenn er frisch und ungehindert durch alle Canäle strömt, wenn der Fleiß der Kinder des Reichs allerlei Wege und Einrichtungen gründet, um die Erweckung und Belebung der Gemüther in einen regelmäßigen Gang zu bringen, wie anders wird es dann!

Der Herr sagt:

V. 19. Ich will in der Wüste setzen Cedern, Akazien, Myrten und Oleaster. Ich will setzen in der Arabah Cypresse, Tidhar und Buxbaum.

Es wäre schon lieblich, wenn an die Stelle der kahlen Wüste eine

Grasflur käme, aber nein, dabei soll es nicht bleiben. Wo bisher das Auge nichts, als traurige Oede sah, da soll es noch durch Baumwuchs und Waldlandschaften erquickt werden. — Wo die Ohnmacht des Menschen so tief gefühlt wird, wo es so klar ist, daß der bisherige Gang der vorhandenen Kräfte nicht ausreiche, da kann der Herr immer noch ein Paradies schaffen; der Mensch soll nicht sagen: es ist unmöglich. Er will es auch thun, denn er hat es verheißen, auch hat er die Erde nicht dazu gemacht, daß sie leer sein, sondern daß man darauf wohnen soll (Jes. 45, 18). Die Wüste hat darum auch noch eine Verheißung, sie harret auf die Entwickelung des Reiches Gottes.

Wenn aber die Wüste mit Quellen, Bächen und Teichen versehen wird, so ist sie darum noch kein Culturland. Sie kann sich alsdann mit Grasungen, Büschen und Hainen füllen, sie kann überaus lieblich und reizend werden, aber sie bleibt darum doch eine freie Wildniß, eine stille Einsamkeit, wo Gott, der Herr, noch andere Dinge wachsen läßt, als was der Ackersmann baut; wohin der Mensch aus des Lebens Treiben sich zurückziehen, sich sammeln, nachdenken und Gottes Werke bewundern kann. In unsern Landen, in hohen Bergen und anderswo finden sich auch solche stillen Wildnisse und Einsamkeiten, oft herrliche Gegenden voller Wunder Gottes. Wir nennen sie darum nicht Wüste. Weil aber dem Morgenländer die Wüste auch der Ort der Einsamkeit und Stille war, so nannte er auch weniger öde Gegenden Wüste oder Eremus, wenn sie nur freie Wildniß blieben, wohin er sich zurückziehen konnte.

Betrachten wir nun die genannten Bäume etwas näher, so ist

die Ceder eine Königin unter den Bäumen. Sie wird an 100 Fuß hoch, bildet mit ihren sich weit ausdehnenden Aesten eine prachtvolle, immergrüne Pyramide. Das Holz hat röthliche Streifen, ist sonst gelblich, glatt, zähe, ohne Knoten, wird nicht von Würmern angefressen, dient trefflich als Schreiner- und Zimmerholz zu Allem, was fest und dauerhaft sein soll, auch zum Wasserbau. — Das Harz, welches vom Stamme und von den Zapfen herabfließt, ist so weich wie Balsam, der Geruch ist dem des Balsams von Mekka sehr ähnlich. Alles an diesem Baume hat einen stärkenden, balsamischen Geruch, darum ist der ganze Wald so angenehm und wohlriechend, daß es eine Lust ist, darin herumzugehen.

Die Akazie ist der Baum der Wüste, einer der gewöhnlichsten in Arabien. Der Stamm ist gerade, breitet die Aeste weit aus, giebt, wenn auch nicht immer dichten, doch im heißen Lande willkommenen

Schatten, ist so hoch, wie eine Weide, zuweilen, wie ein Nußbaum. — Das Holz ist leicht, dauerhaft, auch im Wasser unverweslich, das einzige Holz, woraus in der Wüste Bretter geschnitten werden. — Aus der Rinde fließt der arabische Gummi, der blaßgelb und durchsichtig aussieht, medicinische und nährende Kräfte besitzt und in Fabriken zur Auflösung vieler Substanzen gebraucht wird.

Die Myrte wird im Orient 15 — 20 Fuß hoch und ist mit ihren langen, dichten, biegsamen Zweigen, der frischröthlichen Rinde, den glatten, eirunden, immergrünen Blättern ein lieblicher Baum. Die Blätter haben einen gewürzhaften Geschmack, die röthlich weißen Blümchen einen kräftigen, angenehmen Geruch, die ganze Pflanze haucht nach allen Theilen gewürzige, stärkende Düfte aus. Die Beeren, mit Wein übergossen, geben ein trefflich magenstärkendes Mittel.

Der Oleaster, eine Art wilder Oehlbaum, trägt Beeren, welche noch einmal so groß sind, als die des veredelten, und ein gutes Wund- und Salböhl geben. Das Holz ist dem Buxbaummaser ähnlich und eine der schönsten Holzarten. Der Baum kann ein sehr hohes Alter erreichen.

Diese Bäume will der Herr in die Wüste überhaupt setzen. Die Arabah dagegen erinnert an das lange, tiefe Thal, welches vom Hermonberge bis zum rothen Meere geht und in dessen nördlicher Hälfte der Jordan fließt. Die Wasser des Gebirges machen es an vielen Orten fruchtbar; wo sie aber in Niederungen fließen, da bleibt die höhere Fläche trocken und öde, wenn nicht der Fleiß der Menschen die Bewässerung auch dahin zu leiten versteht. Während also das Wort Arabah überhaupt eine trockene Fläche bezeichnet, mußte der Israelit bei seiner Arabah namentlich an eine solche Trockniß denken, die aus Versäumniß, Verwahrlosung oder auch davon herkommt, daß es dem Menschen unmöglich wurde, in ruhigem Fleiß dort für die nöthigen Bewässerungsanstalten zu sorgen. — In diesem Sinne ist aber gegenwärtig der größte Theil des Morgenlandes eine Arabah und würde bei Sicherheit, Ordnung und unter dem Fleiß der Menschen ein Garten Gottes sein.

In die Arabah will der Herr setzen:

Die Cypresse, einen Nadelholzbaum von geradem Stamm, schöner, immergrüner, kegelförmiger Krone und feierlich ernstem Aussehen. Der 20 — 30 Fuß hohe Baum erreicht ein hohes Alter. — Das Holz ist wohlriechend, sehr dauerhaft und widersteht dem Wurmfraß. Es dient zu Bauholz und zu feinen Geräthschaften. Der Baum verbreitet einen starken, balsamischen Duft, der für Engbrüstige sehr

wohlthätig ist und die Zapfen werden als Medicin gegen Blutsturz angewendet.

Der Tidhar soll der Lebensbaum, Thuja, sein, der ebenfalls ein schöner, immergrüner und immer frisch duftender Nadelholzbaum ist. Seine kurzen Nadeln sind, wie bei der Cypresse, dicht an die Zweige angedrückt. Auch das Holz gleicht dem Cypressenholz.

Der Buxbaum wird in warmen Ländern ein schöner, hoher Baum, dessen gerader Stamm sich in viele Zweige und Aeste verbreitet und mit seinen immer grünen und glänzenden Blättern reichen Schatten giebt. Sein hartes, dauerhaftes und doch leichtes Holz dient zu künstlicher Holzarbeit.

Es ist bemerkenswerth, daß die Weissagung nicht davon spricht, die Wüste soll in Ackerfeld mit Fruchtbäumen verwandelt werden, sondern daß solche Bäume genannt sind, die an Waldlandschaften erinnern. Man wird vielleicht sagen, es sei allerdings besser, den noch schlechtern Boden einer Heide oder Wüste erst mit Waldwuchs zu bepflanzen, ehe man ihn als Ackerland urbar machen kann. Das würde aber nur zum Uebergang gehören und nicht sagen, was Gott wirklich aus der Wüste machen will. Es sind noch andere Gedanken, an die uns der Herr erinnern will.

Das Reich Gottes — wozu auch die äußere Natur gehört — ist keine landwirthschaftliche Anstalt und noch dazu nach unserer gewohnten Weise. Es giebt da noch mehr Bedürfnisse, die beachtet, gepflegt und gestillt werden sollen, als Essen und Trinken. Es ist so sehr Gewohnheit geworden, den Werth des Bodens nur nach dem zu taxiren, was er an Nahrung aufbringt, oder an Geld einbringt, daß Manche am liebsten die ganze Welt in eine Ackerflur oder in eine Plantage verwandeln möchten und, wo sich noch was Anderes findet, gleich sagen: Wozu nützet dieser Unrath? Da ist's denn wirklich interessant, daß hier das Wort Gottes eine ganz andere Stellung hat.

Die genannten Bäume zeichnen sich alle durch Schönheit der Gestalt aus, sie sind Zierden der Gegend, geben kühlen, erquicklichen Schatten in der Hitze, sie zeichnen sich ferner aus durch Feinheit, Beständigkeit und Brauchbarkeit des Holzes und ihre edeln Säfte durch Wohlgeruch, durch etwas Stärkendes, Nährendes, Heilendes. Das sind auch Gaben Gottes, sowie die Stille der freien Wildniß und ihr Eindruck aufs Gemüth. Das Alles soll auch Anerkennung und Berücksichtigung finden und in seiner Weise vom Menschen benützt werden.

Das Bild der Wüste in ihrem neuen Schmuck sagt uns:

Wo es unter den Menschen wüste war, da soll es noch anders

werden und viel Herrliches hervor wachsen. Die Traurigen sollen genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise (Jes. 61, 3).

Im Reiche Christi soll auch Schönheit, Herrlichkeit und Lieblichkeit walten. Ja, da soll sichs erst recht zeigen, was wahrhaft schön und lieblich sei und wie solches den Namen des Herrn preiset und der Menschen Herz zu ihm zieht und wie wirksam und wohlthuend eben dadurch alle Lieblichkeit wird. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Dann wird das Schöne nicht mehr von ihm ableiten und ein verführender Schein, sondern ein Segen sein.

Es soll im Reiche des Herrn ein Schatten gegen die Hitze vorhanden sein und reichlicher Trost, reichliche Bewahrung, Erquickung und Hülfe auf allerlei Weise. — Und was da gewirket und veranstaltet wird, das soll eine freie und edle Art haben, trefflich und köstlich sein und nicht mehr eitel und nichtig, sondern beständig und von langer Dauer und langem Nutzen und man soll es dem Reiche Gottes nachsagen, daß diejenigen, welche darinnen sind, durch Brauchbarkeit sich auszeichnen. Das soll offenbar werden, daß sie treu, verständig, fleißig, tüchtig und zu allem guten Dienst bereitwillig sind, ein edles Holz.

Dazu soll im Reiche Christi ein Wohlgeruch (2. Cor. 2, 14—16) der Wahrheit und der Liebe die Herzen erquicken und gewinnen, daß sie es lieben und suchen müssen und nicht mehr das Haus Gottes gescholten und gelästert werde. Die Kräfte, die darin walten, müssen sich als edle, stärkende und heilende ausweisen, die sich an den Menschen in den vielen Bedürfnissen des äußern und innern Lebens also erzeigen und wirksam sind, damit er nicht mehr andere Kräfte suche.

Wenn das so kommen soll, dann müssen wir aber jetzt schon alle die Züge ins Auge fassen und uns fragen: Was haben wir zu thun, um alles das anzubahnen und zu fördern, bis des Herrn Zeit kommt, wo er seine Verheißung ganz erfüllt?

So mag man denn jetzt schon „sehen und erkennen und merken und verstehen zugleich, daß Jehovah's Hand habe solches gethan und der Heilige in Israel habe solches geschaffen." V. 20.

5. Amalek.

Und es kam Amalek und stritt wider Israel in Raphidim (2. Mos. 17, 8).

Wer war dieses Volk, das erste, das nach dem Auszug aus

Aegypten sich feindselig an Israel heranmachte? Nach dem Durchgang durchs rothe Meer und Pharao's Untergang wurden alle Völker umher von einer Furcht vor Jehovah und seinem Volke erfüllt, sie erbebeten und erschraken (2. Mos. 15, 14. 15) und Israel zog sicher seine Straße bis Raphidim, obwohl ägyptische und vielleicht auch philistäische Colonisten in der Nähe wohnten. Nur dieses Beduinenvolk scheint gefühllos und unempfänglich gewesen zu sein, so daß auch Gottes große Thaten gar keinen Eindruck auf dasselbe machten. Daher wurde es auch das erste der weitern Völker, an dem das Gericht Gottes über diejenigen offenbar wurde, die wider Gott und seinen Rath streiten und an seinem Volke sich versündigen. In Aegypten war Israel noch in der Dienstbarkeit gewesen, aber der Herr hatte es mit seiner Macht aus derselben gerissen und Pharao ging über seinem Widerstreben unter im rothen Meere. Jetzt war Israel Jehovah's Volk und er behandelte dasselbe auch so, er behütete es, wie seinen Augapfel (5. Mos. 32, 10); weil er unter ihm waltete, so war es ein Heiligthum unter den Völkern, und es sollte so in der That offenbar werden. Darum wurde das Volk, das zuerst ungeachtet der Werke Gottes am Schilfmeer Israel anfiel, zum Bann verordnet zum Zeugniß über alle die, welche wider Gott streiten.

Amalek muß ein bedeutendes Volk gewesen sein. Hier in der Nähe des Sinai erscheint es als Israels Feind und nach verschiedenen Andeutungen soll es auch im Thale Feiran gewohnt haben und im Jahre nachher finden wir es an der Südgränze Canaans, östlich von Kadesch. Ueber seine Abstammung ist man noch nicht recht im Klaren.

Die arabischen Sagen erzählen, die Amalekiten stammten von Lud, dem vierten Sohne Sem's ab (einige nennen sie auch Nachkommen Ham's) und hätten zuerst am untern Euphrat gewohnt, von da wären sie vertrieben worden und hätten sich dann im nordöstlichen, im südlichen und besonders im nordwestlichen Arabien niedergelassen. Dort hätten sie zu Israels Zeiten die Stadt Mekka gebaut, seien aber dann von andern arabischen Stämmen wegen ihrer Gottlosigkeit vertrieben und zugleich von Gott mit Geschwüren heimgesucht worden und die Luftspiegelung habe ihnen in der Ferne am Horizont grüne Weideländer vorgemalt, auf die sie losgingen, ohne sie erreichen zu können; darüber seien sie vor Dürre verschmachtet. Man sieht, daß auch die Araber noch von der Gottlosigkeit der Amalekiten wissen und daß Gottes Strafgericht sie erreicht habe. Ihr Name ist unter ihnen ein Schimpfwort geworden, sie haben ihren Namen den umwohnenden

Völkern zum Schwur gelassen und sind ein Vorbild der Abtrünnigen aus Israel geworden, denen Jes. 65, 15 ein Gleiches angedroht ist.

Amalekitische Stämme sollen sich dann nach den arabischen Sagen auch in Palästina und in Syrien niedergelassen haben.

Bei diesen arabischen Erzählungen müssen wir freilich bedenken, daß die Araber unter den Amalekiten oft uralte Völker Arabiens, oder canaanitische Völker, oder überhaupt böse Völker von üblem Gerüchte verstehen.

In der h. Schrift ist zuerst Amalek's Namen 1. Mos. 14, 7 erwähnt, wo erzählt wird, wie Kedorlaomer, der König von Elam, mit den ihm verbündeten Königen in diese Gegenden drangen und von Kadesch an das ganze Gefilde der Amalekiten geschlagen hätten an der Südgränze Canaans. Das war schon zu Abraham's Zeiten, um 1900 vor Christo. Allein es ist merkwürdig, daß Amalek nicht in der Völkertafel (1. Mos. 10) steht, und man hat darauf aufmerksam gemacht, daß hier nur vom Gefilde Amalek's die Rede sei und daß damit das Land bezeichnet sein könne, wo nachher die Amalekiten gewohnt haben.

Dagegen wird in Esau's Stammtafel 1. Mos. 36, 12 erzählt, daß Eliphas, Esau's Erstgeborner, ein Kebsweib Thimna gehabt habe, die gebar ihm den Amalek, der nun unter den Kindern Eliphas, im Lande Edom V. 16 als Fürst, Stamm- und Familienhaupt Amalek erscheint. Da aber dieser Sohn mit den andern Kindern Esau's nicht ganz in der gleichen Verwandtschaftslinie stand, so mag das Veranlassung geworden sein, daß er vom Gebirge Edom mehr nach Westen zog, theils in die Südgränze Canaans, von wo aus sein Großvater Esau einst nach dem Gebirge Seir ging und es einnahm; theils weiter in die Wüste hinaus (während die andern Kinder Esau's sich lieber nach Osten hin verbreiteten), daß er da versprengte, von Süden kommende Stämme und Stammreste mit seiner eigenen Familie vereinigte und so bald zu einem eigenen bedeutenden Volke heranwuchs, das nicht mehr mit Edom gerechnet wurde, sondern völlig seinen eigenen Gang ging, und den Raum zwischen Canaan und dem Sinai, auch wohl den Westen des Sinailandes einnahm.

Amalek kam und stritt wider Israel in Raphidim (2. Mos. 17, 8). Dem Beduinenvolk, das Gott nicht fürchtete (5. Mos. 25, 18) und gegen die großen Erweisungen Jehovah's am Schilfmeer gefühllos war, konnte es schon ums Plündern und Beutemachen zu thun sein, wie die Araber über die Karawanen herfallen, die aus dem reichen Aegypten kommen. Israels Heerden und Habe konnten sie anlocken, wenn auch

nicht von Esau her der alte eifersüchtige Stammhaß dazu mitgewirkt hätte.

Wenn man im Thale es Scheikh wandert, so sieht man über den Mergelhügeln zu beiden Seiten die senkrechten Felswände sich erheben, die zuweilen durch enge Schluchten unterbrochen sind. Im Thale selbst sieht man keine Araberhäuser, aber die Nebenthäler und Schluchten, die von allen Seiten zu ihm einmünden, sind in ihren hintern Schutzthälern stark bewohnt. Bald hie, bald da gehen Seitenwege zu ihnen ab, zu ihren Weideplätzen, wo sie ihre Heerden von Ziegen und Kameelen haben und wo dann in der Regel auch nahe den Berghöhen sich Wasser finden. Als Israel hier durchzog, mag es, keine Gefahr ahnend, das Thal hinaufgegangen sein, bis aus den Seitenschluchten urplötzlich die amalekitischen Horden hervorbrachen und die Sorglosen überfielen. Da Israels Zug durch die Wüste ein Bild der Wallfahrt durchs Leben ist, so kommt man oft in den Fall, an die eigenthümliche Gestalt des Thales Raphidim zu denken, wenn unser Auge keine Gefahr sieht und wir harmlos unsere Wege gehen oder ohne Bedenken uns auf dieß oder das einlassen und uns nun auf einmal böse und finstere Gedanken und Stimmungen, oder Verführungen, Verwickelungen und Gefahren überfallen, wie einst Amalek aus den Schluchten hinter den Felswänden hervor die Israeliten. Wir dürfen uns nie gehen lassen und müssen immer wachsam und gerüstet sein.

Israel war damals auch deßhalb in keiner günstigen Lage, weil es als ein Volk von 2 Millionen Menschen mit seinen Heerden in einer langen Linie das Thal hinaufzog und darum an dem Orte des Ueberfalls nicht genug Mannschaft vorhanden war, um den Feind gehörig abzuwehren, der sein Mord- und Raubwerk schon vollbracht hatte und mit der Beute in seine Schlupfwinkel geeilt war, ehe Andere den Bedrängten ordentlich zu Hülfe kommen konnten. [1])

1. Sam. 15, 2 wird von den Amalekiten gesagt: Sie verlegten Israel den Weg, da es aus Aegypten zog, und 5. Mos. 25, 17. 18: „Gedenke, was dir die Amalekiter thaten auf dem Wege, da ihr aus Aegypten zoget. Wie sie dich angriffen auf dem Wege und schlugen

---

[1]) Gottes Volk ist oft genug in Israels Lage. Um desto nöthiger ist, daß es zusammenhält, die Gemeinschaft sorgsam pflegt und Fleiß thut, zu halten die Einigkeit im Geist und ein wachsames Auge der Liebe auf einander zu haben, damit nicht der Feind den Zerstreuten mit leichter Mühe Schaden thue.



deine Hintersten, alle die Schwachen, die dir hinten nachzogen, da du müde und matt warest und fürchteten Gott nicht." Sie scheinen also Israel auf verschiedenen Punkten angegriffen und beunruhigt, vorzüglich aber sich an die Schwachen und Müden gemacht zu haben, die dem Heere nachzogen.[2])

Nun war eine neue Noth vorhanden und damit auch das Bedürfniß neuer Hülfe. Also wagen sich nun doch Feinde an Israel? Ist es nicht vor dem Streite sicher? Wie wird es nun noch ferner in der Wüste gehen, wie manche Feinde werden es überfallen? Was mag ihm Edoms alte, feindliche Gesinnung noch für Noth bereiten? Am Schilfmeer stritt Jehovah für Israel und es blieb stille, was wird er jetzt thun?

Die Antwort konnte nicht lange ausbleiben. Moses wandte sich an Josua, den Sohn Nun, den Enkel des Elisama, des Sohnes Amihud (1. Chron. 8, 26. 27). Elisama war aber das Haupt in seines Vaters Hause (4. Mos. 1, 4. 10) und beim Abzug vom Sinai Heerführer über Ephraim's Heer (4. Mos. 10, 22) und Josua war selbst einer der Häupter, der Angesehenen in Israel (4. Mos. 13, 4), aber damals noch jung (4. Mos. 33, 11). Er wurde nun zu Israels Heerführer gegen Amalek gewählt und mußte sich versuchen und üben in dem, was später sein Beruf werden sollte, denn Gott bestimmte ihn zu Mosis Nachfolger. Von da an sehen wir ihn als Mosis Diener. Gott bereitet sich seine Werkzeuge und übt sie, noch ehe sie wissen, was er ihnen übertragen wird.[3])

Josua mußte aus Israel streitbare Männer auswählen. Die große Menge war noch nicht zum Kampfe geeignet und in diesen Bergengen wäre ihre Zahl ungeschickt und störend gewesen. Des andern Tages sollte Josua mit dieser auserlesenen Schaar mit Amalek streiten. Er wird also da ihren Angriff nicht abgewartet, sondern sie aufgesucht und nun selbst angegriffen haben.

---

[2]) Israel, verlaß deine Schwachen und Müden nicht und laß sie nicht so einsam hinterher gehen! Sie möchten dem Feinde zur Beute werden. Nehmt euch der Schwachen an, heißt es 1. Theff. 5, 14, tröstet die Kleinmüthigen. Also helft ihnen, unterstützet, ermuntert, stärket sie, bleibt ihnen zur Seite! Wenn es auch lästig ist und viel Arbeit und Geduld erfordert, die Liebe läßt doch nicht nach und freut sich, wenn ihre Seele erhalten wird.

[3]) Das erklärt denn auch manche wundersame Führung im Menschenleben, die eine Vorbereitung auf künftige Thätigkeiten, immerhin auf das Priester- und Königsamt der Gläubigen ist (Offenb. 1, 6). Da lernt man mitfühlen und Noth und Trost verstehen.

Israel sollte nun wirklich in den Kampf, wirklich selbst kriegen lernen und des Streites Mühe und Arbeit und seine Uebung durchmachen. Die Israeliten hatten das auch nöthig, sie sollten ein streitbares Volk werden. Die Wüste hinderte sie an dieser Uebung nicht. Aber Jehovah wollte ihnen auf eine anschauliche Weise zeigen, woher ihnen Kraft und Muth und der Sieg komme, daß sie nur im Glauben, im Aufschauen auf den Herrn, nur in der Kraft ihres Gottes streiten und siegen könnten.

Darum sagte Moses: Morgen will ich auf des Hügels Spitze[4]) stehen und den Stab Gottes in meiner Hand haben. Das that er denn auch und Aaron, sein Bruder und Hur, welcher sein Schwager genannt wird[5]), gingen mit ihm und er hob, während Israel stritt, den Stab Gottes, allen sichtbar, in die Höhe (2. Mos. 17, 9. 10).

So hielt 40 Jahre später Josua bei der Einnahme von Ai seine Lanze in die Höhe zum Zeichen für sein Volk (Josua 8, 18, 26). Dießmal aber war das Emporhalten des Stabes Gottes in jeder Hinsicht Israels Panier. Das Panier ist dem Kriegsvolk ein Zeichen, dessen Anschauen in ihm das Bewußtsein wach erhält, wem es angehöre, weß die Sache sei, wofür es streitet, wer es befehlige, leite und Alles anordne; daher ist es auch ein Sammelpunkt, um den das Heer sich schaart und zusammenfindet, und ein Zeichen der Zuversicht, das den Muth des Heeres stärken soll. — Der Stab Mosis brachte aber dem Volke Israel die Macht und Hülfe seines Gottes, des Lebendigen und Heiligen in Israel in Erinnerung, die es nun schon so mannigfaltig erfahren hatte und war dem Volke ein Zeichen und Zuruf: „Israel, du bist Jehovahs Volk und er ist unter dir, sein ist die Sache und sein auch dieser Streit. Er ist dein Leiter und Ordner und seine Macht waltet auch jetzt, darum wird er dein Sieg sein.“

---

[4]) Wenn man vom Felsthore el Bueb in die Felsenburg des Sinai hinaufgekommen ist, so findet sich im zweiten obern Thalbecken, nicht weit von der Schlucht Abu Suweirah rechts ein vorspringender Fels, auf dem man das Thal zu beiden Seiten hin überschaut. Man nennt ihn Mokad Seidna Musa, Ruhesitz des Herrn Mosis, und hält dafür, daß hier oben Moses den Stab Gottes in die Höhe gehoben habe. Dann wäre aber im Thale umher das Schlachtfeld wider Amalek gewesen. Da aber Moses bestimmt: morgen soll das geschehen, so scheint es nicht, als ob Josua einen neuen Angriff Amaleks auf das im Thale es Schech befindliche Lager Israels abgewartet, sondern vielmehr Amalek aufgesucht und es nördlich vom großen Thale in seinen Lagerstätten überfallen habe. Dann muß Mosis Standort auf einer weithin sichtbaren Spitze nördlich vom Thale es Sheikh gewesen sein.

[5]) Josephus nennt ihn als Gemahl der Mirjam, Mosis Schwester.

Nie war der Stab Gottes vergeblich erhoben worden und Jehovah hatte seinem Volke nie gefehlt.

Das Panier war von da an in Israel eine bekannte Sache und wird nicht nur öfter in seiner Geschichte erwähnt[6]), sondern auch von den Propheten als ein Bild geistiger Dinge gebraucht. Schon Ps. 60, 6 ist von Gott, der seinem Volke aus einem elenden Zustande eine Errettung bereitete, gesagt: Du hast denen, die dich fürchten, ein Panier gegeben, um dahin zu flüchten (oder auch: um sich wieder zu erheben) um der Wahrheit willen. — Jes. 11, 12 verheißt der Herr, er werde einst ein Panier unter den Heiden aufwerfen, um die Verjagten Israels wieder zusammenzubringen. Das wird nach V. 10 zum andern Mal geschehen und muß ein mächtiges Ereigniß unter den Völkern sein, daß sie nach Jes. 49, 22 von allerwärts her die bisher Zerstreuten und Gefangenen selbst zurückführen.

Besonders wichtig ist aber Jes. 11, 10. „Es wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen und seine Ruhe wird Ehre sein. Jesus ist der Segen der Geschlechter auf Erden, alle Völker werden ihm dienen, darum soll in seinem Namen Buße und Vergebung verkündet werden allen Völkern. Schon bis jetzt haben viele Völker sich um ihn gesammelt und aus ihnen ist eine auserwählte Schaar gerecht und selig geworden.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist diesen zur Lehre geschrieben. Sie sind auch im Streit auf ihrer Wallfahrt nach der Heimath und sie bedürfen es, daß ihnen ihr Panier, wie einst den Israeliten in Raphidim, hoch emporgehalten werde, und Jesus ist ihr Panier.

Auch die Gläubigen dürfen das nie vergessen und müssen davon ein immer lebendigeres Bewußtsein bekommen, daß er es ist, dem sie angehören, deß ihre Sache ist, der sie leitet, der ihre Kraft und ihr Sieg ist; sie müssen immer unverwandter auf ihn schauen, auf seine ewige Liebe, auf die Macht und Gültigkeit seiner Versöhnung, auf den Reichthum der Herrlichkeit seiner Gnade, wie er ewig treu ist und

---

[6]) Schon beim Weiterzug vom Sinai durch die Wüste hatten die Hauptabtheilungen des Volks ihre Paniere, Fahnen oder Heereszeichen (4. Mos. 1, 52; 2, 2 u. s. w.). — Besonders werden Paniere erwähnt, wo Signalstangen, weithin sichtbar, auf Höhen oder Bergen errichtet wurden (Jes. 13, 2; 30, 17), theils um eine Nachricht schnell zu verbreiten (Jerem. 50, 2) oder Kriegsheere zu versammeln, so wider Israel (Jes. 5, 26), wider Chusch (Jes. 18, 3), wider Babel (Jes. 13, 2; Jerem. 51, 27), oder Flüchtigen einen Einigungspunkt zu geben (Jerem. 4, 6; 6, 1).

reich über Alle, die ihn anrufen, was er für sie ist und was sie von ihm zu erwarten haben. Dieser Blick stärkt ihnen Sinn und Muth im Streite dieses Lebens, darum muß ihnen auch dieß Panier hoch erhoben und alle seine Herrlichkeit und Verdienst, seine Werke, Macht und Liebe, ihre Vorrechte und Hoffnungen in ihm, seine Wege und die Weise seines Reiches muß ihnen wohl verkündet und gerühmt werden. — Wo das geschieht, da geht's zum Siege, da sammeln sich auch gläubige Mitstreiter, die ihm angehören, da sammelt sich auch ein Volk, das zu ihm berufen und geleitet wird.

Und dieweil Moses seine Hand emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek (2. Mos. 17, 11). Sie erfuhren also anschaulich und eindrücklich genug, daß Kraft und Sieg nicht in ihnen selbst sei, sondern nur in Jehovah; daß aber darum sein Panier stets mußte unter ihnen hochgehalten werden und man davon nicht ablassen dürfe. Diese Erfahrung macht aber das Volk Gottes auf allerlei Weise immerdar. Wenn es also nicht voran will und seine Feinde innerlich und äußerlich siegen, woran fehlt es? Unter Anderm immer auch daran, daß das Panier Israels nicht hochgehalten wird und der Blick nicht genug auf ihn und seine Macht und Herrlichkeit geht und seinem Volke nicht gehörig bezeugt wird, was es an ihm hat und in welchem Verhältniß es zu ihm steht.

Aber die Hände Mosis waren schwer und matt und der Diener Gottes fühlt die natürliche Schwäche, denn er ist's nicht, auf den Israel sehen soll und von dem das Heil kommt, sondern Jehovah. Darum nahmen seine Begleiter einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setzte. Aaron aber und Hur unterhielten seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände steif, bis die Sonne unterging (2. Mos. 17, 12). — Diese Hülfe der Freunde führte zum Ziele und ist nicht vergebens anschaulich erzählt. Die Trägheit merkt nichts und überläßt Alles nur Andern. Die Liebe aber versteht, was geschrieben steht, greift zu und hilft. Aaron wurde nachher zum Priesteramt berufen, Hur nicht; aber Beide halfen doch mit und Jeder soll auch in seinem Theil mithelfen, der Mann im Amt und ohne Amt, daß Israels Panier hoch erhoben werde und von des Herrn Herrlichkeit Tag und Nacht kein Schweigen sei.

Amalek war nun vorerst so weit gedämpft und geschwächt, daß es auf dem ganzen Weiterzug Israels keinen Versuch mehr machte, es zu beunruhigen und zu überfallen. Nur als Israel von Kades aus eigenwillig ins Land Amalek und Canaan eindringen wollte, wurde es von den Amalekiten geschlagen. Aber als es nachher das Land Canaan

eingenommen hatte und nun da wohnte, so war Amalek sein Nachbarvolk im Süden. Von einem solchen Nachbar, der stumpf gegen bessere Eindrücke, nur seiner Raublust nachging, auf den die großen Thaten Gottes, die alle Völker in Erstaunen setzten, keinen Eindruck machten, ließ sich nichts Gutes erwarten, und Israel hatte die Aussicht, mit einem solchen Volke in stetem Streit leben zu müssen. Nun aber kam Gottes ausdrücklicher Befehl noch dazu.

In Josua's Schlacht war Amalek zwar gedämpft, aber nicht ausgerottet. Es war aber jetzt dem Gerichte Gottes verfallen. „Ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen," sprach der Herr (2. Mos. 17, 14), „daß man seiner nicht mehr gedenke." — Nachdem der Herr Israel aus Aegypten geführt hatte, war es sein Volk, das Heiligthum der Nationen, und er war Israels Schutz und die Völker umher erkannten so etwas unwillkührlich an durch die Scheu vor Jehovah's Macht, die sie stille hielt. Nur Amalek hatte dafür keinen Sinn und wurde in seiner wilden Art wieder das erste unter den Völkern, die sich an Israel vergriffen und wider Gottes Werk und Rath stritten; darum wurde auch an ihm zuerst das Gericht Gottes über solche offenbar zum Zeichen für alle andern und zwar wollte der Herr selbst dieß Gericht ausführen, Amalek war im Banne.

Die Menschen und die Völker handeln nach ihrer Art, nach dem Trotz und dem Abfall ihrer Herzen. Aber sie wissen nicht, daß sie vor Gericht stehen und mit ihren Handlungen Zeugniß wider sich selber geben, ihre Untersuchungsacten unterschreiben und der Richterspruch nun erfolgen wird. Das haben die Leute in Sodom auch nicht gedacht, als sie Lot's Haus stürmen wollten, aber es war doch so, und als die Sonne aufging, da regnete es Feuer und Schwefel über Sodom und Gomorra. Als die Schaar der Feinde Christi in Jerusalem vor Pilatus rief: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" da dachten sie auch nicht daran, welch einen feierlichen, gültigen, schrecklichen Richterspruch sie wider sich selbst aussprachen. Er wurde aber nicht lange nachher erfüllt. — Gott läßt die Einzelnen und die Völker oft lange Zeit unter Geduld hingehen, endlich aber kommt ihnen ihr Proceß und sie werden, indem sie nichts ahnend nach ihrer Art handeln, ihre eigenen Verkläger. Hätten sie die Zeit der Geduld Gottes benutzt, so würden sie anders handeln.

Gottes Rath wider Amalek wird nun durch ein dreifaches Denkmal dem Gedächtnisse Israel für immer übergeben. Israel soll es wissen, was auf diejenigen Völker wartet, die sich an ihm vergreifen, so lange es als Gottes Volk in dessen Wegen geht. Es soll sich nicht

wundern und nicht muthlos werden, wenn es noch manchen ernsten Kampf voraussieht, sondern wissen, daß Jehovah den Streit führt und seine Kraft und sein Sieg ist. Darum es auch so ausdrücklich jetzt hieß: Jehovah wird wider Amalek streiten.

Der Herr sprach zu Moses: Schreibe das zum Gedächtniß in das Buch. Ob das nun das Buch war, das er schon früher zu schreiben begonnen hatte, oder das er jetzt schreiben wollte; wir finden hier die erste Erwähnung des von Moses geschriebenen Buches, in das er die Thaten und Wege Gottes Israel zum Gedächtniß niederlegte. Hieher gehörte nun auch Gottes Rath wider Amalek, dessen Ausführung der Zukunft angehörte und der dem Volke Gottes in der fernsten Nachwelt eine Weisung giebt, wie es die Angriffe seiner Feinde anzusehen habe.

Aber Moses sollte diese Sache auch in die Ohren Josua's befehlen, der hiermit schon thatsächlich als künftiger Heerführer Israels vorausgesetzt wird. Durch ihn soll sich auch das lebendige Andenken in der persönlichen Stellung und den etwa zu treffenden Anordnungen auf die spätere Zeit übertragen.

Und Moses baute einen Altar und hieß ihn: Jehovah mein Panier, in welchem Namen dann die ganze Erfahrung mit der Besiegung Amaleks zusammengefaßt war. Es kann sein, daß dieser Altar auf des Hügels Spitze gebaut wurde, wo Moses den Stab Gottes zum Panier erhoben hatte. Denkmale dieser Art wurden ohnedieß gerne auf weitaus sehenden Hügeln gebaut. Jakob hatte einst in Bethel einen Stein gesalbt und aufgerichtet, aber nicht nur zum Denkmal, sondern zum Zeichen, daß hier der Herr noch angebetet werden solle. In Aegypten lernte Israel vielerlei Arten von Denkmalen kennen; aber Moses kehrte wieder zum Gedanken der Väter zurück, nur setzt er statt des Steins einen Altar[7]) zum Zeichen: „Jehovah ist's werth, daß wir seinen großen Namen anrufen, denn er ist unser Panier."

Moses sprach: Es ist ein Mahlzeichen[8]) bei dem Throne Jehovah's, daß Jehovah streiten wird wider Amalek von Kind zu Kindeskind (2. Mos. 17, 16). Der Herr vergißt nicht, was er beschließt, Israel kann sich darauf verlassen; aber auch das Volk soll es nicht ver-

---

[7]) Wie ihn Jakob einst in Bethel selbst nachher baute (1. Mos. 35, 7), wie schon Abraham ihn gebaut hatte, wo der Herr ihm erschien oder ihn wohnen ließ. Später wurden diese Altäre heilige Erinnerungszeichen. Noch zu Josua's Zeit bauten die zurückkehrenden drittehalb Stämme nur als Denkmal ihrer Gemeinschaft mit Israel einen Altar (Jos. 22).

[8]) Der Ausdruck Hand, der im Hebräischen steht, bezeichnet ein Denkmal (1. Sam. 15, 12; 2. Sam. 18, 18), gleichsam ein Handweiser.

gessen, das jetzt Jehovahs Thron geworden ist, weil er unter ihm wohnen will und jeden Angriff auf dasselbe als einen Angriff auf ihn selbst ansieht und behandelt, so lange Israel seine Wege geht. Der Herr selbst wird wider Amalek streiten und den Kampf zu Ende führen, bis es vertilgt ist. Greift Amalek wieder an, so geschieht es zu seinem Verderben, Gemeinschaft kann keine mit ihm gemacht werden, denn es ist dem Gerichte verfallen[9]), und wenn auch Israel streiten muß, so werden seine Feinde nicht bestehen, so lange Israel Jehovahs Volk ist.

Später weissagte Bileam: „Amalek, der Erstling unter den Heiden, aber sein Ende ist völliges Verderben" 4. Mos. 24, 20. — 5 Mos. 25, 17—19 wird der Befehl erneuert, an der Ausführung des Gerichts Gottes über Amalek einst zu gedenken und ihr Gedächtniß auszurotten unter dem Himmel. — Saul schlug die Amalekiten (1. Sam. 14, 48). Darnach sollte er sie verbannen, schlug sie wieder, führte aber Gottes Befehl nur mangelhaft aus (1. Sam. 15). David schlug sie von Ziklag aus mehrere Male (1. Sam. 27, 8; 30). Dann als König wieder (2. Sam. 8, 12). Endlich wurden zur Zeit Hiskia ihre Uebrigen durch eine Schaar aus Simeon noch geschlagen (1. Chron. 5, 43).

6. Jethro's Besuch.

Jethro, der Priester in Midian, Mosis Schwiegervater, hörte indeß Alles, was Gott mit Moses und dem Volke Israels gethan hatte, daß Jehovah Israel hätte aus Aegypten geführt (2. Mos. 18, 1). Er war vielleicht 20 Stunden von Israels Lager entfernt, um so leichter drang jetzt in seine stillen Thäler die Kunde vom Heranziehen des wunderbar aus Aegypten geführten Volkes, und Moses, sein Schwiegersohn, der ihm 40 Jahre treu gedient hatte, war dessen Heerführer. Die erfreuliche Nachricht konnte ihn außerdem um so mehr bewegen, da sie wahrscheinlich an Manches erinnerte, was zwischen ihm und Moses in den 40 Jahren gesprochen worden war, als es noch schien, Jehovah habe sein Volk verlassen und Aegypten und dessen Götter seien übermächtig: dieses Aegypten, von dem zwar Midian noch ziemlich entfernt und unberührt wohnte, das aber doch durch seine Macht und Reich-

---

[9]) Wie unser alter Mensch, dieser arge Nachbar, von dem wir aber wissen sollen, daß er im Tode Christi mit gekreuzigt und dem Tode verfallen ist und darum auf seine Regungen nicht eingehen, noch Gemeinschaft mit ihm haben können (Röm. 6, 6—12). Der Herr ist's aber, der dieß Gericht über ihn ausführt.

thum allen Völkern umher imponirte, und schon dadurch einen Einfluß auf sie übte.

Nun machte er sich auf, um Moses aufzusuchen, zu grüßen, sich mit ihm über diese großen Vorgänge zu freuen und mehr darüber zu hören. Er fühlte, hier sei etwas geschehen, das seinem Glauben an den Gott Abraham's, der durch die Zeit und den Einfluß der Götzendiener manche Abschwächung erlitten hatte, wieder eine neue Stärkung geben konnte. Zugleich wollte er dem Moses nun Frau und Kinder wiederbringen, die dieser aus Schonung und Vorsicht einst wieder zu den Ihrigen zurückgesandt hatte.[1]) Seine nahe Verbindung mit Moses erleichterte es ihm nun, machte ihn geneigt und veranlaßte ihn, einer Sache nachzugehen, die für seine und seines Volkes innere Stellung zum größten Segen werden konnte. So wurde ihm nun seine einstige Gastfreundschaft gegen Moses und seine Liebe zu dem damaligen Flüchtling durch eine Reihe von Folgen zu einem Wege des Heils und es ging ihm nach des Herrn Wort zu Abraham: Ich will segnen, die dich segnen.

Jethro kam mit den Seinigen zu Moses in die Wüste, an den Berg Gottes, da er sich gelagert hatte. Das muß im obern Raphidim gewesen sein, wo das große Thal Wadi es Sheikh sich nach Süden dem eigentlichen Sinai zuwendet. Das ist schon oberhalb der Felsenburg des Sinai und also innerhalb des Horebgebirges, das 2. Mos. 3, 2 der Berg Gottes genannt wurde.[2]). Er ließ nun Moses

---

[1]) Moses sah damals wohl ein, daß das, was sie in Aegypten würden durchzumachen haben, für Zippora, nach dem Maaß ihres Glaubens und ihrer Kraft, würde zu schwer werden. Es ist Gerechtigkeit und Liebe, wenn man einsieht, man dürfe von den Schwachen nicht fordern und ihnen nicht zumuthen und aufladen, was sie nicht tragen können.

Er hatte es aber auch gethan, um sich selber in seiner schwierigen Lage nicht zu beschweren und zu hindern und um desto sorgenfreier und ungehinderter Gottes Auftrag ausrichten zu können. Das ist auch Gehorsam und Treue, wenn wir das auf gerechtem Wege beseitigen, was uns im Wege Gottes hindern würde.

[2]) Man hat gedacht, Jethro habe dem Moses am Sinai und erst nach der Gesetzgebung besucht. 2. Mos. 19, 1 heißt es: „Im dritten Mond nach dem Auszug der Kinder Israel aus Aegyptenland kamen sie dieses Tages in die Wüste Sinai." Man deutete nun Mond (Chodesch) für Neumond und „dieses Tages" für: an diesem Neumondtage. So brachte man heraus, daß nach der alten jüdischen Tradition die Gesetzgebung auf Sinai gerade 50 Tage nach Ostern, am Pfingsttage, stattgefunden habe. Allein diese Rechnung will nicht in die Geschichte passen.

a) Es ist schon auffallend, daß bei der Anordnung des Pfingstfestes in Israel

sagen: „Ich, Jethro, dein Schwiegervater, bin zu dir gekommen, und dein Weib und deine beiden Söhne mit ihr. Da ging ihm Moses entgegen hinaus und neigete sich vor ihm und küßte ihn. Und da sie sich unter einander gegrüßt hatten, gingen sie ins Zelt (2. Mos. 18, 5—7).

Es war eine Erquickung für Moses, daß Gottes Leitung ihm die Seinigen wieder zuführte, und es war ihm eine Freude, dem alten Jethro, der ihn einst so gastfreundlich aufgenommen, vor seinen Israeliten Ehre zu erzeigen. Er verneigte sich vor ihm, dem Priesterfürsten, wie einst Abraham vor Abimelech und küßte ihn als seinen Schwiegervater. Die ausführlich erzählte Geschichte macht auch hier, wie bei Abraham und Jakob, uns nicht vergebens anschaulich, wie die

---

der Herr kein Wort von der Gesetzgebung sagt, was man doch erwarten konnte, wenn Pfingsten irgend eine Beziehung zur Gesetzgebung auf Sinai hätte.

b) Bei dieser Rechnung wird Israels Reisezeit von Sin nach Sinai auf nur 14 Tage beschränkt. Davon müßte man wenigstens 5 Tage für den Aufenthalt in Sin rechnen, wo das Volk am 15. Tage des andern Monats ankam, murrte, mehrere Tage Manna sammelte, dann einen Sabbath zubrachte. — Zu den 25 Stunden von Sin bis in die Mitte des Wadi es Scheikh nach Raphidim müßte man entweder 5 Tagereisen zu 5 Stunden ohne Rasttage, oder 3 Tagereisen von 8 Stunden mit den Rasttagen in Dophka und Alusch rechnen. — Für Raphidim wären dann nur noch 4 Tage übrig, in die das wiederholte Murren Israels bei ihrem Durst, das Wasser aus dem Fels, der Ueberfall Amaleks, seine Besiegung durch Josua fiele und für Jethro's Besuch und Opfer und Mosis Gerichthalten bliebe dann allerdings keine Zeit übrig, da ohnehin das Uebrige den Eindruck des Uebereilten machte, was zur Geschichte nicht paßt.

Von Gosen bis ans rothe Meer wollen wir 6 Tage rechnen, dann bliebe für die 30 Stunden von Baalzephon bis Sin 24 Tage Reise- und Rastzeit. Nun wäre es wieder auffallend, warum Israel für die gleiche Entfernung von Sin nach dem Sinai nur 14 Tage haben sollte, während hier kein Grund zu solchem Eilen war und vieles Wichtige sich in dieser Zeit zutrug, auch im Gebirgslande Rasttage nöthiger wurden als unten in der Ebene.

c) Wenn aber Jethro den Moses, wie von Josephus an Viele denken, erst nach der Gesetzgebung auf Sinai besucht hätte (denn nach Ankunft in der Wüste Sinai bis zur Gesetzgebung war gar keine Zeit dazu), wie kommt es denn, daß Jethro und Moses mit frischem, lebendigem Eindruck des Durchzugs durchs rothe Meer gedenken und der ergreifenden Thatsachen am Sinai mit keiner Sylbe erwähnt wird?

Chodesch kann recht gut nur einfach Monat heißen und: „an diesem Tage" nicht an diesem Neumondstage, sondern an demselbigen Tage, an dem sie aus Aegypten zogen und nach Sin kamen, d. h. am 15. Tage des 3. Monats. So fällt nicht nur Jethro's Besuch nach Raphidim, wohin er gehört, sondern die ganze Geschichte erhält ihre rechte Zeit und ihr Ebenmaaß. Die Tradition hat hier wieder, wie sie so häufig that, irre geführt.

Männer Gottes bei aller Einfalt mit Anstand und Würde handelten und einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor kam (Röm. 12, 10). — Um so mehr mögen wir Gott darin gehorchen und Jedem gerne die Ehre geben, die ihm gebührt (Röm. 13, 7) und Jedermann in seinem Theil Ehre geben (1. Petr. 2, 17), besonders aber vor einem grauen Haupte aufstehen und die Alten ehren (3. Mos. 19, 32) und auf Alles denken, was wahrhaftig ist, was ehrbar, ehrenhaft, anständig, was gerecht, was keusch, was lieblich, liebenswürdig, was wohllautet, was uns die Herzen gewinnt (Phil. 4, 8). So ist's im Reiche Gottes.

Da erzählte Moses seinem Schwiegervater Alles, was der Herr Pharao und den Aegyptern gethan hatte, Israels halber, und alle die Mühe, die ihnen auf dem Wege begegnet war und wie sie der Herr errettet hätte (2. Mos. 18, 8). Und wie gern wird er ihm das Alles erzählt haben! Wenn wir denen, die uns besuchen, aus vollem, dankbarem Herzen die großen Thaten Gottes preisen dürfen, wie wohl thut es uns! Wir hätten aber doch wohl manche Ursache dazu, damit würden wir die Zaghaften, Schwachen und Elenden erquicken, und wenn das Werk des Herrn uns so voran steht, wie dort dem Moses, so wird sich's auch auf's ungezwungenste ergeben, daß man es thut und thun kann. [3])

Jethro aber freute sich alles des Guten, das der Herr Israel gethan hatte, daß er sie errettet hatte von der Aegypter Hand (2. Mos. 18, 9). — Nichts hinderte ihn, sich mit Israel zu freuen. Er war innerlich unbefangen, ohne Nebeninteresse, sein Herz war Israel zugewandt, daher empfänglich. Mosis Sache war ja auch in etwa die seine, war er doch sein Schwiegersohn, er selbst war ein Diener eben des Gottes, der Israel errettet hatte, und auch sein Volk verlor nichts dabei, im Gegentheil, es konnte sich nun um so unabhängiger von Aegypten fühlen. Wo man freundlich zum Volke Gottes steht, da entstehen solche erleichternde Verhältnisse, die dann selbst wieder eine Gnade Gottes sind und als Gnadenzeit benutzt werden müssen.

Ist aber das Herz empfänglich, so macht das Anschauen der Werke Gottes, seine Erweisung und die tiefern Blicke in seinen Weg und Wil-

---

[3]) Wir sind darauf auch angewiesen: Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen (Ps. 34, 3). — Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder (Ps. 96, 3). — Danket dem Herrn, predigt seinen Namen, verkündigt sein Thun unter den Völkern (Ps. 105, 1).

Das ist etwas ganz Anderes, als das Rühmen des Hiskia (Jes. 39), oder seine Perlen den Hunden geben (Matth. 7, 6)).

len, wenn einem im Leben das Licht darüber aufgeht, wirklich Freude und zwar eine solche, die das Herz stärkt, bewegt und ihm eine andere Richtung giebt.

Was Jethro nun erkannte und empfand, das sprach er jetzt aus. Er sprach:

„Gelobet sei Jehovah, der euch errettet hat von der Aegypter und Pharao's Hand, der das Volk unter der Aegypter Hand herausgerissen." Es war ja eine gewaltige und kluge Hand, in welcher Israel in Aegypten rettungslos verschlossen schien, so daß keine Macht der Menschen es da herausreißen konnte.

Diese Thatsache war aber auch für Midian und — wenn sie Jehovah erkannt hätten — für alle Völker um Aegypten her wichtig. Aegypten war die Korn- und Schatzkammer dieser Völkerschaften, seine Weisheit und Macht flößte ihnen eine hohe Meinung von diesem Lande und darum auch von seinen Göttern ein; sie mußten mit Aegypten verkehren und wurden schon durch ihr äußeres Interesse allmählig und unvermerkt von Aegypten geistig abhängig. Hier sah Midian nur einen Höhern, der lebendig wirksam in die Geschicke der Völker eingreift, es war der Gott auch ihrer Väter. Wenn es an Jehovah glaubte, so machte der Glaube es innerlich frei. Aegypten war nicht mehr sein Hort, darum auch nicht mehr sein Meister. Wohl war Midian mit Aegypten in äußerer Verbindung des Handels; aber so viel wir von seinen Ueberresten kennen, so werden wir an Denkmalen und Grabstätten keines ägyptischen Einflusses gewahr.

„Nun weiß ich," fügt Jethro bei, „daß Jehovah größer ist denn alle Götter; denn eben damit sie Hochmuth an ihnen geübt hatten, kam er über sie" (2. Mos. 18, 10. 11).

Er hatte es früher in dem Maaße nicht gewußt, daß der Herr größer sei denn alle Götter. Midian's Gottesverehrung hatte sich wahrscheinlich nicht so rein erhalten und sein Glauben war schwach geworden, obwohl wir bei diesem Stamme Midian's in seinen stillen Bergen nicht den starken Einfluß der Götzendiener von außen wahrnehmen, wie z. B. bei den Stämmen, die neben Moab in der hohen Wüstenebene wohnten, die von Moab den schändlichen Dienst des Baal-Peor angenommen hatten.

Indeß schien es bisher, als ob Israels Gott ohnmächtig gegen die Götter Aegyptens sei. Vielleicht hatte Jethro früher manches Gespräch mit Moses darüber gehabt, dessen Flucht auch dafür zu zeugen schien, daß Jehovah sein Volk nicht erretten könne.

Aber jetzt weiß es Jethro, daß Jehovah größer ist denn alle Götter.

Alles, was in Aegypten Gottheit heißt, war nun zu Schanden geworden und Jehovah war nun offenbar als der Herr aller Naturkräfte und aller Gewalten.

Aegypten hatte an Israel Uebermuth geübt und in demselben dessen Knäblein im Nil ertränkt. Nun war Gottes Gericht über sie gekommen und Pharao und sein Heer war im Schilfmeer ertränkt. Nun wurde eine Vergeltung offenbar, die Gott schon hier an den Völkern übt. — Womit man sündigt, damit wird man gestraft. Aegyptens Uebermuth trieb sie am Schilfmeere Israel nach ins Meer und ins Verderben. — Und gerade der Hochmuth und die Tyrannei der Unterdrücker Israels hatte nun Jehovahs Macht um so mehr erhöht, der sein Volk nun dennoch und ganz errettet hatte. — „Du hast Zeichen und Wunder gethan an Pharao und an allen seinen Knechten und an allem Volk seines Landes; denn du erkanntest, daß sie stolz wider sie waren; und hast dir einen Namen gemacht, wie es heute gehet," heißt es Nehem. 9, 10.

Jethro's Bekenntniß war nicht nur eine gelegentliche Aeußerung, sondern feierlich und thatsächlich, denn er schloß sich nun, ergriffen von Jehovahs Herrlichkeit, bestimmter an seinen Dienst an, gewiß nicht ohne segensreiche Folge auch für die Zukunft.[4]) Denn er nahm Brandopfer und Schlachtopfer und brachte sie zu Gott. Da kam Aaron und alle Aeltesten in Israel, das Brod zu essen mit Mosis Schwiegervater vor Gott (2. Mos. 18, 12).

Brandopfer zur Versöhnung, die ganz verbrannt wurden, und Schlachtopfer, die nicht ganz verbrannt, sondern zum Theil beim Opfer- und Bundesmahl gegessen wurden, gab es also schon vor Israels Gesetzgebung. Letztere brachte Jethro wohl als Dankopfer.[5])

Bei allen Opfern war Versöhnung ein Hauptgedanke, ohne Versöhnung konnte man nicht zu Gott nahen. Aber Jethro dachte wohl auch an seine frühern geringern Gedanken von Gott, dem Gott seiner

---

[4]) Das Bekenntniß: Jehovah ist größer als alle Götter, mußte bei einem geraden Gemüthe dessen Dienst in sich schließen. Unsere vorherrschend doktrinäre Bildung, bei der die Lehre so vorherrscht und das Leben zurücktritt, macht freilich, daß wir Vieles bekennen können, ohne die Nothwendigkeit zu fühlen, darin zu wandeln.

[5]) Jethro opferte eigenes Vieh, nicht wie Josephus sagt: Moses habe sie Alle bewirthet, was dem Sinne der Geschichte wie der Erzählung entgegen ist. Hatte doch Jethro wahrscheinlich noch Heerden an und um den Horeb (2. Mos. 3, 1). Was man opferte, mußte Eigenthum sein, 2. Sam. 24, 24 (David bei Arafna's Tenne).

Väter, und an Manches, was in jener getrübten und geschwächten Glaubensstellung zwischen ihm und Moses vorgefallen sein mag.

Nun aber dankte er auch für Israels Heil, das ihm durch Moses näher geworden war, und er wurde dieses Volkes Freund und Bundesgenosse, indem er dessen Sache dadurch, daß er sich mit ihm freute und mit ihm dankte, zu der seinigen machte. Er dankte, weil Jehovah nun in höherm Maaße sein Gott geworden war, indem er wieder mehr ihn erkannte und an ihn glaubte. Das macht aber zur Theilnahme und Mitfreude willig und fähig und wirkt eine Stellung der Liebe; aber diese Liebe giebt Mitantheil und Gemeinschaft und Freundschaft mit dem Volke Gottes und dem, was in demselbigen lebt. So erhält man eigenen Lebensgewinn durch die Herzenstheilnahme an dem Guten, was Gott an Andern gethan hat.

Israel erkannte das auch bei Jethro an und Aaron und die Aeltesten kamen zum Opfermahl. Sie erkannten auch ihn als Freund und Bundesgenossen um seiner innern Stellung willen, obwohl er nicht von ihrem Stamme war. In jener ersten großen Zeit Israels erfuhren sie bald, daß die innere Stellung auch da muß anerkannt werden, wo die äußere Farbe und Form nicht die unsere ist und das äußere Recht nicht es erheischt.[6]) Israels Errettung wird hier einem Volke zum Heil, das zu den Weltvölkern, den Heiden, gehörte, und es machte hier seine erste Missionserfahrung. Je und je ließ der Herr von da an allerlei geschehen, damit es an seinen Priesterberuf unter den Völkern erinnert werde, bis der Herr kam und den Seinen sagte: Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Creatur! Wenn Israel diesen erkennen wird, so wird es auch in seinen Missionsberuf unter den Völkern eintreten.

7. Jethro's Rath.

Des andern Tages, erzählt 2. Mos. 18, 13 weiter, setzte sich Moses, das Volk zu richten, und das Volk stand um ihn her von Morgen an bis gen Abend.

Es waren Reise- und Streittage vergangen, seit Moses das hatte thun können. Jetzt waren wieder so viele Partheien da, daß eine nach der andern bis in die Nacht sich vor ihn drängte. Im Alterthume

---

[6]) Eine Wahrheit, die diejenigen so wenig erkennen wollen, die bis auf heute zum Volke Gottes berufen waren. Wann werden wir es einmal in Wahrheit anerkennen?

waren lange Rechtshändel ungewöhnlich, da die Richter meist schnell entschieden. In der Wüste konnten solche nicht vorkommen, weil da weder Grundbesitz noch Handel war. Aber in einem Volke von 2 Millionen Menschen giebt es doch immer etwas zu schlichten, ohne daß wir dasselbe für ein besonders zanksüchtiges halten dürfen.

Da stand das Volk und Moses gab sich mit ägyptischer Genauigkeit[1]) Mühe, alle kleinern und größern Fälle, jeden besonders zu untersuchen und zeigte sich auch darin als ein Mann, der sich „auf alle Weisheit der Aegypter" verstand — nur, daß sein Umgang mit Gott ihn auch solche Streitigkeiten beilegen lehrte, die andern Richtern zu schwer und noch durch kein göttliches Recht entschieden waren.

Einst waren die Stammfürsten, die Väter der Geschlechter und die Familienväter die natürlichen Richter des Volks gewesen. In Aegypten aber kam diese patriarchalische Gerichtsbarkeit dem Volke abhanden, weil ihre Unterdrücker sie darin störten und Israel zu einem rechtlosen Sklavenvolke machen wollten. Den Vätern fehlte es an Macht, ihre Entscheidungen auszuführen, der schuldige Theil konnte bei den Aegyptern stets willige Unterstützung finden.

Wir finden zwar in Aegypten 2. Mos. 5, 6 Vögte und Amtleute unter Israel. Aber die Vögte waren Frohnvögte, welche das Volk zu seiner Arbeit antrieben, Aegypter und Israels Dränger. — Die Amtleute oder Schoterim sollten wohl Schreiber, Beamte, Richter sein, sie standen aber unter den drängenden Frohnvögten und wurden geschlagen, wenn das gesetzte Maaß Ziegel nicht geliefert worden war. Sie wurden also dazu herabgedrückt: Unteraufseher der Arbeit zu sein und konnten ihr eigentliches Amt aus Mangel an Macht und Recht nicht versehen.

Moses warf sich daher vor seiner Flucht (2. Mos. 2, 11) selbst als Richter auf, um seinen Brüdern zu zeigen, daß er sich ihrer annehmen wolle. Wäre auf ordentlichem Wege Recht zu erlangen gewesen, so hätte er das nicht gethan, denn alsdann wäre kein Grund vorhanden gewesen, sein Dazwischentreten als eine Wohlthat anzusehen.

Nun aber war Israel aus Aegypten errettet und auf Moses getauft, der im Namen Gottes sein Führer war. Es hatte ohnehin kein Vertrauen zu den lange mißbrauchten Schoterim, die vielleicht nicht einmal die rechte Uebung im Rechtsprechen hatten, und nahm nun in Allem zu Moses seine Zuflucht. Es wollte nun einmal wirklich nach

---

1) In Anordnung und Führung der Gerichte waren die Aegypter sehr genau.

Recht behandelt werden und hatte das Vertrauen, bei Moses, dem Manne Gottes, das zu finden, der ihm nicht mehr nach der — durch langen Druck verdächtig gewordenen — ägyptischen Weise, sondern nach Gottes Willen Recht sprach.

Moses entsprach auch gern ihrem Zutrauen. Es handelte sich ja darum, daß Israel sich vom ägyptischen Wesen wirklich frei und unter Gottes Recht und Leitung fühle. — Freilich gab es dabei viele Arbeit, die immer größer und ermüdender wurde.

Da aber Jethro, sein Schwiegervater, sah, was er mit dem Volke that, sprach er: Was ist's, das du thust, mit dem Volk? Warum sitzest du allein und alles Volk steht um dich her vom Morgen bis zum Abend?

Moses antwortete: Das Volk kommt zu mir und fragen Gott um Rath. Denn wo sie eine Sache haben, kommen sie zu mir, daß ich richte zwischen einem Jeglichen und seinem Nächsten und zeige ihnen Gottes Rechte und seine Gesetze (2. Mos. 18, 14—16).

Dazu war also Israel gekommen. Es war der rechte Standpunkt, der nur in der Art der Ausführung etwas Schwerfälliges hatte. Das ganze Leben, das äußere wie das innere, gehört Gott an und soll in seinem Weg und Willen gehen, der so wahrhaftig, richtig und wohlthuend ist. Darum sind auch alle Fälle des Lebens nach Gottes Wort und Willen zu entscheiden und der Richter sollte also ein Lehrer der Rechte und Gesetze Gottes sein, aber im Leben, indem er dieselben auf die einzelnen bestimmten Fälle anwendet und diese darnach beurtheilt.

Das erkannte auch Jethro vollständig an; er, der Priesterfürst, stand nach dem Maaße seiner Erkenntniß wohl eben so unter seinem Volke. Nur unterschied er in der Ausführung

1) Dem Volke die Rechte und Gesetze lehren, den Weg, worin sie wandeln, die Werke, die sie thun sollen (V. 20).

2) Die Anwendung dieser Rechte Gottes auf jeden einzelnen Fall. Das konnten, wenn jene bekannt waren, auch wieder Andere thun, dann waren auch Amtleute wieder in der rechten Stellung.

Dieselbe Anschauung vom Richten finden wir auch anderswo im Worte Gottes.

Nachdem Gottes Gesetz gegeben war und dieß und das noch nicht klar genug schien, wurde z. B. der Flucher 3. Mos. 24, 11. 12 gefangen gelegt, bis Israel nach dem Munde des Herrn eine klare Antwort zu Theil würde.

Das Gerichtsamt ist Gottes, sagte Moses zu Israel (5. Mos.

1, 17). — Sehet zu, was ihr thut, sagte Josaphat zu den Richtern (2. Chron. 19, 6. 7), denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gericht. Darum lasset die Furcht des Herrn bei euch sein. — Ps. 82, 1: Gott steht in der Gemeine Gottes und ist Richter unter den Göttern.

So fragte Israel Gott um Rath und begehrte, daß Moses ihm den Willen Gottes in seinen Streitigkeiten kund thun sollte. So enthält auch für uns das Wort Gottes die Grundzüge alles Rechts. Die Christen sind aber davon abgegangen und haben daher in ihren Landen dem Strom der Ungerechtigkeit nicht denjenigen Damm entgegensetzen und dem Volksleben nicht die Sicherheit, nicht das Richtige und Wohlthuende geben können, das im Reiche Christi wirklich liegt. Und dieß zeigt sich um so mehr, je mehr sich ein Volk vom Worte Gottes entfernt. Das ist die Schwäche vieler bisherigen Gesetzgebungen.

Jethro sprach zu Moses: Es ist nicht gut, was du thust. Du machst dich zu müde, dazu das Volk auch, das mit dir ist. Das Geschäft ist dir zu schwer, du kannst es allein nicht ausrichten (2. Mos. 18, 17. 18).

Später fühlte Moses noch die Last seines Amtes, als es ihm schon durch Amtleute erleichtert worden war. Ich vermag nicht dieß Volk allein zu tragen, sagte er (4. Mos. 11, 14), denn es ist mir zu schwer. Und 5. Mos. 1, 9 heißt es: Moses war ein sehr geplagter Mann über alle Menschen auf Erden.

So war's bei Moses, und dieß Gefühl war ein Grund, warum er gerne darauf einging, einen Theil seiner Macht auf Andere zu übertragen. Bei allerlei Macht und Verwaltung erkennt man es auch an, daß eine Gliederung des Amts und eine Hülfe in der Leitung der Menschen nöthig sei. Wo man es einsieht, wie schwer und groß das Amt ist, wie viel darin zu thun sei und wie viel liegen bleibt, wenn man Alles allein thun muß, wenn man die Sache ins Auge faßt und nicht allerlei eigene Gelüste; da sehnt man sich auch nach solcher Hülfe. Es ist aber eine traurige Erscheinung, daß dieses Bedürfniß vielfach in der kirchlichen Leitung unserer christlichen Gemeinden übersehen worden ist. Das hat den großen Nachtheil gehabt, daß einmal viele treue Arbeiter überbürdet und erschöpft, auch durch Vielgeschäftigkeit zersplittert und ermattet werden. Dann, daß man sich daran gewöhnt hat, nur ein gewisses Maaß dessen, was hätte geschehen sollen, ins Auge zu fassen, als ob damit Alles gethan wäre und sich mit halbem und ungenügendem Wirken zu begnügen. So sind große Uebelstände eingerissen, vieles Nöthige ist liegen geblieben, eine große Zahl Menschen sind vom Evan-

gelium nicht erreicht und das Leben der Gemeinen ist vom Worte Gottes nicht durchdrungen und geleitet worden. Auch daran gewöhnte man sich und sah es nicht mehr, bis die neuere Zeit es aufgedeckt hat.

Aber gehorche meiner Stimme, fuhr Jethro fort, ich will dir rathen und Gott wird mit dir sein: Pflege du des Volks vor Gott und bringe die Geschäfte vor Gott. Und erkläre ihnen die Rechte und Gesetze, daß du sie lehrest den Weg, den sie wandeln und die Werke, die sie thun sollen (2. Mos. 18, 19. 20).

Demnach sollte Moses als sein Amt behalten:

1) Er sollte statt des Volkes vor Gott als Mittler stehen.

2) Er sollte als Gesetzgeber und Prophet das Volk die Rechte, Gesetze und Wege im Allgemeinen lehren, die in Israel gelten und nach denen die Schoterim, die Amtleute, entscheiden sollten, und also für den Unterricht des Volks sorgen.

3) In schwierigen Fällen, worin noch keine göttliche Entscheidung vorhanden war, worin also die Amtleute nicht zurecht kommen konnten, sollte er vor Gott stehen, um vom Herrn die Entscheidung zu empfangen.

So lange anerkannt wurde, daß alles Recht seinen Grund in Gottes Willen habe, war der Gesetzgeber und oberste Richter auch gewissermaßen Prophet. Darum hatte in Israel auch der Priester das Amt, das Volk zu richten und zu lehren.

Wir müssen es anerkennen, daß alles Recht auf Gottes Willen ruhen soll; nicht auf Menschensatzung, Tradition, menschlicher Meinung und System, sondern auf dem Worte Gottes. Da sind seine Grundzüge.

Darum müssen wir die h. Schrift auch mit Beachtung dessen lesen, was sie über das Volksleben und über die Verhältnisse und Rechte unter den Menschen sagt. Wir müssen aus ihr die Grundsätze des Volkswohles wohl erforschen, daß wir sie erkennen und aufs Leben richtig anwenden lernen, damit wir die rechten Blicke in die Führung der Völker, in Gottes Willen über ihre Verhältnisse, den rechten prophetischen Blick erlangen in das, was nicht nur dem Einzelnen, sondern auch dem Ganzen Noth thut, und damit wieder das Gerichthalten eine Erziehung des Volkes, zum Wandel im Willen Gottes in allen, auch den schwierigen Fällen des äußern Lebens werde.

„Sieh dich aber um unter allem Volk," sagte Jethro, nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geize feind sind. Die setze zu Obersten über Tausend, über Hundert, über Funfzig und über Zehn. Daß sie das Volk allezeit richten. Wo aber eine große Sache ist, daß sie dieselbe an dich bringen und sie

alle geringen Sachen richten. So wird dir's leichter werden und sie werden mit dir tragen. Wirst du das thun und Gott befiehlt dir, so kannst du bestehen und all dieß Volk kann mit Frieden an seinen Ort kommen (2. Mos. 18, 21—23).

Das sollte also die Beschaffenheit der Amtleute sein: Sie sollten Männer der Kraft sein, tüchtige und unerschütterliche Leute, Gott fürchtend, die daher nur seinen Willen und keinen Privatvortheil oder Ansehen der Person im Auge hatten; wahrheitliebende, treue, zuverlässige Männer, die allen ungerechten Gewinn wirklich haßten. Es giebt Leute, die ihn gerade nicht suchen, sondern mehr gleichgültig dagegen sind, diese können verführt werden. Nur der Haß des Bösen schützt gegen Verführung.

Josaphat beschrieb sie ähnlich: Die Richter sollen das Gericht nicht den Menschen, sondern Gott halten und ihn fürchten. Durch die Gemeinschaft mit Gott würden sie richtig stehen, bei ihm sei kein Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks. Sie sollten also treulich und von ganzem Herzen in der Furcht des Herrn wandeln (2. Chron. 19, 6—9).

Bei der neutestamentlichen Armenverwaltung wollten die Apostel Männer zu Diakonen haben, die ein gutes Gerücht hatten und voll heiligen Geistes und Weisheit waren (Apstlgesch. 6, 3).

Moses gehorchte seines Schwiegervaters Rath und that Alles, was er sagte, und erwählte tüchtige Leute aus dem ganzen Israel und machte sie zu Häuptern über das Volk, zu Obersten über Tausend, über Hundert, über Funfzig und über Zehn. Daß sie das Volk allezeit richteten; was aber schwere Sachen wären, zu Moses brächten und die kleinern Sachen sie richteten (2. Mos. 18, 24—26).

Nach 5. Mos. 1 wurde jedoch der Rath Jethro's erst dann ausgeführt, als Gott gesagt hatte: Ihr seid nun lange genug an diesem Berge (am Horeb) geblieben. Wendet euch und ziehet hin, daß ihr zu dem Gebirge der Amoriter kommt (5. Mos. 1, 6. 7). Also nachdem Israel nach vollendeter Gesetzgebung wieder vom Horeb weiter ziehen sollte.

Moses erzählt:

Da sprach ich zu der selbigen Zeit zu euch: Ich kann euch nicht allein ertragen. Denn der Herr, euer Gott, hat euch gemehrt, daß ihr heutiges Tages seid wie die Menge der Sterne am Himmel (wie einst Gott dem Abraham verheißen hatte, 1. Mos. 15, 5). — Jehovah, eurer Väter Gott, mache eurer noch tausendmal mehr und segne euch, wie er geredet hat. Wie kann ich allein solche Mühe und Last

und Hader von euch ertragen? Schaffet her weise und verständige und erfahrene Leute unter euern Stämmen, die will ich über euch zu Häuptern setzen.

Da antwortetet ihr mir und sprachet: Das ist ein gutes Ding, wovon du sagest, daß du es thun willst.

Da nahm ich die Häupter eurer Stämme, weise und erfahrene Männer und setzte sie über euch zu Häuptern, zu Obern über Tausend, über Hundert, über Funfzig und über Zehn und Amtleute unter euern Stämmen.

Und gebot euern Richtern zu derselben Zeit:

Verhöret eure Brüder
Und richtet recht zwischen Jedermann und seinem Bruder und dem Fremdling.
Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen und vor Niemandes Person euch scheuen,
Denn das Gerichtsamt ist Gottes (s. 5. Mos. 16, 19).
Wird euch aber eine Sache zu hart sein, die lasset an mich gelangen, daß ich sie höre.
Also gebot ich euch zu der Zeit Alles, was ihr thun solltet (5. Mos. 1, 9—18).

Die Gesetzgebung und die Volkszählung gingen also dieser Ausführung des Rathes Mosis voraus. Die Gesetzgebung setzte Israels Rechte fest. Die Zählung ergab die Zahl des Volks nach ihren Stämmen und Familien. Die Wahl der Amtleute ergab diejenigen, welche nun über dieser Lebensordnung Israels zu wachen, sie als eine volksthümliche zu vertreten und zu handhaben und das Angeordnete mit auszuführen hatten. Daher fügte Moses denn auch gleich die Instruktion der Richter bei.

Wiewohl die Sache nach Jethro's Freundesrath war, so fühlte Moses doch wirklich die Last seiner Stellung und die Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung, und auch Israel mußte über das, warum es sich handle, eine klare Ueberzeugung haben, weil es wählen sollte, damit es recht wähle. Darum machte Moses diese Nothwendigkeit dem Volke gegenüber geltend: „Ich kann euch nicht allein tragen, und wenn Gott nach Abraham's Segen eurer noch viel mehr macht, so kann's auch kein anderer. Wenn die Wählenden die Nothwendigkeit, Last und Wichtigkeit des Amtes wohl kennen, so werden sie es mit der Wahl um so ernster nehmen."

Die Wahl der Amtleute übergab Moses dem Volke. Das ist die

erste Volkswahl, die wir kennen, und geschah zu einer Zeit, wo Moses unter Gott und als dessen Diener bisher Alles verwaltet und wirklich absolut und unter göttlicher Autorität regiert hatte. Da begab sich Moses eines Theils dieser Macht um des Volkes willen und um des bessern und leichtern Ganges der Verwaltung willen. Er überließ den zu Wählenden den größten Theil der Geschäfte und wollte nicht Alles allein thun. Das Wichtigste und die Oberleitung mußte er doch behalten. Die Wahl überließ er dem Volke, weil dieses wohl wissen konnte, welches im einzelnen Falle die weisen, verständigen und erfahrenen Leute seien und dann auch Zutrauen zu den Gewählten hatte.

Aber die Instruktion der Gewählten ging nicht dahin, Israels Ordnungen erst zu bestimmen, sondern über den schon vorhandenen zu wachen. Die Amtleute sollten keine Gesetzgeber sein, sondern die Gesetze handhaben.

Die Ausführung dieser Maaßregel zeigt, daß man dabei an die Familieneintheilung gedacht habe und wo sich's thun ließ und die erforderlichen Eigenschaften da waren, diese beibehielt.[2]) „Da nahm ich die Häupter eurer Stämme," sagte Moses 5. Mos. 1, 15, „und setzte

---

[2]) Die Decimaleintheilung ist also nicht streng zu nehmen. Tausend kommt häufig zur Bezeichnung eines Geschlechts vor (4. Mos. 1, 16). Die Fürsten unter den Stämmen waren die Häupter der Tausende in Israel. So auch 4. Mos. 10, 4. — Josua 10, 14. Ein Jeglicher der Fürsten war das Haupt eines Vaterhauses unter den Tausenden in Israel. So auch Josua 10, 21; Richt. 6, 15; 1. Sam. 10, 19. — So können dann die Hundert und Zehn größere oder kleinere Familien darstellen, natürliche oder künstliche, wie z. B. 1. Chron. 11, 24 von den Leviten Jeus und Bria gesagt wird: Sie hatten nicht viele Kinder, darum wurden sie für eines Vaters Haus, für nur eine Familie gerechnet.

Die Decimaleintheilung im vollen Sinne würde eine militärische Verfassung vorausgesetzt haben und allen bisherigen Sitten und Vorstellungen entgegengesetzt gewesen sein. Sie würde auch nur für die Wüste und nicht für Canaan gepaßt haben. So war es aber nicht gemeint. Richter und Amtleute sollst du dir setzen in allen deinen Thoren, also Städten, die dir der Herr, dein Gott, unter allen deinen Stämmen geben wird (5. Mos. 16, 18). Die Einrichtung der Amtleute war eine bleibende.

Sie erleichterte auch immerhin die Zählung des Volks. Dieses war nicht als ein ordentliches Kriegsheer aus Aegypten gezogen, sondern bloß als eine zusammengestoßene Anzahl mehrerer Karawanen. Die unter dem ägyptischen Druck geschwächten Würden des Familienhauptes, Aeltesten, Schreibers, deren Ansehen, Zutrauen und Einfluß vielfältig verloren gegangen war, bedurften einer solchen Erneuerung, wie sie sowohl in militärischer als in bürgerlicher Hinsicht für den Zustand des nun frei gewordenen Volkes paßte.

sie zu Häuptern über euch.“ Diese sind also vom Volke vorzugsweise gewählt worden.

Es war jetzt — ohne das Ansehen der Stamm- und Familienhäupter abzuschaffen — nur dafür gesorgt, daß bei der Wahl der Richter nicht so sehr auf Stammhäupter, als auf tüchtige und rechtschaffene Männer gesehen wurde. Auch ein Familienhaupt sollte nicht Richter werden, wenn jene Eigenschaften fehlten; dagegen konnte eine Familie oder Geschlecht mehrere wählbare Häupter oder Aelteste haben.

Auch der gemeine Israelit konnte die Richterswürde bekleiden, wenn er dazu die erforderliche Eigenschaft hatte, wozu besonders die Unterabtheilung bis auf Zehn die Gelegenheit gab.

Diese Einrichtung paßte immer noch auf die israelitische Stammverfassung und ehrte die Würde des Hauses und der Familie, ergänzte aber die Mängel der Stammverfassung und war der Freiheit günstiger, als wenn das Richteramt geradezu an die Würde eines Geschlechts- oder Familienhauptes gebunden gewesen wäre.

Man hat zu wenig auf die Wichtigkeit einer solchen genauen Volksgliederung geachtet. Schon auf bürgerlichem Boden ist es klar, daß eine schnelle schiedsrichterliche Entscheidung vieler vorkommenden Fälle, wie sie hier möglich war, dazu half, daß diese sich nicht weiter verwickelten und nicht in ernstere Streitigkeiten überging. Es konnten viele kleinere Ausschreitungen bald bemerkt und ins Geleise gebracht werden, ehe sie um sich griffen und das Glück ganzer Familien untergruben. Und hierin lag — wenn das Volk auf Gottes Wegen wandelte — auch eine Garantie für die Fortdauer des stillen, glücklichen Zustandes Israels.

Wenn wir aber bedenken, daß die Amtleute Gottes Gesetze zu bewahren hatten, so dürfen wir auch weiter gehen und sagen: Hätten wir eine so genaue Aufsicht über das Volk und eine so eingehende Gliederung desselben, so könnte auch im Namen Christi für das geistlich-leibliche Wohl der Gemeine mehr geschehen. Dann könnte die Verkündigung des Evangeliums weit besser in alle Familien dringen. Es könnte zu Rath und Hülfe, zur Leitung und Führung, zur Bewahrung von Uebeln und zur Entfernung von Versuchung und Schaden viel Durchgreifenderes gethan werden und es müßten nicht mehr ganze Massen ohne Evangelium, ohne Seelenpflege, ohne Rath, Trost und Hülfe dahingehen, und Unglauben, Verwahrlosung und Verderben würden nicht so leicht ungeahnt und in solchem Maaße sich verbreiten können, daß sie das ganze Volkswohl untergraben und zusammenstürzen.

Man hat dieß angefangen zu fühlen. Daher auf kirchlichem Boden das Trachten, durch Theilung großer Gemeinden, durch Hülfsprediger, Hülfsälteste und Hülfsdiakonen dem Mangel abzuhelfen. Es ist hier dringend Hülfe nöthig, wenn auch nur erst augenblickliche und überleitende. — Wir dürfen aber nicht aus dem Auge lassen, daß wir bei der Erkenntniß: das bisherige Amt kann die Masse nicht allein tragen und durchdringen — zwei von Gott gegebene Institute innerlich unterdessen stärken müssen, damit sie später auch äußerlich in segensreicher Wirksamkeit ihre Stelle ausfüllen. Es sind:

1) Die Presbyterien, an welche deßhalb mehr Zeugniß, Besprechung, Anleitung gewendet werden und für die mehr Gelegenheit zur Uebung und Stärkung in bestimmter Thätigkeit angebahnt werden muß.

2) Das Haus, damit das Hausleben wieder seine Macht der Liebe, seinen erziehenden Einfluß, seine bildende Wirkung, seine Missionsthätigkeit erkenne und gewinne und der Hausvater wieder Richter und Priester in seinem Hause werde.

Auf diesem Boden würden aber auch die Gemeinderäthe wieder eine neue Stellung gewinnen, und im Namen des Herrn nicht nur im Collegio zu Rathe sitzen, sondern als Helfer, Schoterim und Mitaufseher in der Gemeine thätig mithelfen, daß das Volk keine sich selbst überlassene Heerde mehr sei, sondern unter treuer Pflege stehe.

Sechster Abschnitt.

Israel am Sinai.

A. Vor der Gesetzgebung.

1. Der Sinai.

Im dritten Mond nach dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten kamen sie dieses Tages — am Tage des Auszugs, den 15. des Monats — in die Wüste Sinai. Denn sie waren ausgewandert von Raphidim und zogen in die Wüste Sinai und lagerten sich in der Wüste daselbst gegen dem Berge. (2. Mos. 19, 1. 2.)

Sie waren also aus dem Lager im Wadi es Schech ausgewandert und nach Süden dem Sinai zu gezogen. Aus dem Thalbecken, aus dem man ostwärts in das kleine Seitenthal Wadi Abu Suweirah mit seinem Brunnen und den Gärten dabei hinaufgeht, wendet man sich im großen Thale nach Süden und kommt in einer halben Stunde gegenwärtig zu dem Grabmale eines mahomedanischen Heiligen, Sheikh Salih, wo die Araber Feste feiern und von dem das ganze große Thal jetzt seinen Namen Wadi es Schech hat. Die Berge werden höher. Auf dem westlichen Berge liegt 1½ Stunden weit hoch oben mit vielen Feldern und Anpflanzungen der fruchtbare Weideplatz El Fureia, wo einst ein Kloster stand. Es ist ein Tafelland mit Wasser und Weide.

Nach einer Stunde kommt man auf eine große Ebene im Hochgebirge, wo zwei Thäler zusammenstoßen. Das eine, breitere, das

Hauptthal, kommt von Süden und heißt Wadi Sebaije; das andere, der immer noch breite Nebenarm, der den Namen Wadi es Schech behält, geht noch etwa 1 Stunde nach Westsüdwest und schließt dort mit der Ebene er Rahah. Die Ebene, welche durch den Zusammenstoß beider Thäler gebildet wird, ist etwa ½ Stunde breit. Hier konnte schon ein bedeutender Theil des Heerlagers Israel gelagert sein.

Ehe wir die Geschichte Israels weiter verfolgen, müssen wir uns in dem großartigen Gebiete des Hochgebirges etwas umsehen.

Die Ebene ist mit Kräutern und Sträuchern versehen und gewährt daher gute Weide. Israels Heerden konnten in allen diesen Thälern ihr Futter finden. Dasjenige des Wadi es Schech ist als eines der besten auf der ganzen Halbinsel bekannt. Ringsum erheben sich die braunen, hohen Granitwände mit ihren scharfen Zinken und Spitzen in feierlicher Majestät. Alles ist still umher, die Natur feiert einen fortdauernden Sabbath. Die Wüste giebt mehr den Eindruck des Majestätischen und Hehren, als den der Wildniß und Oede. —

Im Westen ist die Ebene von den Wänden des hohen Berges Um Alawy begränzt. An seinem Fuße zieht sich das breite Wadi Sebaije südwärts in die hohen Felsen hinein. Es bildet mehrere breite Thalbecken, wo es aber am schmalsten ist, da ist es immer noch 600—1000 Fuß breit. Man sieht aus der Ebene in dasselbe als in ein wunderbares, stilles Felsenthal hinein, worin man terrassenförmig, wie auf einer breiten Treppe mit niedern Stufen, allmählig aufwärts steigt. Es enthält herrliche Weide.

Neben dem Wadi Sebaije erheben sich im Westen die Wände und Spitzen des Klosterberges[1]), an dessen nördlicher Steinwand man im Wadi es Sheikh, das ¼ Stunde breit ist, von der Ebene aus westwärts geht. In 25 Minuten öffnet sich bei einem arabischen Begräbniß ein neues Thal nach Süden, aber viel enger, als das vorige, das Wadi es Schoeib (Jethrothal). In demselben liegt das Sinaikloster, die gastliche Herberge aller Reisenden, das mit seinen blühenden Gärten voll trefflichen Obstes und seinen hohen dunkeln Cypressen Auge und Herz in der großen Felswildniß erquickt. Es ist im Jahre 527 von Kaiser Justinian erbaut und durch alle Ungunst der mahomedanischen Zeiten hindurch erhalten worden. Es ist mit griechischen Mönchen besetzt. — Hinter dem Kloster geht man im engen Thale über Steingerölle und Blöcke aufwärts und über einen Sattelpaß zwischen Kieshügeln jenseits hinab in ein großes Thal am südlichen Fuße des Sinai.

[1]) Dschebel ed Deir, auch Kreuzberg, und Epistimi genannt.

Das ganze Thal es Schoeib ist also von Nord nach Süd $1^3/_4$ Stunden lang (in gerader, ebener Linie nur $1^1/_4$ Stunde), eine enge Schlucht zwischen den hohen Felsmassen.

Nun folgt der eigentliche Sinai, der vom Wadi es Scheikh und der daran stoßenden Ebene er Rahah aus parallel mit dem Klosterberge von Nord nach Süden geht und dort seinen höchsten Gipfel hat. Die Ebene ist $^1/_4$ Stunde breit und geht noch eine starke $^1/_2$ Stunde nach Nordwest zwischen den Bergen bis auf eine Wasserscheide aufwärts, eine schöne Ebene voll von Gesträuch und Kräuterbüschen, auf beiden Seiten von hohen, ehrwürdigen Bergen von dunklem Granit eingeschlossen, mit wilden, zerrissenen Spitzen und Felskämmen von unbeschreiblicher Erhabenheit.

Aus ihr steigt der nördliche Theil des Sinai, die kühne, hehre Wand des gegenwärtig so genannten Horeb senkrecht in drohender Majestät bis auf ihre höchste Felsspitze, den Dschebel Suffafeh, 1500 Fuß über der Ebene, also 6500 über das Meer. — Er ist sehr schwierig zu besteigen. Man überschaut von da vorzüglich die Ebene von er Rahah und Wadi es Scheikh an seinem Fuße, in denen einst Israels Lager in langgedehnter Linie von 2 Stunden stehen konnte.

Hinter dem Suffafeh ist die Hochplatte des Sinai. Man steigt vom Kloster dahin aufwärts, erst bei einer schönen Quelle vorbei, dann links durch eine lange Felsschlucht auf Stufen in $^5/_4$ Stunden bis zu einer einsamen Cypresse auf die Höhe, hinter der sich ein Wasserbecken und weiterhin eine Kapelle findet.

Hier oben ist eine kleine Ebene, 1200 Fuß über dem Thale, die den Bergrücken bedeckt und ein Becken bildet, weil sie überall von umsäumenden Höhen eingeschlossen ist. Etwa 1 Stunde weit im Nordnordost wird sie von der Felswand des Suffáfeh überragt und im Süden begränzt sie die höchste Spitze dieses Berges, der Dschebel Musa, der eigentliche Sinai, der 7000 Fuß über die Thäler umher erhaben ist.

Die Höhe des Gipfels ist eine kleine Fläche von 80 Fuß Durchmesser. Auf ihrer Ostseite, wo sie am höchsten ist, steht eine kleine christliche Kapelle, in der Mitte eine mahomedanische. Die Aussicht von da hat etwas ergreifend Eigenthümliches. Man ist von einem Meere vielzackiger Felsgebirge umgeben, die immer höher amphitheatralisch aufsteigen. In den Tausend und aber Tausend gleichmäßig gebildeten Spitzen, die in der Runde emporsteigen, sieht man das Chor eines großartigen Domes sich aufthürmen, über den sich der blaue

Himmel als Gewölbe hinüberspannt. Im Süden begränzt der hohe Mohalaberg diese herrliche, stille, weite Halle; im Westen die lange Wand des Berges Homr mit der hohen, kegelförmigen Spitze des Katharinenberges, im Norden die zackigen Massen des Fureiaberges und ferner im Osten die Höhen des Um Alawy und Ras el Ferudsch jenseit des Sebaijethales und hinter ihnen der Dschebel Fera über den Felsspalten des Wadi Sal.

In diesem innern, eingeschlossenen Felsgebiete, in diesem Heiligthume, ist der Sinai mit seiner Hochplatte der Altar, wo der Herr sich offenbarte, wo Moses dem Herrn opfern, wo er das Volk als ein heiliges Priestervolk dem Herrn vorführen und ihm darbringen sollte, und wo der Herr sich zu ihm herablassen und seinen Willen ihm vor allem Volke offenbaren wollte. Am Südfuße der senkrechten Wand des Dschebel Musa sieht man auf eine Vorterrasse von steinigen Hügeln hinab und dann in eine tiefere Ebene, die sich vom Wadi Sebaije her nach Südsüdwest hinaufzieht. Dort unten und auf den umgebenden Höhen stand Israel. Die ganze Natur umher schließt sich, wie zu einem großen, wundersamen Tempel zusammen, dessen großartiger Charakter die Seele mächtig ergreift und zur Anbetung des einigen, wahrhaftigen Gottes auffordert, der Himmel und Erde durch sein allmächtiges Wort erschaffen und dessen gerechter Wille feststeht, auch wenn Himmel und Erde vergehen werden. In weiter Ferne ist dies Heiligthum im Süden und Westen vom blauen Meere, wie von einem prächtigen Bande umschlossen, im Norden und Nordosten von der Sandebene Er Ramle und den fernen Stufen der Wüste Et Tih.[2])

[2]) Der Reisende Wellstedt sagt: Die Erhabenheit der Sinaigruppe behauptet vor allen andern Gebirgssystemen ihren ganz eigenthümlichen Charakter. In scharfen, isolirten Kegeln aufsteigend, haben sich von ihren steilen und gebrochenen Wänden von allen Seiten ungeheure Felsmassen abgelöst, wodurch Spalten, Schluchten und Engthäler entstanden sind, welche gerade die höchste Region der ganzen Halbinsel am tiefsten und schauerlichsten durchbrechen und durchsetzen. Die obersten Kuppen sind zur Winterszeit mit häufigem Schnee bedeckt, der durch schnelles Schmelzen reißende Bergströme und Gießbäche bildet, welche alljährlich jene Schluchten und Engthäler verwüsten. Die isolirte Kegelform hebt diese Berge noch ganz besonders kühn hervor über die fortlaufenden niedern Rücken umherliegender Bergzüge, die sich vielfach verzweigen, deren zwischenlaufende Spalten aber viel zu eng sind, daß man nur in wenige von oben hineinschauen kann. Keine Ortschaften, keine Dörfer, keine Burgschlösser beleben, wie in europäischen Gegenden, diese Bergregion, kein See, kein Flußspiegel, kein Wasserfall, kein Wald unterbricht das Eintönige dieser schweigsamen Scene. Ueberall erblickt man nur weite, öde Wildniß,

Der Sinai wird vom Katharinenberge durch das enge, tiefe Ledscha-thal geschieden. Unten macht die Ebene Er Rahah einen tiefen Einbug in die Berge, dann tritt man in das Ledschathal hinein. Hier finden sich unten im Thale und in einer Schlucht, die nach dem Sufsafeh hinaufgeht, vier Gärten, die dem Kloster gehören, blühende Punkte in der Wildniß. In 40 Minuten kommt man nach dem Kloster El Arbain, das in prächtigen Olivenpflanzungen versteckt liegt. In diesem Thale erscheint der Sinai zweifarbig, weil sein unterer Theil aus grobkörnigem rothem Granit besteht, der nach dem Gipfel zu in einen weißgrauen, feinkörnigen übergeht. — Dicht am Kloster ist noch ein Garten mit Orangen-, Aepfel- und Aprikosenbäumen und nahe dabei ein kleiner Hain von hohen Pappeln.

Von El Arbain aus steigt man südwestlich eine Felsschlucht hinauf und kommt in 5/4 Stunden zu der schönen, kühlen Quelle Bir esch-Schunnar, mit einigen Hagedornsträuchen umgeben. Von da ersteigt man die südwestliche steile Berghöhe und geht dann längs dem Bergrücken bis zum Gipfel des Katharinenberges, der über 8000 Fuß hoch über dem Meere und 1030 Fuß höher als der Sinaigipfel ist. Der Berg ist mit Büscheln von Kräutern und Gesträuch bedeckt, während der Sinai pflanzenarm und kahl ist. Dagegen ist der Ka-

---

grau, dunkelbraun, ganz schwarz, nur in der äußersten Ferne das gelbe Sandmeer; überall ist es nur die große Erinnerung der Vergangenheit, welche dieser Scenerie ihr geheimnißvolles und erhaben-schauerliches Leben verleiht.

Der Umblick von der Höhe des Sinai, sagt v. Schubert, einige 40 Stunden weit, über einen Kreis von mehr als 90 Stunden im Durchmesser und 400 Stunden im Umfange, der zackige Umriß eines furchtbar schönen Wüstenpanorama's unter dem blauen Gewölbe des reinsten, klaren arabischen Himmels ist mit Andern nicht zu vergleichen. — — Nur Sturm und Donner tönt in der Wüste des Sinai, die sonst schweigsam ist, ein Felsgebirge, aus dem dritten Tage der Schöpfung stehen geblieben, da noch kein Gras, kein Baum auf der Erde war. Wo könnte man wohl in einem weitern Umfange und ungehemmter in das Getriebe der crystallinischen Felsgestaltung hineinschauen, als hier, wo kein Erzeugniß der spätern Schöpfungstage die des dritten überkleidet und verhüllt; wo das granitische Gebirge mit seinen riesenhaften Tafeln und Felspyramiden unvermischt mit jüngern Gebirgsarten emporsteigt, keine seiner jähen, tiefen Schluchten mit Sandstein oder Kalk oder andern Flötzen und Alluvien ausgefüllt ist; wo man die Gänge der Wacke und des Basalts wie schwarze Adern stundenweit durch das Gestell seiner Bergwände und Kuppen fortlaufen sieht. Hier auf solcher Stelle ward das Gesetz gegeben, das auf Christum hinweiset, weil in ihm des Gesetzes Erfüllung ist — hier im Geburtslande der drei Hauptvölker.

tharinenberg wegen seiner trefflichen Weide berühmt, und da viele seiner Pflanzen wohlriechend sind, so ist früh morgens, wenn der Thau fällt, ein köstlicher Duft. — Die Aussicht vom Gipfel ist ganz anderer Art, als die vom Sinai, und macht einen andern Eindruck. Sie ist weiter und bietet mehr einen geographischen Ueberblick über die Halbinsel, weil dieser Gipfel so viel höher ist. Zunächst überschaut man die Felswildniß des Hochgebirges, des Horebgebietes, ein Bergkreis von 25—30 Stunden im Umkreis, mit den höchsten Bergen der Halbinsel, deren rauhe und spitzige Gipfel, deren steile und zerklüftete Seiten und enge Schluchten ihn deutlich von der übrigen Landschaft, die man vor Augen hat, unterscheiden lassen. Auf dieser höchsten Gegend der Halbinsel finden sich die fruchtbarsten Thäler, in denen Obstbäume wachsen. Sie liegen vorzüglich 3 bis 4 Stunden weit westlich und südwestlich vom Kloster. Wasser ist in diesen Bergen in Menge vorhanden und eben darum sind sie der Zufluchtsort aller Beduinen, wenn die niedrigen Gegenden vertrocknet sind.

Nach mehreren Seiten stehen vor dem Kreise dieser hohen Felsenburg, in deren Mitte der Katharinenberg zu stehen scheint, vorspringende hohe Berge wie isolirte Bastionen, die als gewaltige Felswarten diese Bergfeste zu bewachen scheinen. Der eine ist im Nordwest der 6000 Fuß hohe Serbal. Im Süden steht der hohe Om Schomar, der vielleicht 9000 Fuß hoch ist und mit seinen beiden gleich hohen Nachbarn, dem Om Thoman und einem andern Gipfel, die äußerste und höchste Bergmasse des Horebgebirges nach Süden hin bildet. Zwischen beiden sieht man die tiefe Uferebene El Kaa, in welche die Berge des Hochgebirges steil und tief hinabstürzen, deren einer, El Koly, zwischen dem Katharinenberge und dem Om Schomar, noch zu den höchsten des Gebirges gehört. Im Südsüdwest steht der hohe Mohalaberg am Wege vom Sinai nach dem Seehafen Scherm und östlich von ihm ist die offenste Stelle des Hochgebirges, welche in das Gewirre der niedrigern Berge der Halbinsel mit ihren Thälern hineinschauen läßt, während im Nordosten der wilde, obwohl nicht so hohe Berg Fera, am Thale Sal, die westlichste jener Bergwarten bildet. — Rings um diesen Gebirgskern übersieht man die niedrigern Theile der Halbinsel, das sie umgebende Meer und die jenseitige arabische und afrikanische Küste mit ihren Bergen.

Das ist das Land, wo Israel ein Jahr lang wohnte, seine Heerden weidete, das Gesetz empfing und eigentlich zum Volke Gottes erklärt und bereitet wurde.

2. Das Volk Gottes.

Israel war am Berge Gottes, im obersten Wadi es Sheikh und in der Ebene Er Rahah gelagert, schwerlich auch in den Seitenthälern; denn da der Sinai dem Volke ein heiliger und unnahbarer Berg sein sollte, so wäre von diesen aus die Gefahr einer Ueberschreitung zu nahe gewesen. Als das Lager in Ordnung war, so stieg Moses hinauf zu Gott, zunächst auf die Hochplatte des Berges, wohin sowohl aus dem Thale Erbain, als aus dem Thale Shoeib Schluchten und Pfade hinaufführen. Moses wußte im Allgemeinen (2. Mos. 3, 12), daß Gott am Horeb mit seinem Volke reden wollte. Wahrscheinlich hatte sich aber die heilige Wolke vom Lager aus auf die höchste Spitze des Berges erhoben und ihn damit als die besondere Stätte der Offenbarung Gottes bezeichnet.

Und Jehovah[1]) rief ihm vom Berge, so daß Moses auf dem Hochrücken die Stimme des Herrn von der Spitze des Dschebel Musa herab hörte, welche sprach:

So sollst du sagen zum Hause Jakob und verkündigen den Kindern Israel, den Kindern jenes Jakob, der durch seine völlige Uebergabe an Gott Israel geworden war, dessen Name schon bezeichnet, daß „Gott herrscht", und dem Gott aus Gnaden treu blieb. Denen wollte Jehovah nun ausführen, was er Jakob verheißen hatte: durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. (1. Mos. 38, 14). —

„Ihr habt gesehen,

„Was ich den Aegyptern gethan habe." Das war das erste, was Israel nie vergessen durfte, wie Jehovah es aus dem Abgrunde des Verschlossenseins in Aegypten mit seinem starken Arm herausgerissen hatte und nun sein Gott und Vater geworden war.

„Wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln" durch die Wüste, wie Jehovah sein Volk wundersam über alle Schwierigkeiten und Hemmnisse hinübergehoben habe. Man sagt, daß der Adler, wenn seine Jungen in Gefahr sind oder noch nicht fliegen können, sie auf seine starken Schwingen nehme und forttrage, hoch über alle Hindernisse hinweg. — So heißt es 5. Mos. 32, 11: Er behütete ihn, wie

---

[1]) Stephanus sagt (Ap. Gesch. 7, 38): Moses sei in der Wüste mit dem Engel gewesen, der zu ihm redete auf dem Berge Sinai. Hier redet Moses von Jehovah selber. Aber der Engel des Angesichts, der ewige Sohn, war wohl auch hier der Gesandte des unsichtbaren Gottes.

ein Adler sein Nest bewacht und über seinen Jungen schwebet. Er breitete seine Fittige aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln. Jehovah allein leitete ihn u. s. w.

„Und habe euch zu mir gebracht." Er hatte Israel unter seine besondere Leitung gebracht, so daß er jetzt ihr Herr und König war, anstatt des Drängers Pharao. — So hatte er sie auch an einen Ort gebracht, wo Israel, völlig sicher und geschützt, keine fremde Obermacht mehr zu fühlen hatte, und nun die Gegenwart Jehovahs auf eine nie gekannte Weise erfahren sollte.

Es ist ein erster Grundzug des Volkes Gottes, im Bewußtsein und im dankbaren, steten Andenken zu behalten, was Gott an ihm gethan hat. Es hat ein Auge für Gottes Wohlthaten. Darum hält hier Gott dem Volke vor, was er an ihm gethan habe, damit eine dankbare Willigkeit im Volke daraus entstehe, ihm zu dienen. — Ja, er hatte gewissermaßen selbst um Israel gedient und sich dadurch das Recht erworben, sein König zu sein. Er hatte um dieß Volk geworben und ihm seine Liebe und Treue erwiesen. Er hatte es als Vater zu seinem Erstgeborenen gezeugt, hatte gegeben, ehe er forderte, hatte Liebe bewiesen, ehe er Gehorsam haben wollte, hatte sich selbst ihnen gegeben, ehe er Israels Hingabe verlangte.

Und so bleibts. Er thut Alles, hat Alles gethan, und seiner Gnade und Treue soll nimmer vergessen werden, es soll ein stetes Zeugniß davon vorhanden sein. Die Nachkommen sollen es hören und lernen, „damit sie auf Gott ihre Hoffnung setzen und nicht vergessen der Thaten Gottes und seine Gebote halten (Psalm 78, 7). Darum heißt es auch bei den Gläubigen: Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich überlege alle deine Thaten, ich sinne von den Werken deiner Hände (Psalm 143, 5). — Erkennt man dann, was er ist und gethan hat, so wird das Herz bewegt, dem guten und seligen Willen Gottes gemäß zu wandeln, denn: Wenn du mein Herz tröstest; so laufe ich den Weg deiner Gebote (Psalm 119, 32). Darum hat er auch ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr (Psalm 111, 4). Und wer sie nun hört, versteht und ihm dankbar wird, dem wird mehr gezeigt (Psalm 50, 23), und wer das große Heil in Christo erkennt und die Herrlichkeit seines Berufes, möchte nun auch diesem hohen Berufe angemessen seinen Wandel führen (Ephes. 1, 3—12 und Ephes. 4, 1). —

Doch wir kehren zu Gottes Rede zurück. Nachdem er Israel vorgehalten hatte, was er an ihm gethan, fuhr er fort:

Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen

Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst (2. Mos. 19, 5, 6).

Derselbe Gott, der schon so Großes an Israel gethan und es erlöset und geführet hatte, erklärt nun seine Absicht, seinen Rath: Was er aus Israel machen wolle — nämlich nicht nur ein besonderes Volk, sondern

a. Gottes besonderes Eigenthum, das er auch im besondern Sinne leitet und regiert.

b. Ein Königreich von Priestern.

c. Ein heiliges Volk.

Kraft dieser Erklärung stand nun Israels Beruf, Charakter und Weltstellung fest, und es handelte sich nun um den Weg, der zu diesem Ziele führen sollte.

Vorerst knüpfte der Herr diesen Beruf an die Bedingung: „Werdet ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten" — und allerdings, er wollte sie dazu erziehen, dahin sollten alle Gesetze und Institutionen Israels, dahin seine Führung mit ihm zielen, daß es zu dieser großen und einzigen Stellung zubereitet würde.

Und nur in dieser Gemeinschaft des gehorsamen Glaubens an Jehovah konnte es auch mit Israel dahin kommen, nicht außer demselben. Verließ Israel die Wege Gottes, so hatte es seinen Grund und Boden, seine Hoffnung, Ehre und Kraft, ja das Recht verlassen und verloren, als ein besonderes Volk zu existiren.

Aber Israel kannte damals sein Herz noch nicht. Die Tiefe der Sünde und Verderbniß sollte ihm eben unter Gottes Erziehung im Laufe der Zeiten erst klar werden, und hiemit die Erkenntniß, daß es nicht aus eigener Kraft die Grundbedingung halten könne, daß es einer ewigen Versöhnung und eines neuen Bundes bedürfe, worin die Gnade Gottes die Grundbedingung sei, die auch den Wandel in Gottes Wegen und den Gehorsam des Glaubens geben wird.

Als aber dieser neue Bund kam, so wurde auch Gottes Rath offenbar, daß eine Zahl aus den Heiden an das Heil Gottes gläubig werden und mit den Gläubigen aus Israel ein neues Volk Gottes, die Gemeine der Gläubigen und Erstgebornen, bilden sollte, das dann zuerst und am gründlichsten und umfassendsten in den hier ausgesprochenen Beruf eintrat, weil es eben in dem Gnadenbunde stand, der die Grundbedingung sicherte.

Das alte Israel wurde aber darum nicht vernichtet, sondern einer spätern Zeit aufbewahrt, wo es als Volk seinen Gott und dessen Gesalbten und sein Heil erkennen und dann auch unter den Völkern der Erde als ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk, ein Missionsvolk, dastehen sollte.

In diesem Blicke können wir jetzt jenen Ausspruch Gottes betrachten. Israel ahnte das noch nicht.

Die ganze Erde ist mein, sagte Jehovah. Schon Abraham hatte seinen Gott unter den Völkern als den gepriesen, der Himmel und Erde geschaffen hat. Hier erklärt Gott, daß alle Völker sein Eigenthum seien. Später heißt es (Psalm 24, 1): Die Erde ist des Herrn und was sie erfüllt, der Erdboden und was darauf wohnet, und Jehovah wird oft als der Herrscher des ganzen Erdbodens genannt, der Herr und König der Völker. Israel sah in Jehovah keinen bloßen Nationalgott[2]), wie die Heiden. Das ist vielmehr ein heidnischer Begriff. Israel ist aber darum Gottes Eigenthum, weil er es unmittelbar errettet, geführt, zu einem Volke gemacht, ihm einen besondern Beruf gegeben und selbst als Gesetzgeber, Richter, Führer und König unter diesem Volke walten will.

Diese große Thatsache wurde darum dem Volke zu verschiedenen Zeiten immer wieder vorgehalten:

5. Mos. 7, 6—9 wird ihm gesagt: „Du bist ein heiliges Volk dem Herrn, deinem Gott." Das sollte Israel bedenken und als Gottes Volk und Eigenthum sich hüten, durch Heirath mit den Götzendienern das unheilige Wesen wieder in ihre Familien zu bringen und damit sich selbst, ihr Haus, ihre Kinder, ihr Volk zu verderben. „Dich hat Jehovah, dein Gott, erwählet zum Volk des Eigenthums aus allen Völkern, die auf Erden sind." Vergiß das nicht, das ist dein Beruf, dein Recht und deine Ehre. — „Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählet, weil eurer mehr wären, denn alle Völker, denn ihr seid das Wenigste unter allen Völkern; sondern, daß er euch geliebet hat und daß er seinen Eid halte, den er euern

---

[2]) Die heidnischen Nationalgötter sind unter einander im Ganzen gleich. Wohl können die des einen Volks mächtiger erscheinen, als die des andern, weil die sie anbetenden Völker mächtiger sind. Der Gott eines Volkes kann nach heidnischer Meinung den Sieg davon getragen haben über den Gott eines andern Volkes, aber wesentlich sind sie gleich an Gottheit. Israels Gott ist aber der einzige und die Götter der Heiden sind ihm weder gleich berechtigt noch untergeordnet, sondern sie sind Elilim, ein Nichts, ein Wahn.

Vätern geschworen hat, hat der Herr euch ausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöset von dem Hause der Knechtschaft, aus der Hand Pharao, des Königs in Aegypten."

5. Mos. 26, 17—19 heißt es: Dem Herrn hast du heute zugesagt, daß er dein Gott sei und daß du in seinen Wegen wandelst und haltest seine Gesetze, Gebote und Rechte und seiner Stimme gehorchest. — Und der Herr hat dir heute zugesagt, daß du sein eigen Volk sein sollst, wie er dir geredet hat und daß du alle seine Gebote haltest. Und er dich das höchste mache und du gerühmt, gepriesen und geehret werdest über alle Völker, die er gemacht hat, daß du dem Herrn, deinem Gott, ein heiliges Volk seist, wie er geredet hat.

Als Eigenthum Gottes war Israel das herrlichste Volk auf Erden, und wo es dieses Berufes würdig wandelte, so trat auch etwas von dieser Herrlichkeit hervor. Darum sagt 5. Mos. 33, 29: Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich! O Volk, das du durch Jehovah selig wirst, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines Sieges ist. Deinen Feinden wird es fehlen an dir, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten. — Und Psalm 33, 12: Wohl dem Volk, deß Jehovah sein Gott ist, dem Volke, das er zum Erbe erwählet hat! — So verheißt er, wenn Israel den Sabbath in Ehren halte (Jes. 58, 14): Alsdann wirst du Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen der Erde schweben lassen und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob, denn des Herrn Mund sagt es. Diese Verheißungen sind auch an christlichen Völkern erfüllet worden, sofern sie des Herrn Wort achteten und ihn thatsächlich als ihren Herrn erkannten.

Worin sich nun das Besondere des Eigenthums in Israel zeigen und darstellen sollte, sagte Jehovah in Folgendem:

Ihr sollt mir ein Königreich von Priestern sein. Die Glieder dieses Königreichs sollen lauter Priester sein. Jehovah aber will nicht so über sie regieren, wie er über alle Völker herrscht, weil die ganze Erde sein ist; sondern er will in eigener Person die Rechte und Pflichten der Regierung übernehmen, will selbst ihr Gesetzgeber sein, Verwaltung und Rechtspflege üben und über Krieg und Frieden bestimmen. Israels Gemeinwesen soll eine Theokratie sein. Er war schon in der Wolke und Feuersäule unter Israel gegenwärtig, ließ den Engel des Angesichts (2. Mos. 33, 14. 15), in dem sein Namen war (2. Mos. 23, 20. 21), vor ihnen hergehen. Vorerst redete er durch Moses zum Volk, nachher wollte er durch Priester, Aelteste, Richter, Könige und Propheten als seine Unterbeamten seinen königlichen

Willen unter ihnen ausrichten lassen, bis er seinen Sohn sandte und eine Gemeine von wahren Priestern entstand.

Der Priester darf zu Gott nahen[3]) und das, damit er stehe am Dienst im Namen des Herrn, den Herrn zu loben und zu preisen, die Opfer zu bringen, den Herrn anzurufen und von ihm sein Wort zu empfangen. (5. Mos. 18, 5). Das ist der priesterliche Dienst vor Gott.

Bei Israel geschah dieß vorbildlich äußerlich theils durch den erwählten Priesterstand, theils in weiterem Sinne, weil Gott unter Israel wohnte und das Volk in den Vorhof des Tempels kam, wobei es jedoch in Allem auf seine Führung, seine Wirkung, sein Gesetz gewiesen werden sollte.

Aber der Priester soll auch für die Menschen vor Gott eintreten und die Menschen lehren, richten, segnen. Er hat die Offenbarungen, Verheißungen und Gaben Gottes zu empfangen, zu bewahren, zu pflegen und dem Volke mitzutheilen.

Sollte Israel nun als ein Volk von Priestern diesen Beruf haben, so sind die Menschen, an denen dieß Amt ausgerichtet werden muß, außer Israel zu suchen, nämlich bei den Heiden. Folglich hat Israel den Beruf, alle übrigen Völker die Offenbarung des Herrn zu lehren, sie zu leiten und zu segnen. So wird dem Volke Israel wieder dieselbe Verheißung gegeben, wie den Vätern: In dir und deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Das ist der eigentliche Zweck dieses Volkes. Es ist gesegnet, um zu segnen, und zu Gott gebracht, um die andern Völker auch zu Gott zu bringen. Andere Völker haben andere Gaben und Bestimmung. Israel hat das Wort und den Dienst Gottes erst zu bewahren, dann zu verbreiten.

Im alten Israel geschah dieß vorläufig dadurch, daß jeder Heide Zugang zu Israels Beruf und Verheißung hatte, aber nur, indem er durch die Beschneidung sich dem Volke einverleiben ließ.

Weiter geschah es durch die Zerstreuung Israels unter die Völker, theils bei der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft, theils durch die vielen jüdischen Colonien, die sich nachher durch das Morgenland bis ins Abendland hinein ausbreiteten.

---

[3]) Siehe (4. Mos. 16, 5) die Antwort auf Korahs Prätension: Morgen wird der Herr kund thun, wer sein sei und wer heilig sei, daß er ihn zu sich nahen lasse; welchen er erwählet, den wird er ihm nahen heißen.

Im eigentlichen Sinne wird dieser Beruf des Volkes Gottes in Christo erfüllt, wie wir nachher sehen werden.

Israel ist also nicht etwa der einzig geborene Sohn Jehovah's, wie es sich später dafür hielt, sondern der Erstgeborene. Die andern Völker werden in dem Maaße, als dieß von Völkern gesagt werden kann, nachgeborene Söhne Gottes werden und so an Israels Heil Theil nehmen (Jes. 60, 3).

Ihr sollt ein heiliges Volk sein. Gott ist der allein Heilige. Israel war aber durch die Taufe im rothen Meere aus der Gemeinschaft der von Gott entfremdeten Völker mit ihrem Götzendienst, ihren gottlosen Sitten, ihrer Finsterniß, ihrem Fluch und Elend ausgesondert und zu ihm gebracht, welcher die Wahrheit und das Leben ist.

In Israel war Alles von Gott angeordnet. Der treue und gläubige Unterthan der Theokratie fürchtete Gott und wandelte in allen Verhältnissen seines Lebens, im Hause, in den bürgerlichen und öffentlichen Dingen im Willen des heiligen Gottes, dem er angehörte. Wer ein religiöses Gebot übertrat, versündigte sich auch am Staate, und wer ein Gesetz der bürgerlichen und polizeilichen Ordnung übertrat, versündigte sich an Gott.

Dadurch lernte Israel im Leben, daß es — im Gegensatze gegen die Heiden und ihr Thun — als ein heiliges Volk Gottes Allem, was wider ihn war, ferne bleiben und in Allem vor ihm, für ihn und nach seinem Wohlgefallen wandeln sollte. Aber es fand sich, daß der Mensch das nur könne, wenn er sich zu Gott kehrt, sein Heil im Glauben in sich aufnimmt und in innere Herzensgemeinschaft mit dem tritt, der sich sein Volk reinigt zum Eigenthum.

In der Fülle der Zeiten ist er gekommen, der rechte Samen Abraham's und Israels ewiger König, der neue Stammvater und das Heil und ist vom Vater eingesetzt und durch Leiden und Sterben vollendet worden zum Hohenpriester und König zugleich, nach der Weise Melchisedek's (Hebr. 5, 5—10). Nun ist er der Hohepriester, der da sitzt zur Rechten auf dem Throne der Majestät im Himmel (Hebr. 8, 1), der Fürsprecher bei dem Vater (1. Joh. 2, 1), der Mitgefühl mit unserer Schwachheit (Hebr. 4, 14—16) und alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat (Matth. 28, 18), und der gesetzt ist zum Erben über Alles (Hebr. 1, 2).

Wer nur an ihn glaubt, gehört ihm an und hat Antheil an ihm, an seinem Opfer, seiner Versöhnung, seinem Frieden, an der Gemeinschaft mit dem Vater und an der Herrlichkeit. Sie sind — wo sie auch sein mögen — das geistliche neue Israel, aus Israel und

den Heiden zusammen gebildet: die Gemeine der Gläubigen, wovon es heißt: Gott hat Christo alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt der Gemeine zum Haupt über Alles, welche ist sein Leib, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet (Ephes. 1, 22. 23).

Bei dieser Gemeine, die aus allen Völkern und Sprachen gesammelt, auf Erden erzogen und zubereitet und im Himmel zur Gemeine der wahrhaft Erstgeborenen (Hebr. 12, 23) zusammen gebracht wird (Offenb. 7, 9. 14), ist die Grundbedingung der großen Bestimmung des Volkes Gottes vorhanden, daß sie seiner Stimme gehorchen und seinen Bund halten; denn sie sind im neuen Bunde, den Gott durch Jerem. 31, 31—34 verheißen hat, wo er selbst es in ihnen schafft, wo er sein Gesetz in ihr Herz giebt und in ihren Sinn schreibt, wo er will ihr Gott sein und sie sollen sein Volk sein. Das ist der Gnadenbund Gottes, im Blute des wahrhaftigen Opferlammes geschlossen, wo Gott die Missethat vergeben und der Sünde nicht mehr gedenken will.

Und wo er die Sünde vergiebt, da reinigt er auch das Herz von aller Untugend (1. Joh. 1, 9) und sendet der Seele seinen heiligen Geist der Kindschaft (Gal. 4, 6), den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1, 7). — Wen aber der Geist regiert, der ist nicht mehr unter dem Gesetz (Gal. 5, 18) und die Sünde kann nicht herrschen, wenn die Seele nicht mehr unter dem Gesetz ist, sondern unter der Gnade (Röm. 6, 14). — Wer in Christo ist, hat also ein Herz bekommen für des Herrn Stimme, und es ist sein Leben und seine Stärke, zu halten über dem friedenvollen Bunde der Gnade in Christo.

Darum heißt es nun auch zu ihnen:

Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Das sind sie im ganzen, vollen Sinne.

Jesus kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, nämlich denen, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 11. 12). Da hat er sich selbst für uns hingegeben, damit er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein eigenthümlich Volk, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14). — Alle, die nun zu Christo kommen, die hat der Vater dem Sohne gegeben (Joh. 6, 37), und er soll nichts verlieren von

Allem, was der Vater ihm gegeben hat, sondern soll es auferwecken am jüngsten Tage (Joh. 6, 39). Gott hat diese Seelen erwählet vom Anfange zur Seligkeit in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit und hat sie darum berufen durch's Evangelium zum herrlichen Eigenthum unsers Herrn Jesu Christi (2. Thess. 2, 13. 14.)

Das sollen die Gläubigen aber wohl bedenken, damit sie dem Allen würdiglich (angemessen) wandeln vor Gott, der sie berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit (2. Thess. 2, 12). Darum versiegelt sie Gott auch mit dem h. Geiste der Verheißung, welcher ist das Pfand ihres Erbes bis auf die Erlösung des Eigenthums (Eph. 1, 14), das aus aller noch im Kampf der Zeiten und in der großen Trübsal vorhandenen fremden Gewalt der Welt und ihrer Verhältnisse und Machten erlöst werden wird.[4])

Dieß lebendige Volk des Eigenthums ist nun in Wahrheit ein Königreich von Priestern.

Sie sind Priester innerlich, denn sie haben Antheil an Christi Herrlichkeit als sein Leib und sein Eigenthum in seiner Gemeinschaft.

Denn sie dürfen zu Gott nahen, der in Christo ihr Vater ist, und haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht (Eph. 3, 12); denn sie nahen in Christo, in dem sie haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Epeh. 1, 7. Röm. 5, 1. 2). —

Wenn es nun (Jes. 61, 6) heißt: Ihr aber sollt Priester des Herrn sein und man wird euch Diener unsers Gottes nennen, so sind es zuerst jene Traurigen aus Zion (V. 2. 3. Matth. 5, 4), welche Bäume der Gerechtigkeit genannt werden sollen. Es sind zu diesen Israeliten noch Gläubige aus den Heiden gekommen, die an den Gesalbten glauben, der das große Amt hat, aus Elenden und Gefangenen solche Selige zu machen. Diesen gilt es also in ihrem Maaße zuerst, obwohl die Weissagung so gehalten ist, daß sie auch von Israel als Volk — wenn dessen Ziel gekommen sein wird -- verstanden werden muß.

Die Gläubigen werden in ihrem Theil die alten Wüstungen bauen, das Zerstörte aufrichten, den Namen des Herrn verkünden und ihm dienen. Das ist ihr Amt und ihr Vorrecht, und wo sie darin Hand anlegen, da gelingt es ihnen auch.

Aber wenn Israels Zeit gekommen ist und es an seinen König glaubt, so wird es auch als Nation

---

[4]) Siehe, was im Lobgesang Mosis Seite 77, 84. 85 gesagt ist.

a) das alte Verwüstete und Zerstörte wieder aufrichten, bauen und in seinem Lande erneuern;

b) Als Priester wird es unter den Heiden den Namen Gottes und seines Gesalbten verkünden und die Völker zu Gott führen;

c) Indessen werden Fremde seine Hirten, Ackersleute und Weingärtner sein — und es wird der Heiden Güter genießen und über ihrer Herrlichkeit sich rühmen;

d) Es soll überhaupt in seinem Lande Zwiefältiges besitzen und ewige Freude haben. — „Ihr Lohn soll gewiß sein und der Herr will einen ewigen Bund mit ihnen machen, heißt es V. 8; auch soll man ihren Samen als einen gesegneten kennen.“ (Jes. 61, 3—9.)

Den Gläubigen ist gesagt (Röm. 8, 17): Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi (der gesetzt ist zum Erben über Alles), so wir anders mit leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden.

Daher heißt es schon Dan. 7, 27: Aber das Reich, die Gewalt und Hoheit der Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volke des Höchsten gegeben werden, deß Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.

Der Herr verheißt seinen Aposteln: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit, ihr auch werdet sitzen auf zwölf Thronen und richten die 12 Geschlechter Israels (Matth. 19, 28). — Eben so Luc. 22, 29. 30: Ich bescheide euch das Reich, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reich und sitzen auf Thronen und richten die 12 Geschlechter Israels. — Der Gemeine der Gläubigen sagt Paulus (1. Cor. 6, 3): Wisset ihr nicht, daß wir über Engel richten werden?

Darum sagt Offenb. 1, 6: Christus hat uns gemacht zu Königen und Priestern Gott und seinem Vater. Und die Aeltesten am Throne sagen (Offenb. 5, 6): Du hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden herrschen auf Erden. — So heißt es Offenb. 20, 6 von den Kindern der ersten Auferstehung, den Märtyrern und denen, die in der Zeit der Entscheidung das Malzeichen des Thieres nicht haben angenommen: Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.

Endlich heißt es auch noch von den Bewohnern des neuen

Jerusalems im Reiche des Vaters: Und sie werden regieren in die Ewigkeiten der Ewigkeiten (Offenb. 22, 5). — Die Herrschaft über die Völker hat dann ihren Zweck erreicht, der Vorhof ist Heiligthum geworden. Christus hat darum aufgehoben alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt, hat sein Reich Gott und dem Vater überantwortet und wird dem Vater, der nun die Regierung ohne Vermittlung und Zwischengewalten übernimmt, selbst unterthan sein. Aber der Mensch ist geschaffen zum Herrscher über die Natur, und diese Stellung muß die erneute Menschheit wieder einnehmen, damit auch die Creatur frei vom Dienste des vergänglichen Wesens an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ihren Antheil bekomme (Röm. 8, 21. Psalm 8, 7—9). — Dabei aber können wir nicht vorausbestimmen, welche Verhältnisse der Liebe und Achtung und welche Mannigfaltigkeit der Werkzeuge in aller wahren Freiheit bei der unmittelbaren Leitung des Vaters sich alsdann unter den Menschen bilden werden.

Weil nun das der Gläubigen Beruf und Zukunft ist, woran in seinem Theil auch das seinem Gesalbten wieder zugewendete Volk Israel auf Erden, als Priester- und Missionsvolk unter den Völkern, Theil nehmen wird, so hat der Herr für die Seinen auf Erden eine Schule und Zubereitung für diesen großen Beruf gesetzt. Dazu gehört:

1) Die innere Erneuerung der Gemeinschaft mit dem Hohenpriester Jesu Christo und des Zugangs in ihm zum Vater.

2) Die Leiden, die in Christo sind, worunter der Gläubige sich selbst und das eigene Elend, aus dem der Hohepriester ihn erlöst hat, gründlich kennen lernt, klein, demüthig, barmherzig, weich und willig wird, Mitgefühl haben und die Elenden verstehen lernt, auch von den Einflüssen der störenden alten Natur durch deren Absterben befreit wird. Darum ist dem Leiden mit Christo (Röm. 8, 17) eine so wichtige Stellung gegeben. Paulus kann (2. Cor. 1, 4) sagen: Gott tröstet uns in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal mit dem Troste, damit wir selbst getröstet werden von Gott.

3) Das Dienen, das der Herr (Matth. 20, 25—28) so ernstlich den Seinen empfiehlt: Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen und die Großen über sie Gewalt üben (auch nach Luc. 22, 25 gnädige Herrn heißen). So soll es nicht sein unter euch, sondern, so Jemand will groß sein unter euch, der sei euer Diener. Und wer da will unter euch der Vornehmste sein (also am meisten Einfluß haben und am meisten ausrichten), der sei euer Knecht. Gleich

wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden (Matth. 23, 12), ja der ist der Größeste im Himmelreich (Matth. 18, 4), denn der kann sich am besten herunterhalten zu dem Niedrigen (Röm. 12, 16). Dem wird auch die Befolgung der großen Anweisung am leichtesten werden: Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes (1. Petr. 4, 10). Dazu gehört eine herzliche Willigkeit, zu helfen ohne Ansprüche auf Anerkennung und Wiedervergeltung: Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

Durch Gottes Leitung sind so manche Gelegenheiten zu solchem Dienen unter uns vorhanden, im Hausleben, in Dienstverhältnissen, im Umgange der Menschen unter einander, von der freundlichen Gefälligkeit an bis zur Hingabe seiner Kräfte und Gaben, um Andern leiblich und geistlich zu helfen und zu dienen, wie Engel thun.

Ein wirksamer Dienst und selige, priesterliche Uebung ist die Fürbitte der Liebe, wie sie 1. Tim. 2, 1—3 und an andern Orten so angelegentlich empfohlen ist, und welcher der Herr zumal, wenn sie gemeinschaftlich (Matth. 18, 19) ist, so großen Segen verheißt.

Petrus sagt (1. Petr. 2, 5): Auch ihr, als die lebendigen Steine (im Tempel Gottes) bauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum (also übt und bereitet euch, und helft einander dabei und suchet den rechten Ort, wohin ihr nach Führung und Gaben gehört und eingefügt werdet zu lebendiger Mitwirkung), zu opfern geistliche Opfer (zumal Dankopfer), die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. — Der Herr aber hat, nach Ephes. 4, 11. 12, etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, damit (durch sie dann auch) die Heiligen zubereitet werden zum Werke des Dienstes (und also in ihrem Theile mitdienen und helfen lernen, was denn um so kräftiger ausschlägt) zur Erbauung des Leibes Christi. — Sie sollen also mithelfen, ein Jeder mit seinen Gaben, und wissen: daß Segnen mit zu der großen Verheißung der Kinder Abraham's (Gal. 3, 7. 9) gehört; daß Jeder nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist, zu sehen hat (Phil. 2, 4); daß die Zeit kostbar ist, um Samen für die große Segensernte auszustreuen (Gal. 6, 7—10), und daß auch der Herr die Sorge für seine Armen, Kranken, Gefangenen u. s. w. zu einem Hauptpunkte bei der großen Vergeltung gemacht hat (Matth. 25, 34 u. ff.).

Wenn es uns auch scheinen sollte: Was hier die Gläubigen in liebendem Priestersinne arbeiten, werde den Zustand der Welt eben nicht wesentlich ändern; so ist doch diese Arbeit eine Schule und Vorübung auf den künftigen ewige Beruf gewesen.

Aber vergeblich ist sie doch nicht. Von den gläubigen Christen ist eine Sorge für die Armen und für allerlei Noth: für Krankenpflege, für Waisen, für allerlei Rettung und Trost unter die Völker gekommen, wie sie das Heidenthum nicht kannte. Die wichtigsten Anstalten neuerer Zeit sind von ihnen ausgegangen und wo auch die verschiedensten Stellungen im christlichen Volke für wahrhaft gute Zwecke zusammenwirken, sind es doch diejenigen, welche lebendig an Christum glauben, die es anregen, tragen, pflegen, und, weil sie sich am meisten der Arbeit unterziehen und darin Erfahrung, Geschick und Ausdauer haben, sind sie es auch, die gewöhnlich — wenigstens still und mittelbar — diese Dinge leiten und die Andern mit hineinführen.

3. Vorbereitungen zum Bunde.

Moses kam und forderte die Aeltesten im Volk und legte ihnen alle diese Worte vor, die der Herr ihm geboten hatte (2. Mos. 19, 7).

Der Herr hatte sich nun ausgesprochen und dem Volke seine Annahme-Erklärung als Volk Gottes sammt den Bedingungen kund gegeben. Es waren große Worte der Verheißung, der göttlichen Friedens- und Heilsgedanken, die er dem Moses als feste Verordnung ans Volk aufgetragen hatte. Nun ging die Sache einen feierlichen officiellen Weg: erst an die Aeltesten und dann ans Volk. Die Aeltesten waren also die noch von Aegypten her vorhandenen ersten Aufseher des Volks, ehe Jethro's Rath ausgeführt wurde.

Die Aeltesten müssen das ganze Volk versammelt und ihm Mosis Auftrag vorgelegt haben. Das ganze Volk antwortete nun zugleich, feierlich, einstimmig und im großen Chor: Alles, was Jehovah geredet hat, wollen wir thun. Die Bedingungen: „Jehovah's Stimme gehorchen und seinen Bund halten" — wurden ohne Rückhalt angenommen und so waren die Haupt-Grundlagen des Bundes aufgestellt und Jehovah wurde hier schon „König in Jeschurun, da sich versammelten die Häupter des Volks, sammt den Stämmen Israels" (5. Mos. 33, 3).

Das Volk war willig, das war für jetzt die Hauptsache. Freilich kannte es sein Herz und dessen Zustand noch nicht (5. Mos. 5, 29); diese Erkenntniß sollte ihm indessen, wie der Menschheit überhaupt, durch

die Führung Gottes in der ganzen Oekonomie des alten Bundes zu Theil werden; denn erst mußten Alle es erfahren, daß durch des Herzens Sünde den Kindern Adam's keine Gaben helfen können, damit sie nach dem einigen Helfer sich sehneten. Diese Erkenntniß hat der Mensch nicht in sich selber, sie ist Gottes Werk, der dem Menschen sein Elend aufdeckt. Wäre sie in Israel gewesen, so würde sie noch Weiteres veranlaßt haben, damit die Willigkeit auch Hoffnung zum Durchbrechen und zur Kraft haben möge. Das unterblieb für jetzt.

Moses ging nun als Abgesandter des Volks auf den Berg zurück und brachte dessen Einstimmung und die Annahme der Bedingungen vor Jehovah. Die Bundesgrundlage war nun im Reinen, nun ging es an die Vorbereitungen zum Bunde selbst (2. Mos. 19, 8).

Und Jehovah sprach zu Moses: Siehe, ich will zu dir kommen in einer dicken Wolke, damit das Volk zuhöre, wenn ich mit dir rede und glaube dir ewiglich (2. Mos. 19, 9).

Sollte es endlich dahin kommen, daß Israel es glaube, Moses habe nicht aus sich selbst, sondern aus Auftrag Jehovah's gesprochen und gehandelt; wie konnte es dieß anschaulicher erfahren, als wenn es zuhörte, wie Jehovah aus der Wolke vernehmlich mit ihm sprach? Moses bedurfte aber jetzt um so mehr einer besondern Beglaubigung, weil er bei der großen Gesetzgebung Gottes Diener und Vermittler sein sollte [1]).

Und der Herr sprach zu Moses: Gehe hin zum Volk und heilige sie heute und morgen, daß sie ihre Kleider waschen und bereit seien auf den dritten Tag; denn am dritten Tag wird Jehovah vor allem Volk herabfahren auf den Sinai (2. Mos. 19, 10. 11).

Wenn ein König auftreten will, um an das Volk zu reden, so wird vorher durch seine Herolde Ehrfurcht und Stille geboten und hier redete der göttliche König. Dieses Volk Israel, das immer von Jehovah ab und nur auf Moses hinsah, weil es dem natürlichen Sinne leichter

---

[1]) Welch ein Unterschied zwischen der öffentlich und feierlich vor allem Volk beglaubigten Gesetzgebung Moses und den sonst auch noch so großen Gesetzgebern des heidnischen Alterthums. Letztere hielten auch eine übermenschliche Beglaubigung für nothwendig, um sich Ansehen zu verschaffen; die aber alle ihre vorgegebenen Offenbarungen für sich allein, unerweislich und auf mehr oder weniger zauberische Weise erhalten haben wollten. Sie fanden nur für eine Zeitlang Glauben, während Moses für immer legitimirt ist. Ueber 3000 Jahre steht die mosaische Gesetzgebung als göttlich beglaubigt da und alle Versuche, sie als Menschenwerk und als von Moses ersonnen zu verdächtigen, sind gescheitert. Sie wird auch als heilige Richtschnur bestehen, wenn Gott ihre Spötter darnach öffentlich richten wird. (Richter.)

ist, nur mit der Creatur zu thun zu haben, sollte einen tiefen Eindruck davon bekommen, daß sein Gott und wahrer König mit ihm reden wolle und darum durch Meidung des Unreinen und durch leibliche Reinigkeit in eine Stellung heiliger Ehrfurcht komme, denn es kam ihm nun ein großer Tag.

Aber der Herr redet auch zu uns. Ps. 50, 1: Gott, der Herr, der Allmächtige, redet und ruft der Welt vom Aufgang bis zum Niedergang. — Jes. 1, 2: Höret, ihr Himmel und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet. Das Wort dieses großen und heiligen Gottes sollen wir nicht behandeln, wie Menschenwort, sondern es als des Herrn Wort unterscheiden und ehren. Was sollen wir dafür thun?

Nicht das, was Manche gesagt haben: „Des Herrn Wort ist zu heilig, als daß wir es in die Hand nehmen und damit umgehen. Wir müssen uns in ehrfurchtsvoller Entfernung davon halten." Das heißt, des Herrn Sinn schlecht verstehen. Er spricht anders, er sagt uns:

So leget nun ab alle Unsauberkeit und Auswuchs der Bosheit und nehmet mit Sanftmuth an (Luc. 2, 19) das eingepflanzte Wort, welches kann eure Seelen selig machen. Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, als die sich selbst betrügen (Jak. 1, 21. 22).

Glaubet an das Licht, dieweil ihr das Licht habt, damit ihr des Lichtes Kinder werdet (Joh. 12, 36).

Ihr sollt nichts hinzuthun zu dem, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.

Dasselbe gilt von Allem, was der Herr in der Führung und Erfahrung der Völker, wie der Einzelnen redet.

Heilige sie auf heute und morgen [2]), sagte der Herr, daß sie ihre Kleider waschen.

Dieses Zeichen der Reinigung ist uralt. Wer den Göttern danken und opfern wollte, wusch und badete sich und zog weiße Feierkleider

---

[2]) Die Zeit hätten wir uns etwa so zu denken:
Erster Tag: Aufbruch von Raphidim und Lagerung am Sinai.
Zweiter Tag: Moses steigt auf den Sinairücken — Gott redet mit ihm, er steigt herab — versammelt die Aeltesten — Verhandlung mit dem Volke.
Dritter Tag: Moses bringt die Rede des Volks dem Herrn wieder — erhält den Befehl das Volk zu heiligen — verkündets dem Volk. Das ist das Heute.
Vierter Tag: Das Gehäge wird gemacht. Heiligung. — Das ist das Morgen.
Fünfter Tag: Das ist der oben bezeichnete dritte Tag, die Gesetzgebung.

an. — Um vor einem Fürsten und Könige zu erscheinen, mußte man sich rein waschen und die besten Kleider anziehen; um wie viel mehr, wenn Israel jetzt vor seinem Gott erschien! Wir fühlen ja selbst immer noch, wie wohl das Sonntagskleid zu dem Sinn und der Stimmung des Ruhetages sich schickt. Auch erinnert es uns an die

Bedeutung des Kleides, wie die heil. Schrift uns lehret. Der gefallene Mensch bedurfte alsbald eines Kleides, und zwar nicht der dürftigen Feigenblätter, sondern, wie Gott es ihm gab, vom Felle eines Thieres, wobei sich ihm alsbald die Thatsache darstellte, daß ein Geschöpf um seiner Sünde willen das Leben lassen müsse, damit er seine Blöße decken möge (1. Mos. 3, 21). Von da an erinnert uns das Kleid stillschweigend an das, was uns decken muß, damit wir mögen vor Gott und Menschen bestehen. In Christo wissen wir, was wahrhaftig deckt, denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes (2. Cor. 5, 21). Und die Seligen am Throne, angethan mit weißen Kleidern (Offenb. 7, 9), haben auf Erden ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes (Offenb. 7, 14; 1. Joh. 1, 7—9; 1. Cor. 6, 11). Das ist das Hochzeitskleid, das der große Hausvater jedem seiner Gäste umsonst giebt (Matth. 22, 11—13), das Priesterkleid, das so freudig und selig macht (Jes. 61, 10), das herrliche Gewand der Braut des ewigen Königes (Ps. 45, 14. 15), die weißen Kleider, welche die Schande der Blöße zudecken, die Jesus der lauen, sichern Laodicäa anräth (Offenb. 3, 18). Aber auch den Seligen werden noch weiße Kleider zu besonderm Lohn (Offenb. 3, 4. 5) und Trost (Offenb. 6, 11) gegeben. — Wo das Kleid in diesem Sinne erkannt wird, da wird auch unser äußerer Anzug dessen ein Bild sein: einfach, reinlich, keusch und wahrhaft schön, dem gemäß, was 1. Petr. 3, 3. 4 den Frauen sagt: Der Schmuck sei nicht auswendig mit Haarflechten, Goldumhängen und Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens, im unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes; welches ist köstlich vor Gott.

Mache dem Volk ein Gehäge umher und sprich, fuhr der Herr fort: Hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steiget, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben. Keine Hand soll ihn anrühren, sondern er soll gesteinigt und mit Geschoß erschossen werden; es sei ein Thier oder ein Mensch, so soll er nicht leben. Wenn es aber lange tönen wird, dann sollen sie herauf an den Berg gehen.

Das Gehäge war an verschiedenen Orten nöthig. So im

Ledschathale, wo man unmittelbar an den Fuß des Dschebel Musa oder Sinai kommen kann; im Klosterthale, wo unten sich der Felseingang zu dem Wege nach dem Sinai findet, und man oben von der Höhe des Hutberges auf eine kleine Hochebene gelangen kann, die eine Terrasse der Sinaiwand bildet. Besonders wichtig war aber das Gehäge in dem ebenen Thale am südlichen Fuße des Sinai, im Wadi Machsa, wo das Volk in der Thalebene über 2 Stunden weit gerade am Fuße des Gesetzesberges stand und in einer langen Linie sich ausbreitete. Von diesem Thale aus bilden Kieshügel hier und da eine Art Aufstieg in die Höhe, was Neugierige, welche die Heiligkeit der Sache nicht tief genug fühlten, zum Hinandrängen reizen konnte. Darum war ihnen verboten, sowohl über diese Hügel den Berg hinanzusteigen, als dessen Ende anzurühren, d. h. des Berges Felswand, welche an vielen Stellen senkrecht aus dem Thale aufsteigt. Bei der Menge in Israel war dieß Gehäge — das nur aus einer Mauer von losen Steinblöcken bestehen konnte — bald gesetzt. Es konnten viele Hände gleichzeitig daran arbeiten.

Durch dieß Gehäge war jetzt der Berg als heilig und unantastbar ausgesondert und es warnte das Volk vor muthwilliger und sicherte es vor zufälliger Berührung des Berges. Israel sollte ein Gefühl bekommen für die Größe und Heiligkeit der Offenbarung Gottes und sich selbst als unheilig erkennen. Es sollte weder meinen, die Heiligkeit sei überhaupt überflüssig, noch es sei schon heilig genug, was beides eine Verachtung seines Gottes und Königes gewesen wäre.

Die Sache erinnert uns an Amalek, das ohne Gefühl für Gottes Offenbarung und Herrlichkeit seinem feindseligen Sinne und dem Plündern nachging (2. Mos. 7, 12). Aber auch an jenen Mann (Matth. 22, 11—13), der das dargebotene Feierkleid verachtete und sich in seinem gewöhnlichen Kleide bei dem Abendmahl des reichen Herrn für gut genug hielt. Wo dieser Sinn ist, da ist kein Lebenseindruck von der Wahrheit, keine Empfänglichkeit und Achtsamkeit. Da wird man auf des Herrn Stimme nicht hören, und ihn nicht ehren und fürchten, nicht seinen Bund halten. Wie anders war es beim Hauptmann von Capernaum (Matth. 8, 8), der dem Herrn sagen ließ: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Oder bei Petrus, der nach jenem reichen Fischfang auf Jesu Wort hin sich ihm zu Füßen warf und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Luc. 5, 8). Jener Zöllner (Luc. 18, 13), der von ferne stand, auch seine Augen nicht aufheben wollte gen Himmel, sondern schlug an

seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! der ging hinab gerechtfertigt in sein Haus. Diese Stellung giebt der Seele auch bei allem Vertrauen im Glauben in ihrem Verhältnisse zu Gott Wahrheit, Zucht und ein feines Wesen.

Wer aber in Israel vermessen war und daher gedankenlos oder muthwillig hinandrängte, dem sollte Niemand nacheilen, um ihn zurückzuholen. Er sollte dem Gerichte verfallen sein und aus der Ferne mit Steinen oder Geschoß getödtet werden.

Das Volk sollte nun bis zum dritten Tage im Lager bleiben und — außer den Arbeitsleuten, welche das Gehäge machten — nicht ins obere Thal, Wadi Machsa, gehen. Wenn aber das Langetönen des Posaunenschalles gehört werde, dann sollten sie hinauf und dort am Fuße des Berges und in den Umgebungen sich hinstellen.

Moses stieg nun vom Berge zum Volk hinab und heiligte sie und sie wuschen ihre Kleider. Und er sprach zum Volk: Seid bereit auf den dritten Tag und keiner nahe sich zum Weibe.

Das Nahen zum Weibe war in den Zeiten vor Christo als ein unreiner Zustand geachtet. Die Eheleute mußten sich im Wasser baden und unrein sein bis an den Abend (3. Mos. 15, 18). Welch einen Ernst brachte das in diese Sache, dem menschlichen Leichtsinn entgegen und welch ein Bekenntniß von Ps. 51, 7: Siehe, in der Schuld bin ich geboren und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen! — Darum sagte der Priester Ahimelech 1. Sam. 21, 4, als er dem David heiliges Brod geben wollte: Wenn sich die jungen Männer nur von Weibern enthalten haben! — Der Apostel Paulus sagt aber 1. Cor. 7, 4 den gläubigen Eheleuten: Sie sollten sich einander nicht entziehen, als nur auf eine Zeit, um, von etwa störenden Einflüssen und Stimmungen frei, zum Fasten und Beten Muße zu haben. — Sonst ist ihm die Sache eine ehrenwerthe (Hebr. 13, 4).

4. Die Verkündigung des Gesetzes.

a. Der Morgen des Tages.

Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune. Und alles Volk erschrak, das im Lager war.

Jetzt sollte das Volk vor Jehovah geführt werden. Es sollte nun sehen und hören und fühlen, daß es nicht sowohl mit Moses, als mit

seinem Gott, mit dem Gott Himmels und der Erden zu thun habe, der es aus Aegypten geführt und bis hieher gebracht hatte und einen unauslöschlichen Eindruck davon tragen, wer der sei, der ihm sein Gesetz gegeben und sein König war.

Es erwachte am Morgen unter Donnern und Blitzen, den uns wohlbekannten Zeugen der Allmacht Gottes. Schon ein Schuß bringt in dieser stillen, hohen Felswelt des Horeb ein ungeheures Echo und Donnergetöse hervor; wie mag dem Volke Israel an jenem Morgen unter dem gewaltigen und tief ergreifenden Echo der Donner Jehovah's zu Muthe gewesen sein!

Stimmen, Donner und Blitze verkünden auch Offenb. 8, 5 die nahende Herrlichkeit Gottes. — Offenb. 11, 15 entstehen beim Posaunen des siebenten Engels große Stimmen im Himmel, welche sprechen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Im Hebräischen bezeichnet das gleiche Wort Donner und Stimmen und als Joh. 12, 28. 29 die Stimme vom Himmel kam: „Ich habe ihn (meinen Namen) verklärt und will ihn abermal verklären" — da meinte das Volk, das dabei stand und zuhörete: Es donnerte. Sie verstanden also die Stimme nicht; sie war ihnen nur ein Donnern. Wer aber Ohren hat, dem ist schon das gewöhnliche Donnern und Blitzen eine Sprache Gottes, die ihm die Allmacht und Herrlichkeit des Herrn und des Menschen Ohnmacht bezeugt, wobei sich das Kind Gottes in des Vaters Händen weiß. Diese Sprache giebt allen Creaturen, wenigstens für den Augenblick, einen Eindruck, der auch nicht verachtet und abgestumpft werden soll.

Wolken und Dunkel sind überhaupt oft um Jehovah, den ewigen König her; denn Gerechtigkeit und Gericht sind seines Thrones Festung (Ps. 97, 2). — Gott setzte sich Finsterniß zur Hülle, heißt es Ps. 18, 2 — daß sie ihn umgab als ein Gezelt, wässerige Nacht, Wolken auf Wolken — doch so, daß er durch eben diese Umgebung seine Macht offenbarte und Hülfe schaffte. — Dunkel ist dann, was der Mensch nicht durchschauen kann, ein ahnungsvoller Schooß der Gerichte Gottes, wovor dem Menschen bangt, und wo er sein Nichts fühlt. Wolken, Blitze und Donner sind dann jene Kräfte und Wirkungen, aus denen herkommt und durch welche weiter bewirkt wird, was die Erde segnen, erregen und richten soll.

Der Posaune Ton kündete hier Jehovah an als den Gott der himmlischen Heerschaaren, welche willig und mächtig sind, seine Befehle auszurichten (Ps. 103, 20. 21). Es war die erste Posaune, welche

hier das Volk Gottes zusammenrief zur Anhörung des Gesetzes. Nach ihr finden wir noch viele Posaunentöne in der heil. Schrift. So z. B. ein Aufwecken und Herbeirufen durch's Wort: Erhebe deine Stimme, wie eine Posaune, heißt es Jes. 58, 1, nämlich, daß es einen Eindruck in die Herzen mache und sie aus ihrem alten Wesen herausrufe. So Jes. 60, 1: Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! — Ephes. 5, 14: Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! — So das Wachet! das so oft an uns ertönt (Matth. 26, 41; Marc. 13, 33—37; 1. Petr. 5, 8). — Es giebt aber auch Posaunentöne in der Führung der Einzelnen und der Völker, jene großen, allgemeinen und ergreifenden Bewegungen, die Jedermann fühlt und denen sich Niemand entziehen kann. Sie wecken auf und künden Gottes nahende Gerichte an. So die Engel mit den 7 Posaunen (Offenb. 8, 2; Offenb. 10, 7). Vorher war Alles stille, der böse Same wuchernd, das Reich Gottes vermauert und verschüttet und die Kinder der Welt haben die Sache in Händen. Da entstehen Ereignisse und Bewegungen, die man vorher nicht bedacht hat und sie haben Folgen, welche die Menschen nicht gewollt und nicht erwartet haben. Die Mauern müssen fallen, die Stellungen sich ändern und der Herr zieht ein, wo es die Menschen nicht denken. Denn die Posaunen erschallen und die Gerichte ergehen zum Besten seines Reiches. So sagt Sacharja 9, 14: Der Herr werde, um die Seinen zu schützen, die Posaune blasen und einhertreten, wie die Wetter vom Mittag. Und Jes. 27, 13 heißt es: Es wird geblasen werden mit einer großen Posaune, so werden kommen die Verlornen (seines Volks) im Lande Assur und die Verstoßenen im Lande Aegypten und werden den Herrn anbeten auf dem heiligen Berge zu Jerusalem.

Endlich wird aber die letzte Posaune erschallen und das Volk Gottes versammeln zur Herrlichkeit. Denn der Herr wird seine Engel senden mit hellen Posaunen und sie werden sammeln seine Auserwählten von einem Ende des Himmels bis zum andern (Matth. 24, 31). Wenn Jesus wieder kommen wird, so wird er mit dem Commandowort und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst (1. Thess. 4, 16). Und wenn diese Posaune schallen wird, so werden die lebenden Gläubigen verwandelt werden und die todten werden auferstehen unverweslich (1. Cor. 15, 52).

Moses führte, nach dem Befehle Gottes (2. Mos. 19, 13), das Volk unter den gewaltigen und majestätischen Eindrücken des Donnerns

und Blitzens und des Posaunentons aus dem Lager Gott entgegen. Der Weg führte aus allen Zelten im Wadi es Schech und der Ebene Er Rahah abwärts bis zum Thale Sebaijeh, das zwischen hohen Felsen $^3/_4$ Stunden weit nach S. S. O. geht. Aus dem Vorhofe des Zeltlagers ging es auf den Stufen des Thales als durch das Heiligthum des großen Felsentempels zum Allerheiligsten am Fuße des heiligen Berges empor, wo der wunderbarste Hingang von ganz Israel einmal stattfand, um aus Gottes Munde selbst seinen heiligen, ewigen Willen zu vernehmen.

Oben im Thale wendet man sich rechts und sieht nun plötzlich die majestätische, senkrechte Felswand des Sinai vor sich. Und Israel sah sie rauchend und brennend, weil Jehovah auf den Berg herabgefahren war mit Feuer, eine tief ergreifende Ueberraschung! Durch eine 600 Fuß breite Thalenge tritt man nun in ein neues, großes, ebenes Thal, das ebenfalls in Absätzen immerfort aufsteigend, zwischen 1000 bis 1800 Fuß breit, nach Südsüdwest über 2 Stunden weit dem Fuße des Sinai entlang in die Berge hinauf zieht. Eine Schlucht desselben trifft noch weiter oben mit der obersten Schlucht des Ledschathales zusammen, so daß man rings um den Sinai herumgehen kann [1]).

In diesem Thale konnte Israel in langer Linie unten am Fuße des Sinai stehen und Gottes Stimme hören. Das Thal ist Wadi Rachsa, von Burckhardt Wadi Owaß genannt. Der Berg, der dieses Thal im Osten begränzt, der Dschebel Baalti, ist an mehrern Orten leicht zu ersteigen und auf seinem breiten Rücken konnte sich noch ein großer Theil des Volks hinstellen und dem rauchenden Sinai gegenüber das Grundgesetz Gottes vernehmen.

Moses erinnert 5. Mos. 4, 10 — 12 das Volk an diese große Zeit, als es vor Jehovah stand am Horeb. Dabei nannte er drei wichtige Punkte, die der Herr als Zweck jener Versammlung bezeichnet habe:

Daß sie meine Worte hören, daß Israel das Grundgesetz seines Lebens als Gottes Wort höre, empfange und hochachte;

Daß sie lerne, den majestätischen und heiligen Gott all ihr Leben lang auf Erden zu fürchten;

Daß sie ihre Kinder lehren und ihnen den Lebenseindruck jener majestätischen Erscheinung des wahrhaftigen und lebendigen Gottes mittheilen, damit er sich fortpflanze von Geschlecht zu Geschlecht.

---

[1]) Der Lauf der Gewässer ist in den obern Theilen der Thäler durch niedere Anhöhen im Thale, durch Thalsättel von einander geschieden.

Von Jehovah's Kommen auf den Sinai geben 5. Mos. 33, 2 und Habak. 3, 3. 4 eine ausdrucksvolle Beschreibung. Jehovah kam vom Sinai, sagt Moses, er kam von den himmlischen Höhen auf Sinai, um sich da seinem Volke zu offenbaren und von da an als ihr Gott und König sie zu begleiten. Dieß erzeigte sich aber in der Erscheinung also: Er ging ihnen auf, wie die Morgensonne, von Seir her, das im Nordosten des Horeb liegt, so daß das Kommen Jehovah's erschienen sein muß als ein himmlischer Zug von Nordosten her. Nicht vom gelobten Lande her kam dieser Zug, sondern von Osten aus der großen Wüste hinter dem Gebirge Seir kam der Herr der Herrlichkeit, der dem rufet, was nicht ist, daß es sei und ging ihnen auf als die Sonne. Er ist ein Lichtglanz (ihnen) erschienen (und leuchtete hervor) vom Berge Paran, dem Hochlande et Tih, das sich nach Osten hinüber zieht und dort vom Horeb aus vor dem, hinter ihm sich erhebenden, Gebirge Seir gesehen wird. So sagt auch Habakuk: Gott kommt (wie er einst nach dem Sinai kam) von Theman (in Edom, also vom Gebirge Seir und geht auf wie die Morgensonne), der Heilige vom (näher liegenden) Gebirge Paran.

Und sein Glanz geht auf — fährt Habakuk fort — wie das Licht (der aufgehenden Sonne, ist aber ein anderes Licht), Strahlen sind ihm zur Seite. Dort (im ewigen Lichte) ist die verborgene Stätte seiner Macht. Denn der Herr wohnet im unzugänglichen Lichte. Wer vermag diese unendliche Fülle von Licht zu ertragen, oder zu ahnen, was darin enthalten und verborgen ist? Sein Lichtglanz deutet nur auf den unendlichen Reichthum seiner Macht, verdeckt ihn aber gleichsam, so wohnet der Herr im Licht und doch auch im Dunkel (1. Kön. 8, 22).

Aber aus diesem ewigen Schatz kommt hervor, was Gott offenbaren will, darum sagt Habakuk: Seine Pracht bedeckt den Himmel.

Und diese Pracht des geoffenbarten Lichtes leuchtet auf Erden und seines Preises ist die Erde voll. Denn wenn der Herr sich offenbart, so entdeckt sein Lichtglanz all den Reichthum der Werke Gottes auf Erden, macht sie im Licht hervortreten und sichtbar. Da wird auch die Wüste herrlich. Zugleich setzt er die ganze Erde in ein Feierkleid und eine Feierstimmung, den Herrn zu loben und zu preisen [2]).

---

[2]) Aber wer hat die Augen, das zu sehen? Wenn wir richtig zu Gott stehen und im Lichte wandeln, so werden wir Solches gewahr, denn in seinem Lichte sehen wir das Licht. Aber unsere eigene Finsterniß verdeckt und verdirbt uns Alles.

Und er ist gekommen mit viel tausend Heiligen, fügt Moses bei. In seiner Rechten ist ein feuriges Gesetz an sie. Seine Tausende heiliger Engel waren um ihn her und wirkten Blitz und Donner, Rauch und Erdbeben und aus der Mitte dieses um ihn versammelten himmlischen Heeres trat Jehovah nun als Israels Gesetzgeber auf Sinai hervor. Darum ließ er ihnen auch nachher sagen: Ihr habt gesehen, daß ich vom Himmel herab mit euch geredet habe (2. Mos. 20, 22).

Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß Jehovah herab auf den Berg fuhr mit Feuer. Und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Moses redete und Gott antwortete ihm laut (2. Mos. 19, 18. 19).

Und ihr tratet herzu, heißt es 5. Mos. 4, 11. 12 und standet unten am Berge und der Berg brannte mit Feuer bis in des Himmels Herz (also in außerordentliche Höhe hinauf, wie ja schon bei Vulkanen Feuerflammen mehrere Tausende von Fußen in die Höhe steigen) und war da Finsterniß, Wolken und Dunkel. Und der Herr redete zu euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörtet ihr, aber kein Gleichniß seht ihr außer der Stimme. Sie sahen wohl seine Majestät und Herrlichkeit, aber nicht den Herrn selbst in irgend einer Erdengestalt. Sie sollten hören, behalten und darin wandeln, aber nicht bei dem stehen bleiben, was die Augen sehen. Ein Bild von Gott durfte Israel nicht haben, denn wer ist ihm gleich?

Als Habakuk von dieser Offenbarung Gottes sprach, da pries er Gottes Werk, der in der Zeit des Schreckens als Richter und Erretter erscheint. Da wird ihm die alte Errettung Israels ein Charakterzug der künftigen und nachdem er des Herrn Kommen beschrieben hat, kommt er auf seine Gerichte. Denn wer kann vor ihm bestehen? Alle Mächte und Gewalten, die ihm entgegenstehen, müssen weichen. Das ist Israels Trost. Alles Hohe wird erniedrigt, die Erde muß beben (Jes. 2, 12—17). Wie beim Auszug Israels, wo Jehovah, der ewige Gott, sich in seiner allmächtigen und heiligen Majestät als König Israels kund gab, die Berge vor ihm zerrannen (Richt. 5, 5) und sie gleich Widdern und Lämmern aufhüpften (Ps. 114, 4), wie Sinai rauchte und sehr erzitterte (Ps. 68, 9), so muß alle Creatur des Richters Gewalt fühlen, welcher auszieht, seinem Volke zu helfen, zu helfen seinem Gesalbten (Hab. 3, 13). Ja, zu helfen dem Sohne David's, dem Gesalbten, dem alle Verheißungen des Reiches Gottes gegeben sind. Uns ist er zur Hülfe erschienen in dieser seiner Macht und wird wieder erscheinen in der Erlösung des Eigenthums.

Aus dieser Grundstellung heraus sang auch Deborah Richt. 5, 4. 5: „Jehovah, da du von Seir auszogst, da du einhergingst vom Gefilde Edom, da erzitterte die Erde und der Himmel troff, ja, die Wolken troffen mit Wasser (es blieb also nicht bei den dunkeln Wolken, sondern kam zu häufigen Wassergüssen). Die Berge ergossen sich (zerrannen) vor dem Herrn; dieser Sinai, vor Jehovah, dem Gott Israels." — So hat der Herr sich auch in Barak's Sieg über Jabin erwiesen als der alle Hindernisse durchbrechende Retter aus der überschwemmenden, starken Noth.

Psalm 68, 8. 9 kommt auf dasselbe zurück: Der allmächtige Gott, der durch die Wüsten einherfährt, der Ueberwinder aller Feinde und Hindernisse, Jehovah, der Gott der Einsamen und Elenden — von ihm heißt es: Gott, da du vor deinem Volke herzogest, da du einherschrittest in der Einöde, da bebte die Erde und die Himmel troffen vor Gott, dieser Sinai, vor dem Gott, der Israels Gott ist. — Wenn der Herr seinen Zorn erweiset, da er bebet und erzittert die Erde und die Grundfesten der Erde regen sich und beben (Ps. 18, 8). Denn im Feuer erweiset sich Jehovah als der Heilige, der alles Unreine verzehrt und die ganze irdische Creatur ist unter dem Banne der menschlichen Sünde mit verhaftet und muß vor der Heiligkeit Gottes vergehen. Darum sagt auch 5. Mos. 32, 22: Ein Feuer ist angegangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in den untersten Scheol und wird verzehren das Land mit seinem Gewächs und wird anzünden die Grundfesten der Berge. — Von dem heiligen Gott und seinen Gerichten heißt es Jes. 24, 18—20: Die Fenster in der Höhe sind aufgethan und die Grundfesten der Erde beben. Die Erde kracht, die Erde birst, die Erde wankt. Das Land wird taumeln, wie ein Trunkner, und schwanken, wie ein Hängebette, denn seine Missethat drückt es u. s. w.

Nehem. 9, 13 kommt ebenfalls auf die Erweisung Gottes am Sinai. Besonders wichtig ist uns endlich noch der große Gegensatz Hebr. 12, 18—24: Ihr seid nicht gekommen zu dem angetasteten Berge und zu dem brennenden Feuer, noch zu dem Dunkel und Finsterniß und Ungewitter, — noch zu dem Hall der Posaune, und zur Stimme der Worte, welcher sich weigerten, die sie höreten, daß ihnen nichts weiter gesagt würde. Denn sie mochten's nicht ertragen, was da befohlen war: Und wenn ein Thier den Berg anrühret, soll es gesteinigt oder mit einem Geschoß erschossen werden. Und also erschrecklich war die Erscheinung, daß Moses sprach: ich bin erschrocken und zittere — (das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden, Joh. 1, 17). Ihr habt

nicht den knechtischen Geist, sondern den kindlichen empfangen (Röm. 8, 15) —

Sondern ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu den viel Tausenden, der Engel Versammlung (also zu der seligen Region selbst, aus der Jehovah herab auf Sinai kam) und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind und zu dem Richter Aller, Gott, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels (s. auch Gal. 4, 1—7). Wie viel größer ist die Herrlichkeit des Gnadenbundes!

„Als nun Jehovah hernieder gekommen war auf den Berg Sinai, forderte er Moses oben auf die Spitze des Berges und Moses stieg hinauf“ (2. Mos. 19, 20).

Moses war nun insofern schon vor dem Volke beglaubigt, daß Gott mit ihm vor den Ohren alles Volkes redete und ihm laut antwortete. Nun forderte er Moses zu sich auf den Berg. Man konnte also, ungeachtet der schrecklichen Heiligkeit, die vielleicht jetzt alle andere Betrachtung zurückdrängte, doch merken, daß der heilige Gott noch Jemand wolle zu sich nahen lassen und daß es also einen Weg zur Gemeinschaft mit ihm geben müsse; ja daß er in aller dieser Majestät für Israel sei.

Moses konnte von der Ebene des Machsathales wieder nach dem Thale Schoeib zurück und von da auf des Berges Spitze, oder er umging den Berg westlich, vielleicht Vorberge ersteigend, oder durch die Schluchten — und stieg aus dem Ledschathale auf den Gipfel.

Jehovah war herniedergekommen auf Sinai; Stephanus aber sagt Apost. Gesch. 7, 38: Dieser Moses ist's, der in der Gemeine in der Wüste mit dem Engel war, der zu ihm redete auf dem Berge Sinai und mit unsern Vätern, welcher empfing lebendige Worte, uns zu geben (V. 30. 35). — Hebr. 2, 2 heißt es: Das Wort, das durch die Engel geredet ist, ist fest geworden. — Apost. Gesch. 7, 53: Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Chöre (Ordnungen, geordnete Reihen). — Gal. 3, 19: Es ist gestellet, angeordnet von Engeln durch die Hand des Mittlers. — Die Offenbarung am Sinai geschah eben durch denselben Engel des Herrn, der am Horeb einst Moses in einer feurigen Flamme aus dem Busch erschienen war (2. Mos. 3, 2) und der weiterhin (V. 4) Gott genannt wird und sich V. 6 als den Gott Abraham's ankündete. Von dem hieß es auch 2. Mos. 14, 19: Da erhob sich der Engel Gottes,

der vor dem Herrn Israels herzog und 2. Mos. 13, 21 war gesagt: Jehovah zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule u. s. w. — Es war die Majestät Gottes selbst, die auf den Sinai im Feuer herabstieg; aber wahrnehmbar wurde diese Majestät des unsichtbaren Gottes in dem stellvertretenden Engel. Es war Gottes Stimme und Gebot, was das Volk hörte; aber diese Stimme kam aus dem Munde des Engels, in dem Jehovah's Namen ist (2. Mos. 23, 20. 21). Wenn Moses später des großen Tages gedenkt, wo die Herrlichkeit Jehovah's auf Sinai erschien, so spricht er 5. Mos. 33, 2: „In mitten seiner heiligen Myriaden kam er." — Sie bewirkten Donner, Blitz, Feuer und Posaunenton und der ewige Gott redete durch seine Engel.

Jehovah sprach zu Moses:

2. Mos. 19, 21. 22: Steige hinab und zeuge dem Volk, daß sie nicht herzubrechen zum Herrn, um zu sehen und viele aus ihnen fallen. Dazu die Priester, die zum Herrn nahen, sollen sich heiligen, daß sie der Herr nicht zerschmettere.

Die Priester waren zunächst diejenigen, welche bisher nach natürlichem Recht und Brauch des Priesteramts gepflegt hatten. Man hat dabei gedacht:

1) An die Erstgebornen, wie Jakob von Ruben 1. Mos. 49, 3 sagt: Ruben, der Erstgeborne, der Oberste im Opfer und der Oberste im Reich.

2) Später wurden Jünglinge erwähnt, die an Israels Bundesfest (2. Mos. 24, 5) das Opfer brachten.

3) Dann sind auch Aelteste 2. Mos. 24, 1 9 erwähnt, die mit Moses auf den Berg steigen sollten. Es scheint, als ob schon damals in Verbindung mit der Aeltestenwürde ein Priesterthum unter Israel bestanden habe. Eben weil die Sache noch nicht geordnet war, so konnte das Priesterthum von diesen Allen geübt worden sein.

Nachdem aber Aaron und sein Geschlecht zum Priesterthum geordnet worden war, galt auch ihnen die Anordnung, die der Herr hier machte.

Es ist des Priesters Hauptcharakter, daß er sich zum Herrn nahen darf. Wer also immer sich nahen darf und wie fern er es darf (wie 2. Mos. 24, 1. 2. 9 Aaron, Nadab, Abihu und die 70 Aelteste bis auf einen gewissen Punkt auf dem Hochrücken des Sinai hinaufsteigen durften) und wenn er sich naht, so soll er nicht in seiner gewöhnlichen Stellung kommen und sein Nahen soll ihn nicht zur Geringschätzung verleiten, daß er es mit gleichgültigem Wesen aus

Gewohnheit thut. — Nadab und Abihu vergaßen später die Heiligkeit Gottes und mußten sterben (3. Mos. 10, 3).

Der Priester war also nicht an sich heilig genug, um dem heiligen Gott zu nahen. Darin stand er mit dem Volke gleich. Es war hier kein Unterschied, sie waren allesammt Sünder und Unheilige (Röm. 3, 23). Nachdem aber in Jesu Christo der ewige Hohepriester vollendet ist, sind Alle gerufen, um Christi willen vor den Gnadenthron zu treten und wer nicht kommen will, verachtet Gottes Heiligkeit und muß sterben.

Mosis Antwort schien sehr genügend: Moses aber sprach zu dem Herrn: Das Volk kann nicht auf den Berg Sinai steigen; denn du hast uns bezeuget und gesagt: Mache ein Gehäge um den Berg und heilige ihn (2. Mos. 19, 23).

Der Herr fand es aber doch für nothwendig, dem unheiligen Sinne im Volke — ungeachtet der furchtbaren Erscheinung der Majestät und des Gehäges — noch ein Mal eine bestimmte Warnung zu wiederholen; zum Theil, um den Eindruck zu verschärfen — zum Theil, weil das Menschenherz sich so bald an das Furchtbarste gewöhnt und auf unbegreifliche Weise jetzt verzagt und erschrocken und dann wieder zugleich oder bald darauf stumpf und gefühllos sein kann und es also noch Leute geben konnte, die den Gott Israels sich unberufener Weise ohne Gefühl ihrer Unheiligkeit und Unwürdigkeit hätten sich näher ansehen wollen.

Der Herr sprach zu Moses: Gehe, steige hinab; du und Aaron mit dir sollst (später) herauf steigen, aber die Priester und das Volk sollen nicht herzubrechen, um hinaufzusteigen zu dem Herrn, daß er sie nicht zerschmettere (2. Mos. 19, 24).

Noch einmal: namentlich auch die Priester nicht. Sie sollen nicht meinen, daß sie schon als Priester rein genug vor dem Herrn seien und einer Reinigung und besondern weitern Anweisung vom Herrn nicht bedürften, sondern sie mußten sich heiligen, wie die Andern und auf den Herrn warten.

Dem Volke ließ der Herr alles neugierige Herzubrechen nochmals ernstlich untersagen,

1) Um die Heiligkeit und Majestät Jehovah's und seines Gesetzes dem Sinne und Herzen des Volks recht tief einzuprägen;

2) Zugleich aber auch, um Gottes Barmherzigkeit gegen das — freilich halsstarrige — Volk, dessen Eindrücke nicht tief gingen, zu offenbaren. Er wollte ja nicht, daß an dem feierlichen Tage der Gesetzgebung ein Strafgericht ergehen sollte.

Wenn unser Volk in gleicher Anzahl dort am Berge gestanden

hätte, so würde die gleiche Vorsicht nöthig gewesen sein. Der Gefühllosen und Todten giebt es genug bei uns.

Und Moses stieg herunter zum Volk und sagte es ihnen (2. Mos. 19, 25). — Er war also während der Zeit, daß Gott selbst die zehn Worte mit lauter, dem ganzen Volke vernehmlichen Stimme sprach, bei dem Volke (ein Sünder unter den andern Sündern) und stieg erst nachher wieder auf den Berg.

b. Das Grundgesetz.

Da gab Jehovah seinem Volke sein Grundgesetz. Er redete zu ihnen mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörten sie, aber kein Gleichniß sahen sie außer der Stimme (5. Mos. 4, 12).

Und Gott redete alle diese Worte und sprach:

Ich bin Jehovah, dein Gott, welcher dich herausgeführet hat aus dem Lande Aegypten, aus dem Diensthause (2. Mos. 20, 1. 2).

Du sollst keine andern Götter neben mir (vor mir) haben. — Du sollst dir kein Götzenbild [1]) machen und irgend eine Gestalt (Gleichniß), weder dessen, das im Himmel droben, noch deß, das unten auf Erden und was in den Wassern unter der Erde ist. Bete sie nicht an [2]) und diene ihnen nicht; denn ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifriger Gott (der seine Rechte nicht kränken läßt, Jes. 42, 8), welcher der Väter Missethat heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen und thue Barmherzigkeit an Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten (2. Mos. 20, 3—6).

Du sollst den Namen Jehovah's, deines Gottes, nicht mißbrauchen [3]); denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht (2. Mos. 20, 7).

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun. Aber der siebente Tag ist der Sabbath Jehovah's, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun (keine Arbeit), du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht

[1]) Pesel ist ein ausgehauenes Bild, eine Götzenstatue, wie die Heiden sie von den verschiedensten Formen hatten, himmlische Geister, Menschen und Landthiere, Fische und Wasserthiere vorstellend.

[2]) Ueberhaupt: bezeige ihnen keine Verehrung. Es ist der gleiche Ausdruck, der bezeichnet, wie man sich auch vor Königen und Großen niederwarf. Der später gemachte Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung der Bilder ist also willkührlich und unstatthaft.

[3]) Den Namen Jehovah's nicht falsch, lügenhaft, in eitler und nichtiger Weise in den Mund nehmen, tragen, aussprechen.

und deine Magd und dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat Jehovah Himmel und Erde gemacht, das Meer und Alles, was darin ist und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete Jehovah den Sabbathtag und heiligte ihn (2. Mos. 20, 8—11).

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebest im Lande, welches Jehovah, dein Gott, dir giebt.[4]) V. 12.

Du sollst nicht tödten! V. 13.

Du sollst nicht ehebrechen! V. 14.

Du sollst nicht stehlen![5]) V. 15.

Du sollst nicht falsches Zeugniß reden (ein Zeugniß, das Lüge oder Betrug ist) wider deinen Nächsten. V. 16.

Du sollst nicht begehren[6]) das Haus deines Nächsten. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, und seines Knechts und seiner Magd, und seines Ochsens und seines Esels, und Alles, was dein Nächster hat. V. 17.

Welch ein Anblick! Ein ganzes Volk steht unten am Berge, von dessen Höhe herab sein Gott selber zu ihm redet. Jetzt hört Israel den Gott selbst sprechen, in dessen Namen Moses bisher unter ihnen geredet und gehandelt hatte. Jeder fühlte nun: Moses muß in der That der Gesandte dieses Gottes sein. Israel glaubte ihm (2. Mos. 19, 9).

Daß hier das Grundgesetz Israels gegeben war, geht aus Folgendem hervor:

1) Aus der majestätischen Weise, wie Gott selbst diese zehn Worte vom Sinai seinem versammelten Volke unmittelbar verkündete, während er alles Uebrige ihnen durch Moses sagen ließ.

2) Der Herr und König Israels sprach hier nur die Grundgedanken aus, die allem übrigen Gesetze zu Grunde liegen. Er spricht nur das Wesentlichste selbst aus. Die weitere Ausführung ließ er durch seinen Diener Moses dem Volke zukommen.

3) Diese zehn Worte wurden nachher auf zwo steinerne Tafeln verzeichnet, die ebenfalls Jehovah selbst beschrieb. 2. Mos. 24, 12 sagte der Herr zu Moses: Komm herauf zu mir auf den Berg und

---

[4]) Damit deine Tage lang werden auf dem Boden, den dir Gott giebt, auf dem dir angewiesenen Platz deines Wohnens und Wirkens.

[5]) Nicht stehlen, sowohl etwas auf die Seite bringen und entwenden, als betrügen.

[6]) Laß dich nicht gelüsten, nicht so an einer Sache Gefallen finden, daß du es willst für dich haben und es suchst, dir anzueignen.

bleibe daselbst, daß ich dir gebe steinerne Tafeln, und Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe, daß du sie lehren sollst. — 2. Mos. 31, 18: Und da der Herr ausgeredet hatte mit Moses, gab er ihm zwo Tafeln des Zeugnisses, die waren steinern und beschrieben mit dem Finger Gottes. — Diese zerbrach Moses beim goldnen Kalbe (2. Mos. 32, 15. 16). — Nachher war er wieder 40 Tage oben und Jehovah schrieb wieder auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Worte (2. Mos. 34, 28), wie das deutlich 5. Mos. 10, 4 von Jehovah gesagt ist: „Da schrieb er auf die Tafeln, wie die erste Schrift war, die zehn Worte, die Jehovah zu euch redete auf dem Berge, am Tage der Versammlung und Jehovah gab sie mir." — Und Moses mußte sie auf des Herrn Befehl in die Lade des Zeugnisses thun (5. Mos. 10, 5).

4) Bemerkenswerth sind die Namen dieses Grundgesetzes: Die zehn Worte (2. Mos. 34, 28; 5. Mos. 4, 13; 5. Mos. 10, 4) — die Worte des Bundes, der Bund (2. Mos. 34, 28; 5. Mos. 9, 9. 11) — das Zeugniß oder die Worte des Zeugnisses (2. Mos. 31, 18; 2. Mos. 32, 15).

In diesen Geboten sind meist Thaten verboten und die gröbsten Vergehungen nach verschiedenen Seiten hin genannt. Aber indem diese in Israel von Gott verboten waren, brachte schon die Uebung es mit sich, daß man auf dasjenige achten lerne, was dem Verbrechen zu Grunde lag, dazu reizte und führte. Und so entstand eine Ahnung, daß das Wort und der Befehl Gottes eine Tiefe des Sinnes habe und sie nicht bloß äußerlich zu fassen seien.

Uebrigens redet der Herr in diesen Grundzügen doch so, daß es mehr das Gewissen des Volks ist, woran er sich wendet. Der menschliche Gesetzgeber verbietet, was durch menschliche Zeugen als Thatsache erwiesen werden kann; der göttliche verbietet auch das Gelüste; denn er kennt und richtet das Herz. Wo das menschliche Gesetz still steht, weil dasjenige, was im Gemüthe vorgeht, seiner Gewalt nicht unterworfen ist, da fährt das von Gott ausgesprochene Gesetz fort. Alles ist hier unmittelbar auf Gott bezogen. Israel soll Gott fürchten, das sollte auch der große Grundtrieb seines Volkslebens sein.

Darum bildete das Grundgesetz den Kern der ganzen israelitischen Verfassung. Alle andern Gebote sollten die zehn Worte bis in jedes Lebensverhältniß hinein durchführen. Das ganze Leben Israels und all sein Verkehr sollte in Abhängigkeit von Gott und im Gehorsam gegen seine Anordnungen stehen und darum dieses Volk von allem heidnischen Wesen absondern.

Wie anders war in der That dieses Volkes ganze Weise von allen

Völkern! Schon dieses Grundgesetz äußerte seine mächtige Wirkung auf des Volkes Stellung, wie auch Israel nach der Oekonomie der Zeiten damals und bis auf Christum noch unter den Schatten und Vorbildern war. In diesem Volke war der Sinn nicht zerfahren in die Vielheit der Götter, es kannte nur einen Gott, den lebendigen, der es aus Aegypten geführt hatte, und diese eine Erkenntniß war ihm eine Bewahrung vor unzähligen Ursachen zur Verschlechterung und Verfinsterung und gab ihm, wenn es Gott fürchtete, eine geistige Stärkung und innere Erhebung, eine Kraft der Ueberzeugung, welche die Heiden nicht kannten. — Ein Volk, das keine Bilder verehrt, muß seinen Sinn mehr ins Unsichtbare richten, muß sich mehr und entschiedener mit dem Worte Gottes selbst beschäftigen, und erhält dadurch eine innere Geistesbildung und eine Klarheit des Bewußtseins, die bei dem verflachenden und den Sinn im Aeußerlichen festhaltenden Bilderdienst nicht aufkommen kann. Wenn auch der Einzelne darin durch Untreue oder andere Ursachen zurückbleibt, so wird doch der Charakter des Volkes im Allgemeinen davon Zeugniß geben. Wenn Israel Gott fürchtete und in seinen Wegen wandelte, so war es auch eben dadurch dazu angelegt, das edelste der Völker zu sein. Wenn es aber sich Bilder machte oder den Götzen diente, so warf es seine Ehre und seine Kraft damit weg und sank auf den niedern und verfinsterten Standpunkt anderer Völker herab.

Der Heide glaubte durch hohe Redensarten, Uebertreibungen, Wiederholungen, lange Gebete, seine Götter zu ehren. Er mußte eine Erhebung des Geistes erkünsteln, da ihm die wahre Erhebung fehlte. Aber eben darum fehlte ihr in Allem die Wahrheit und wie er sich in künstliche Begeisterung hineinversetzte, so brauchte er die Namen seiner Götter, um durch Schwur und Fluch zu erlangen, was er sonst nicht fand, weil ihm Wahrheit und geistige Kraft abging. Das sollte in Israel nicht so sein. Indem der Name Jehovah's ihm heilig war, lebte es in einem Elemente der Ehrfurcht und Wahrheit, das seinem ganzen Volksleben eine andere Richtung gab.

Der Sabbath war Israels Ehrentag, ein Zeichen seiner Gemeinschaft mit Gott und seiner Errettung aus dem Diensthause. Es sollte kein Sklavenvolk mehr werden. Welche reiche Segnung die Heilighaltung des Sabbaths einem Volke bringt; wie sie dasselbe innerlich und äußerlich stärkt, kräftigt und auf allgemeinere Bildung und Tüchtigkeit hinwirkt, das könnten wir an den Völkern beobachten, die den Ruhetag halten.

Das Grundgesetz befiehlt, Vater und Mutter zu ehren und fügt

hier eine besondere Verheißung bei, die wir ebenfalls an Völkern erfüllt sehen, so weit sie auf diesem Wege wandelten. Wenn es nun die Heilighaltung der Ehe, des Hauslebens, des Eigenthums, des Menschenlebens und der Wahrheit des Zeugnisses festsetzt, so bildet es in Israel eine ganz andere allgemeine Ueberzeugung und Stellung, als unter den Heiden zu finden war, deren Götzendienst meist ein unreiner war, die in allen Sünden der Fleischeslust versunken, von der Ehe und dem Hausleben das nicht mehr erwarteten, was auch das alte Israel daran hatte. Die Sünde wurde hier doch als Sünde geachtet, während Diebstahl und Betrug manchen Völkern der Heiden als Gewandtheit und Klugheit galt und von ihren Göttern nicht gestraft werden konnten. Die Familie, die Ehe, die Sicherheit des Eigenthums, die öffentliche Sicherheit, die Wahrheit und Gerechtigkeit im Verkehr und Gewicht sind aber die Elemente des Volkslebens und seines Glücks. Das Gesetz konnte Israel freilich den rechten Geist und die Kraft, es zu halten, nicht geben; aber es gab dennoch dem Volke eine ganz andere Ueberzeugung und veranlaßte im Allgemeinen ein ganz anderes Volksleben, als es bei den Völkern der Heiden gefunden werden konnte.

c. Der Eindruck.

Und alles Volk sah den Donner und Blitz und den Ton der Posaune und den Berg rauchen und da sie solches sahen, flohen sie und traten von ferne.

Und sie sprachen zu Moses: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.

Moses aber sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht, denn Gott ist gekommen, daß er euch versuchte [1]), und daß seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündigtet.

---

[1]) Die ganze Führung Israels war eine Kette von Versuchungen oder entscheidenden Gelegenheiten, durch welche Israel sich und seinen Gott kennen lernen sollte. Unter den Versuchungen der Wüste enthüllte sich die natürliche Herzenshärtigkeit und Unheiligkeit Israels und dagegen die Treue und Gnade, Macht und Herrlichkeit Jehovah's. Der Erlöser aus dem Diensthause Aegyptens hat sich auch als der Erretter aus aller Noth und Bedrängniß der Wüste bewährt.

Aber Jehovah will nicht bloß der Erlöser, sondern auch der Gesetzgeber Israels sein. Als Erlöser hat er seine Treue und Gnade, seine Geduld und Langmuth am Volke geoffenbart. — Als Gesetzgeber muß er nun auch die ganze Majestät seiner Herrlichkeit, den furchtbaren Ernst seiner Heiligkeit kund thun. Israel soll Gottes Huld und Gnade nicht seiner eigenen Würdigkeit

Also trat das Volk von ferne, aber Moses nahete sich hinzu dem Dunkel, da Gott inne war (2. Mos. 20, 18—21).

Ausführlicher erzählte dieß Moses in 5. Mos. 5, 23—31. Er sagt da:

„Als ihr aber die Stimme aus der Finsterniß (der dunkeln Wolke) hörtet und den Berg mit Feuer brennen sahet, tratet ihr zu mir (nachdem das Volk geflohen und ferne getreten war, 2. Mos. 20, 18), alle Obersten unter euern Stämmen und eure Aelteste.“ Das ganze Volk in ihrer geordneten Vertretung wandte sich an Moses mit einstimmiger Erklärung und Bitte, was denn auch als Willensmeinung des ganzen Volkes angenommen wurde.

Sie sprachen zu Moses: „Siehe, Jehovah, unser Gott, hat uns lassen sehen seine Herrlichkeit und seine Majestät und wir haben seine Stimme aus dem Feuer gehöret. Heutiges Tages haben wir gesehen, daß Gott mit Menschen redet und sie lebendig bleiben.“ Das hatte man ja früher nicht geglaubt. Darum sagt Moses 5. Mos. 4, 33: Ist das je gehört worden, daß ein Volk Gottes Stimme gehört habe aus dem Feuer reden und dennoch lebe?

Ungeachtet dieses Bekenntnisses der Erhaltung und Bewahrung Gottes fühlten sie nun doch, daß sie vorläufig nicht im Stande wären, weiter zu Gott auf dieselbe Weise zu nahen und also als ein Volk von Priestern vor ihm zu stehen. Daher sprachen sie weiter:

„Und nun, warum sollen wir sterben, daß uns dieß große Feuer verzehre?“ (Denn Jehovah, der Gott Israels, ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott, wie er sich auch 2. Mos. 20, 5 nannte — 5. Mos. 4, 24 — und wir fürchten, daß uns bei der ersten Ge-

---

zuschreiben und der Heiligkeit und Majestät Gottes vergessen. Es soll erfahren, daß es vor dieser Majestät nicht zu bestehen vermag und, so nahe sich auch Jehovah zu ihr gethan, es seinerseits doch nicht Jehovah zu nahen im Stande sei, daß es dazu noch eines Mittlers und einer Versöhnung bedürfe.

Indem das Volk aber Gottes Heiligkeit, seine eigene Unheiligkeit und das Bedürfniß eines Mittlers fühlt, ist vorerst die Absicht Gottes 2. Mos. 19, 9, daß es Moses glaube, erfüllt.

Moses zagte zwar anfänglich auch vor der Majestät Gottes („Also erschrecklich war die Erscheinung, daß Moses sprach: Ich bin erschrocken und zittere“, Hebr. 12, 21), aber nachher schien dieß Gefühl des Schreckens ganz von ihm genommen zu sein. Es lag also auch etwas in der Erscheinung des Herrn selbst, das ihm die Scheidewand zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen wegnahm: eine mächtig aufrichtende Versicherung seiner Gnade. — Siehe Kurtz, Geschichte des alten Bundes, II, S. 281.

legenheit, wo unsere Sünde und Unheiligkeit sich zeigt, dieß Feuer verzehren wird). Wenn wir die Stimme Jehovah's, unsers Gottes, mehr hören, so müssen wir sterben (wir können schon als schwache Creaturen diese gewaltigen Eindrücke körperlich nicht aushalten, wir vergehen darunter). Denn was ist alles Fleisch, daß es hören möge die Stimme des lebendigen Gottes aus dem Feuer reden, wie wir, und lebendig bleibe?

„Tritt du hinzu und höre Alles, was Jehovah, unser Gott, sagt, und sage du uns Alles, was Jehovah, unser Gott, mit uns reden wird, so wollen wir's hören und thun." Das hatte Israel schon 2. Mos. 19, 8 versprochen. Es war ihnen auch so zu Muthe, aber sie kannten ihr Herz nicht. Wohl hatten sie eine Furcht, die aus dem Gefühl der Unheiligkeit hervorging; aber es schien doch noch mehr das Gefühl der Schwachheit bei ihnen vorzuherrschen und so schlossen sie von dem augenblicklichen Eindruck, den sie jetzt hatten, auf die Zukunft und verließen sich, wie Alle, die ihr Herz nicht kennen, auf ihre gute Meinung. — Moses war zwar auch ein sündiger Mensch, wie sie, aber Israel hielt sich einfach an die Thatsache, daß Jehovah Moses erwählet und zu seinem Boten und Diener gemacht hatte.

Israel erklärte also hiermit, daß es zwischen sich und dem Herrn eines Mittlers bedürfe. Gott billigte auch diese Erklärung und bestätigte Moses im Amte eines Mittlers über sein Haus Israel. Moses erzählt weiter:

„Da aber Jehovah eure Worte hörte, die er mit mir redete, sprach er zu mir: Ich habe gehört die Worte dieses Volks, die sie mit dir geredet haben. Es ist Alles gut, was sie geredet haben." (Sie können wirklich noch nicht vor Gott stehen, bedürfen wirklich eines Mittlers und du, Moses, sollst es sein.)

Auf ihr Versprechen: Wir wollen hören und thun, was der Herr sagen wird, antwortete aber der Herr: Ach, daß sie ein solches Herz hätten, mich zu fürchten und alle meine Gebote ihr Lebenlang zu halten, auf daß es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich!

Von da an mußte Israel erfahren, was in ihrem Herzen sei. Aber es ging lange Zeit. Vierzig Jahre später sagte ihnen Moses im Gefilde Moab's 5. Mos. 29, 4: Der Herr hat euch bis auf den heutigen Tag noch nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre, und Augen, die da sähen, und Ohren, die da hörten. — Obwohl Gott in der Wüste sie durch viele Erfahrungen gedemüthigt und versucht hatte (5. Mos. 8, 2), daß kund würde, was in ihrem Herzen wäre. Das neue Herz ist aber eine kostbare Sache. Israels ganze Geschichte

und alle seine Erfahrungen machten die Nothwendigkeit desselben fühlbar, damit es endlich begreifen sollte: Es handle sich nicht nur um einzelne Uebertretungen, sondern um ein ganz neues Wesen, und erst müsse ein neues Herz da sein, ehe man recht in Gottes Willen wandeln könne. Es war, was schon Eliphas von Theman zu Hiob sagte: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein und daß der sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?" (Hiob 15, 14). Das mußte auch Jeremias noch bezeugen: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken? So könnt ihr auch Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid (Jerem. 13, 23). — Was die Geschichte Israels und der Völker unter tausend Schmerzen lehrte, das bezeugt uns noch der Geist in Christi Namen: Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms vor Gott (Röm. 3, 23). — Und doch, wie ungern lernen wir das!

Aber ebenfalls durch Jeremias verkündet der Herr vom neuen Bunde, den er machen will: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben" (Jerem. 31, 33). Und durch Hesekiel: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische nehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte handeln und darnach thun (Hesek. 36, 26. 27). Er will's thun.

Nun bestätigte der Herr Moses zum Mittler und sagte ihm:

„Gehe hin und sage ihnen: Geht heim (ins Lager im Thale es Schech und er Rahah zurück) in eure Zelte. Du aber sollst hier vor mir stehen, daß ich mit dir rede alle Gesetze, Gebote und Rechte, die du sie lehren sollst, daß sie darnach thun im Lande, das ich ihnen geben werde, einzunehmen."

So stand denn Moses auch ferner zwischen Jehovah und Israel, daß er ihnen ansagte Jehovah's Wort (5. Mos. 5, 5), als der Mittler, durch dessen Hand das Gesetz gegeben wurde.

Wie er nun in seiner Zeit im Hause Gottes stand als Diener des Herrn, so sollte in der Fülle der Zeit der Sohn Gottes stehen, aber noch herrlicher, als Moses. Moses war zwar treu in seinem ganzen Hause als ein Diener zum Zeugniß deß, das gesagt sollte werden (und seine Stellung war einzig im ganzen vorbildlichen Israel), Christus aber als Sohn über sein Haus, welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten (Hebr. 3, 5. 6).

Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung (1. Tim. 2, 5. 6). — Und darum ist er ein Mittler eines neuen Testaments, auf daß, nachdem ein Tod geschehen ist zur Erlösung (Loskaufung) von den unter dem ersten Bunde geschehenen Uebertretungen, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes (nun wirklich) empfangen sollten (Hebr. 9, 15; Hebr. 12, 24).

B. Nach der Gesetzgebung.

5. Bundesschliessung.

Nachdem der Herr auf Sinai dem Moses diejenigen Gesetze für Israel gegeben hatte, welche 2. Mos. 22, 20 bis 2. Mos. 23, 19 verzeichnet stehen, ging es nun an die völlige Abschließung des Bundes, den Jehovah mit seinem Volke machte. Wir müssen hier unterscheiden:

A. Einige Verheißungen und vorausgehende Anordnungen. Der Herr sagte:

2. Mos. 23, 20. Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her. Israel hatte ja seines Gottes Stimme nicht ertragen mögen (2. Mos. 20, 18. 19; 5. Mos. 25, 23—28), dazu wohnt der Herr im unnahbaren Lichte (1. Tim. 6, 16), das der Mensch nicht ertragen, dessen Inhalt er nicht ahnen und das er nicht beurtheilen kann, daher hat er sich seinem Volke durch Engel geoffenbart (s. S. 265. 268). Dieser Engel, den der Herr verhieß, sollte nun ein doppeltes Amt haben:

1) der dich behüte auf dem Wege,

2) und dich bringe an den Ort, den ich bereitet habe.

Israel erhielt also hier die feste Verheißung, daß es wohl bewahrt und ungefährdet zu seinem Ziele kommen solle, so getrost, wie einst Jakob, dem Gott aus freier Gnade verhieß: Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten überall, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dieß Land; denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue, wie ich dir geredet habe.

Aber Gott hatte indessen das Land Canaan schon bereitet, ehe Israel dahin kam, theils durch dessen Naturanlagen, theils durch die Geschichte seiner bisherigen Bewohner, durch die Feldanlagen, Gärten,

Weinberge, Bewässerungen u. a., was durch die Canaaniten schon darin gearbeitet war. Wie Vieles hatte Gott diesem verderbten Volke, das seinem Untergange entgegenging, gelingen lassen — um Israels willen!

Aber nun mußte Israel genauer wissen, wer der Engel sei, der es begleiten werde. Es wurde also hinzugefügt:

2. Mos. 23, 21: Darum hüte dich vor seinem Angesicht und gehorche seiner Stimme. Der alte Bund wurde ja auf Israels Gehorsam gestellt. Es kannte sich selber nicht, mußte aber die Nothwendigkeit dieses Gehorsams erfahren: Es hatte Alles, wenn es in Gottes Wegen wandelte; es verlor Alles, wenn es davon abging. Uebrigens hat auch bei uns und immerhin jedes Wort Gottes, worin wir im Glauben wandeln, seinen eigenthümlichen Segen.

Und erbittre ihn nicht. Je unmittelbarer der Mensch zu Gott steht, desto gefährlicher ist's für ihn, wenn er sich durch Uebertretung an Gott vergreift. Daher ist auch den Christen gesagt: Betrübet nicht den h. Geist Gottes, mit welchem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung (Ephes. 4, 30). Wo der Geist betrübet wird, da giebt's Finsterniß. Jes. 63, 10 mußte aber von Israel gesagt werden: Sie waren ungehorsam und betrübten seinen h. Geist, darum ward er ihr Feind und stritt wider sie.

Denn er wird eure Uebertretung nicht vergeben. Er wird sie nicht ungestraft lassen und euer Ungehorsam wird nicht ohne bittere Folgen bleiben. Wer ihn beleidigt, der beleidigt Gott selbst und vergreift sich am Höchsten. Bei ihm ist es auch, zu vergeben oder zu strafen. Israel sah, daß ein hoher Engel es begleite, dazu sagte aber Jehovah:

Denn mein Namen ist in ihm. Also das ganze geoffenbarte Wesen Gottes ist in ihm und er offenbart dieses Wesen. Darum sind von ihm solche Dinge gesagt, die nur Gott zukommen.

Das ist also der Engel, wovon Moses 4. Mos. 20, 16 sagte: Wir schrieen zu Jehovah, der hat unsere Stimme erhöret und einen Engel gesandt und uns aus Aegypten geführt — der Engel Gottes, der zwischen Israel und den Aegyptern in der Wolke war (2. Mos. 14, 19). — Das Angesicht des Herrn, wovon Jehovah 2. Mos. 33, 14 sagt: Mein Angesicht soll gehen, daß ich dich zur Ruhe leite — Gott hat dich aus Aegypten geführt mit seinem Angesicht (5. Mos. 4, 37). — Es ist der Fürst über das Heer des Herrn (Josua 5, 44), von dem es Josua 6, 2 heißt: Jehovah sprach zu Josua. Jes. 63, 9 heißt es von ihm: In allen ihren Aengsten war ihm auch Angst und der Engel seines Angesichts half ihnen. Es ist also der Gott

gleiche Engel, der einzige, unerschaffene, in dem Gottes Wesen ist. Daher auch Maleachi 3, 1 vom Messias gesagt wird: Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Wie das gemeint ist, zeigt 1. Cor. 10, 9: Lasset uns Christum nicht versuchen, wie Etliche von Jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht. Indem sie ihn erzürnten, vergriffen sie sich an Gott selbst (4. Mos. 21, 5. 6; Ps. 78, 40. 41). Der hohe, unerschaffene Engel, der Israel in der Wüste begleitete, war derselbe, der später als Christus der Herzog seines Volks wurde, das Wort vom Anfang (Joh. 1, 1), der Sohn Gottes, der auch David schon als solcher verkündigt wurde (s. S. 268).

2. Mos. 23, 22. Wirst du aber seine Stimme hören, hieß es weiter, und thun Alles, was ich dir sage; so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widerwärtigen Widerwärtiger sein. Der Dränger deiner Dränger. Wenn aber der Gott, der Aegypten überwunden hatte, die Feinde Israels drängte, wie bald mußten sie dann von ihrem Drängen ablassen und das Volk fahren lassen! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein! (Röm. 8, 31). Gott hatte aber schon Abraham verheißen: Ich will verfluchen, die dir fluchen (1. Mos. 12, 3).

2. Mos. 23, 23—25. Wenn nun mein Engel vor dir hergeht, und dich bringt an die Amoriten, Hethiten, Pheresiten, Heviten und Jebusiten und ich sie vertilge — so sollst du ihre Götter nicht anbeten, noch ihnen dienen und nicht thun, wie sie thun, sondern sollst ihre Götzen umreißen und zerbrechen. Aber Jehovah, euerm Gott, sollt ihr dienen.

Nicht nur in der Wüste, sondern auch, wenn Israel in Canaan zur Ruhe gekommen war, sollte es Gott allein dienen, die Götzen umreißen und sich auf keine Weise weder durch sein eigen Herz, noch durch die Ansteckung der Canaaniten und aller Völker, noch durch irgend einen Wahn dazu bringen lassen, sie anzubeten (S. 414. 415).

2. Mos. 23, 25. 26. Dann wird er dein Brod und dein Wasser segnen, die nothwendigen, täglichen Nahrungsmittel. Nicht Himmel und Erde, nicht die Landesgötter geben diese tägliche Nahrung, sondern sie ist dann erst Israel gewiß, wenn es dem Herrn dient, der Götzendienst hindert vielmehr diesen Segen und verzehrt ihn. 5. Mos. 7, 13 ist dieser äußere Segen weiter ausgeführt: die Frucht deines Landes, dein Getreide, Most und Oel, die Tracht deiner Kühe und die Zucht deiner Schafe, das Alles will der Herr nach Art und Ertrag segnen, wenn du dem Herrn dienst. Israel soll auch bei seinem Ackerbau

und seiner Viehzucht auf ihn sehen. (Eben so 5. Mos. 28, 3. 4. 8.) Das ist übrigens nicht nur bei Israel so. Der Herr thut bei allen Völkern nach seinem Worte. Würden wir Matth. 6, 33 mehr beachten und üben, so würden wir gewahr werden, worin die Wohlfahrt des Landes besteht; trächtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere Alles dazu gegeben werden. Aber man kehrt es immer um, wie die nach Aegypten gezogenen Juden es Jerem. 44, 17. 18 umkehrten und der Himmelskönigin räuchern wollten, um Brods genug und kein Unglück mehr zu haben. Aber Gottes Gericht übereilete sie und Nebukadnezar durchzog das zerrissene Aegypten.

Ich will alle Krankheit von dir wenden, verhieß der Herr 2. Mos. 23, 25 weiter, dieselbe Verheißung wie in Marah in der Wüste, 2. Mos. 15, 26 (s. S. 115—118). So auch 5. Mos. 7, 15. Der Herr wird von dir thun alle Krankheit und wird keine böse Seuche der Aegypter dir auflegen, die du erfahren hast, und er wird sie allen deinen Hassern auflegen. — Wenn aber Israel vom Herrn abfällt, so droht der Herr (5. Mos. 28—60) namentlich mit den Seuchen Aegyptens, die also sehr bedeutend gewesen sein müssen, da sie neben sehr starken Krankheitsplagen noch besonders genannt wurden. Israel hatte sie erfahren. In einem von Knechtschaft erdrückten Volke konnten gar wohl unter andern Zeichen eines verkommenen Zustandes auch gewisse Krankheiten überhand nehmen. Es mag daher nicht so ganz ohne Grund sein, daß die Aegypter von einem Auszug der Aussätzigen und Unreinen sprechen. Aber Jehovah war ihr Arzt. Doch blieben die Krankheiten Aegyptens im warnenden Andenken. Es ist oben bei Marah bemerkt, wie gut es für uns wäre, den unmittelbaren und mittelbaren Einfluß zu beachten, den Sündenwege, Jugendsünden, Leidenschaften, Eigensinn, Unwissenheit u. a. auf unsere Krankheiten haben, zumal der weit verbreitete Branntwein; aber wir müßten hierin auch die Folgen unserer ganzen Lebensweise ins Auge fassen, sofern sie nicht nach Gottes Wort ist und die falschen Stellungen und Zeitrichtungen mit ihrem Ueberreiz und Umtrieb, ihrem Kummer und ihren Nöthen und den bösen Krankheitsanlagen und Dispositionen, die daraus entstehen.

2. Mos. 23, 26: Und es soll nichts Unträchtiges noch Unfruchtbares sein in deinem Lande. — Man sieht, daß dieß Gesetz dem Volke gegeben ist und die Verheißungen gehen alle auf das Wohl des Volks, nicht auf die Ewigkeit. Der Gemeine Jesu Christi sind ewige Verheißungen gegeben. Israels Verheißungen sind irdisch, aber sie sind wichtige Anweisungen für die Völker, worin ihre Wohlfahrt liege.

Der Heerdenreichthum in Israel war ihm gewiß, wenn es in Gottes Wege wandelte. Aber auch seine eigene Zukunft als Volk. Kinder haben war Gottes Segen. Sie wurden auch freudig begrüßt, nicht mit Seufzen oder Murren aus Furcht vor den Sorgen oder der Last, wie bei den Heiden, oder denjenigen unter uns, die heidnisch (Matth. 6, 32) denken (5. Mos. 7, 14).

Und ich will dich lassen alt werden.

Und dann erfüllten sie ihre Jahre auf Erden und wurden reich an Erfahrung.

Dann konnten sie noch das Gelingen ihrer Arbeit und Frucht ihrer Werke sehen und noch selber dafür sorgen, daß sie richtig fortgeführt werden und bleiben möchten.

Dann konnten sie den Jungen rathen und helfen, sie lehren und mit ihrer Erfahrung ein Segen sein.

Und das war nicht bloß für Einzelne wichtig, sondern vom tiefsten Einfluß auf den Gang und die Wohlfahrt des Volkes. — Josua 2, 7 ist gesagt: Das Volk diente dem Herrn, so lange Josua lebte und die Aeltesten, die noch lange nach Josua lebten und die großen Werke des Herrn gesehen hatten. — Darum hielt es das Verderben des Volks auf, daß die Väter noch lange lebten. In Zeiten des Zorns und Gerichts hingegen nimmt Gott die Alten aus dem Volke weg (Jes. 3, 2). Aber in der Fülle der Zeit soll wieder ein hohes Alter in Israel sein (Jes. 65, 20—22; Sach. 8, 4).

2. Mos. 23, 27. Ich will mein Schrecken vor dir hersenden und alles Volk verzagt machen, dahin du kommst und will dir geben alle deine Feinde in die Flucht. — Ueber verzagte Feinde ist leicht siegen. Israel hatte diese Hülfe Gottes schon an den Völkern der sinaitischen Halbinsel, an Amalek und andern erfahren (s. S. 85. 86 und S. 216 u. f.).

2. Mos. 23, 28. Ich will Hornissen vor dir hersenden, die vor dir heraus jagen die Heviten, Canaaniten und Hethiten.

Man hat Beispiele von Völkern, die durch Thiere, z. B. Frösche, Mäuse, Schlangen, Scorpionen, Mücken, Bienen u. s. w. vertrieben worden sind. Die Phaselier, ein von den Canaaniten abstammendes Volk, sollen, nach Aelian, durch Wespen gezwungen worden sein, ihre Heimath zu verlassen.[1]) — 5. Mos. 7, 10 kommt die gleiche Verheißung vor: Jehovah, dein Gott, wird Hornisse unter sie senden, bis

[1]) Rosenmüller's Morgenland II, S. 87. 88. — Baumgarten, Pentateuch II, S. 45.



umgebracht ist, was übrig ist und sich verbirgt vor dir. — Bei Josua werden in der Geschichte der Einnahme Canaans die Hornisse nicht erwöhnt, wohl aber in Josua 24, 12, wo Jehovah's Wort verkündet wird: Ich sandte Hornissen vor euch her, die trieben sie aus vor euch her, die zwei Könige der Amoriter u. s. w.

2. Mos. 23, 29. 30. Ich will sie nicht auf ein Jahr ausstoßen vor dir, auf daß nicht das Land wüste werde und sich nicht wilde Thiere wider dich wehren. Einzeln nach einander will ich sie vor dir her ausstoßen, bis daß du wachsest und das Land besitzest.

Also nach Gottes Rath würden auf jeden Fall die Heiden nur allmählig vertrieben worden seyn. Das Land sollte bewohnt und bebaut bleiben und nicht zur Wüstenei und zum Aufenthalt wilder Thiere werden.

Vorerst kam es darauf an, ob Israel beim Einzuge in so weit die Canaaniten vertrieb, daß die Stämme alle nach dem Maaße ihrer Zahl zu ihrem Erbtheil kommen konnten. Daß das nicht geschah, geht namentlich aus Josua 17, 13—13 hervor, wo sich die Kinder Joseph's über ihren Mangel an Land beklagten, obwohl sie ein großes Loos hatten, denn sie fürchteten sich vor den eisernen Wagen der Canaaniten. So auch Dan. (Richt. 1, 34. 35; 13, 25; 18, 1. 12). — Sofern sie nun die Heiden nicht so weit vertrieben, daß sie Alle wohnen konnten, klagte der Herr über ihren Ungehorsam und dahin gehören die Uebriggebliebenen in Richt. 1 und 2. Dagegen sollten die Völker Richt. 3, 1—4 der Entwicklung Israels in der Zukunft aufbewahrt bleiben. Indessen wuchs das Volk an Zahl und Kraft und sollte alsdann an jenen Völkern Gehorsam üben und streiten lernen.

„Lieber Wüste und wilde Thiere als Heiden!" würde vielleicht später der Pharisäer geeifert haben. Aber er hat Unrecht und Gott hat noch mehr Gedanken als Pharisäersaugen gewahr werden können. Gott duldet noch so viele Gottlose; denn der Erdboden soll nicht gar wüste liegen. So aber müssen sie, ohne es zu wissen, an der Geschichte und Entwicklung des Ganzen ihren Beitrag geben und eine Aufgabe erfüllen, ehe das Gericht über ihre Sünden kommt — wenn sie nicht noch zur spätern Errettung aufgespart werden. Und warum will manches Gute sich noch nicht ausbreiten, warum bleibt manche Zahl noch klein, manche Gabe wird noch nicht gegeben, manche Thüre ist noch nicht offen, manches fremde Lager ist noch groß?

2. Mos. 23, 31: Und ich will deine Gränzen setzen vom Schilfmeer bis zu dem Philistermeer und von der Wüste an bis an den Strom. Denn ich will dir in deine Hand geben die Einwohner des Landes, daß du sie sollst ausstoßen vor dir her.

Israel stand damals, als ihm das gesagt hatte, in der Nähe des Schilfmeers und der Wüste Et-Tih, und von diesem Vorgrund aus sah es in die übrige Welt hinein. Wäre es nachher in Gottes Wegen gewandelt, so hätte es nicht nur Canaan eingenommen, sondern auch die umliegenden Wüsten, die südliche Et-Tih und die östliche syrische Wüste bis zum Euphrat hin wären wenigstens von Israel abhängig geworden.

In der südlichen Wüste wären dann Israels Stämme, etwa Simeon, an Amalek's Stelle getreten, was in einem geringen Maaße nach 1. Chron. 5, 38—43 zur Zeit des Königs Hiskia geschah.

Unter David und Salomo erstreckte sich das Reich Israel bis an den Euphrat. Und zu den Zeiten Saul's und Jotham's überwanden die von Ruben und später auch die von Gad und Massa die Hagariten in der syrischen Wüste und weideten darin ihre Heerden (1. Chron. 6, 9. 10. 19—22). Ihr Ungehorsam gegen Gott und der daraus folgende Mangel an innerer Kraft machte, daß das nicht so blieb.

Rechnen wir den anderwärts verheißenen Libanon hinzu, so sehen wir, daß bei der Einnahme des verheißenen Landes das Culturland Canaans sogleich vertheilt wurde. Alles Uebrige blieb bis auf die Zeit der Vermehrung des Volks, wo eine Vermehrung der Stammgüter und des Familieneigenthums nöthig wurde. Israels Bestimmung war dann, auch dieses neue Land zu erobern; denn: „Alle Stätte, darauf eure Fußsohlen treten werden (Josua 1, 3), habe ich euch gegeben." — Aber es geschah nicht.

Israel behielt sein Erbland. Die andern in seinem Bereich gelegenen Völker wurden ihm später zinsbar und es wohnte colonienartig unter ihnen (David's Besatzungen in Damaskus und Edom 2. Sam. 8, 6. 14. — Die Gassen zu Damaskus unter Ahab und Benhadad 1. Kön. 20, 34. — Salomo in Hamath-Zoba, Tadmor, Baelath und dem Libanon 2. Chron. 8, 1—6).

Als Israel in späterer Zeit den Griechen unterwürfig wurde, so fügte es Gott, daß es durch weit verbreitete Colonien auf eine mehr geistige Art von vielen Gegenden Besitz nahm.

2. Mos. 23, 32. 33. Du sollst mit ihnen und mit ihren Göttern keinen Bund machen, sondern laß sie nicht wohnen in deinem Lande, daß sie dich nicht verführen wider mich. Denn wo du ihren Göttern dienst, wird dir's zum Fallstrick gerathen.

Wieder wie Vers 23—25 (S. 281). Das ganze Volksleben Israels sollte in seinem innersten Grunde und ganzen Wesen vom heidnischen verschieden sein. Jeder Bund mit den Heiden brachte es in die Gefahr

heidnischen Einflusses, von dem es hätte unangetastet bleiben sollen, denn es sollte ein Licht Gottes unter den Völkern sein. Jede Vermischung mit heidnischem Wesen war aber ein Abfall, ein Versinken und ein Verfälschen der Herrlichkeit Israels.

Das hätte Israel im Auge behalten sollen. Es war sein Elend und Verderben, daß es das nicht that.

Und als aus dem neuen Volke Gottes nach der Apostel Zeit die Gnostiker heidnische und christliche Elemente verschmolzen, gab es geistige Ungeheuer in ihren Lehrsystemen und den Anfang einer langen Finsterniß.

B. Gottes Anordnung, was Moses thun solle.

2. Mos. 24, 1. 2. Und zu Moses sprach er (der Herr): Steige herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu und siebenzig von den Aeltesten Israels und betet an von ferne. Aber Moses allein nahe sich zum Herrn und jene sollen sich nicht herzu nahen und das Volk komme auch nicht mit herauf.

Das Volk hatte schon früher gelobt, Alles zu thun, was der Herr sage (Cap. 19, 8). Das mußte jetzt feierlich wiederholt werden und es handelte sich um die endliche Sanktionirung des — schon Cap. 19 begonnenen — Bundes, um die Uebergabe der Urkunde und die Darstellung der Gemeinschaft mit Gott.

Aber aller weitere Weg wurde vom Herrn selbst angeordnet, nichts Eigenes, Willkührliches, Selbstgemachtes durfte hier Platz finden. Das war der Unterschied zwischen Israel und den Heiden.

Moses als Mittler des Volks sollte auf den Berg steigen und die künftigen Priester Aaron, Nadab, Abihu (denen dieß jedoch noch nicht geoffenbart war) und 70 Aelteste als Repräsentanten des Volks mit sich nehmen, das eigentlich auch die Bestimmung zur priesterlichen Würde hatte, nun aber die ersten Erfahrungen seiner Unfähigkeit und Unwürdigkeit machte. Und als Nadab und Abihu nachher Priester werden sollten, konnten sie das dem Priester Gegebene auch nicht vertragen und fielen als ein Denkmal, daß der Priester seine eigene Sündigkeit und Abhängigkeit nie vergessen und kein fremdes Feuer vor Gott bringen soll (3. Mos. 10, 1 u. s. w.). — Da fühlen wir uns überall in der alten Oekonomie. In der neuen ist's anders: Christus ist der wahrhaftige Mittler, da ist die ewige Versöhnung; der Bund der Gnaden; Jeder, der zu Christo kommt, wird wirklich Priester und kommt in lebendige, innige Kindergemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne; aber die Völker, die zu Christo berufen werden, sind — bis sie glau-

ben — die Kinder des Vorhofs, obwohl dennoch nicht Schatten, sondern das Wahrhaftige ihnen dargeboten wird. — Jene Priester und Aelteste sollten wohl in gewissem Grade Gott schauen, aber nur von ferne, nur so weit, als es die damalige Oekonomie unter Schatten und Vormundschaft zuließ.

Nachdem aber Israel gesprochen hatte: „Laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben" (2. Mos. 20, 19), so entwickelte sich diese alte Oekonomie und Israel sollte ihr nun unterthan sein und nichts Eigenes beginnen. Jene sollen nicht herzunahen, sagt der Herr von Aaron und den Aeltesten und das Volk komme auch nicht mit ihm herauf. Damals suchten sie zuweilen durchzubrechen und Korah und seine Schaar sagten: Ganz Israel ist heilig! (4. Mos. 16, 3). Darüber gingen sie zu Grunde.

Die neue Oekonomie in Christo kam und nun ist's Gehorsam und Ehrfurcht gegen Gott, derselben gemäß zu handeln. Aber das ungehorsame Geschlecht, dem es der Herr nie recht machen kann (Matth. 11, 16—19) wollte nun auch das nicht; Israel wollte durch eigene Gerechtigkeit ohne Christum gerecht werden und anstatt dem Worte Gottes, dem Rabinismus folgen. Die Christen wollten dasselbe und folgten dazu anstatt dem Worte Gottes der Tradition und der Welt und richteten aufs neue eine Herrschaft der Schatten und der Vormünder auf.

Es war um so schlimmer, je größer die Herrlichkeit des neuen Bundes ist.

C. Zweite Einwilligung des Volks und das Opfer.

Moses stieg nun vom Berge hinab und versammelte das Volk. Er kam und erzählete dem Volke alle Worte des Herrn und alle Rechte, erst in freier, mündlicher Verkündigung (2. Mos. 24, 3). — Der Eindruck von dem am Sinai Gesehenen und Gehörten war noch frisch. Auch der in Cap. 21—23 enthaltene Anhang zu den zehn Worten, um den es sich zuerst handelte, leuchtete dem Volke in seiner Billigkeit und Schicklichkeit für ihre jetzige und künftige Lage ein. Da antwortete alles Volk (in großer Volksversammlung) mit Einer Stimme und sprachen: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir thun. Ganz wie 2. Mos. 19, 8 (s. S. 256) mit derselben Herzensstellung, aber nur in verstärkter Geltung.

Moses machte sich nun am andern Tage nach dieser Einwilligung des Volks frühe auf und baute einen Altar unten am Berge mit 12 Säulen nach den 12 Stämmen Israels, längliche Steine um den nach der Anordnung 2. Mos. 20, 24—26 gemachten Altar, als ein Zeug-

niß, daß er ausdrücklich dem ganzen Volke gelte (2. Mos. 24, 4). Elias baute nachher auf dem Carmel einen Altar von 12 Steinen in gleicher Absicht.

2. Mos. 24, 5: Und er sandte hin Jünglinge aus den Kindern Israel, daß sie Brandopfer opferten und Dankopfer dem Herrn von Farren.

Jünglinge stellten die edelste Kraft des Volkes dar, denn die Jugendzeit ist des Menschen schönste Zeit und soll dem Herrn gehören. Man hat gedacht, es seien hier wohl die Erstgebornen, die bisherigen Priester (2. Mos. 19, 22, S. 269) verstanden. Aber die Erstgebornen sind wohl schwerlich vorherrschend junge Leute gewesen.

Sie opferten nach dem Sinne des Bundes Brandopfer zur Versöhnung und Dankopfer als Darstellung des Dankes und um sich der Gemeinschaft mit Gott zu erfreuen. Schon vor der Gesetzesanordnung waren diese Opfer in Uebung. Wir sehen Speisopfer 1. Mos. 4, 3, Brandopfer 1. Mos. 8, 20, Schlachtopfer 2. Mos. 18. 12 (s. S. 227).

2. Mos. 24, 6: Und Moses nahm die Hälfte des Bluts und that es in ein Becken, die andere Hälfte sprengte er auf den Altar.

Bei diesem großen National- und Bundesopfer handelte er als Oberpriester. Er that das nicht im eigenmächtigen Wesen, wie Saul nachher, der als König in eigner Macht Priesterwerk verrichten wollte; auch nicht als Sohn Levi's; denn der Stamm Levi war damals noch nicht zum Heiligthum erwählt, sondern als Mittler des Volks, der allein wirklich zu Gott nahte, hatte er die rechte Priesterart und darum Priesterrecht.

Er hatte dem Volke die Rechte Gottes verkündet, es hatte seine Einwilligung feierlich ausgesprochen, das Bundesopfer war gebracht und nun besprengte er mit der Hälfte des Blutes den Altar.

Der Tod des Opfers war geschehen, und das Blut war vergossen, in dem das Leben des Opfers war. Dieses vergossene Blut und dahingegebene Leben war aber nach Gottes Anordnung (3. Mos. 17, 11) die Versöhnung anstatt der Sünde des Volks. Die Wirkung sollte daher gleich eintreten.

Beim Osterlamm mußte einst das Volk das Blut des Lammes an die Pfosten der Thüre und die Oberschwelle streichen, damit es ein Zeichen sei an den Häusern, worin sie waren, daß wenn Gottes Engel das Blut sehe, er vor ihnen vorübergehe und ihnen nicht die Plage widerfahre zum Verderben. Diese Bedeutung blieb, das Blut

wurde bei jedem Opfer gesprengt zum Zeichen, daß die Versöhnung geschehen und gültig sei und der Verderber hier nichts zu rächen habe.

Indeß wurde in Israel meistens das Volk mehr als ein Ganzes angesehen und der Einzelne wurde dann rein geachtet, weil das Ganze rein war. Daher geschah das Besprengen selten an jedem Einzelnen. Was in Aegypten sich an jedem Hause finden mußte, das sollte sich nachher an den Gegenständen des Heiligthums finden, die das Volk repräsentirten, weil sie auf das Menschliche im Gottesdienst hindeuteten: des Altars Fuß, die Hörner des großen und des Rauchaltars, der Vorhang. Hier mußte sich das Opferblut als Zeichen der geschehenen Versöhnung zur Verschonung des ganzen Volkes finden. Selbst am Deckel der Bundeslade fand es sich gesprengt zum Zeichen, daß die Cherubim bei dem Volk, dessen dieß Heiligthum war, im Auftrage des göttlichen Richters kein Gericht des Zornes zu üben hatten. Das Blut der Versöhnung war am Deckel der Bundeslade zu schauen. Der Heiligkeit Auge sah daher Alles versöhnt, auch das Heiligthum selbst von allen sündlichen Berührungen und Befleckungen durch die sündigen Diener; daher waren denn auch alle weitern Opfer und Versöhnungen gültig (3. Mos. 16).

Was aber im Heiligthum stattfand, kam dann dem Volke und den Einzelnen zu Gute, gleichwie die Bewohner der Erde dasjenige zu genießen und zu erfahren bekommen, was zuerst im Himmel vorgeht.

So wurde auch beim großen Bundesopfer nach der Einwilligung des Volks der Altar mit dem Blute des Opfers besprengt, der hier die einzige speciellere heilige Stätte im großen sinaitischen Tempel war, wo jetzt Jehovah wohnte. Dort bezeichnete das Blut die Versöhnung des willigen und damit nun in Gottes Bund tretenden Volks im Allgemeinen.

D. Dritte Einwilligung, und Besprengung des Volks.

Da schrieb Moses alle Worte des Herrn, ist schon 2. Mos. 24, 4 erzählt. Früher hatte er die Geschichte Amalek's in das Buch schreiben müssen, das dem Volke ein stetes Gedächtniß seiner Erwählung und Bildung bleiben sollte (s. S. 221). Nun wurde die Bundesgesetzgebung aufgeschrieben. Daraus sind später in der Wüste die Bücher Mosis entstanden. Wir finden aber einzelne Winke, wie ihr Ursprung im Namen des Herrn war.

Das Gesprochene wurzelte nicht tief genug in Israels Herzen, es mußte aufgeschrieben werden. Das allein nährt, hält, erneuert

und berechtigt immer wieder die mündliche Ueberlieferung in Unterricht, Erziehung, Forschen, Wandeln.

2. Mos. 24, 7: Und Moses nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks. Und es stand und hörte noch einmal die Anordnungen seines Gottes. Und nun sprach das Volk in großer Versammlung zum dritten Mal seine Ueberzeugung und Entschließung aus: Alles, was Jehovah gesagt hat, das wollen wir thun. Und damit trat es vollends und feierlich in den Bund Gottes, mit allen seinen nahen und fernen Folgen, mit all seiner Sündenerkenntniß, seinen Strafen und Züchtigungen und der darin verborgenen, noch unbekannten Erfüllung und Verklärung des Bundes, die erst später offenbar werden sollte. Sie verstanden es nicht, sollten es aber allmählig erfahren. Ihre Willigkeit war vorerst genug. Obwohl sie in den Werkbund traten, so war doch schon Gottes Rath mit seinem Volke weit über dessen Können und Verstehen hinaus (S. 256, 257).

Wohl war es der Bund in Schatten und Vorbildern, aber doch keine bloße symbolische Handlung ohne Wort und Deutung, sondern das Opfern und Besprengen war mit dem Worte eng verbunden. Es handelte sich nicht um ein allgemeines, unbestimmtes Andachtsgefühl, sondern um Ueberzeugung.

Da nahm Moses das Blut und besprengte das Volk damit und sprach: Sehet, das ist Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht über allen diesen Worten (V. 8).

Das Buch des Gesetzes war vorgelesen, die Verkündigung bekam dadurch einen noch festern Charakter als Darlegung des Nationalgesetzes Israels auch für die Nachkommen. Die Einwilligung des Volks war eine wiederholte, daher verstärkte und bestätigende; nun wurde auch die Besprengung als Wirkung, Gültigmachung und Aneignung der Versöhnung eine bestimmtere. Das Volk wurde selbst besprengt. Es hieß also Jedem in besonderm Maaße: Dieß Blut als Bundesblut gilt dir und du bist hiermit versöhnt und gehörst in den Bund mit Allem, was er mit sich bringt; er ist hiermit dir zugetheilt und gültig.

Also je ganzer die Einwilligung, desto bestimmter auch die Besprengung. Je lieber du gehorsam bist, desto eher gilt dir Gottes Gnade und Bund. Bist du aber ungehorsam, so brichst du den Bund und das Opferblut ist ein Zeuge wider dich: das war der alte Bund. Im neuen schaffet die heilende Gnade den Gehorsam (Tit. 2, 11; 1. Joh. 1, 9) und dennoch stärkt der so gewordene Gehorsam die Leichtigkeit zum Genuß der Gnade und Untreue und Widerstreben stört denselben.

Daß aber auch die bestimmtere Aneignung für den Einzelnen in Israel bekannt und gültig war, zeigt Ps. 51, 9: Entsündige mich mit Ysop. (S. darüber S. 332).

Hebr. 9, 18—24 erwähnt auch dieses Bundesopfer mit seiner Besprengung. Auch der erste Bund sei nicht ohne Blut gestiftet. Nachdem Moses Alles ausgeredet, habe er das Kälber- und Bocksblut genommen (des Sündopfers und Brandopfers) mit Wasser, Purpurwolle und Ysop (jenes, um die Besprengung zu erleichtern und hinreichend zu machen, auch als Mitsymbol der Reinigung; diese, weil sie sich zum Sprengen gut eigneten) und besprengte das Buch selbst und alles Volk und sprach: Das ist das Blut des Testaments, das Gott euch geboten hat. Und die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes besprengte er (nachher, bei der Weihung der Priester, 3. Mos. 8, 10. 11. 15. 19), deßgleichen mit Blut. Und wird fast Alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung (denn des Leibes Leben ist darin und Gott hatte es zur Versöhnung gegeben, 3. Mos. 17, 11. Es ist aber unmöglich, daß Ochsen- und Bocksblut Sünden wegnehmen, Hebr. 10, 4). So mußten nun der himmlischen Dinge Vorbilder mit solchem gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen, mußten bessere Opfer haben, denn jene waren. Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heiligthum, so mit Händen gemacht ist, das Gegenbild des Wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns. Darum haben wir an Jesu Christo die Erlösung (Loskaufung) durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Sein Blut redet Besseres als Abels. Es ruft im innersten Heiligthum: Barmherzigkeit! Und von diesem Innersten gehen nun auch alle weitern Folgen und Segnungen, alles Verschonen, alle neuen Lebensverhältnisse aus.

Statt des Gesetzes wird daher das Evangelium des Gnadenbundes verkündigt durch Wort und Schrift. Und auf seine gehorsame und dankbare Annahme im Glauben an Gottes Wahrheit und Gnade folgt jetzt die Besprengung mit Christi Blute durch ihn, den ewigen Hohenpriester selbst, zur Aneignung und Versicherung. Davon heißt es:

1. Petr. 1, 2. Die Gläubigen sind erwählt zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu Christi. Das soll ihnen also geistlich zugetheilt, angeeignet und gültig werden. — Hebr. 10, 22: Lasset uns hinzugehen (ins Heiligthum) mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, durch der Herzen Besprengung los vom bösen

Gewissen — denn wie viel mehr (als der Thiere Blut) wird das Blut Christi, der sich selbst ohne Wandel durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott, Hebr. 9, 14. (Hebr. 12, 24. Siehe noch S. 331—333).

Die Besprengung verrichtet der himmlische Hohepriester 1) innerlich durch den h. Geist, wo immer und wann das Herz seine Zuflucht zum ewigen Opfer nimmt: 1. Cor. 6, 11. Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. — 2) Auch im h. Abendmahle wird das Blut des Lammes Gottes Jedem, der im Glauben zu ihm kommt, besonders zugetheilt und zum Genuß gegeben durch des Herrn Wort (1. Cor. 11, 25), das ähnlich lautet wie Mosis Worte, und eben so bezeugt: es ist für dich, aber zusetzt: nimm es und genieße es.

E. Das Schauen Gottes und das Bundesmahl.

Da stiegen Moses und Aaron, Nadab und Abihu und die 70 Aeltesten Israels hinauf auf den Rücken des mittlern Sinai, während die Herrlichkeit des Herrn südlich davon die Spitze bedeckte. Nun sahen Mosis Begleiter ja wieder deutlich, wie vorhin bei den zehn Worten das ganze Volk, daß Jehovah und nicht Moses ihr Herr und Führer sei. Das hätte ihre tiefe, feste Ueberzeugung sein sollen: Jehovah habe sich ihnen als ihr Herr, Gott und Bundesfürst selbst geoffenbart, und es wäre nun ihre Pflicht gewesen, dem Volke Zeugniß zu geben von dem, was sie erfahren hatten. Gott thut nichts vergebens.

Aber schon nach 6 Wochen war ihr Mund verstummt, als das Volk Götter begehrte, weil Moses ihnen zu lange ausblieb.

Sie sahen den Gott Israels (2. Mos. 24, 10).

Ueber die Erscheinung Gottes wird nichts gesagt. Es konnte auch nichts gesagt werden; denn sie sahen eine Gestalt ohne bestimmte Gestalt, die Herrlichkeit Gottes ohne Gleichniß (wie 5. Mos. 4, 12). Das Volk, das so lange schon den sinnlichen, heidnischen Naturdienst in Aegypten gewohnt war, mußte nun mit der Ueberzeugung erfüllt werden, daß Jehovah über alles Sichtbare hoch erhaben sei und im unzugänglichen Lichte wohne, damit es ihn von allem Erschaffenen unterscheiden lerne. Jetzt war eine andere Erscheinung Gottes nöthig als bei Abraham, dem er noch in Pilgergestalt erschien (1. Mos. 18, 2). — Zu Moses, der mit dem Herrn von Angesicht redete, sagte er dennoch: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird

leben, der mich sieht (2. Mos. 33, 20). Und doch redete Gott mit ihm wie ein Mann mit seinem Freunde (2. Mos. 33, 11; 4. Mos. 12, 8; 5. Mos. 34, 10). — Es giebt auch im nahen, persönlichen und unmittelbarem Umgange mit Gott mannigfache Stufen, es kommt auf das Maaß an, wie viel Gott von sich offenbaren will. Schon damals offenbarte er genug, um den tiefen Eindruck von dem lebendigen und wesentlichen Gotte Israels zu machen, und doch auch wieder so, daß es bei seiner Erhabenheit über alle Creatur, bei seinem unvergleichlichen Wesen und dem unnahbaren Lichte bleiben mußte.

Bei Jes. 6, 1 herrscht in der Erscheinung der Eindruck des himmlischen Königs auf seinem hohen und erhabenen Throne vor; dem gemäß sind die himmlischen Umgebungen, weiter ist seine Gestalt nicht beschrieben. — Hesek. 1, 26—28 sah der Prophet am klarsten die Erscheinung des ewigen Throns, aber er sah sie auch am bestimmtesten in ihrer Erhabenheit über alle Creatur. Ueber den Cherubim ist ein Himmel und über diesem Himmel ist der Thron des Allerhöchsten. Allerdings erschien er da als eine Menschengestalt und erinnert an das Urbild des Menschen (1. Mos. 1, 26) und an die Erscheinung des Sohnes Gottes in unserm Fleisch und Blut. Und dennoch, wenn Hesekiel es will beschreiben, so kann er nur reden von der Intensität des Blicks des Güldenerzes und vom Ansehen eines eingefaßten Feuers nach oben und abwärts und vom Glanze seiner Herrlichkeit um und um, nicht von den Linien einer Gestalt.

Wir sehen ihn jetzt nicht in Gesichten, sondern in seinem Sohne (Joh. 14, 7—10). Dieser ist der Menschen Sohn geworden und als solcher wieder Gottes Sohn, wie er es vor der Welt war (Joh. 17, 5). Er ist mit dem Vater innig eins, der Offenbarer seines Wesens als sein Ebenbild (Hebr. 1, 3). Paulus sagt aber 2. Cor. 5, 16: Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.

Was wird es aber sein, wenn wir hier in Christo den Vater erkannt haben, worin das ewige Leben steht (Joh. 17, 3) und es geht dann ins Schauen! 1. Joh. 3, 2: Wir wissen, daß wir Gott ähnlich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1. Cor. 13, 12).

Unter seinen Füßen war es wie ein schimmernder Sapphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist (2. Mos. 24, 10).

Wenn es heißt: „unter seinen Füßen", so will das nicht eine Bestimmtheit der Gestalt bezeichnen, sondern kommt mit Hesek. 1, 26 überein, wo der Thron Gottes und seine Herrlichkeit über dem Cherubim-

himmel erscheint. Das Ansehen unter diesem Throne, gleichsam der Boden des himmlischen Thronreichs, war wie der Sapphir, oder wie des Himmels Wesen in seiner Reinheit. Der durchsichtige, himmelblaue Sapphir bezeichnet mit dem Wesen des reinen, klaren Himmels zusammen diesen Eindruck der Reinheit des Himmlischen und Ueberirdischen in seiner stillen, friedlichen Klarheit, wo die Uranfänge und Elemente alles dessen sind, was auf Erden ist und vorgeht. Dort ist's licht, fein, zart und still, anders als auf Erden, ein Bild des ewigen Friedens.

Bei der Gesetzgebung erschien die Gewalt des Alles wirkenden und richtenden, zu fürchtenden Gottes; hier das Reich des versöhnten, Bundesgottes in seinem Friedenswesen hoch über allem Wechsel der Dinge.

Hesekiel sieht ebenfalls dieß Thronreich. Er beschreibt (Hesek. 1, 26) erstlich die Gewalt und Macht der unendlichen göttlichen Innerlichkeit in der erhabenen Feuergestalt und dem Blicke des Güldenerzes auf dem Throne über dem Cherubim — sodann den Thron als Sapphirstein, wie hier in 2. Mos. 24, 10 — endlich die Umgebung des Throns, den Glanz rundum wie der Regenbogen stehet in den Wolken am Regentage. Hesekiel muß die Gerichte Gottes verkünden, die von den Cherubim ausgehen. Aber über ihnen ist schon der Friedensbogen (wie 1. Mos. 9, 13—15). Die Gerichte sind nicht zu Israels Verderben, sondern zum Reinigen, und Gottes ewiger Rath bleibt unwandelbar darüber. Das sagt ihm sein Gesicht.

Aehnlich ist das Gesicht vom Throne Offenb. 4, 2. 3: Der darauf sitzt, ist wie der Stein Jaspis und Sardius (entweder Diamant und Carneol, oder eine wirkliche Jaspisart, immerhin wieder wie Hesek. 1, 27 das Intensive bezeichnend), und um den Thron ist ein Regenbogen, so unaussprechlich hoffnungs- und lebensgrün, wie ein Smaragd. Denn auch hier sind die Gerichte Gottes verkündet mit dem Blicke auf die in Gottes Rath gewisse Vollendung.

Das Alles bezeichnet dasselbe, was Elias auf Horeb 1. Kön. 19, 11. 12 sah. Der Herr war im stillen, sanften Säuseln.

2. Mos. 24, 11 erzählt weiter: Und er ließ seine Hand nicht über die Edeln (Auserwählten) Israels. Seine Majestät griff sie nicht an und seine Nähe verletzte sie nicht, weil sie auf seinen Befehl kamen. Sie brauchten um des Wortes der Berufung willen nicht zu fürchten, als Sünder sterben zu müssen. — In Christo kommt der Sünder auch auf Gottes Befehl zum Gnadenthron, darum darf und soll er frei kommen, das Opfer und die Gerechtigkeit Christi decken ihn.

Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie.

Sie aßen vom Bundesopfer vor Gott zum Zeichen ihrer Bundesvereinigung mit ihm. Darin erklärte Gott die Gültigkeit dieses Opfers, daß sie nun

a) ihn schauen durften und bei dem ewigen Könige Israels so weit, als es damals möglich war, Zutritt erhielten;

b) daß er sie von dem Opfer, das ihm geweiht war, ein Mahl halten ließ als seine Freunde und Bundesgenossen. Das Mahl bezeichnet Gemeinschaft.

Der Bund zwischen Isaak und Abimelech wurde durch ein gemeinschaftliches Mahl versiegelt (1. Mos. 26, 30). Eben so der Bund zwischen Laban und Jakob auf Gilead (1. Mos. 31, 46). So ist das Opferessen eine Gemeinschaft und Antheil haben am Altar (1. Cor. 10, 18) und das Genießen des gesegneten Brodes und Kelches auch eine Gemeinschaft und Antheil (1. Cor. 10, 16).

Auch diese Mahlzeit war im Heiligthum, in der Wohnung Gottes, genossen. Die war jetzt der Sinai. Das Volk aß wahrscheinlich unten im Lager, als im Vorhofe; die Aeltesten oben, im Heiligthum.

Hier war also das feierliche große Bundesopfer geschehen, wovon der Herr schon 2. Mos. 3, 21 geredet hatte, mit Verkündigung und Vorlesen des Gesetzes, zwiefacher Einwilligung des Volks, Besprengung des Altars und Volks und mit dem Schauen Gottes und dem heiligen Gemeinschaftsmahle, in seiner Art einzig und nur selten in großen Zeiten in etwa wiederkehrend, am meisten vorbildlich ähnlich mit dem neuen Bunde, wo sich auch findet:

Verkündigung des Evangeliums in Wort und Schrift,
Annahme im Glauben,
Das eine und ewige Opfer Christi,
Die Besprengung mit dem Blut Christi,
Der Zugang zu Gott und sein Frieden (Röm. 5, 1. 2; Ephes. 3, 12),
Das Bundesmahl, theils im täglichen Genuß der Gnadengüter, theils im h. Abendmahle.

6. Moses allein auf Sinai.

2. Mos. 24, 12. Nach diesen Vorfällen, die das ganze Volk betrafen, rief nun Jehovah den Moses besonders feierlich zu sich: „Komm herauf zu mir auf den Berg und bleibe daselbst, daß ich dir gebe steinerne Tafeln und Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe, daß du sie lehren sollst.“ Die alten Babylonier schrieben ihre zu verewigenden Beobachtungen auf Backsteine, die Aegypter an die

Wände ihrer Tempel, Mauern und Obelisken; das Andere auf Thierhäute oder Leinen. Gott schrieb sein ewiges Gesetz der Unvergänglichkeit halber auf Stein, der Unmittelbarkeit wegen schrieb er die Worte selbst, wie er sie auch selbst gesprochen hatte. Das Andere, die Ausführung und Anwendung Betreffende, schrieb Moses auf Pergament.

Moses blieb lange auf dem Berge und empfing da auch die Anordnungen wegen der Wohnung Gottes. Israel mußten diese Anordnungen nachher besonders wichtig erscheinen, da Moses so lange bei Gott, in seinem Heiligthum auf dem Berge gewohnt hatte und da des himmlischen Tempels Urbild sah.

Moses übertrug nun für die Zeit seiner Abwesenheit die Leitung der Geschäfte an Aaron und Hur und bestieg unter Begleitung seines Dieners Josua den Berg (2. Mos. 24, 13. 14). — Zu den Aeltesten sprach er: „Wartet uns hier, bis wir wieder zu euch kommen. Siehe, Aaron und Hur sind bei euch; hat Jemand eine Sache, der komme vor dieselben.“ Aber des ausdrücklichen Wortes: Wartet auf mich, wurde vergessen; sowie, daß Moses auf Jehovahs Ruf hin den Berg bestieg und dort blieb.

2. Mos. 24, 15—17. Da nun Moses auf den Berg — auf die Hochplatte des Sinai — kam, bedeckte eine Wolke den Berg und Gott wohnte nun wieder in jenem Dunkel, dem Niemand ungestraft naht, als wen sein Wort entsündigt hat. Moses aber wurde nachher vom Herrn in diese Wolke auf den Gipfel gerufen und wohnte bei Jehovah im Allerheiligsten. Des Tempels Allerheiligste sollte auch dunkel sein. Denn der Gott wohnt im Dunkeln, den kein Mensch ergründet, von dem wir nichts wissen, als was er selbst uns sagt und zeigt und der hervorbringt, was kein Auge zuvor gesehen hat. Siehe auch S. 261. 262). Da wurde Moses abgezogen von allem Irdischen und sah im Gesicht das Urbild des himmlischen Tempels.

Ueber der Wolke war aber die Herrlichkeit Jehovahs und wohnte auf dem Berge Sinai (als im Allerheiligsten des großen Felsentempels des Sinai). Ihr Ansehen aber auf der Spitze des Berges war nicht, wie die Aeltesten es vorhin sahen, sondern wie ein verzehrendes Feuer. So sagt auch Moses 5. Mos. 4, 24: Jehovah, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott. Das hatte Israel nun gesehen und gehört. Bei Nadab und Abihu und bei Korah und seiner Rotte mußte es das auch erfahren, damit es sich fürchte. Jehovah war aber nicht nur allem Bösen und Abfälligen in Israel, sondern auch dessen Feinden ein verzehrendes Feuer (5. Mos. 9, 3).

Pſ. 50, 3 kommt Gott in ſeiner Herrlichkeit und will mit ſeinem Volke reden. Freſſend Feuer geht vor ihm her, denn es iſt da etwas Unreines zu verzehren: das todte, äußere Weſen beim Opfern. Er will dagegen den innern Sinn des Dankes (V. 14), der wahren Anrufung (V. 15), des Wandels in der Wahrheit und Zucht (V. 16 u. ff.). Das ſagt er eben dem Volke, das einen Opferbund mit ihm gemacht hat (V. 5).

Es kommen aber Zeiten (Jeſ. 33, 14), wo es heißt: Die Sünder zu Zion ſind erſchrocken, Zittern iſt die Heuchler angekommen. Es iſt dann nicht mehr wie Pſ. 50, 21, wo Gott ſchwieg und Niemand ihn fürchtete, und die Sünder meinten: Gott iſt wie ich. — Nun aber heißt es: Wer iſt unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer iſt unter uns, der bei der ewigen Gluth wohne? (Gerade wie das Bild der Herrlichkeit Jehovahs 2. Moſ. 24, 17). — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? und wer kann vor ſeinem brennenden Grimme bleiben? Sein Zorn fließt wie Feuer und die Felſen zerſpringen vor ihm (Nahum 1, 6).

Einige Antwort giebt Jeſ. 33, 15. Noch mehr Joh.. 3, 16. 36. — Aber außer Chriſto und für Alles, was ſeine Gnade und ſein Werk vergiften will, bleibt es dabei: Unſer Gott iſt ein verzehrendes Feuer, Hebr. 12, 29. (Siehe S. 265—267).

2. Moſ. 24, 18: Und Moſes ging mitten in die Wolke und ſtieg (von der Hochplatte aus noch vollends) auf den Berg und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.

Sechs Tage hatte er auf der Hochplatte des Berges geharrt, bis Jehovah ihn rief. Es mag eine Zeit der Vorbereitung und Sammlung für ihn geweſen ſein, wo er alle Regentenſorgen und eigenen Gedanken ſtillen und ablegen konnte, um nachher um ſo eher das rein aufzufaſſen, was ihm Jehovah zeigte. Alle Ideen und Vorſtellungen der Völker mußten ſchweigen und auf die Seite geſetzt werden, da Moſes von Gott die Anordnungen über ſeine Wohnung in Iſrael und über ſeinen Cultus empfangen ſollte. Was er nun empfing, mußte anders ſein, als es bei allen Völkern war, denn es war das Wahrhaftige der himmliſchen Verhältniſſe im Urbild, wovon Iſraels Cultus eine Schattenzeichnung ſein ſollte.

Wie war dem Moſes, als er die ſechs Wochen bei Jehovah wohnte? Er erfuhr da auch, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von Allem, was aus Gottes Munde geht. Im Herzen mochte es aber heißen:

Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten — — —
Alles in uns schweige und sich innigst vor ihm neige —
Da liegt unser Wille, Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben u. s. w.

Moses erwähnt 5. Mos. 9, 9 diese Zeit. Ein solches Wohnen mit Gott kam nur selten vor und hatte immer besondere Zwecke. In Christo ist es nicht so selten, obwohl anderer Art, weil die Gläubigen Kinder Gottes sind. Soll aber außer dem gewöhnlichen thätigen Stande ein besonderes abgeschiedenes Sein mit Gott eintreten, so ist's

a) nicht in eigener Wahl und eigenem Thun, sondern Gottes Führung.
b) Nicht vergebens oder bloßer Genuß, sondern immerhin zu irgend einem Zwecke, meist eine Vorbereitung darauf.

In den 40 Tagen und Nächten sah Moses das Urbild der Wohnung Gottes auf dem Berge. Darüber siehe S. 279—282 (2. Mos. 25, 9. 40; Cap. 26, 30, Cap. 27, 8; Hebr. 8, 5).

2. Mos. 31, 18 heißt es nachher: Und da der Herr ausgeredet hatte mit Moses auf dem Berge Sinai, gab er ihm zwo Tafeln des Zeugnisses, die waren steinern und beschrieben mit dem Finger Gottes.

Gott hatte in den 6 Wochen Alles mit Moses ausgeredet, was er ihm kund thun wollte, was namentlich in den Capiteln 25—31 von der Wohnung Gottes enthalten ist. Wahrscheinlich wurde ihm das Alles nicht auf einmal gezeigt, sondern nach und nach, so daß das Bild einer jeden Sache und ihre Uebereinstimmung mit dem himmlischen Urbilde von Moses wohl gefaßt und verstanden werden konnte.

Die Tafeln des Zeugnisses waren das Zeichen des sinaitischen Bundes, der Schuldbrief Israels. V. 17 wird auch der Sabbath ein Zeichen zwischen Jehovah und Israel genannt. Er ist aber kein Schuldbrief, sondern ein Zeichen des Adels, den das Volk Gottes vor allen Völkern besitzt. Jene Tafeln enthielten die zehn Worte vom Sinai und sonst nichts, das Grundgesetz des Volks (5. Mos. 9, 10; 5. Mos. 10, 4) und waren bestimmt als ein kostbarer Schatz im Allerheiligsten in der Bundeslade aufbewahrt zu werden. Sie brauchten also nur ein wenig kleiner zu sein als diese, die $2^1/_2$ Elle lang und $1^1/_2$ Elle breit war. Da sie auf beiden Seiten beschrieben waren und die Schrift nicht in der Menschen Augen zu fallen brauchte, weil sie nicht vor ihnen aufgestellt wurde, so waren die Tafeln groß genug, um die zehn Worte aufzunehmen.

Sie waren von Gott selbst gemacht und Gott hatte selbst die Schrift darein gegraben (2. Mos. 32, 15. 16). Der Finger Gottes, womit sie (Cap. 31, 18) beschrieben waren, bezeichnet Gottes Macht und

Wirksamkeit (2. Mos. 8, 19; Luc. 11, 20). Gott, der nachher dem Bezaleel Weisheit gab, die Steine zu schneiden, that es auch selbst. Eben wie Ps. 94, 9, 10: Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gebildet hat, sollte der nicht sehen? Der die Heiden züchtigt, sollte der nicht strafen? Der die Menschen lehret, was sie wissen.

Die steinernen Tafeln entsprachen freilich dem steinernen Herzen der Menschen. Das Gesetz Gottes ist von Natur außer uns, fordert wohl und ist gültig, aber es wohnt nicht im Herzen, die Liebe und die Kraft fehlt. Dagegen wird das Evangelium ins Herz geschrieben, auch mit Gottes Finger, nämlich mit dem Geist des lebendigen Gottes, aber nicht auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens (2. Cor. 3, 3). Oder wie der Herr verheißt Jerem. 31, 33: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Das ist der große Unterschied des neuen Bundes (V. 31), wo Gott selbst Alles innerlich wirkt, vor dem alten Bunde, wo Gott sie zwingen mußte und sie den nicht gehalten haben (V. 32). So ist Hesek. 36, 26. 27 erfüllt: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus euerm Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun (Hesek. 11, 19).



Zweiter Theil.

Bilder aus dem Gesetze Israels und dessen Bedeutung.

1. Gottes Wohnung in Israel.

Israel war nun vom Herrn zu seinem besondern Eigenthum erklärt worden (2. Mos. 19, 4—6). Es hatte zwar seinerseits erklärt, daß es sich nicht für fähig halte, zu Gott zu nahen und eines Mittlers bedürfe. Es konnte also auch noch nicht im eigentlichen Sinne ein Priestervolk sein. Aber der Herr wollte doch schon sogleich, so weit es jetzt möglich war, die Stellung Israels hervortreten lassen und die Theokratie in Israel einführen.

Er selber ist ihr König und Gesetzgeber.

Er war jetzt im Begriff, ihnen durch Moses alle Gesetze und Ordnungen zu geben und ihr ganzes Volksleben sollte von ihm stammen und ein Wandel in seinen Wegen sein.

Er wollte sie dann führen und erziehen und zu ihrer Bestimmung zubereiten, sie zum Volke des Zeugnisses auf Erden machen und unter ihnen seine großen, bisher verborgenen Gedanken ausrichten.

So wollte er auch aus Israel das höchste Volk auf Erden machen, daß es gepriesen, gerühmt und geehret werde über alle Völker (5. Mos. 26, 15. 19).

Weil er ihr König war, so wollte er aber auch unter ihnen wohnen. Bisher war er in der Wolken- und Feuersäule unter Israel gegenwärtig gewesen und der Engel des Angesichts hatte sie geleitet. Aber jetzt sagte er:

„Sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne“ (2. Mos. 25, 8).

Er wollte also jetzt unter Israel einen ihm, dem Heiligen, ausschließlich angehörenden Ort haben, ausgesondert von Irdischem, Menschlichem, Sündlichem. Da wollte er sich offenbaren und mit seinem Volke in Gemeinschaft treten (s. oben S. 85 u. 87—98). Das erklärte

er auch 2. Mos. 29, 45: Ich will unter den Kindern Israel wohnen und ihr Gott sein. — Und 3. Mos. 26, 11. 12: Ich will meine Wohnung unter euch machen und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Und will unter euch wandeln und will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein.

Das war das heilige Bundeszelt (die Stiftshütte), die Wohnung Gottes, das Zelt des Zeugnisses. So wurde es 4. Mos. 9, 15 genannt: Des Tages, da die Wohnung aufgerichtet war, bedeckte sie eine Wolke auf dem Zelte des Zeugnisses und des Abends bis an den Morgen war über der Wohnung eine Gestalt des Feuers. — Darum hieß es auch das Zelt des Herrn oder die Hütte des Herrn (Ps. 15, 1; Ps. 23, 6; Ps. 26, 8; Ps. 27, 4).

Diese Wohnung Gottes — so wie später der Tempel sein Pallast unter seinem Volk — war aber ein Heiligthum der ganzen Nation, von Jehovah, ihrem Gott und König, selbst bestimmt. Unter den Heiden war nicht nur die Gottheit in viele Götter vertheilt und zerrissen, sondern auch die Anbetung jedes Gottes zersplitterte sich wieder in Ortsgottheiten, nach den Orten, wo sie besonders verehrt wurden oder sich sollten geoffenbart haben und die Gottheiten haben daher verschiedene Ortsbeinamen (die Diana von Ephesus u. s. w.). Dagegen bestimmte der Herr:

2. Mos. 20, 24: An jedem Orte (und nur da), wo ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen. — Dieß wird 5. Mos. 12, 4 u. ff. näher erläutert: Ihr sollt Jehovah, euerm Gott, nicht also thun (wie die Heiden, die ihren Göttern an vielerlei Orten, auf hohen Bergen, auf Hügeln und unter grünen Bäumen ihre Altäre aufrichteten). Sondern an dem Ort, den Jehovah, euer Gott, erwählen wird (also nach seiner Anordnung, nicht nach euerm Dünken) aus allen euern Stämmen, daß er seinen Namen daselbst läßt wohnen, sollt ihr besuchen und dahin kommen und eure Opfer bringen u. s. w. Hüte dich, daß du nicht deine Brandopfer opferst an allen Orten, die du siehest, sondern an dem Ort, den der Herr erwählet in irgend einem deiner Stämme, da sollst du dein Brandopfer opfern u. s. w.

Ehe es zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 21—24) kommen konnte, so mußte der Glauben an den einigen Gott und der Gehorsam unter sein Wort, entgegen allem menschlichen Meinen und Dünken, unter Israel Wurzel fassen. — Auch später ist 1. Kön. 8, 38. 44. 48 vorausgesetzt, daß der Israelit, wo er auch sein möge, sein Gebet nur mit dem Angesichte nach dem Tempel

Gottes in Jerusalem hingewendet, verrichte; denn da war die Wohnung des Herrn.

Diese Wohnung Gottes stand in der Wüste mitten im Lager in einem Hofe von 100 Ellen (die Elle zu 1 Fuß 8 Zoll) Länge und 50 Ellen Breite, die mit 5 Ellen hohen Säulen und einer leinenen Wand umfaßt war. Er war also 166⅔ Fuß lang, 83⅓ Fuß breit, die Wand umher 8⅓ Fuß hoch.

Das Zelt selbst ist 2. Mos. 25—27 und 2. Mos. 35—40 näher beschrieben. Es bestand aus Säulen und Dielen aus Akazienholz, die eine Wand von 30 Ellen (50 Fuß) Länge und 12 Ellen (20 Fuß) Breite bildeten. All dieß Holzwerk war mit Goldplatten überzogen und jede Säule hatte einen Fuß von gediegenem Silber.

Ueber diesen vergoldeten Wänden hingen Decken:

a. Die Wohnung, ein Teppich von der feinsten Leinwand mit Bildern der Cherubim, von blauem, purpurnem und karmosinrothem Gewirke.

b. Das Zelt über der Wohnung, eine purpurne Decke von Ziegenhaar, ein im Morgenlande oft zu Zeltdecken benützter Stoff. Hier aber scheinen die blendend weißen Haare der angorischen Ziege gemeint zu sein. Erst durch diese Decke wurde die innerlich tapezirte Wohnung ein Zelt.

c. Die Decke über das Zelt, von karmosinrothen Widderfellen (Saffian).

d. Die Ueberdecke von Tahaschleder. Das bezeichnet sowohl Dachs- als Delphin- und Seehundsfell, wozu auch dasjenige des Manati oder der Seekuh gehört, deren Leder zu 1 Zoll dicken Sohlen verbraucht wird, das besser ist, als das Leder von Kameelsohlen. Diese Thiere kommen am Golf von Akabah vor. Die Ueberdecke von Tahaschleder diente zum Schutz vor Sturm und Regen.

Der Herr sagte zu Moses: „Wie ich dir ein Vorbild der Wohnung und alles ihres Geräthes zeigen werde, so sollt ihr's machen (2. Mos. 25, 9). Und siehe zu, daß du es machest nach ihrem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist" (2. Mos. 25, 40). — Die Wohnung Gottes in Israel war also nach einem himmlischen Urbilde gemacht und eine vorbildliche Darstellung eines himmlischen Tempels. Nichts war daran willkührlich und nur von Menschen so gedacht und gesetzt. Alles hatte seine Bedeutung, die zu erforschen für den gläubigen Israeliten eine erhebende Beschäftigung für Geist und Herz war. Tausende verstanden indessen diesen Sinn nicht und wurden durch diese Bildung der himmlischen Dinge nur in äußerer Zucht und

Ehrerbietung gegen das Himmlische gehalten. Die Juden Philo und Josephus zur Zeit der Apostel hatten den Sinn dafür schon verloren.

Der Herr hatte dem Moses dieß Urbild in einem Gesichte gezeigt. — Merkwürdig ist, daß auch David von dem Bauplane des Tempels, den er dem Salomo hinterließ, sagte: „Alles ist mir beschrieben gegeben von der Hand des Herrn, daß mich's unterwiese alle Werke des Vorbilds" (1. Chron. 29, 19). Daher sagt Hebr. 8, 5, daß das alte Heiligthum ein Schatten und Vorbild des Himmlischen gewesen sei, wie die göttliche Antwort zu Moses sprach, da er sollte die Hütte vollenden u. s. w. (Ap. Gesch. 7, 44). An den Zügen dieser vorbildlichen Zeichnung können wir daher die Verhältnisse des Urbildes erkennen. Das ist für uns die fortwährende Wichtigkeit jener alten Einrichtungen. [1])

Von diesem Urbilde sagt uns nun das Wort Gottes Folgendes:

1) Es ist ein himmlischer Tempel, nach dessen Vorbild zunächst die israelitische Wohnung Gottes gemacht war (Hebr. 8, 5). — Sie war also den himmlischen Verhältnissen nachgebildet. Es ist im Himmel ein Allerheiligstes, der Thron der himmlischen Majestät, ein Heiliges und ein Vorhof. Dieß Himmlische muß Bezug haben auf das Verhältniß Gottes zu den Menschen und ihre Erlösung, Errettung, ihren Dienst und ihre Stellung zu Gott. Es sind die wahrhaftigen, göttlichen Verhältnisse. — Johannes sieht Offenb. 15, 5 in diesem himmlischen Tempel: „Darnach sah ich und siehe, da ward aufgethan der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel und gingen aus dem Tempel die sieben Engel, die die sieben Plagen hatten u. s. w." — Schon beim Posaunen des siebenten Engels ward auch der Tempel Gottes im Himmel aufgethan und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen (Offenb. 11, 19). — Unter dem Altar waren die wartenden Seelen der Märtyrer (Offenb. 6, 9). —

---

[1]) Weil uns das Urbild aufgeschlossen ist, so zeigt uns nun das Vorbild als in einem Bauplan und wie eine Landkarte des Himmelreichs im Bilde die himmlischen Verhältnisse in ihrem Zusammenhang und in ihrer Wechselwirkung im Blicke des Reiches Gottes selbst. Unsere Begriffe und unsere Lehrsätze sind Stückwerk; aber die von Gott gegebenen Bilder himmlischer Dinge zeigen uns den rechten, dem Reiche Gottes gemäßen Begriff derselben und ihre Verbindung, ihr Amt und ihre Wirksamkeit und wir sollen sie forschen und an ihnen die himmlischen Dinge kennen zu lernen suchen. Sie gleichen in dieser Hinsicht den Gleichnissen Christi und sind Weissagungen auf Christum, die uns den Reichthum Christi, seines Werkes und Reiches entfalten.

Engel gehen aus dem Tempel bei der Ernte der Erde, beides der Gläubigen und der Gottlosen (Offenb. 14, 15. 17). — Als der sechste Engel seine Zornschale in die Luft ausgoß, da ging eine große Stimme aus dem Tempel des Himmels, vom Thron (welcher sich also im Allerheiligsten findet), die sprach: Es ist geschehen! (Offenb. 16, 17).

In dieses himmlische Heiligthum ist Christus eingegangen durch die größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht, d. i. die nicht von dieser Schöpfung ist (Hebr. 9, 11). — Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heiligthum, so mit Händen gemacht ist, das Gegenbild des Wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns (Hebr. 9, 24). — Darum ist er ein Pfleger des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch (Hebr. 8, 2).

Allerdings sind die Verhältnisse des Himmels schon darin dem Bauplan des Tempels gemäß, daß der Himmel als der Wohnsitz der heiligen Geister unterschieden ist von Gottes über der ganzen Schöpfung erhabenem Thron, so daß Christus auch über die höchsten Geschöpfe sich zur Rechten Gottes selbst erhoben, so daß in ihm den Seinen einst die ganze höhere, himmlische, zukünftige Welt unterthan ist; — doch scheint der zu Zeiten geöffnete Tempel im Himmel (wo die Anfänge und Urkräfte alles dessen sind, was auf Erden geschieht und wird) noch eine besondere Beziehung zu haben:

Zum Verhältniß Gottes mit den Gläubigen und den Völkern,
zur Erlösung, zum Reiche Christi und zur Entwickelung dieses Reiches,
zur Stellung der Gläubigen zu den Völkern und zur Stellung der erlösten Menschheit zur übrigen Schöpfung
und zu Allem, was darin zum Dienste Gottes erforderlich ist.

Denn nicht der Himmel ist hier der Tempel Gottes, sondern der Tempel Gottes ist im Himmel.

2) Auf Erden ist auch schon ein geistiger Tempel, eingerichtet nach dem Bauplan des israelitischen: Das Reich Gottes. Die Gemeine der Gläubigen wird Gottes Haus genannt (Hebr. 3, 5. 6). Christus ist Sohn über sein Haus, welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest halten. Sie heißt auch Gottes Tempel, seine Wohnung, weil der Herr in ihnen und unter ihnen wohnen will. 1. Cor. 3, 16: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? — 2. Cor. 6, 16: Was hat der Tempel Gottes

für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein. — Ephes. 2, 19—22: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet (zu einem Gebäude zusammengefügt) auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selber der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einandergefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste. — Daher die Ermahnung 1. Petr. 2, 5: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause." Thut Alles, daß ihr zubereitet werdet zu passenden, in dieß schöne Ganze sich wohl schickenden Gliedern dieses Reiches, die zur Gemeinschaft und Mitwirkung geschickt und an dem Orte, wo sie eingefügt sind, durch die Zubereitung ihrer Herzen und Uebung im Guten tauglich und brauchbar sind (1. Thess. 5, 11).

3) Einst auf der neuen Erde wird das neue Jerusalem des Herrn Wohnung, sein Tempel unter den Menschen, seinem Volke, sein. Offenb. 21, 2. 3: Ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet, als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme vom Himmel, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und sie (die Bewohner der neuen Erde, die im Buche des Lebens sind, die erlöste Menschheit) werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen (Immanuel) wird ihr Gott sein. — V. 22. 23: Und ich sah keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm. Und die Stadt bedarf nicht der Sonne und des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm.

Außer diesem neuen Jerusalem sind dann noch Völker der Erde als großer Vorhof dieses Heiligthums vorhanden. Und diese Völker werden im Lichte Zion's wandeln und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dasselbe bringen (Offenb. 21, 24).

Bisher wohnte die vollendete Gemeine im Himmel bei Christo; aber Jerusalem muß auch auf Erden als Tempel und Metropolis ihre Stelle einnehmen. Immanuel, Gott und das Lamm, das der Seinigen Bruder und Stammvater ist, wohnt unter ihnen. Alle Kinder des neuen Jerusalems sind heilig und gerecht und Ebenbilder ihres

himmlischen Vaters, so wie Brüder ihres Immanuels geworden, und Christus ist ihr Bruder, König, Stammvater und Gott. Sie schauen den Herrn in seiner Herrlichkeit, darum bedürfen sie keiner Vermittlung mehr. Gott und das Lamm ist ihr Tempel; denn alle Offenbarung Gottes geht in Ewigkeit durch Christum. — Es sind aber Völker auf Erden, die der neuen Erde angehören und im Lichte dieses Zions wandeln. Es wird dort noch ein Schöpfen und Empfangen der Gnadengaben Gottes geben, aber ohne Sünde; kein starres Einerlei, aber keine Blüthezeit ohne Früchte und keine Fruchtzeit ohne Blüthen; ein Mannigfaltiges des Lebens, aber ohne Sünde und Schuld.[2])

Wenn es nun vom alten Bundeszelt und Tempel heißt, daß Israel nur da und sonst nirgends Gott dienen solle, so merken wir, in welchem Sinne dieß nun auch immer noch gültig ist. Es sind jetzt nicht mehr Orte und Gebäude darunter verstanden, sondern bei unserm Beten, Hören und Wandeln vor Gott soll uns das Bewußtsein begleiten, daß wir dem wahren, ewigen Tempel angehören, wo Christus uns durch seine ewige Versöhnung das Allerheiligste eröffnet, den Zugang und Umgang mit Gott und sein Wohnen unter uns erworben hat. Unser Beten, Wandeln und unsere Gemeinschaft soll daher im Namen Christi sein, unsers Hohenpriesters, und es darf uns nicht so vorkommen, als ob das Alles auch außerhalb des Reiches Christi und seiner Versöhnung und im eigenen Namen gut genug und vor Gott gültig wäre (Matth. 22, 11—13).[3])

a. Die Bestandtheile der Wohnung.

b. Das Allerheilige.

Das war die eigentliche Wohnung des Herrn, der hintere Raum des Bundeszeltes, innen 10 Ellen ($16^2/_3$ Fuß) lang, breit und hoch. Es war ein dunkler Raum, denn der Herr hatte gesagt, er wolle im Dunkeln wohnen in Israel (siehe 2. Mos. 19, 16 u. s. w. 5. Mos. 4, 10—12 und oben Seite 262). 1. Kön. 8, 12 wohnte

---

[2]) Gerlach zu Offenb. 22, 2.

[3]) Die Ehre unserer Kirchengebäude dagegen wurzelt nicht auf dem alten Tempel, sondern auf dem Auftrage Christi, in aller Welt das Evangelium zu verkünden von Geschlecht zu Geschlecht. — Wollten wir aber sagen, sie wären die einzig wahren Gebets- und Erbauungsstätten, wo allein geschehen dürfe, was uns heiligt, wie der alte Tempel, so würde das eine Verwechselung sein, die den Sinn von dem wahrhaftigen Tempel nur ablenken würde.

er ja auf dem brennenden Sinai dennoch im Dunkeln, und Moses machte sich hinzu ins Dunkel, da Gott inne war (2. Mos. 20, 21). — So war auch die Wohnung des unergründlichen, unerforschlichen und heiligen Gottes im Allerheiligen seines Tempels im Dunkeln. Hatte er doch schon 2. Mos. 3, 14 sich genannt: „Ich werde sein, der ich sein werde." Ihr wißt es nicht vorher, erst wenn ich mich offenbaren werde, so werdet ihr sehen und finden, wer ich bin. Im neuen Testamente ist gesagt: Er wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann (2. Tim. 6, 16). — Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn hat es uns verkündet (Joh. 1, 18).

Im Allerheiligsten war

Die Bundeslade.

Sie bestand aus Akazienholz und war innen und außen mit Gold überzogen mit einem goldenen Kranze umher und mit goldenen Ringen versehen, woran die vergoldeten Stangen zum Tragen gesteckt wurden. Sie war 2½ Elle (4⅙ Fuß) lang und 1½ (2½ Fuß) breit und eben so hoch. — In ihr lag das Zeugniß, die 2 steinernen Tafeln mit den 10 Worten.

Der Deckel der Bundeslade (die Capporeth).

Er war von lauterm Golde, und sein Namen deutet nicht nur auf das Zudecken der Lade, sondern auf das Zudecken der Sünde (Psalm 32, 1); denn an ihm geschah vom Hohenpriester die jährliche Versöhnung des Volkes, indem das Opferblut an diese Capporeth gesprengt wurde (3. Mos. 16, 15). Hier zeigte sich Gott, als der versöhnt werden muß und versöhnt werden will. Darum war dieser sühnende Deckel der Bundeslade das Wichtigste und Heiligste von Allem, was sich im Heiligthum befand. Darum mögen wir ihn auch wohl mit Recht Gnadenstuhl nennen.[4]) Denn weil an ihm die jährliche Versöhnung für das Volk geschah, so ist er ein Zeugniß von Christo, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut (Röm. 3, 25). — Darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhle, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird (Hebr. 4, 16).

---

[4]) Das Wort Hilasterion (Röm. 3, 25. Hebr. 4, 16. Hebr. 9, 5) bezeichnet dasjenige, wodurch, und den Ort, wo die Sühne, die Versöhnung für die Sünden, geschieht.



Die Cherubim.

Auf dem Deckel der Bundeslade waren zwei Cherubim dargestellt, Bilder von heiligen Wesen nahe am ewigen Throne. Sie waren aus dichtem, feinem Golde gearbeitet. Ihre Angesichter neigten sich gegeneinander über die Capporeth hin, und mit ihren Flügeln überschatteten sie dieselbe. Sie sind beschrieben Hesek. 1, 4—18. Hesek. 10. Offenb. 4, 6—9. Daselbst erscheinen sie:

a) Als die erhabensten Wesen, welche in sich das Höchste in der Schöpfung vereinigen: den denkenden Menschen, den hoch auffliegenden, scharfsichtigen Adler, den starken Löwen, den fruchtbaren, segenbringenden Stier. Aber in dieser Vereinigung sind sie doch nur das Höchste des Erschaffenen und beugen sich, ihr Gesicht verhüllend, vor dem über ihnen thronenden ewigen Gott. (Dagegen haben die Heiden diese Kräfte und Mächte als Götter angebetet.)

b) Sie sind die Thronhalter des göttlichen Thrones, von seiner Erscheinung unzertrennlich; doch so, daß über ihnen ein Himmel ist, und erst über diesem Himmel ist des Allerhöchsten Thron, so daß das Herrlichste der Schöpfung nur des Thrones Boden und Wagen und dessen Region über andern Regionen die allerhöchste ist (Hesek. 1, 22, 26).

c) Sie kommen immer bei den Gerichten Gottes und den dadurch herbeigeführten großen Entwicklungen wirksam vor. So bewahren sie Eden und den Weg zum Baume des Lebens vor dem ausgetriebenen Sünder (1. Mos. 3, 24). So kommen sie vor, wenn Gott über Israel Gericht hält, z. B. bei der babylonischen Gefangenschaft (Hesek. 1 u. 10); so auch bei den letzten Gerichten über die Welt und das Reich der Finsterniß (Offenb. 4 u. ff.).

Am letztern Orte heißen sie die Lebendigen (Luth., die Thiere). Dieß weiset darauf hin, daß ihnen Leben in besonderem Sinne zukommt und sie in sich die höchste Stufe des erschaffenen Lebens haben. Aber unendlich höher erhaben ist Gott, der Lebensquell und Schöpfer alles Lebens aller Geschöpfe.

Dieß Ganze war nun der Thron Gottes in Israel. Der Herr sagt 2. Mos. 25, 22: Daselbst (vom Gnadenstuhl) will ich mich dir erzeigen und mit dir reden von dem Gnadenstuhle herab zwischen den zwei Cherubim, die auf der Lade des Zeugnisses sind, Alles, was ich dir an die Kinder Israel gebieten will. — Und wenn Moses nachher in das Bundeszelt ging, daß mit ihm geredet würde, so hörte er die Stimme mit ihm reden von dem Gnadenstuhl, der auf der Lade des Zeugnisses war zwischen den zwei Cherubim, von

daher ward mit ihm geredet (4. Mos. 7, 89). — Darum heißt es auch (Psalm 80, 2): Erscheine, der du wohnest über Cherubim (mache dich auf, um dein Volk zu erlösen). — Und Ps. 99, 1: Jehovah ist König, darum zittern die Völker; er sitzet auf Cherubim, darum reget sich die Welt. Von da, von seinem Throne über den Cherubim, offenbart er sich, von da aus gehen seine Gerichte und von den Cherubim gehen die erregenden Kräfte weiter, daß es sich reget in der Welt. Wie das Vorbild in Israel es zeichnet, so ist's im himmlischen Urbild.

Die Grundlade des Throns ist die Bundeslade, die Lade des Zeugnisses mit den zehn Worten auf steinernen Tafeln, das Grundgesetz Israels, auf das sich Alles gründet, was Gott sonst in Israel geboten hat — mit seiner stets gültigen Kraft, aber auch mit seiner Anklage gegen die Sünder, damit Israel seine Sünde und Strafwürdigkeit erkenne. Es ist der heilige Gott, der hier thront.

Ueber der Lade des Gesetzes ist die Capporeth, der Gnadenstuhl, die Sühnstätte, wo in Israel am Versöhntage die vollkommenste Sühne des Volks vollbracht wurde. — Ueber ihr thronte der heilige und barmherzige Gott, der nach seiner Heiligkeit die Sünde nicht kann dulden, nach seiner Barmherzigkeit sie aber vergiebt durch die Vollziehung des Blutsprengens an den Deckel der Bundeslade und ihre Schuld und Strafe tilgt. — Dieß geschah aber über den Gesetztafeln, auf Grundlage des Gesetzes, welches durch die Versöhnung die fluchbringende und verdammende Kraft verliert, dagegen aber als Regel und Richtschnur des Lebens in voller Kraft und Heiligkeit bleibt. — Die unerläßliche Bedingung des Wohnens Gottes unter den Adamskindern ist die sühnende göttliche Barmherzigkeit, welche der Sünden Menge deckt. — Darum schauen die Cherubim, die Wesen der göttlichen Gerichte, mit gesenktem Haupte auf die Capporeth hin, ehren die Versöhnung, der nun auch ihr Gerichtsamt dient, denn die Gerichte Gottes sind Gnadengerichte für sein versöhntes Volk (Röm. 8, 28) und dienen zur Vollendung und Ausführung des Gnadenraths und Friedensreiches Gottes und zur Entfernung des Bösen.

Darum sehen wir auch im neuen Testamente dieselben Grundzüge des Thrones Gottes. Noch ist im himmlischen Tempel die Arche des Zeugnisses mit dem ewig gültigen Willen Gottes (Offenb. 11, 19). Aber der Gnadenstuhl selbst (Röm. 3, 25), das Lamm, das geschlachtet war, wohnt mitten im Throne und ist durch seine Versöhnung der Herrscher aller Wesen zur Rechten Gottes und der Mittel-

punkt des himmlischen Lebens. Und am Throne sind die vier Lebenden, die Cherubim, die Mächte, wodurch das Lamm den Rath Gottes ausführt, wie er aus dem Buche mit den 7 Siegeln hervorgeht (Offenb. 5 und 6). Sie dienen also dem Lamme, durch welches aller Rath Gottes ausgeführt wird (Jes. 53, 10).

Die Versöhnung ist der große Gedanke, welcher der Mittelpunkt auch des himmlischen Lebens und seiner Bewegung, Regsamkeit und Thätigkeit und seiner Preisgesänge ist, und der Gnadenstuhl im ewigen Throne ist unser steter Zufluchtsort, wohin wir auf der Wallfahrt kommen mit allen unsern Sünden und allem Leid und Weh, und bekennen und es hineinsenken in das eine, große, ewig gültige Opfer und Gnade, Zuversicht und selige Gemeinschaft in Christo empfangen mit dem heiligen und barmherzigen Gott.

In das Allerheiligste durfte im alten Israel niemand kommen, als nur einmal im Jahre der Hohepriester, und das nicht ohne Blut, das er opferte für sich selbst und des Volkes Unwissenheit (Hebr. 9, 7). Jedes Berühren des Thrones Jehovah's war streng untersagt; es wäre ein vorwitziges, unehrbietiges und unheiliges Zudrängen zu dem Heiligsten gewesen, und da die Opfer nicht die Gewissen wahrhaft reinigen konnten und alle Versöhnung nur vorbildlich war, so blieb auch der Zugang zum Allerheiligsten verwehrt.

Daher, als Jehovah das große, jährliche Versöhnopfer anordnete, sagte er (3. Mos. 16, 2) zu Moses: Sage deinem Bruder Aaron, daß er nicht in allerlei Zeit in das inwendige Heiligthum gehe hinter den Vorhang vor dem Gnadenstuhl, daß er nicht sterbe, denn ich will in einer Wolke erscheinen auf dem Gnadenstuhl.

Der Vorhang vor dem Allerheiligsten war aus feiner Leinewand oder von gezwirntem Byssus, mit Cherubim und Blau, Purpur und Carmoisin durchwirkt, hing an 4 Säulen von Akazienholz mit Goldblech belegt und mit silbernen Füßen.

Als der Herr Jesus die Versöhnung vollbracht hatte nnd am Kreuze starb, da zerriß der Vorhang des Tempels in zwei Stücke von oben an bis unten aus (Matth. 27, 51) und Christus ging ins himmlische Allerheiligste, um als unser Stellvertreter und Hoherpriester zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns (Hebr. 9, 24). Und nun haben die, welche im Glauben ihm angehören, die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu (Hebr. 10, 19). Sie haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn (Ephes. 3, 12). Es ist keine Scheidung mehr da, welche das Volk der Kinder Gottes, der Priester vom Throne des

Allerheiligsten trennt. Er ist in der ewigen Erlösung ihr Vater geworden.

Und die Vorbilder der alten Stiftshütte zeichnen die Verhältnisse, die innere Stellung und das Bewußtsein im täglichen Leben des Reiches Gottes in Christo.

c. Das Heilige.

Vor dem Allerheiligsten war das Heilige, wohin die Priester zur Zeit ihrer Verrichtungen kommen durften. „Die andere Hütte, darinnen war der Leuchter und der Tisch und die Schaubrode, und diese heißt das Heilige (Hebr. 9, 2). — Es war 20 Ellen ($33^1/_3$ Fuß) lang und innen 10 Ellen ($16^2/_3$ Fuß) breit, und bestand aus den gleichen vergoldeten Säulen von Akazienholz und den gleichen kostbaren Stoffen, wovon die unterste und innerste Decke mit Cherubim und Blumengewinde durchwirkt war, so daß man im Heiligen, wo das Licht brannte, die goldenen Säulen und die Cherubim und Gewinde an den Seiten und an der Decke sah. Im Allerheiligsten sah man es nicht, weil Alles dunkel war.

Die Gemeine der Gläubigen wird Hebr. 3, 5. 6 das Haus Gottes genannt und heißt in mehrern Stellen Gottes Tempel, und Jeder ist ein lebendiger Stein an diesem großen Hause. Nach dem, was wir über die Bedeutung des Tempels überhaupt, so wie über 2. Mos. 19, 6 gesehen haben, nehmen wir wahr, daß dieß vorzüglich auf's Heilige des Tempels geht und daß uns dieses die Schaar der wahrhaft Gläubigen abbildet. Sie sind das Heiligthum des Tempels Gottes, und wir finden im Geräthe des Heiligthums und im Geschäft der Priester daselbst vorbildliche Anweisungen über ihre Stellung, ihr Bedürfniß und ihr Thun. Es ist aber nothwendig — und hätte nicht unterlassen werden sollen — die Gemeine der Gläubigen in ihrer Stellung, ihren Bedürfnissen, ihrer Wirksamkeit und Eigenthümlichkeit bestimmter ins Auge zu fassen.

Die Geräthe des Heiligthums waren:

1) Der goldene Leuchter

mit seinen 7 Lampen, worin reines Olivenöl verbrannt wurde. Er stand auf der Südseite des Heiligen, war von getriebener Arbeit und ruhte auf einem Schaft, von welchem sein Hauptrohr aufstieg, neben welchem zu jeder Seite noch 3 Arme vom Schaft ausgingen, alle mit Verzierungen, die einen Mandelblüthenkelch mit seiner Blume bildeten.

Diese 7 Lampen des Leuchters wurden zugerichtet des Morgens und angezündet zwischen Abends (2. Mos. 30, 7. 8).

Im himmlischen Tempel sieht Johannes:

a) Daß sieben Fackeln mit Feuer vor dem Throne mit Feuer brannten, welches sind die sieben Geister Gottes (Offenb. 4, 5). Daher wünschte er den Gemeinen in Asien Gnade und Frieden, so wie von dem, der da ist und der da war und der da sein wird, so auch von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Throne (Offenb. 1, 4). — Nach Sardes muß Johannes (Offenb. 3, 1) schreiben: Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat. — Diese 7 Geister beschreibt Jes. 11, 2, wo sie ebenfalls als auf dem Zweige Isai, dem Christus, ruhend genannt werden: Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. — Darum hat das Lamm Gottes, das als Gnadenstuhl im Throne Gottes steht, sieben Augen, welches sind die sieben Geister Gottes, die gesandt sind in alle Lande (Offenb. 5, 6).

So sieht Sacharja auf des Tempels Grundstein (Ps. 110, 22) sieben Augen (wie Offenb. 5, 6. Sachar. 3, 9). — Dann sieht er (Sachar. 4, 2) einen ganz goldenen Leuchter mit seiner Schale oben darauf und 7 Lampen daran und je 7 Röhren an den Lampen. Und Sachar. 2, 19 sind dann wieder jene Sieben genannt, welche sind des Herrn Augen, die das ganze Land durchziehen.

Hier ist der heil. Geist selbst genannt als Fackel und brennende Lampe des Leuchters. Er erleuchtet den himmlischen Tempel und erleuchtet des Tempels Heiligthum: die Gemeine der Gläubigen. Aber darum ist

b) die vom heil. Geiste erleuchtete Gemeine der Gläubigen selbst ein Leuchter. Johannes sieht (Offenb. 1, 12) sieben goldene Leuchter, unter denen des Menschen Sohn wandelte, und erhält (V. 20) die Deutung: Die sieben Leuchter, die du gesehen hast, sind sieben Gemeinen. — So kündigt sich der Herr (Offenb. 2, 1) als den an, welcher wandelt mitten unter den goldenen Leuchtern, und droht dem Engel der Gemeine zu Ephesus: Wenn er nicht Buße thue, so werde er bald kommen und seinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte (Offenb. 2, 5).

Die Gemeine der Gläubigen hat also den heil. Geist zu ihrem Lichte, den Geist der Wahrheit und der Offenbarung, und jeder Gläubige erhält ihn (Röm. 8, 9). — Aber dadurch wird jede Schaar der Gläubigen selbst ein Leuchter und ihr gilt das Wort Matth. 5,

14—16: Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es Allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Also:

aa) Wenn die Gemeine der Gläubigen ein Licht und ein Leuchter ist, denen zu leuchten, die im Hause sind, so muß es außer ihr noch ein Haus geben, das durch sie erleuchtet wird, und dieses wird denn auch nicht eher erleuchtet, bis der Leuchter helle ist, bis die Gemeine der Gläubigen ihre leuchtende Natur offenbart. Dieses Haus ist die Schaar derer, die noch nicht gläubig, aber unter der Verkündigung des Evangeliums und unter dem Einflusse des christlichen Lebens stehen und also zu ihm geführt werden sollen und zu ihm berufen sind: die äußere Kirche. Die Gläubigen haben aber in allem Wege Gottes zuerst bei sich anzufangen und zu sorgen, daß sie leuchten, dann erst kann man erwarten, daß es im Hause helle werde.

bb) Das Zeugniß der Gemeine Gottes ist also nicht nur die Verkündigung Christi und seines Evangeliums durch's Wort, sondern auch durch's Leben, durch den Wandel im Geiste, durch die vom heil. Geiste gewirkte und Christi Sinn und Reich angemessene Wirksamkeit der Gläubigen in Wahrheit, Treue und rettender Liebe und die daraus hervorgehenden Wege und Einrichtungen. Das ist auch wieder eine Verkündigung des Evangeliums, wodurch die Seelen berufen, erweckt und zu Christo geführt werden.

Wenn aber der heil. Geist die Erleuchtung des Heiligthums und die Gemeine der Gläubigen selbst ein Leuchter ist, so ist das Anzünden des Abends und das Bereiten am Morgen (2. Mos. 30, 7. 8) nicht ohne Bedeutung und weiset darauf, wie nothwendig ein stetes Schöpfen aus der ewigen Quelle und die regelmäßige Erneuerung im Geiste (Ephes. 4, 23. Röm. 12, 2) ist, so wie die Geschicktheit von Morgen und Abend zum Gebet, Nachdenken und Hausgottesdienst.

2) Der Rauchopferaltar.

Ferner war im Heiligthum der Rauchaltar, der in der Mitte desselben, etwas nach dem Allerheiligen hin stand. „Du sollst ihn setzen vor den Vorhang, der vor der Lade des Zeugnisses hänget" u. s. w. (2. Mos. 30, 6). — Er war viereckig, von Akazienholz, mit Gold überzogen. Jede Seite war 1 Elle ($1^2/_3$ Fuß) lang. An den vier Ecken waren Hörner und rund um den Rand ein goldener Kranz als

Einfassung (2. Mos. 30, 1—6). Er sollte auch 2 Ellen ($3^1/_3$ Fuß) hoch sein. Unter dem Kranze waren zwei vergoldete Ringe zu beiden Seiten, worin die vergoldeten Stangen steckten, ihn zu tragen.

Auf diesem Rauchaltar wurde vom Priester alle Morgen und Abende geräuchert (2. Mos. 30, 7. 8). „Und Aaron soll darauf räuchern wohlriechendes Rauchwerk alle Morgen, wenn er die Lampen zurichtet. Desgleichen, wenn er die Lampen anzündet zwischen Abends, soll er solches Geräuch auch räuchern. Das soll ein tägliches Geräuch sein bei euern Nachkommen vor dem Herrn."

Die Bedeutung dieses Räucherns war Israel nicht unbekannt. Luc. 1, 10 wird erzählt: „Die ganze Menge des Volks war draußen (im Vorhofe) und betete unter der Stunde des Räucherns. Das war die 9te Stunde, da Petrus und Johannes hinauf in den Tempel gingen, da man pflegte zu beten, und den Lahmen heilten (Ap. Gesch. 3, 1 u. ff.), in der der Hauptmann Cornelius betete in seinem Hause und der Engel ihm erschien (Ap. Gesch. 10, 30). Es war Israel's Betstunde.

In Offenb. 5, 8 steht: Die Aeltesten vor dem Lamme hatten goldene Schalen voll Rauchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen. Darum betet David (Ps. 141, 2): „Mein Gebet müsse vor dir taugen, wie ein Rauchopfer." — Das Räuchern war demnach das vor Gott Geltende, was dem Gebete die Macht gab, vor Gott zu kommen, daß es erhöret werde. — Aaron soll dieß Rauchwerk opfern, und es bezeichnet die Gebete der Heiligen, die wirklich Gott in Christo angehören und Priester sind. — Aber Offenb. 8, 3. 4 kommt ein Engel, tritt zum Altar im Himmel mit einem goldenen Rauchfaß, und ihm wird viel Rauchwerks gegeben, daß er's gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den goldenen Altar im Himmel vor dem Throne. Durch dieß himmlische Rauchwerk werden also die Gebete der Heiligen geheiligt und Gott angenehm gemacht. „Und es ging auf der Rauch des Rauchwerks zum Gebet aller Heiligen von der Hand des Engels vor Gott."

Das Rauchwerk ist ein Vorbild der Heiligung aller unserer Gebete durch den ewigen Hohenpriester. „Denn ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten" (1. Joh. 2, 1). Weil wir Sünder sind, so sind auch unsere Gebete nicht rein und richtig, aber die Fürsprache des Gerechten macht, daß sie nur um seinetwillen vor Gott kommen und erhörlich werden. — Darum sagt der Herr den Seinen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Was irgend ihr den Vater bitten werdet in

meinem Namen, das wird er euch geben (Joh. 16, 23). — Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde im Sohne (Joh. 14, 13). — Aber auch: Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26).[5])

Das heilige Rauchwerk war vom Herrn vorgeschrieben (2. Mos. 30, 34 — 36): Jehovah sprach zu Moses: Nimm die Wohlgerüche: Nataph (wahrscheinlich Stakte, Storax-Gummi, der Myrrhe ähnlich, durchsichtig, geröstet zum Räuchern gebraucht) und Schechelet (ebenfalls unbestimmt; man denkt an den Deckel einer Meerschnecke, an den hornartigen Deckel einer Purpurschnecke, der, mit anderm Rauchwerk vermischt, einen sehr gesunden und stärkenden Wohlgeruch verbreitet), Chelbenah (gewöhnlich nimmt man es für Galban, ein kostbares Gummiharz, dessen Ursprung man noch nicht kennt) und Lebonah) den Weihrauch, ein wohlriechendes Pflanzenharz, das schnell und leicht verbrennt mit durchdringend starkem und lieblichem Geruch). Da man diese Specereien nicht genau kennt, so kann man aus ihrer Beschaffenheit keinen vorbildlichen Schluß auf das Wesen des vor Gott geltenden Gebetes machen.

Nimm eines so viel als das andere, heißt die Verordnung, und mache Rauchwerk daraus, nach der Apothekerkunst gemenget, gesalzen, rein und heilig. Bemerkenswerth ist, daß es gesalzen sein mußte und dieß in Verbindung mit rein und heilig steht. So mußte auch in allem Opfer Salz geopfert werden (3. Mos. 2, 13). Darum sagt auch der Herr (Marc. 9, 49. 50): Ein Jeglicher muß mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut, so aber das Salz ungesalzen wird, womit werdet ihr es würzen? Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander. — Col. 4, 6 heißt es: Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß

---

[5]) Ps. 141, 2 heißt Kethoreth freilich nur Rauchwerk. Es ist aber durch Rauchopfer übersetzt, denn weil es auf einem Altar dargebracht wurde, so wurde es auch als ein Opfer angesehen, und so galt auch die Anbetung stets bei den Juden. Darum hatte die Wohnung Gottes nur 2 Altäre und nicht mehr: den Rauchaltar und den Opferaltar; denn alle Verehrung Gottes äußerte sich entweder im Opfern oder im Räuchern und fällt nun in der Erfüllung in Christo zusammen, so daß der äußere und innere Umgang mit Gott diese zwei Charaktere hat, die durch beide Vorbilder bezeichnet waren: das Gebet im Namen des gerechten Hohenpriesters und die Versöhnung im einigen und ewigen Opfer Christi.

ihr wisset, wie ihr einem Jeglichen antworten sollt. So soll es auch im Gebet sein, entgegen allen leeren Wiederholungen oder herzlosen Redensarten: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen (Matth. 6, 7). — Es muß im Gebet auch die heilige Furcht Gottes, der Ernst der Selbstverleugnung und die Erkenntniß, daß die Sünde die Hölle verdient, sammt der Scham und Beugung über dieselbe nicht fehlen und mit aller Erkenntniß der Gnade wohl vereinigt sein, damit der Betende nicht gehaltlos und unschmackhaft werde und keine innere Fäulniß sich einfinde. Dieser innere Grund des Ernstes und der wahren Sorge um die Seligkeit giebt den Worten, auch des Gebets der Christen, Anmuth, Lieblichkeit, Wahrheit, Ernst, Gehalt.

Dieses Rauchwerk soll euch hochheilig sein, sagt 2. Mos. 30, 36 und fügt V. 37. 38 bei: Dergleichen Rauchwerk sollt ihr euch (sonst und außerdem) nicht machen, sondern es soll dir heilig sein dem Herrn (und nur für seinen Dienst angewendet werden). Wer es machen wird, daß er (selbst und willkührlich) damit räuchere, der soll ausgerottet werden von seinem Volke; (denn es wäre eine Verachtung und Verletzung der Majestät Jehovah's gewesen). —

Eben so durfte kein fremdes Rauchwerk auf den Altar kommen (2. Mos. 30, 9). Nadab und Abihu übertraten diese Verordnung und wurden vom Feuer des Herrn verzehrt (3. Mos. 10, 1—3). — Dieser große Ernst Gottes aber müßte uns auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam machen: nichts Erkünsteltes, Gemachtes, Fremdes, sondern ein ächtes Wesen im Gebet vor Gott zu bringen.

Also:

Keine falsche und erkünstelte Begeisterung (Joh. 3, 6).

Nichts Selbstgemachtes, was nicht nach Gottes Weg, Wort und Ordnung ist.

Hüten wir uns, Gott Dinge vorzusagen, die nicht unsere Meinung sind! Er sieht ins Herz.

Mögen wir dagegen den rechten Sinn des Dankes, Preises und Lobes innerlich suchen, — das rechte Bitten im Glauben und herzlichem Vertrauen (Marc. 11, 24) und aus dem rechten Grunde (Jak. 4, 3).

Ohne leere Worte (Matth. 6, 7) — aber im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 24).

Im Namen Jesu Christi und im Bewußtsein, daß der himmlische Hohepriester unsere Gebete allein heiligt.

Und als Steine im Heiligthum und Priester auch mit der — Fürbitte, die so herzlich und reichlich anempfohlen ist (1. Tim. 2, 1—3. Ephes. 6, 18. 19).

Merkwürdig ist, daß auch am Rauchaltar jährlich die Versöhnung des Volkes geschah (2. Mos. 30, 10). „Und Aaron soll auf dessen Hörnern versöhnen einmal im Jahre mit dem Blute des Sündopfers zur Versöhnung. Solche Versöhnung soll jährlich einmal geschehen bei euern Nachkommen.“

Da das Gebet der Kinder Gottes nicht in sich selber rein und gottgefällig ist, so muß es auf der Versöhnung des Mittlers des neuen Bundes beruhen. Man weiß, wie gerade im Gebet so viel Zerstreuung und so viel Unreines sich regt und wir daher die fortwährende Aneignung der ewigen Versöhnung als stete Nahrung der Zuversicht bedürfen, so wie den Glaubensblick auf die heiligende Fürsprache des allein gerechten Hohenpriesters.

3) Die Schaubrode.

Auf der Nordseite des Heiligthums stand der Tisch der Schaubrode von Akazienholz, 2 Ellen ($3\frac{1}{3}$ Fuß) lang, 1 Elle ($1\frac{2}{3}$ Fuß) breit und $1\frac{1}{2}$ Ellen (2 Fuß) hoch, mit Gold überzogen, ringsum eine handbreite Leiste mit goldenem Kranz und darunter an den 4 Ecken an seinen Füßen 4 goldene Ringe, um die vergoldeten Stangen darein zu thun, woran er getragen werden konnte. Dazu gehörten goldene Kannen, Schalen und Tassen.

Auf diesen Tisch wurden alle Sabbathe zwei Schichten von Kuchen gelegt, die vom feinsten Weizenmehl gebacken waren, zu 6 Kuchen jede Schicht. — Auf jede wurde reiner Weihrauch gelegt, den der Priester, wenn er am Sabbath die alten Brode abnahm, zum Gedächtniß vor dem Herrn verbrannte. Die alten Brode gehörten dann dem Priester und seinen Söhnen, die sie an heiliger Stätte essen sollten (3. Mos. 24, 5—9).

Diese Brode heißen (2. Mos. 25. 30) Brode des Angesichts (Luther: Schaubrode). Es ist über dieselben keine Erklärung in der heil. Schrift gegeben. Man sieht:

Daß die 12 Brode den 12 Stämmen Israels entsprechen;

Daß zu dem Tische auch Schaalen, Kannen, Tassen, wie zum Speisopfer, gehören;

Daß die alten Brode des Priesters sind, wie ja immer beim Opfer der Priester seinen Antheil hatte.

Es scheint:

1) Die Brode des Angesichts seien das beständige Speisopfer der ganzen Gemeine Israels gewesen, während die andern Speisopfer von den Einzelnen bei besondern Veranlassungen dargebracht wurden.[6])

Die Bedeutung der Schaubrode fiele daher in die Bedeutung der Speisopfer.

Als beständiges Speisopfer Israels zeigen immerhin auch die Schaubrode, daß das Bundesvolk alle Erzeugnisse des Bodens und alle Lebensnahrung nur als Gabe und Geschenk seines Königs Jehovah erkenne, annehme und ihm weihe. So heißt es 1. Cor. 10, 31: Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es Alles zu Gottes Ehre. — Denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird (1. Tim. 4, 4). — Diese Stellung geht aber über in die Col. 3, 17: Alles, was ihr thut mit Worten und Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Das beständige Speisopfer drückt hierin die allgemeine Ueberzeugung und Stellung der ganzen Gemeine aus, wie sie sich als ein Element des ganzen Volkslebens darstellt. Wie der Einzelne stehen mag, so findet sich — wo solch eine Ueberzeugung und Stellung im Volke lebt — im Allgemeinen eine andere Richtung. Man steht anders zu den Gaben Gottes, jagt nicht so unruhig nach dem Aeußern, erstarrt nicht so im Egoismus, die äußere Thätigkeit hat ihr Maaß, daß sie den Geist nicht erdrückt, und es findet sich eine Bereitwilligkeit zu allerlei Hülfe, die Kräfte und Gaben dem Herrn weiht, und ein Sinn für ihre richtige Anwendung für göttliche Zwecke. Das sollte ein unterscheidendes Element des christlichen Volkes sein.

Die Schaubrode waren die Woche durch vor dem Herrn mit besonderer Beziehung auf das Tagewerk der Woche, das mit Gottes Gaben als Arbeitsstoff sich beschäftigt und auch ihm geweiht, ihm gethan sein sollte, denn die ganze Welt ist sein.

2) Nachher aber gab der Herr die Schaubrode den Priestern; denn er nährte sie, und ihre Nahrung war ein Zeichen seiner Gemeinschaft. Sie hatten Alles von ihm, nichts vom Volke; denn dieses gab

[6]) Der Unterschied zwischen dem Speisopfer und Dankopfer besteht im Aeußern darin, daß letzteres die Gaben der Thierwelt und mit Einschließung der Versöhnung, das Speisopfer dagegen Gaben der Pflanzenwelt darbringt, wo die Versöhnung nur durch den Weihrauch angedeutet ist.

Alles Jehovah und er gab es den Priestern. Sie hätten also auch nur auf ihn sehen und Alles von ihm erwarten sollen. Wenn aber das Volk dem Herrn diente, so kam es auch ihnen zu gut.

Es sind im Reiche Christi Hirten, Lehrer und Evangelisten, und es sind Gläubige, welche als solche zum Christenvolke gehören. Diese Alle haben, Jeder in seinem Theil, die oben bezeichnete allgemeine Stellung durch ihr Zeugniß zu wecken und zu veranlassen, durch ihre Wirksamkeit zu vermitteln und durch ihr eigen Beispiel am klarsten darzustellen, wobei sie nicht sich selbst, sondern die Sache ihres Herrn im Auge haben müssen.

Aber wenn wirklich das Volk erkennt, daß alle seine Lebensnahrung Gottes Gabe ist, und eine allgemeine Willigkeit vorhanden ist, sie ihm zu weihen, so entstehen daraus allerlei Folgen, die sowohl den Gläubigen, als dem Diener am Wort innerlich und äußerlich zu gute kommen. Es entsteht Bereitwilligkeit zu allerlei Hülfe, es thuen sich neue Wege auf zu einem geistigen Lebensberufe, es werden viele innere Erfahrungen gemacht, es kommt mancherlei Stärkung, Erquickung, größere Freudigkeit des Wirkens, mancherlei Rath und Trost, die auch wieder für diejenigen, die sich um das Heil des Volkes interessiren und sich damit bemühen, eine Stärkung werden. Gott giebt seinen priesterlichen Leuten Antheil und Genuß von dem, was das Volk ihm weiht. Es soll der arbeitende Ackersmann der Früchte am ersten genießen (1. Tim. 2, 6). Das ist innerlich und äußerlich wahr und ist eine Sabbathsfreude für das Priestervolk.

Als Ahimelech die Schaubrode dem hungernden David gab (1. Sam. 21, 6), dem sie nicht gebührten, zu essen, so handelte er dem Sinne der Schaubrode gemäß, während er die Form dieser Einrichtung verletzte, und der Herr zeigte (Matth. 12, 1—8) an diesem Beispiele, wie die Barmherzigkeit den Sinn Gottes besser trifft, als das todte Halten an der äußern Gestalt der Dinge.

d. Der Vorhof.

Die Wohnung des Herrn war umgeben von einem Vorhofe, welcher von Ost nach West 100 Ellen ($166^2/_3$ Fuß) lang und 50 Ellen ($83^1/_3$ Fuß) breit war, mit einem Eingang auf der Ostseite, der mit einem Vorhange verdeckt war. — Auf der Süd- und Nordseite hingen an je 20 Säulen mit versilberten Capitälern und kupfernen Füßen ein 5 Ellen ($8^1/_3$ Fuß) hoher Umhang aus feinem gezwirntem Byssus. — Auf der West- und Ostseite waren je 10 Säulen mit 50

Ellen solchen Umhanges. Das Ganze war also ein längliches Viereck, nach der Angabe der Alten 50 Ellen lang vom Eingange bis zur Stiftshütte; diese war 30 Ellen lang, und hinter derselben waren noch 20 Ellen Raum.

Im Tempel Salomo's war der Vorhof größer.

Hier war die Vorstufe des Heiligthums. Das Volk Israel war als Volk wohl berufen, ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk zu sein. Es hatte aber dazu vorerst nur den Beruf und noch nicht die Fähigkeit, darum waren auch seine Verhältnisse darnach geordnet: Ins Allerheilige kam, wenn auch nur jährlich einmal, der Hohepriester; — im Heiligen hatten ihr Werk die vorbildlich gesetzten Priester; — im Vorhofe war unter priesterlicher Leitung das Volk.

Unser Hohepriester ist Christus. Die Priesterschaar ist die Gemeine der Gläubigen. Israel war das Volk der Berufenen. An seiner Stelle sind für jetzt die Völker der Erde durch die Verkündigung des Evangeliums berufen zu Christo und unter einer berufenden und zu Christo führenden Belehrung, Leitung und Anfassung durch Wort und Leben, durch Christi Walten, durch das Leben und Leuchten der gläubigen Gemeine und durch das Verkünden der Boten und das Weiden der Hirten.

Daß die Völker nach Gottes Rath unter einer solchen Einwirkung stehen sollen, geht aus Ps. 22, 29–32 und aus so vielen andern Stellen hervor, welche bezeugen, daß das Evangelium und Zeugniß Gottes (durch Wort und Leben) verkündet werden soll

1) in die Weite allen Völkern,

2) in die Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht.[7])

Sie sollen also stehen:

unter Christi Führung;

unter der Verkündigung des Evangeliums;

unter erziehenden Institutionen, die zu Christo führen;

unter einem von Christi Wort geleiteten wohlthuenden Volksleben, das ihnen eine Vorbereitung zu Christo sein kann.

---

[7]) Das Evangelium soll verkündet werden in die Weite (s. Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. Luc. 24, 47. Marc. 13, 10).

Von Geschlecht zu Geschlecht in die Zeiten (s. 5. Mos. 6, 7. Ps. 78, 5—7. Ps. 22, 31. 32).

Die Völker sollen dem Herrn dienen (Ps. 22, 29. Ps. 72, 11. Phil. 2, 9—11).

Was deßhalb unter ihnen geschehen soll (Ps. 9, 12. Ps. 57, 10. 1. Chron. 17, 23. 24. 28. 29 u. a.).

Sie sind das durch den Leuchter erleuchtete Haus, der Vorhof im großen Tempel des Reiches Christi.

Im Vorhofe war der große Brandopferaltar, ein viereckiges Gestell von Akazienholz, allenthalben mit Kupfer überzogen, 3 Ellen (5 Fuß) hoch und 5 Ellen (8⅓ Fuß) lang und breit; zum Weitertragen mit kupfernen Ringen versehen.

In der Mitte der Höhe hatte der Altarkasten eine um die vier Wände herumlaufende Bank, mit Kupfer überzogen, unter welcher ein kupfernes Gitterwerk war, worauf die Bank ruhte. Auf diese Bank trat der Priester, wenn er etwas auf dem Altar verrichten wollte, und zu ihr führte ein wahrscheinlich von Erde angeschütteter Aufgang, weil Gott (2. Mos. 20, 26) verboten hatte, auf Stufen zum Altar zu steigen.

Dieß Gestell des Altars war innen mit Steinen oder Erde ausgefüllt, die nach 2. Mos. 20, 24 den eigentlichen Altar bildeten und anschaulich an die irdische und sündige Natur des Menschen erinnerten.

Des Altars Geschäfte waren die Opfer, die vom Volke gebracht, vom Priester ausgeführt wurden. Die Bedeutung der Opfer muß zeigen, wie auch das berufene Volk Antheil an der Versöhnung in Israel hatte. Das Feuer auf diesem Altar sollte immerdar brennen und nicht mehr verlöschen (3. Mos. 6, 13). Und jetzt ist die große, wahrhaftige Versöhnung durch das ewig gültige Opfer des Lammes Gottes der Gegenstand, wovon auch unter dem berufenen Volke kein Schweigen sein soll (Jes. 52, 8. Jes. 62, 6. 7). —

An den 4 Ecken des Altars waren Hörner, an welche bei jedem Opfer etwas von dem Opferblute gesprengt wurde. Der Altar war auch eine Zufluchtsstätte für Verfolgte, und Jeder, dem es gelang, die Hörner des Altars zu erfassen, stand um der Versöhnung willen unter dem Schutze des Heiligthums und durfte nicht weiter verfolgt werden (2. Mos. 21, 13 u. s. w.). — Das Entsprechende unter dem christlichen Volke würde sein, wenn Schuldige und Verfolgte ihre Zuflucht zur Versöhnstätte, bei Jesu Kreuze, nähmen. Dann würde freilich ihr Loos sich mildern und manches schwere Verhältniß unter den Menschen besser werden; denn die Liebe deckt der Sünden Menge. Dorthin sollen wenigstens alle Bedrängten gewiesen werden.

Im Vorhofe stand auch das Becken, worin die Priester ihre Waschungen verrichteten (2. Mos. 30, 18—20). Es war aus Erz, rund, kesselartig und stand zwischen dem Altar und dem Heiligen. Hier sollten die Priester, ehe sie auf dem Altar ein Feuer anzündeten oder ins Heilige gingen, ihre Hände und Füße waschen und also sich reinigen und bekennen, daß, wer Jehovah dient, rein sein müsse.

Im Vorhofe versammelte sich das Volk zum Gebet (z. B. Luc. 1, 10. Ap. Gesch. 3, 1) und zum Loben und Danken. Daher sagt David (Ps. 42, 5): Ich wollte gern hinziehen in der Schaar, mit ihnen wallen zum Hause Gottes, unterm Frohlocken und Danken der feiernden Menge. — Und Ps. 100, 4: Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Danket ihm und preiset seinen Namen. — Wobei gleich V. 5 ein Hauptinhalt des Lobes kommt: „Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für."

Das Volk nahm also Antheil am Singen und Loben. 1. Chron. 17 ist ein solches Loben beschrieben, als David „Leviten bestellte zu Dienern, daß sie priesen, dankten und lobten Jehovah, den Gott Israels." — Dabei sangen die Leviten vor und das Volk fiel im Chor ein unter Begleitung von Harfen, Psaltern, Cymbeln und Trommeten. Und 1. Chron. 17, 8—36 ist ein aus mehrern Psalmen zusammengesetztes Loblied angegeben, das bei solchen Gelegenheiten gesungen werden sollte. — Auch bei den Morgen- und Abendopfern sollte das täglich geschehen (1. Chron. 17, 40—42). Es entstand daher ein heiliger Sängerchor und ein Musikchor, das täglich im Tempel diente.

Daher heißt es (Ps. 26, 12): Ich will den Herrn loben in den Versammlungen (wo Israel zusammenkommt). Und Ps. 84, 2. 3 loben die Kinder Korah: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, mein Leib und meine Seele jauchzen zu dem lebendigen Gott.

Ps. 96, 8. 9 ist aber auch den Geschlechtern der Völker gesagt: Kommt in seine Vorhöfe, betet an den Herrn im heiligen Schmuck, es fürchte ihn alle Welt. Ausdrücklich ladet hier die Weissagung die Völker ein und stellt sie als berufen dar. Wir hätten also diese Stellen nicht so übersehen dürfen, sondern es muß uns doch wichtig sein, zu beachten, was hier der Psalm und was 1. Chron. 17 darüber gesagt ist: was denn unter den berufenen Völkern geschehen soll.

Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder, sagt Ps. 96, 3. 4. — Bringet her dem Herrn, ihr Geschlechter der Völker, bringet her dem Herrn Ehre und Macht. Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens, bringet Geschenke (Ps. 96, 7. 8). — Singet dem Herrn, alle Lande, verkündigt täglich sein Heil (1. Chron. 17, 23). — Danket dem Herrn, verkündigt seinen Namen, machet kund sein Thun unter den Völkern. Singet ihm und lobet ihn, redet von allen seinen Wundern (Ps. 105, 1. 2).

So wie das Heiligthum die Schaar der Gläubigen bezeichnet, wo sie sich finden und nach ihrem ganzen Leben, nicht nur im gottesdienstlichen Versammlungsorte, da ihr ganzes Leben ein Gottesdienst ist — so bezeichnet auch der Vorhof das berufene Volk nach seinem ganzen Leben, und was unter demselben geschehen soll, ist also nicht nur Sache der gottesdienstlichen Versammlung, sondern des ganzen Volkslebens. Dahin gehört nach obigen Stellen auf allerlei Weise:

1) den Namen des Herrn verkünden, seine Ehre, seine Wunder, täglich sein Heil verkünden;

2) den Herrn loben, ihm danken, ihm singen;

3) ihm die Ehre geben, ihm die Macht geben und sie anerkennen, ihm die Ehre seines Namens bringen;

4) ihm Geschenke bringen — zur Verherrlichung seines Namens und zur Mehrung seines Reiches.

In alle dem ist eine Mannigfaltigkeit der Form und der Weise. Wir sollen nachdenken und die Bedürfnisse und gebotenen Verhältnisse beachten, um zu finden, wie das geschehen soll. Es wird sich später noch Gelegenheit zu einigen Andeutungen darüber finden.

5) Dazu kommt, was Israel noch ferner im Vorhofe that: sich vor dem Herrn bei seinen Opfermahlen zu freuen (5. Mos. 14, 22. 23. 26 und 5. Mos. 12, 12). Es soll auch im berufenen Volke Gelegenheiten geben, indem man dem Herrn etwas giebt, sich vor ihm, in seiner Gegenwart, in seinem Sinne und seiner Sache, zu freuen und als ein Volk Gottes im Hause und öffentlich gemeinsam fröhlich zu sein, z. B. in häuslichen Festen, Missionsfesten, Festen, die sich auf das christliche Volkswohl beziehen, als wahre Volksfeste, nicht nach der Weise des Fleisches, sondern segnend und belebend nach der Weise des Geistes.

2. Die Opfer.

Der vorzüglichste Dienst im Hause des Herrn bestand im Opfer.

Der Mensch ist Sünder (Röm. 3, 23) und durch die Sünde unter dem Tode, denn durch die Sünde ist der Tod gekommen und zu allen Menschen durchgedrungen (Röm. 5, 12). Dadurch ist der Mensch zugleich von Gott geschieden, wie es Jes. 59, 2 heißt: Eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander. Er darf also nicht zu Gott nahen; denn der Herr ist für ihn ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott (5. Mos. 4, 24). So daß die Sünder sagen müssen: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen

möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Gluth wohne? (Jes. 33, 14.) Jesajas rief aus: „Wehe mir! ich vergehe!" als er den Herrn auf seinem Throne sah (Jes. 6, 5), und als der Herr auf Sinai zu Israel geredet hatte, sprachen sie zu Mose: Warum sollen wir sterben, daß uns dieß große Feuer verzehre? Wenn wir Jehovah's, unsers Gottes Stimme, mehr hören, so müssen wir sterben (5. Mos. 5, 25).—

Soll also der Sünder wieder zu Gott nahen dürfen, ihm zu dienen und von ihm Segen zu empfangen, so bedarf er vor Allem der Versöhnung: Seine Sünde muß bedecket sein (Ps. 32, 1).

Damit der Herr sein Angesicht davor verberge (Ps. 51, 11), daran vorübergehe, und sie also vergeben sei und Gott sie nicht zurechne (Ps. 32, 1), sondern sie dämpfe, auslösche, damit sie nicht weiter brennen möge; sie ins Meer werfe, daß man sie nicht mehr finde (Micha 7, 18. 19); sie austilge, auswische, die Seele davon abwasche und reinige (Ps. 51, 3. 4. 11) und ihrer nicht mehr gedenke (Ps. 25, 7. Jes. 43, 25), folglich nicht mit uns handle nach unsern Sünden und uns nicht vergelte nach unserer Missethat (Ps. 103, 10).

Wenn auch die Völker das in der alten Zeit in gewissem Maaße erkannt hatten und darum bei ihren Göttern auf ihre Weise Versöhnung suchten: so sollte Israel dagegen des Herzens Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit viel gründlicher kennen lernen, als sie Alle. Sein Gottesdienst und seine Führung und Erfahrung wurden ihm dazu eine Unterweisung und ein Zeugniß, und die Nothwendigkeit der Versöhnung sollte ein Grundbewußtsein seines ganzen Lebens werden.

Darum verordnete Gott die Opfer. Sie konnten freilich das Gewissen der Menschen nicht wahrhaftig von den Sünden reinigen, sondern als durch Vorbilder künftiger Güter geschah durch dieselben ein immerwährendes Gedächtniß von der Nothwendigkeit der Versöhnung (Hebr. 10, 1—3). Sie waren also Zeugnisse des Künftigen, bis die Zeit erfüllet war und Christus kam, welcher ist die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde (1. Joh. 2, 2).

Darum brannten die Opfer täglich vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen auf dem Altar. Das Feuer auf demselben sollte immer brennen und nimmer verlöschen (3. Mos. 6, 9. 12. 13). Kein festlicher Tag war ohne sein besonderes Opfer. Niemand nahte zu Gott ohne sie.

Als das Lamm Gottes erschienen war und sein vollkommenes Opfer gebracht hatte, da verstanden diejenigen Israeliten, die an ihn glaubten, um so leichter, daß Niemand zum Vater komme, als durch Jesum

(Joh. 14, 6), und daß alles Leben, alles Thun unter die Versöhnung im Opfer Christi gehöre und wir nur in ihm, der unsere Versöhnung ist, vor Gott angenehm sein können und der ewige Hohepriester sein Opfer für alle unsere Sachen im Heiligthum geltend mache und wir nur in seinem Namen vor Gott erscheinen können. Darum verstanden sie auch, wie wir alle Tage, in allem Anliegen, bei allen Gottesdiensten vor Allem zum Gnadenthrone kommen müssen und des Apostels Ermahnung (Hebr. 4, 14—16). — Wir sollen es aber auch verstehen.

Eben weil die Opfer ein Schattenbild der künftigen Güter sind, so können wir an denselbigen als an einer Zeichnung die Verhältnisse dieser Güter, ihre Wege, ihren Segen und Reichthum betrachten und daran lernen, damit wir uns nun im Vaterhause um desto besser zurecht finden können. So werden alle Gebräuche Israels für uns lehrreich.

So ist nun auch im Blicke auf Christum

a. Die Darbringung der Opfer

für uns wichtig. Es sind hiebei folgende Punkte zu beachten:

1) Die Wahl der Opferthiere war genau von Gott bestimmt. Alle mußten rein und fehlerlos sein: Alles, was einen Fehl hat, sollt ihr nicht opfern; denn es wird für euch nicht angenehm sein (3. Mos. 22, 20. 2. Mos. 22, 17—25). — Die Thiere mußten dazu im besten Alter sein; die Kühe und Stiere dreijährig, die Widder zweijährig, die Schafe und Ziegen jährig und die Kälber nicht unter sieben Tagen. — Arme konnten ein Paar Tauben oder Turteltauben bringen.

Das wahrhaftige Opfer war aber ebenfalls von Gott bestimmt, es war daher das Lamm Gottes (Joh. 1, 29), das zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt war (1. Petr. 1, 20).

Es ist rein und heilig. Wir sind losgekauft mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (1. Petr. 1, 18, 19). Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht (2. Cor. 5, 21).

2) Das Herzubringen des Opfers geschah von demjenigen, der die Versöhnung begehrte. Von ihm wurden sie herzugebracht zur Wohnung des Herrn und nur dahin (5. Mos. 12, 13. 14. 3. Mos. 17, 3—17). Denn nur im Tempel Jehovah's geschah die Versöhnung; damit nicht etwa der Opfernde ohne Unterschied Alles verwechsle und seine Opfer den Feldteufeln (den Seirim) schlachte.

In der Zeit der Erfüllung steht es nun so, daß wir mit unserm Herzen zur Wohnung Gottes im himmlischen Tempel uns richten müssen, wo Christus zugleich das Opferlamm, der Gnadenthron und der Hohepriester ist. Nirgends anderswo ist unsere Versöhnung.

Aber nicht wir haben das Lamm Gottes zu unserer Versöhnung hingegeben, sondern es wurde von dem ewigen Gott dargebracht aus vorbedachtem Rath und Vorsehung (Ap. Gesch. 2, 23).

Und wer Versöhnung begehrt, hat sich darum geradezu zu ihm selber zu wenden und zu keinen andern Mittlern, Priestern oder Opferstätten. „Ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen", sagt er Jes. 43, 25, „und gedenke deiner Sünden nicht." — Ich vertilge deine Missethat, wie eine Wolke, und deine Sünde, wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich (Jes. 44, 22).

Wir wenden uns also zu dem, der im Heiligthum wohnet, um Christi willen, der für Sünder freiwillig zum Tode ging. Als sie vor seinem: „Ich bins" in Gethsemane zu Boden fielen, hätte er sie können liegen lassen und von ihnen gehen. Er that es nicht (Joh. 18, 6—8). Dießmal machte er es nicht, wie damals in Nazareth, als seine Zeit zu leiden noch nicht gekommen war und er mitten durch die hindurch ging, die ihn vom Felsen stürzen wollten (Luc. 4, 29. 30). Er trug sein Kreuz und ging nach Golgatha (Joh. 19, 16. 17). Er hatte es (Joh. 10, 18) vorher gesagt: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe es Macht, wieder zu nehmen. — Er hat sich selbst für uns gegeben (Tit. 2, 14). — Das erkennen wir und geben ihm die Ehre. Die ihn kreuzigten, haben dieß Opferlamm nicht dargebracht, sie waren nur die Messer der Schlachtung. Und wir nehmen nur unsere Zuflucht zu ihm und wenden uns zu dem, der sich selber für uns dargebracht. Wir bringen das Opfer nicht dar. Auch hierin gilt Jes. 43, 11: „Ich, ich bin Jehovah und außer mir ist kein Heiland." Denn bei ihm ist die Vergebung, daß man ihn fürchte (Ps. 130, 4).

3) Derjenige, der die Versöhnung begehrte, legte seine Hand auf des Thieres Haupt (3. Mos. 1, 4. 2. Mos. 29, 10. 15), denn er stand nun an seiner Statt da. Sonst heißt es zum Sünder: Dein Blut sei auf deinem Kopfe (2. Sam. 1, 16. Hesek. 33, 4. Ap. Gesch. 18, 6). Sein Unheil wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel wird auf seinen Scheitel fallen (Ps. 7, 17). Er soll seine Sünde tragen (3. Mos. 24, 15). — Das muß der Sünder an-

erkennen und bekennen, daß er dessen schuldig sei; aber indem er in Israel seine Hände auf das Opferthier legte, so ging die Vollziehung dieser Schuld auf das Opfer über, das nun des Opfernden Schuld trug und an seiner Statt in den Tod ging.

Bei der ewigen Versöhnung warf Gott selbst alle unsere Sünden auf ihn, welcher unsere Krankheit trug und auf sich lud unsere Schmerzen, der also um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen wurde (Jes. 53, 4—6), auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug (Joh. 1, 29), und er machte den für uns zur Sünde, der von keiner Sünde wußte (2. Cor. 5, 21).

Wer nun Versöhnung begehrt, wendet sich daher zu diesem Lamme Gottes und bekennt seine Sünde und Schuld. „Ich habe gesündigt, ich bin des Todes schuldig, aber das hast du auf dich genommen, du hast es an meiner Statt getragen.“

Daß das Handauflegen auf das Opferthier in Israel mit Sündenbekenntniß verbunden war, geht aus 3. Mos. 16, 21 hervor, wo dieß Handauflegen als gesonderte Handlung erscheint: Da soll denn Aaron seine beiden Hände auf des lebendigen Bockes Haupt legen und bekennen auf ihn alle Missethat der Kinder Israel und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden, und soll sie dem Bock auf das Haupt legen.

So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9. Ps. 32, 5).

Dieß Bekenntniß enthält mehreres:

1) Das Bekenntniß, daß wir gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken, daß wir von Natur unrein sind, alle abgewichen, allesammt untüchtig und Uebertreter seines Willens (Ps. 51, 5—9. Ps. 14, 2. 3. Röm. 3, 23. Klagel. Jerem. 3, 42. Dan. 9, 5), und also des Todes schuldig (Röm. 6, 23). Das ist das eigentliche Sündenbekenntniß.

2) Dazu gehört aber das Bekenntniß, daß Jesus an unserer Statt das Alles auf sich genommen und getragen hat, und für uns zur Sünde gemacht und dahingegangen ist, wobei wir unsere Sünden auf ihn, das Lamm Gottes, bekennen, der sie übernommen hat.

3) Das Bekenntniß, daß aber nun wirklich das Opfer geschehen und vollendet ist[1]) und uns gilt. Denn wenn dieß Bekenntniß von

---

[1]) Auch in den kirchlichen Sündenbekenntnissen müßte das Alles

Herzen geht, so stellen wir uns im Glauben hinein in das Opfer Christi, und dem Glauben, der bekennt, daß unsere Sünden auf ihm gelegen haben, wird auch gegeben zu erkennen und zu fassen, daß seine Sühnung uns gilt. Denn zu Obigem kam ja nun beim Opfer

4) Das Tödten des Opfers. Der Opfernde, nachdem er die Hand auf das Opferthier gelegt hatte, mußte nun auch sein Blut vergießen, und so erlitt es an seiner Statt den Tod. — Das im Namen des Volkes darzubringende Brandopfer hingegen wurde vom Priester geschlachtet.

Der ewige Versöhner hat sein Leben zum Schuldopfer hingegeben (Jes. 53, 10), in den Tod gegeben (Jes. 53, 12) und hat die Seinen versöhnet in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod (Coloss. 1, 22). — Sünder, wie wir, haben an unserer Statt sein Blut vergossen, obwohl sie nicht wußten, was sie thaten, und wir wurden Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren (Röm. 5, 10). Das ist nun wirklich geschehen und vollendet. Es ist nun hinfort kein Opfer mehr für die Sünden zu schlachten, denn mit einem Opfer hat er auf ewig vollendet, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14).

Aber wir müssen ihm auch die Ehre geben, daß er durch seinen Tod wirklich die Sünden getragen und die Missethat zugesiegelt und versöhnet hat, als er am Kreuze das Haupt neigte und seinen Geist in des Vaters Hände übergab (Luc. 23, 46. Joh. 19, 30). Und so bitten wir den Vater, daß er's ansehen möge, was der Sohn gethan und vollendet hat, der Gerechte für die Ungerechten: seine ewige Versöhnung, sein ewig gültig Opfer, das Blut des neuen Bundes.

5) Es folgte nun die Besprengung mit dem Blute. Vom Blute hatte Gott gesagt: Des Leibes Leben ist im Blute, und ich habe es euch zum Altare gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für die Seele (3. Mos. 17, 11).

Der Priester hatte nun in einer kupfernen Schale das auslaufende Blut aufzufangen und die Besprengung mit dem Blute vorzunehmen. Beim Brandopfer geschah das so, daß das Blut um den Altar herum an den Fuß desselben ausgegossen wurde. Beim Sünd-

klar ausgesprochen sein. Gewöhnlich sind sie vornehmlich Bekenntniß der Sünden, und die Anerkennung des Opfers Christi wird mehr beiläufig erwähnt. Das ist nicht gut. Das öffentliche Gebet müßte dem Christen eine Anleitung sein für das Gebet im Kämmerlein. Aber das geistliche Handauflegen auf unser Opferlamm ist eine Hauptsache.



opfer, das ein gemeiner Israelit brachte, wurde das Blut an die Hörner des Altars gebracht, bei dem Opfer des Hohenpriesters aber gegen den Vorhang des Allerheiligsten und sodann an die Hörner des Rauchaltars. — Bei dem Opfer für das ganze Volk am Versöhnungstage wurde es zuerst sieben Mal an den Deckel der Bundeslade und dann sieben Mal an die Hörner des großen Brandopferaltars gesprengt. — Einmal im Anfange besprengte Moses das Volk selbst mit dem Bundesblute (2. Mos. 24, 8), später wurde anstatt des Volkes der Altar damit besprengt.

Das Blut war das Zeugniß, daß die Sühne des Opfers von Gott komme und dem Opfernden wirklich gelte und zugetheilt werde. Diese Bedeutung hatte auch das Blut des Osterlammes (2. Mos. 12, 13). —

Diejenigen, die an Jesum glauben, sind erwählt zur Besprengung des Blutes Christi (1. Petr. 1, 2), das da Besseres redet, denn Abels (Hebr. 12, 24). Wenn sie also zum Gnadenthrone gehen, so sollen sie wissen: „Das Blut Jesu Christi gilt dir, ist dein Lösegeld, das große Opfer ist für dich und du gehörst mit hinein in seinen Tod, bist in Christo rechtsgültig der Sünde und Welt gestorben und gehörst dem, der für dich gestorben ist."

Darum wird es ihnen durch den heil. Geist gegeben, im Glauben es für sich selbst zu nehmen: In Christo haben wir nun die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Ephes. 1, 7). Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat (Ps. 103, 10). Darum gilt dir das Wort: Wenn deine Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich roth ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie (weiße) Wolle werden (Jes. 1, 18. Röm. 8, 31—34).

In diesem Glauben hat man denn auch Freudigkeit zum Eingang ins Heiligthum durch das Blut Jesu (Hebr. 10, 19), hat Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn (Ephes. 3, 12) und ist durch der Herzen Besprengung los vom bösen Gewissen (Hebr. 10, 22).[2])

---

[2]) Daß Israel die Besprengung mit dem Blute als die Aneignung der Versöhnung, als das Zutheilen ihrer Gültigkeit an die Opfernden erkannte, zeigt auch Psalm 51, 9: „Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde." — Warum mit Ysop? Weil man diese schwanke Staude viel zum Besprengen brauchte, z. B. beim Osterlamm (2. Mos. 12, 22) — bei Aussätzigen (3. Mos. 14, 4 fg.) — bei der

Es ist der himmlische Priester, der solches wesentlich und wirksam durch den heil. Geist den Seelen giebt, die im Glauben zu ihm kommen und nur von ihm können wir diese Besprengung seines Blutes, diese Zuversicht der Freisprechung erhalten.

Wer aber selbst Zugang zum Vater hat, also Priester ist und sich der Seelen herzlich und priesterlich annimmt, kann Denen, die zum Gnadenthron kommen, ein wirksames Zeugniß der Gültigkeit der ewigen Versöhnung für jede dahin kommende Seele, auch der ärmsten und schwächsten, geben — und darin liegt auch eine Macht des Dieners am Wort, wenn er nämlich in diesem Geiste steht und handelt. Wenn er innerlich Priesterart hat, so wird er auch richtig im Heiligthum wandeln, und das Wort Christi (Matth. 18, 18 und Joh. 20, 23) wird sich als eine Macht des Geistes (nicht des äußern Buchstabens) an ihm erweisen.

6) Endlich folgte das Verbrennen des Opfers. Der Opfernde richtete das geschlachtete Thier vollends zu und zerlegte es, darauf legte der Priester die Opferstücke auf dem Feuer zurecht: das Gehirn, das Fett und den dicken Leberlappen, woran die Gallenblase hängt, bei Schafen auch den Fettschwanz. Indessen wusch der Opfernde die Eingeweide und das übrige Fleisch, das hierauf gleichfalls auf das Feuer gelegt wurde. Denn nachdem die Versöhnung vollbracht war, so wurde das Fleisch des Opferthieres ganz oder zum Theil verbrannt; denn das Geopferte gehörte ganz dem Herrn. Es war das Zeugniß, daß derjenige, an dessen Stelle das Opfer gebracht worden war, ebenfalls völlig Gott angehöre und nun nicht mehr sich selbst zu leben, sondern alle seine Kräfte und Glieder Gott zum Dienst zu ergeben habe.

So hat Christus, das Lamm Gottes, sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, ganz und völlig, Gott zu einem süßen Geruch (Ephes. 5, 2). — Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8. Tit. 2, 14).

Nun ermahnt aber auch Paulus die Gläubigen: So ermahne ich euch nun, meine Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst (Röm. 12, 1). — Das ist also ein innerlich geistig Thun, wo man sich dem Herrn hingiebt, dem man angehört, zu seinem Dienst mit Allem, was man ist

---

rothen Kuh (4. Mos. 19, 16—18). David sagt also zum Herrn: Besprenge du mich mit dem, was reinigt und versöhnt. Er will die Versöhnung vom Herrn selbst haben, kein Priester konnte ihm seine Sünde gut machen.

und hat. Wie das gemeint ist, sagt Röm. 6, 11—13: Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr (selbst in Christi Opfer, das an eurer Statt geschehen ist) der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die aus den Todten lebendig sind und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. — Denn Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2. Cor. 5, 15. 1. Petr. 2, 24). — Darum Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn (Col. 1, 17. 1. Cor. 10, 31). —

Wo also die Seele zu Christo kommt, ihre Sünden ihm bekennt und an seinem wahrhaftigen Opfer durch ihn, den ewigen Hohenpriester, Antheil empfängt, so wirket nun derselbe Hohepriester (denn der Priester verbrennt das Opfer auf dem Altar) diese gänzliche Hingabe dessen, dem das ewige Opfer gilt, an Gott mit allen Kräften und Allem, was man ist, hat und thut. Und dadurch wird das Opfer ein Ganzes.[3])

Betrachten wir nun die verschiedenen Arten der Opfer, so finden wir

b. Die Speisopfer.

Sie waren meistens Zugabe und Zuthat zu dem blutigen Opfer und bildeten mit demselben ein Ganzes. — Die Hauptbestandtheile wa-

---

[3]) Dieß ist die Betrachtung des Opfers in seiner Anwendung aufs innere Leben, damit es uns lehre, zum Gnadenthrone zu gehen. Aber wie sollen wir diesen Gang der Sache anwenden auf unser gemeinschaftliches Vor den Herrn treten?

Bei der Gemeinschaft der Gläubigen ist diese Frage leicht zu beantworten. Das Opfer Christi ist ihrer aller gemeinschaftlicher Lebensgrund, wie bei jedem Einzelnen, und das Hinzunahen zum Gnadenthrone die gemeinschaftliche Erneuerung des Geistes.

Beim Volksgottesdienst ist zu bedenken, daß in der allgemeinen Gemeine auch wieder die Gläubigen anwesend sind, und die berufenen Seelen ein praktisches Zeugniß vom Wege zum Gnadenthron, das zugleich eine Anleitung ist, haben müssen. Also auch hier kann Statt finden: das Sündenbekenntniß, die Zuflucht zum Opfer Christi und dann die Bitte: „Heile alle unsere Gebrechen, reinige uns dir zum Eigenthum. Dir gehört unser Leben und alle unsere Kräfte und Gaben, sende uns um Christi willen deinen Geist und bereite uns zu guten Werken, daß wir dir dienen und Alles zu deinem Namen thun."

ren Semmelmehl beim eigentlichen Speisopfer und Wein als Trankopfer. Beide werden zugleich mit dem andern Opfer dargebracht (4. Mos. 15, 3—11). Das Semmelmehl entweder als bloßes Mehl oder gebacken, gekocht, geröstet (3. Mos. 2).

Ein Theil davon wurde dem Herrn verbrannt, das Uebrige gehörte dem Priester. Es sollte aber von diesem heilig gehalten werden.

Im blutigen Opfer wurde die Seele des Thieres hingegeben, hier aber die Lebensnahrung, dasjenige, was das Blut und Leben erhält. Das Speisopfer war daher nicht selbst Versöhnung, sondern um vor den Herrn ins Gedächtniß zu kommen. Der Priester soll des Speisopfers Gedächtniß anzünden auf dem Altar (3. Mos. 2, 9). (Der Theil, der verbrannt wurde, war anstatt des ganzen Speisopfers und erinnerte, daß das Ganze Gott angehörte.) — Das ist ein Feuer zum süßen Geruch des Herrn.

Um die Bedeutung der Speisopfer zu finden, müssen wir fragen: Was erhält das Leben? Da zeigt sich:

a) Daß alle äußern Gaben, womit wir ernähret werden, dem Herrn gehören und geheiligt werden sollen. Alles, was Israel hatte, die Haupterzeugnisse seines Landes: die Rinder, Schafe, Ziegen seiner Viehzucht, den Wein, das Korn und Oehl seines Ackerbaus, hatte es dem Herrn zu bringen. In Christo sollen wir wissen: Vom Herrn kommen alle Gaben, die uns ernähren; er erhält unser Leben. Darum haben wir alle Gaben aus seiner Hand zu empfangen und alle Creatur ist alsdann gut und nicht verwerflich, wenn sie mit Danksagung genossen wird (1. Tim. 4, 4). Darum aber auch soll Essen und Trinken zu Gottes Ehre sein (1. Cor. 10, 30. 31). Man sorgt nicht, man erwartet Alles vom Herrn und genießt Alles als sein Geschenk, und das neu gestärkte Leben ist für ihn.

b) Der Herr sagte aber (Joh. 4, 34): Meine Speise ist, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Das war ihm so nahe, so angelegen und wichtig, wie die Speise. Gottes Willen zu thun, ist aber auch selbst eine Speise: Denn das Leben steht nicht nur im Wissen und in der Lehre, sondern im Wandeln, im Gehorsam des Glaubens. Dieß führt in alle Erfahrung des Lebens und der Gnade Gottes und in das wahre Besitzen dieser Güte hinein. Drum will der Herr so ernstlich, daß unsere Richtung eine praktische sein soll (Matth. 7, 21—27). Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeden Wort, das aus Gottes Munde geht (Matth. 4, 4). Dieß Wort, im Glauben gefaßt und im Gehorsam des Glaubens befolgt, ist der Seele Nahrung. Darum heißt

es auch von Christo: Schlachtopfer und Speisopfer gefallen dir nicht, die Ohren hast du mir aufgethan (Ps. 40, 7). Die Ohren, daß ich höre, wie ein Jünger — und ich bin nicht ungehorsam (Jes. 50, 4. 5. 1. Sam. 15, 22). —

c) Weil aber das Wort Gottes des geistigen Lebens Nahrung ist, so ist auch die Verkündigung des Worts unter den Speisopfern mit zu verstehen.

Alle diese Bedeutungen liegen in einander, wenn es Mal. 1, 11 heißt: „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Namen herrlich werden unter den Heiden und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und reines Speisopfer gebracht werden; denn mein Namen soll herrlich werden unter den Heiden. „Es soll der Namen des Herrn rein verkündigt und das ganze Leben und was es ernährt, im Gehorsam Christi Gott geweiht sein. — Und Mal. 3, 3. 4: „Er wird sitzen und schmelzen und die Kinder Levi reinigen." Das sind nach Mal. 2, 4—7 die Leute, die am Bunde des Herrn halten, Gott fürchten, in deren Munde das Gesetz der Wahrheit und kein Unrecht ist, die vor Gott aufrichtig und friedsam wandeln und bekehren viele von Sünden. Zu diesen gehören die eigentlichen Priester, die vor Gott stehen können (die also Gewißheit und Freudigkeit im Glauben haben) und deren Lippen sollen auch die Lehre bewahren, daß man aus ihrem Munde das Gesetz suche.

„Dann — fährt die Weissagung fort — werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. Und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Judas und Jerusalems, wie vor Alters in vorigen Jahren." —

Die, welche unter die Heiden gesandt sind und des Herrn Herrlichkeit unter den Heiden verkünden, werden alle eure Brüder aus allen Heiden herzubringen dem Herrn zum Speisopfer (also als ein Eigenthum des Herrn im Gehorsam und zugleich selbst wieder eine Lebensnahrung für Andere) — gen Jerusalem zu meinem heiligen Berge, gleich wie die Kinder Israel Speisopfer in reinem Gefäße bringen zum Hause des Herrn (Jes. 64, 20).

Was zum Speisopfer gehört (3. Mos. 2, 11), davon heißt es: Alle Speisopfer, die ihr dem Herrn opfern wollt, sollt ihr ungesäuert machen; denn kein Sauerteig, noch Honig soll dem Herrn zum Feuer angezündet werden. — Der Sauerteig bezeichnet sehr oft, weil er in Gährung versetzt, dasjenige, was eine reine Sache verdirbt und etwas Anderes daraus macht. So warnt der Herr Matth. 16, 6. 12 seine Jünger in Bezug auf die Nahrung ihrer Seele vor dem Sauerteige

der Pharisäer und Sadduzäer, vor ihrer Lehre, welche die Wahrheit durch Menschensatzungen, durch todtes, auswendiges Scheinwerk und Unglauben versetzt und verdorben hatte und des Herzens Stellung verfälschte. — Paulus sagt (1. Cor. 5, 6—8), daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuere, und ermahnt sie, nicht im alten Sauerteig des Fleisches und seiner Art, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit zu wandeln (Gal. 5, 9). — Der Honig, besonders der Traubenhonig, äußert eine ganz ähnliche Wirkung auf den Teig, wie der Sauerteig, und wurde daher auch zum Säuern gebraucht.

Dagegen kam zum Speisopfer:

a) Salz (3. Mos. 2, 13). Alle deine Speisopfer sollst du salzen, und dein Speisopfer soll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes sein. In allen deinen Opfern sollst du Salz opfern. Salz bewahrt vor Fäulniß und giebt Geschmack. Das Speisopfer soll nicht fade sein. So soll auch die Verwaltung aller heiligen Dinge und die Lebensführung nicht ohne den Ernst, die Wahrheit und Treue sein, die der Fäulniß widersteht. — Coloss. 4, 6 heißt es: Eure Rede (die ja auch immerhin ein Zeugniß und eine Lebensnahrung ist) sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, wie ihr einem Jeglichen antworten sollt. — Matth. 5, 13 sagt der Herr den Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde; (ihr gebt ihr noch Bewahrung vor Fäulniß und Geist und Gehalt). Wenn nun das Salz dumm (geistlos, kraftlos) wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts nütze, als daß man es hinauswerfe und lasse es die Leute zertreten. — Marc. 9, 49. 50: Ein Jeglicher muß mit Feuer gesalzen werden und alles Opfer wird mit Salz gesalzen. Das Salz ist gut, so aber das Salz (selbst) ungesalzen wird, womit werdet ihr es würzen? (ihm wieder Kraft und Wohlgeschmack geben). — Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander (denn Salz hilft zum wahren Frieden). — Luc. 14, 33. 34 erinnert dabei der Herr an das Absagen Allem, was man hat.

b) Weihrauch. Das war ein wesentlicher Bestandtheil des Rauchwerks und wurde beim Speisopfer auf das Semmelmehl gelegt und ganz verbrannt. Bei Allem, was wir im Namen des Herrn genießen, thun und hingeben, ist auf ein betendes Herze gewiesen (denn das Rauchwerk ist das Gebet der Heiligen), so wie der Wohlgeruch des Weihrauchs auf das Lob und den Preis des herrlichen Namens Gottes hinweiset, der ja selbst lieblich und stärkend ist, wie eine ausgeschüttete Salbe. Daher auch Jes. 60, 6 gesagt ist: Sie werden aus Saba Alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn

Lob verkünden. Es thut so wohl, wo das geschieht. Das hören die Elenden und freuen sich (Ps. 34, 3). —

c) Oehl. Es wurde stets auf das Semmelmehl des Speisopfers gegossen oder dieses damit gemengt (3. Mos. 2, 1. 2. 4. u. s. w.). — Wenn das Speisopfer das Darbringen alles dessen bezeichnet, wodurch das innere und äußere Leben zu des Herrn Dienst genähret wird: so deutet das Oehl auch auf den Geist, in welchem es dargebracht wird. — Es erinnert an das Oehl der Freuden, womit Christus gesalbet ist (Hebr. 1, 9. Ap. Gesch. 10, 83); an die Salbung, die den Seinen zu Theil geworden und sie erfüllt und leitet (1. Joh. 2, 20. 27). In diesem Geiste geschieht auch all jenes wahrhaftige Darbringen, davon ist's erfüllt, ein heiliges, im Namen Gottes, fern von allem todten Werk. Der Geist wirkt das Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit, das ihm Leben und Früchte bringt, die ihm gefallen (Gal. 5, 22). —

c. Die Brandopfer (3. Mos. 1).

Sie wurden ganz verbrannt, nicht nur zum Theil, und heißen darum auch ganze Opfer. — Sie bezeichneten die Versöhnung und die ganze Hingabe an Gott am vollständigsten und konnten daher auch allein gebracht werden, während bei andern Arten des Opfers immer auch ein Brandopfer mit geopfert werden mußte. Nur war immer ein Speisopfer mit dem Brandopfer verbunden.

Ein Brandopfer wurde jeden Morgen und jeden Abend gebracht und mußte bei allmähligem Feuer die ganze Nacht hindurch brennen (3. Mos. 6, 9. 4. Mos. 28, 9), wodurch die stete und ununterbrochene Sühnung und Gottesverehrung des ganzen Volks angezeigt war. — Die Besprengung des Blutes geschah rings um den Altar und bezeichnete ebenfalls die Geltung der Sühne für das Volk im Allgemeinen und auch die Versöhnung im Allgemeinen ohne Berücksichtigung besonderer Fehltritte.

d. Die Sündopfer (3. Mos. 4).

Sie wurden für besondere Fehltritte gebracht, und zwar, wenn Jemand aus Versehen, wider Wissen und Willen am Gesetz gesündigt hatte. Denn auch die verborgene und unwissentliche Sünde ist eine Schuld und muß versühnt werden.

Hier wurde ein Unterschied gemacht in der Wahl des Opferthiers und der Behandlung des Opfers zwischen dem Priester, der ganzen Gemeine, dem Fürsten, dem Einzelnen. Beim Priester und der Gemeine

wurde das übrige Fleisch des Opfers außer dem Lager verbrannt. Beim Sündopfer Einzelner wurde dasselbe zwar vom Priester, aber an heiliger Stätte, gegessen und immerhin als etwas Allerheiligstes behandelt.

Das Verbrennen des übrigen Sündopfers außer dem Lager geschah auch (3. Mos. 16, 27) am Versöhnungstage für die Sünden des ganzen Volks. — Hebr. 13, 10—13 bemerkt dazu: „Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen (also die Gläubigen, welche ja Priester sind). Denn welcher Thiere Blut durch den Hohenpriester in das Heiligthum getragen wird, deren Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigenes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thore. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager (und nicht Ansprüche machen, Rechte haben und genießen wollen) und seine Schmach tragen." Es gilt ja sterben mit Christo, der alte Mensch soll völlig zu nichte werden; darum gilt es verläugnen, stille sein und Geduld haben.

Bei einzelnen Uebertretungen wird uns Sünde und Schuld eindrücklicher. Es ist bemerkenswerth, daß es beim Sünd- und Schuldopfer heißt: „Und soll also der Priester sie versöhnen, so wird es ihnen vergeben." Hier ist die Vergebung bestimmter ausgesprochen, während es bei den andern Opfern heißt: es sei ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn. Hier, wo der Israelit fand, daß er ein bestimmtes Gebot verletzt habe, kam zum Opfer noch das besondere Wort Gottes zur Versicherung der Vergebung.

e. Die Schuldopfer.

Sie waren den Sündopfern ähnlich, kommen aber dann vor, wenn:

Jemand versäumt hatte, Böses, das er sah oder hörte, anzusagen (3. Mos. 5, 1); — wenn Jemand sich verunreinigte (3. Mos. 5, 2. 3); — wenn Jemand unvorsichtig schwur (3. Mos. 5, 4); — wenn Jemand sich an dem vergriff, was dem Herrn angehörte (3. Mos. 5, 15); — wenn Jemand gegen ein besonderes Verbot sich unwissentlich versah (3. Mos. 5, 17); — wenn Jemand sich auf irgend eine Art an dem vergriff, was des Nächsten ist (3. Mos. 6, 2. 3; 4. Mos. 5, 6 u. ff).

Mit den meisten dieser Fälle war ein Schadenersatz für das Heiligthum oder Wiedererstattung an den Nächsten verbunden.

Im Reiche Christi ist nur ein Opfer, das aber für Alles, also auch für alle und jede Fälle gilt; denn Christus hat mit dem einen Opfer, das er für die Sünden ein für allemal und auf immer dar-

gebracht hat, auf ewig vollendet, die geheiligt werden. Aber wir müssen lernen, nichts gering zu achten, sondern im Einzelnen zu erkennen, von wie Vielem uns der Herr erlöset hat und alles Thun und Lassen, alles Bewußte und Unbewußte, alle unsere Stellung und Stimmung, unsere ganze Art und alle vorkommenden Fälle, wie sie auch aussehen mögen, groß oder klein, unter dieselbe eine Versöhnung und zum Gnadenthron zu bringen.

Weil im Schuldopfer zugleich der Begriff der Wiedererstattung liegt, so ist Jes. 53, 10 gesagt: Christus habe seine Seele zum Schuldopfer gegeben und darauf wird das ihm gegebene Recht geoffenbart, das Verdorbene wiederherzustellen. „Er wird Samen haben und in die Länge leben und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand (ausgeführt werden und) gedeihen.

Dagegen wird er 2. Cor. 5, 21 als Sündopfer bezeichnet.[4]) Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde (oder Sündopfer) gemacht. Als Folge davon ist daher hier bezeichuet, daß die Gerechtigkeit Gottes uns im Glauben gegeben wird. Jesus nahm auf sich unsere Sünden, der von keiner Sünde wußte, und schenkt uns dafür seine Gerechtigkeit, die wir von keiner Gerechtigkeit wußten. Ja, wie er zur Sünde gemacht ward und unsere Sünden ihm zugerechnet wurden, so werden wir zur Gerechtigkeit gemacht und seine Gerechtigkeit uns zugerechnet. Das entspricht im vollsten Maaße dem: So wird es euch vergeben sein.

f. Die Dankopfer.

Sie wurden gebracht in Anerkennung der Güte Gottes und seiner Wohlthaten. Der Sinn aber dabei war der:

Israel erkennt die Güte des Herrn, die über ihm waltet, oder die es zu genießen hofft. Es weiß: die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß (Klagl. Jer. 3, 22. 23). Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Der Herr ist Allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke (Ps. 145, 8. 9).

Das erkennt Israel und giebt Gott die Ehre. So heißt es bei

---

[4]) Schuldopfer heißt auf Hebräisch Ascham, Sündöpfer Chataa. Das heißt aber auch Sünde. Das Sündopfer heißt Sünde, weil ihm die Sünde zugerechnet und es als die Sünde des Sünders behandelt wird und für ihn stirbt.



ihm: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! (Ps. 118, 1; 106, 1; 107, 1;136, 1).

Aber Israel weiß auch, daß es aller Güte Gottes unwürdig ist und vor Allem Versöhnung bedarf, wo es nur immer zu Gott nahen will. Darum bringt es auch, wenn es danken will, seine Opfer zur Versöhnung. Wenn es aber unter der Gnade seines versöhnten Gottes wohnt, dann darf es sich freuen, zu ihm nahen, seinen Namen loben und preisen und ihm danken und das Opfer, das immer zugleich und zuerst Versöhnung ist, wird nun auch Zeichen des Dankes und Gabe. Als solches war es

a. entweder ein Lobopfer (3. Mos. 7, 13—15) für genossene Wohlthat und Hülfe Gottes.

b. Oder ein Gelübdeopfer, das für eine glücklich überstandene Noth und darin geschehenes Gelübde gebracht wurde (4. Mos. 6, 14—17).

c. Oder ein freiwilliges Opfer (3. Mos. 7, 15. 16), wo man aus freier Regung, ohne vorhergegangene besondere Thatsachen oder Verpflichtungen dem Herrn ein Dankopfer bringt.

Die Behandlung des Dankopfers ist 3. Mos. 3 und 7 ausführlich verordnet. Nur Weniges wurde dabei verbrannt, besonders das Fett. Die rechte Schulter und der Brustkern wurden dem Priester gegeben, der damit das Heben und Weben vornahm und dann davon mit den Seinigen eine Mahlzeit hielt. Der Priester legte nämlich das Stück Opferfleisch dem Opfernden auf die Hände und bewegte diese dann, Hand in Hand mit dem Opfernden, nach den 4 Himmelsgegenden. Das andere Stück hob er, ebenfalls Hand in Hand mit dem Opfernden, hoch in die Höhe, den Dank für Gottes Segen anzuzeigen und auszusprechen (3. Mos. 7, 29—34).

Das Opfern gehörte nun ganz dem Herrn. Er aber gab nun den einen bestimmten Theil dem Priester, das Meiste den Opfernden zur Mahlzeit, zu welcher alle Angehörigen desselben, auch Knechte, Mägde, sowie Freunde, Arme und Leviten eingeladen wurden — nur kein Unbeschnittener. — Der Gastgeber war Jehovah, die Gäste waren seine Gäste und Tischgenossen und die Mahlzeit war für die Theilnehmer ein Pfand, daß sie mit Gott versöhnt und seine Freunde seien und im Frieden mit ihm ständen.

Und zwar sollte das Fleisch des Lobopfers an demselben Tage genossen werden, an dem man das Opfer brachte; das der Gelübde- und freiwilligen Opfer höchstens am zweiten Tage, wo das Fleisch noch frisch und gut ist. Was übrig blieb bis zum dritten Tage sollte verbrannt werden; es essen, war ein Gräuel. Das Opfermahl sollte rein

und gut sein, ein Fest des Herrn und nicht ein gewöhnliches Nahrungsmittel (3. Mos. 7, 15—20).

„Ihr sollt fröhlich sein vor dem Herrn, euerm Gott, ihr und eure Söhne und eure Töchter, eure Knechte und Mägde und die Leviten, die in euren Thoren sind", 5. Mos. 12, 12 (s. S. 525). So fern eine Familie ein solches Dankopfer brachte, so war es ein Familienfest, und so fern das oft in Zeiten geschah, wo Viele in Israel es gleichzeitig thaten, wie in Festzeiten, beim Osterlamm u. s. w., so wurde es ein Volksfest.

Bei beiden fanden sich folgende Elemente, die dem Feste seine Eigenthümlichkeit, Gemüthlichkeit und seinen Gehalt gaben.

a. Das gemeinsame Mahl als Gottes Tischgenossen, die unter seiner Gnade wohnen mit dem Bewußtsein: Seine Güte gilt uns.

b. Die Freude am Herrn, die sich auch im Leben, im Preisgesang, der beim Volksfeste mit Musik verbunden war, äußerte. Bei diesen Dankopfermahlen waren also stets auch Lobgebete, Lobgesänge, fröhliches Andenken an alle erwiesene Güte Gottes und Preis seiner Werke.

c. Das ganze Haus nahm Theil daran und fühlte sich vor dem Herrn als ein Haus, mit Kindern, Knechten, Mägden und Gästen als ein zusammengehörendes Ganzes. Das förderte in Israel den Eindruck, daß die Hausgenossen nicht nur nebeneinander stehende Leute seien, sondern das ganze Haus ein gegliedertes Ganzes sei, dessen Glieder sich Alle angehören und Theil an demselben Segen Gottes über das ganze Haus haben.

d. Auch der Levit und der Arme nahmen Theil am Feste und durften sich mit freuen. Der Dank ging gleich in Wohlthat über und die Freude wurde auch eine Freude an der Erquickung Anderer.[5])

Diese Elemente der Haus- und Volksfeste müßten auch bei uns mehr beachtet und gepflegt werden — nicht in Nachahmung altisraelitischer, immer noch dürftiger Form — sondern in Anwendung des reichen Sinnes auf unser Haus- und Volksleben. Da würde sich unter anderm das erste Element, das Gemeinschaftsmahl, dahin ergänzen, daß nicht bloß für den Leib gesorgt würde, sondern daß (in mannigfaltigster Form) auch der Seele eine anregende und stärkende Nah-

[5]) Wie innig dieß mit dem Feste verbunden ist, geht aus den Trümmerresten dieser schönen Sitte bei den Karrikaturen unserer Volksfeste hervor, wo man sich mit dem lieben Gott abfindet, daß man einen Theil des Gewinns als Abgabe an die Armen abgiebt. Statt dessen sollten wir die Sache selbst wieder aufnehmen.



rung gegeben werde von der Verkündigung des Evangeliums an bis zur Rede vom „Ysop an der Wand und von der Ceder auf Libanon" u. s. w.

Wenn schon das alte Israel die Güte Gottes erkennen und ihm danken sollte, so ist nicht minder zum Volke Gottes im neuen Bunde gesagt: Opfre Gott Dank und bezahle dem Herrn deine Gelübde! (Ps. 50, 14). Denn der Herr spricht: Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps. 50, 23). Saget Dank alle Zeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi (Ephes. 5, 20). Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch (1. Thess. 5, 18).

Wie Vieles kann uns zu diesem Danke führen! Wenn wir darauf achten, so sehen wir die Barmherzigkeit Gottes und seine ewige Versöhnung, die Gnade des Herrn und seinen Frieden, seine Treue und Sorge, seine Heilung und Reinigung von allen Sünden. Je mehr man darauf achtet, desto wichtiger wird uns das Alles, man lernt auf den Herrn allein sehen und sich von allem Andern abkehren, das Auge wird immer schärfer, seine Werke, seine Fußstapfen zu sehen, man lernt auch das Kleine erkennen und dem Herrn dafür danken, und man erkennt, daß er auch die Trübsale segnet und denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Darum giebt es auch neutestamentliche Dankopfer. Man möchte dem Herrn danken, man genießt ja Alles nur um des Lammes Gottes und seiner ewigen Versöhnung willen und fühlt, daß wir aller Dinge unwerth sind, daß hier kein Verdienst, sondern nur Gnade ist. Das Wort Gottes zeigt uns nun, wie diese Grundstellung sich richtig äußern kann:

a. „So laßt uns nun — sagt Hebr. 13, 15 — durch Christum darbringen das Lobopfer Gott allezeit, das ist Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen." — Das ist die eine Weise, wie wir Dankopfer bringen: Den Herr loben und preisen und seinen Namen bekennen. Dann spricht das Herz: Ich will den Herr preisen allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen. Erhebet mit mir den Herrn und laßt uns mit einander (also nicht nur Jeder für sich, sondern auch in Gemeinschaft) seinen Namen erhöhen! (Ps. 34, 2—4). — Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine

Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit (Ps. 103, 1—4).

Daran schließt sich das Bekenntniß seines Namens, wie geschrieben steht: Singet dem Herr und lobet seinen Namen. Verkündigt (auf allerlei Weise) einen Tag um den andern sein Heil. Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder (und Jeder sehe zu, wie er das auf seine Weise und nach seiner Gabe thue und dazu beitrage), Ps. 96, 2. 3. — Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig (Röm. 10, 10). — Darum lasset das Wort Gottes unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern (nicht nur über geistliche Gegenstände, sondern aus dem Geiste stammend und reich an geistigem Gehalt) und singet dem Herrn in euerm Herzen, Col. 3, 16 (Ephes. 5, 19).

b) Daraus geht aber auch die thätige Aeußerung des Dankes als Erguß und Bewährung hervor. In dieser Hinsicht ist das ganze Leben des Christen auch ein Dankopfer. Es ist ein zusammenhängendes, lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer überhaupt (Röm. 12, 1); aber die verschiedenen Arten der Opfer zeigen uns die verschiedenen Grundantriebe dazu:

Das Brandopfer, daß alle unsere Kräfte und unser Leben ihm gehören, weil wir durch Christi Opfer sein Eigenthum geworden sind.

Das Speisopfer, daß auch Alles, was unser Leben nähret, ihm gehört, und somit auch das Leben selbst; denn aus Leben kommt Leben; es ist Alles vom Herrn gegeben und für ihn.

Das Dankopfer, weil man gerne sich ihm wiedergeben möchte, der sich selbst für uns gegeben und für seine Feinde starb und dessen Güte und Gnade ewiglich währet. Aber dieser Trieb bringt auch besondere Erweisungen hervor. Das Wort sagt darüber:

aa) Bringet her dem Herrn, ihr Geschlechter der Völker, bringet her dem Herrn Ehre und Macht (gebt ihm für Alles die Ehre und wendet eure Ehre und Macht an für ihn). Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens, bringt Geschenke (für ihn, für seine Ehre, für die Ausbreitung seines Reiches, für die Verherrlichung seines Namens; ihr Gläubigen, aber auch ihr Völker, denn ihr habt doch alle Wohlfahrt ihm zu danken) und kommt in seine Vorhöfe (damit ihr von ihm hört, sein Wort vernehmet und an seinem Lobe Theil nehmet), Ps. 96, 7. 8. — Ehre den Herrn von deinem Gut (wende es für ihn, in

seinem Namen und zu seiner Ehre an) und von den Erstlingen (dem Besten) alles deines Einkommens. (Giebt man die Erstlinge dem Herrn, so ist man um so sicherer, daß einem nicht hereindrängende Sorgen und Menschlichkeiten das Dankopfer gar verkümmern), Sprüchw. 3, 9.

bb) Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl (Hebr. 13, 16). — Die Waisen und Wittwenn in ihrer Trübsal besuchen, nennt Jacobus 1, 17 einen reinen und unbefleckten Gottesdienst. An mehreren Orten der h. Schrift ist auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, diese Art der Opfer ja nicht zu versäumen, welche der natürliche Geiz, die Selbstsucht und Engherzigkeit des Menschen so gern übersieht. „Irret euch nicht", sagt Galat. 6, 7—10, „Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste ewiges Leben ernten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. Da wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." — Und wenn der Herr die Völker richten wird, so wird er darnach fragen, ob man ihn in seinen Armen, Gefangenen, Hungrigen, Nackten, Kranken besucht, gepflegt, getröstet habe (Matth. 25, 34—46).

Wo wir aber durch Christum uns der Versöhnung freuen, auf die Gnade Gottes in ihm schauen und ihm für alle seine Güte danken, da bereitet uns Gott eine Mahlzeit.

Unter dem gemeinsamen Essen ist immer die freundliche Gemeinschaft verstanden und mit bezeichnet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten wider den Herrn und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen, Luc. 15, 2. — 1. Cor. 1, 18 sagt vom alten Israel: Seht an den Israel nach dem Fleisch: Welche die Opfer essen, sind sie nicht in der Gemeinschaft des Altars? — Sie haben Antheil daran, die Sache ist für sie. Darum sollten die Gläubigen nicht mit essen beim Götzenopfer: Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnt nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches. — So ist aller Antheil und Mitgenuß an allen Segnungen des Reiches Gottes als eine Mahlzeit bezeichnet (Luc. 14, 16 u. ff.; Matth. 22, 2 u. ff.) und zwar als eine köstliche (Jes. 25, 6).

Darum sind die Seinen hier schon des Herrn Tischgenossen. Er ist gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen (Joh. 10, 11). Wer Dank opfert, dem wird das Heil Gottes

gezeigt (Ps. 50, 53). Die Freude am Herrn ist unsere Stärke (Nehem. 8, 10) und den Namen des Herrn bekennen ist Seligkeit (Röm. 10, 10).

Und wer gerne giebt und wohl thut, hat darin manchen reichen Segen, macht viele wichtige Erfahrungen und der Herr verheißt dem Wohlthun sein Licht, seine Hülfe und Stärkung (Jes. 58, 6—12) und er erweist sich mächtig, die Wohlthuenden mit mancherlei Gnade zu überschütten, und sie in jeder Hinsicht reich, auch reich an Gerechtigkeit zu machen (2. Cor. 9, 8—11). Soll daher unsere Besserung schnell wachsen und es um uns und unser Volk wohl stehen, soll dafür ein fester Grund gelegt und das Verwüstete geheilt werden, so müssen wir auf das Dankopfer achten lernen: Brich dem Hungrigen dein Brod und die, so in Elend irren, führe ins Haus, laß frei, welche du drängest u. s. w.

Nur daß alle Arbeit der Liebe wirklich aus Liebe geschehe! (1. Cor. 13, 1—3).

Der Herr hat ein Mahl eingesetzt, wo er denen, die zu ihm kommen, sagt: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen ist. Trinket Alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen ist (1. Cor. 11, 24. 25). Und dieß Wort, diese Erlaubniß, dieß Geben und Auffordern zu nehmen ist für alle die, welche ihn suchen, gültig, „bis daß er kommt" (1. Cor. 11, 26).

Dazu sagt er: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm (Joh. 6, 54—56). Wobei er nachträglich bemerkt: Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben (Joh. 6, 63).

Offenb. 3, 20 heißt es: Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören und die Thüre aufthun wird, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. —. Joh. 14, 23 sagt der Herr: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. In beidem die stete, innige, gemüthvolle, selige Gemeinschaft mit dem Herrn mit allem Antheil und Mitgenuß an alle seinem Heil.

Und dasselbe verheißt er seinen Jüngern in der Vollendung seines Reiches. „Und ich bescheide euch das Reich, wie mir's mein

Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich und sitzen auf Thronen und richten die 12 Geschlechter Israels". (Luc. 22, 29. 30). Daher er auch vorher zu ihnen sagte: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an jenem Tag, da ich es neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich.

Das Bewußtsein: „All das Unsere gehört dem Herrn und wir möchten es ihm weihen" drückte sich in Israel auf allerlei Weise aus, die auch für uns der Betrachtung werth ist. Außer den Lobopfern, Gelübden und freiwilligen Opfern gab es noch

g. Allerlei Hebopfer oder Geschenke.

Zur Verfertigung der Wohnung Gottes, des Bundeszeltes, gab in Israel Jedermann, der es williglich gab, ein Hebopfer von Gold, Silber, Erz, feinen Stoffen, Specereien, Edelsteinen. Die Anordnung Gottes ist 2. Mos. 25, 1—8. Die Ausführung 2. Mos. 35, 5—29. Also brachten die Kinder Israel, beide Mann und Weib, wen sein Herz trieb, freiwillige Gaben dem Herrn zu allerlei Werk, das der Herr geboten hatte durch Moses, daß man es machen sollte (V. 29). — Und das weibliche Geschlecht war nicht zurückgeblieben; denn welche verständige Weiber waren, die spannen mit ihren Händen und brachten ihr Gespinnst von verschiedenen Stoffen (V. 25. 26). — Vor dem Tempelbaue hatte David reichlich gesammelt und gegeben: Gold, Silber und Materialien zum Bau und forderte nun auch sein Volk dazu auf. Und es entsprach der Aufforderung und gab reichlich. Und das Volk ward fröhlich, daß sie freiwillig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem Herrn freiwillig (1. Chron. 30, 9). Und David freute sich auch hoch und lobte Gott darüber und gab ihm die Ehre und bat: Herr, Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Israel, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volks und schicke ihre Herzen zu dir (1. Chron. 30, 18), 1. Chron. 30, 1—21.

Was dieser Sinn im Volke sei, ist klar: Ein Herz haben für des Herrn Sache und für seinen Dienst und aus solcher Liebe gerne dazu beitragen nach seinen Kräften. Wir haben jetzt kein vorbildliches Heiligthum mehr, sondern das Reich Gottes auf Erden ist der Tempel, der gebaut werden soll.[6]) Da ist Folgendes zu beachten:

[6]) Und es ist viel, sehr viel zu thun, daß dieser geistige Tempel gebaut werde. Aber es hemmt uns noch vielfach eine Richtung nach dem Aeußern

a) Wenn von diesem Bau die Rede ist, da muß es freilich vor Allem heißen: Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium (Marc. 1, 15). — Also auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause (1. Petr. 2, 5).

b) Aber eben darum ist auch das Wort zu beachten: Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? (Röm. 10, 14. 15). — Weil nun aber der Herr befohlen hat, daß, die das Evangelium verkündigen, die sollen sich auch vom Evangelium nähren (1. Cor. 9, 14), so heißt es nun auch: Wer unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gu=

---

verschlingt die Geldmittel, mit denen viel mehr hätte ausgerichtet werden können, wenn man sie der Sache selbst widmete. Man baut große Kirchen, die viele Tausende kosten, wo mehrere kleinere nöthiger wären; man errichtet für Waisen- und andere Anstalten große, in die Augen fallende („würdige!") Gebäude, wo einfachere dem Zwecke besser entsprächen. Man forderte Hebopfer und wir wissen noch so wenig mit den Mitteln, die Gott giebt, das möglichst Wirksame und Nachhaltige zu erreichen. Man spricht es noch hier und da laut aus, das Kirchengebäude vertrete die Stelle des alten Tempels und sei der einzige Ort der Anbetung und Verkündigung. Damit aber wendet man die Augen und Herzen vom Reiche Gottes und was dazu gehört, ab und die Armen und ihre Bedürfnisse werden übersehen. — Man frägt so wenig: was ist eigentlich und wahrhaftig nöthig? sondern Einer ahmt den Andern nach und macht mit über, wie eben nun einmal das Geleise gezogen ist und copirt Gestalten und Formen, heißen sie nun Vereine, Anstalten oder kirchliche Institution. Darum thut uns Gott auch noch nicht seine Schätze auf, obwohl deren genug auf Erden vorhanden sind; wir verständen es doch nicht, sie richtig anzuwenden. Gott gebe, daß wir mehr Fleiß darauf verwenden: das Wort Gottes, eine wahre christliche Bildung und eine reichliche Seelenpflege auszubreiten und tüchtige Menschen und Werkzeuge zu bilden; denn durch Personen, nicht durch Mauern und Statuten wird etwas Lebendiges ausgerichtet. Wenn einer Gemeinde aufgeholfen werden soll, so geschieht es nicht durch einen Prachtbau, der ihre Kräfte übersteigt, sondern durch Verkündigung des Evangeliums, Seelenpflege und Bildung der Jugend und der Erwachsenen. Wenn erst die Gemeinde innerlich gestärkt und gebildet ist, so kann sie sich auch weiter entwickeln und das dazu Nöthige thun. — Warum wird das Publikum der vielen Collekten müde? Möchten wir doch nur mehr auf Gottes Wege achten und in Besonnenheit suchen, was des Geistes ist, so wird Gott uns auch Herzen und Schätze zuwenden. Es ist hier vom Hebopfer die Rede. Hat Jemand Geld genug und will damit etwas für die Kunst thun, so mag er es thun, es ist seine Sache. Aber die Hebopfer müssen für das angewendet werden, was die Hauptsache ist: für das Reich Gottes.

tes dem, der ihn unterrichtet (Gal. 6, 6). — Wo die Verhältnisse aber in einer Gemeinde oder Gegend noch nicht so sind, daß das ordentlich geschehen kann, so muß die Liebe Anderer helfen, und es ist vor Gott recht, daß Jeder freiwillig von dem, was ihm Gott gegeben hat, dazu beiträgt, damit bei uns und unter allen Völkern der Erde der Tempel Gottes gebaut werde.

c) In dieser Sache ist aber so mancherlei Dienst nöthig, daß auch Jeder sein Hebopfer geben kann nach der Gabe, die Gott ihm gegeben hat: Die Verkündiger des Evangeliums sind zu unterhalten und nicht nur leiblich, sondern sie bedürfen auch steten Zufluß an geistiger Nahrung. Es muß allerlei geistliche Mithülfe geschehen. Und es giebt viele kleine Aeußerlichkeiten, die man wenig achtet, deren Mangel aber großes Hinderniß, deren guter Fortgang große Erleichterung verursacht. Hier haben namentlich auch die Frauen und Töchter Gelegenheit zum Dienst, sowie Manche, die auf andere Weise nicht helfen können.

Es kommt darauf an, ob man ein Herz für den Herrn und für das Kommen seines Reiches habe, dann hat auch die Hand etwas dafür übrig. Wer es aber verwaltet, mag die jetzige Oekonomie des Reiches Gottes wohl bedenken, daß nicht das Aeußere die Kräfte und Gaben über Gebühr in Anspruch nehme und dem geistigen Bau die Kräfte und Mittel wegnehme.

Ein Hebopfer anderer Art wurde 2. Mos. 30, 1—16 verordnet: Bei der Zählung Israels soll Jeder dem Herrn eine Versöhnung seiner Seele geben, auf daß ihnen nicht eine Plage widerfahre, wenn sie gezählt werden. — Israel war ein heiliges Volk, aber nur insofern Jeder Antheil an der Versöhnung hatte, die im Tempel geschah. Sobald aber einer bei der Zählung einzeln genannt wurde, so stand er auch als Kind Adams, als Mensch und Sünder für sich da und bedurfte der von Gott in Israel eingerichteten Sühnung. Darum sollte Jeder ein Hebopfer geben, einen halben Seckel des Heiligthums oder 10 Gera (etwa 3¾ Silbergroschen). Dieses Geld sollte zum Dienste am Bundeszelt verwendet werden, „damit es den Kindern Israel ein Gedächtniß vor dem Herrn sei, daß er sich über eure Seelen versöhnen lasse.“ — Indem Jeder also zum Heiligthum mit beisteuerte, so bezeugte er damit, daß er sich als einen Theil des ganzen Israel erkenne und Antheil an der Versöhnung des Tempels habe; daß er nicht nur ein Mensch, sondern ein Glied des Volkes Gottes sei.

Die Seele des Reichen und Armen ist vor Gott gleich viel werth, darum hatten sie auch gleich viel zu zahlen. — Die Kinder

unter 20 Jahren wurden noch von der Heiligkeit ihrer Väter getragen und brauchten sich nicht selbst zu sühnen.

Im Volke des neuen Bundes hat man zu keiner Versöhnungsanstalt mehr etwas beizutragen; denn Christus ist die Versöhnung und giebt sich Allen, die zu ihm kommen, umsonst; aber

Jeder müßte es besser bedenken, daß er nicht durch Geburt oder äußere Umstände und Verhältnisse etwas vor Gott ist, sondern nur durch Christum und seine Versöhnung. Auch, wer noch nicht zum Glauben gelangt ist, steht doch um Christi willen unter der Geduld und Berufung Gottes und alle Wohlfahrt, wahre Bildung, Sicherheit und Segen hat er dem zu danken, der die Versöhnung der ganzen Welt Sünde (1. Joh. 2, 2) und der Segen aller Geschlechter auf Erden ist (1. Mos. 12, 3).

Und es ist recht und billig und auch Jedem zu einer Stärkung des richtigen Bewußtseins nützlich, wenn Jeder beiträgt zur Verbreitung des Reiches Christi zu Hause und in aller Welt. Die Vergleichung mit der Heidenwelt gerade könnte Jedem anschaulich machen, was er als bloßer Mensch wäre und was er hingegen schon genießt, als einer, der zu Christo berufen ist und unter dem Worte Gottes wohnt, auch wenn er noch nicht im Glauben steht.

h. Die Erstlinge

waren in Israel ebenfalls dem Herrn geweiht.

Die der Frucht auf dem Felde überhaupt (2. Mos. 23, 19) besonders

die erste Garbe (3. Mos. 23, 10—14) wurde vor dem Herrn gewebet mit Brandopfer, Speis- und Trankopfer. Vorher sollte kein neues Brod, noch Sangen, noch Korn zuvor gegessen werden. Das geschah am Tage nach dem Ostersabbath.

Funfzig Tage nachher wurden nach Vollendung der Ernte dem Herrn zwei Webebrode als Erstlinge dargebracht mit Brandopfern, Speisopfern, Sündopfern und Dankopfern. Die Brode und die Garbe gehörte nachher den Priestern (3. Mos. 23, 15—20). Außerdem sollten sie als Erstlinge des Teiges einen Kuchen dem Herrn zur Hebe geben (4. Mos. 15, 20. 21).

Israel gab auch die Erstlinge von Most, Oehl und den Obstbäumen (4. Mos. 18, 12; 5. Mos. 18, 4).

Auch das Erstling von der Schur der Schafe (5. Mos. 18, 4).

Alle Erstgeburt unter Menschen und Thieren gehörte dem Herrn (2. Mos. 13, 2; 4. Mos. 3, 13). Aber die Erstgeburt eines Men-

schen wurde immer gelöset. Die der Heerdenthiere wurden als Opfer geschlachtet, das Blut auf den Altar gesprengt, das Fett angezündet, das Fleisch gehörte dem Priester (4. Mos. 18, 15—18), so wie auch alle Hebopfer von Gott dem Priester gegeben wurden (V. 19).

Das Beste sollte dem Herrn gegönnt sein. Alle Opfer sollten ein Männlein der Thiere und ohne Wandel sein. Was einen Fehl hatte, durfte nicht geopfert werden (3. Mos. 22, 19. 20). Verflucht sei der Vortheilische — klagt der Herr Maleach 2, 14 — der in seiner Heerde ein Männlein hat, und wenn er ein Gelübde thut, so opfert er dem Herrn ein Untüchtiges (Ihr opfert, was geraubet, lahm und krank ist, heißt es V. 13). Denn ich bin ein großer König, spricht der Herr Zebaoth, und mein Namen ist schrecklich unter den Heiden (er soll aber auch von euch gefürchtet und in Ehren gehalten werden). Es ist das ein Zeichen der Ehrfurcht und Liebe, wenn man das Beste dem Herrn widmet.

Das Volk Gottes im neuen Bunde, dessen Leben ein Dankopfer sein soll, muß also auch darauf achten, daß es dem Herrn das Beste weihet: die beste Lebenszeit, die Jugend (nicht nur erst das abgelebte Alter), die besten Kräfte, die beste Tageszeit zur Stärkung in ihm und für sein Wort, die besten Geschicklichkeiten und Erfahrungen für seinen Dienst und die Erstlinge der irdischen Gabe. Wie viel Gelegenheit und Mittel würde uns das an die Hand geben, etwas Rechtes zur Ausbreitung seines Reiches beizutragen.

Aber das Wort spricht noch von andern Erstlingen.

Christus, der Erstgeborne aller Kreatur (Coloss. 1, 15) ist auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. So ist er vorangegangen und darnach werden diejenigen auferstehen, die ihm angehören bei seiner Zukunft (1. Cor. 15, 20. 23).

Von den Seinigen heißt es: Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst und warten auf unsers Leibes Erlösung (Röm. 8, 23). Gott hat uns aus freiem Willen geboren durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen (Jak. 1, 18). Das sind also die Gedanken Gottes über die Gemeine der Gläubigen, die in dieser Oekonomie der Zeit aus allen Völkern gesammelt wird. Sie sind als Erstlinge Gottes

a) Christi Miterben (Röm. 1, 17), der gesetzet ist zum Erben über Alles (Hebr. 1, 2) und werden mit ihm in der Offenbarung seines Reiches Priester und Könige sein.

b) Nach den Erstlingen kommen

die Völker der Erde, welche auch dem Herrn noch dienen sollen (Ps. 72, 11).

Die Creatur, die wieder dem Menschen unterthan (Ps. 8, 7—9; Jes. 11, 6—9) werden und zur Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19—21) und damit zu ihrer wahren Bestimmung kommen soll.

Israel aber behält als Erbe des Herrn auf Erden und als Erstling der Völker seine ihm zugedachte Stellung als das theokratische Missionsvolk auf Erden, wenn es wiederkehren wird.

Um ihrer großen Bestimmung willen heißt die Gemeine der Gläubigen die Gemeine der Erstgebornen (Hebr. 12, 23). Die 144000 Auserwählten, die im Himmel dem Lamme nachfolgen, sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamme (Offenb. 14, 4).

Laßt uns Fleiß thun, Gott das Beste zu geben und also die Bedeutung der Erstlinge aufrecht zu erhalten! Dann sind wir uns selbst ein stetes, lebendiges Zeugniß und Gedächtniß von den großen Gedanken Gottes und von der Bestimmung seiner Kinder.

i. Die Zehnten.

Alle Zehnten des Landes, beides vom Samen der Felder und von den Früchten der Bäume sollten dem Herrn geheiligt sein. Eben so die Zehnten der Rinder und Schafe (3. Mos. 27, 30—33). Diese Zehnten hatten folgende Zwecke:

a. Alle Jahre sollte Israel absondern den Zehnten seines Getreides Mostes und Oehles und von der Erstgeburt seiner Rinder und Schafe und es essen vor dem Herrn, dem Gott Israels, an dem Ort, den er erwählte, daß sein Namen daselbst wohnen sollte — entweder indem sie es in Natura oder in Geld dahin brachten (in welchem letztern Falle aber der Zehnten $^1/_5$ des Werths höher geschätzt wurde) — und sie sollten daselbst fröhlich sein mit ihrem ganzen Hause, damit sie lernten Gott den Herrn fürchten, d. h. nicht nur Scheu vor ihm haben, sondern auf ihn sehen und um seinetwillen thun und lassen Alles, was sie vornahmen — ihr Lebenlang (5. Mos. 14, 22—26).

Dadurch hatten sie auch die Mittel, jene häuslichen Feste und Volksfeste zu feiern, von denen schon mehrmals die Rede war.

Seite 90 u. ff. war bei Gelegenheit des Lobgesanges Israels am rothen Meere vom Grund und Zweck der Volsfeste, von ihrer richtigen Weise und vom Volksgesang Einiges gesagt.

Seite 304 ist vom Vorhofe kurz wieder dasselbe gesagt:

Unser Haus- und Volksleben muß etwas haben, wobei wir

uns des Herrn freuen lernen und die Freude am Herrn unsre Stärke werde und wir darunter erweckt werden und am Guten zunehmen.

Dieß könnte bei häuslichen Festen — Missionsfesten — und bei Festen über das, was das innere Volkswohl und das Vaterland betrifft, schon jetzt angewendet werden.

Seite 321. 322 ist Einiges über die Bestandtheile eines Haus- und Volksfestes angegeben. Diese ließen sich etwa so zusammenfassen:

aa) Ein Gemeinschaftsmahl, das aber den Charakter der Gemeinschaft, des Einfachen und Gemüthlichen behalten muß und wobei für entsprechende und ansprechende Nahrung des Geistes (unter oder außer dem Mahle, in Verkündigung, Mittheilung, Erzählung u. s. w.) gesorgt ist. Je sorgfältiger und zweckmäßiger das Letztere geschieht, desto gesegneter und wirksamer wird das Fest werden.

bb) Lob und Dank in Gebet und Gesang, der in mannigfaltiger Weise (und nach Umständen mit Musik) mit den Mittheilungen und Ansprachen abwechseln kann.

cc) Zeit und Raum zu freier Unterhaltung der Versammelten, damit sie sich grüßen und sprechen können. Dieß, wo möglich, im Freien.

dd) Etwas aus dem Feste Hervorgehendes, worüber auch der Levit und der Arme sich freuen möge, eine That der Liebe und Theilnahme, eine neue Saat des Friedens und Segens, der Rettung und Erquickung, die auf dem Feste angeregt, gepflanzt oder weiter gepflegt worden.

ee) In dem Allem Ordnung und gute Leitung, Leute, die Andern etwas geben und geistig bieten können; Sorge, daß die Menge sich nicht gehen lasse und das Fleisch den Geist nicht überwuchere.

Wir müssen die Wege einer gesegneten Freude um so ernstlicher suchen, als lange Verwüstung und Verödung hier Alles mit Unkraut so überdeckt hat, daß man kaum mehr glaubt, hierin etwas noch erreichen und bessern zu können. Aber das ganze Volksleben gehört dem Herrn und die Seinen sollen Bahn machen und das Verwüstete wieder bauen. Das ist ihnen gegeben.

Diese Freude muß mitwirken, die Theilnehmenden mehr ins Interesse des göttlichen Lebens zu ziehen, daß sie darin sehen, hören, lernen, was des Reiches Gottes ist und dabei lernen auf den Herrn sehen und ihn fürchten.

Namentlich müssen wir auch bedenken, daß diese Freude mit ins Wesen des Hauslebens hinein gehöre. In Israel bestand das Volksfest aus lauter gleichzeitigen Familienfesten. Wir müssen bedenken, daß

das Hausleben die Wurzel des Volkslebens ist, und daß dasjenige erst recht im Volke wohnen kann, was im Hause wohnt. Israel sah das Haus auch bei diesen Gelegenheiten als ein zusammengehöriges Ganzes an, eine Erkenntniß, die Vielen von uns fremd geworden ist und nothwendiger Weise wieder erneuert und gepflegt werden müßte.

Dieser Freude dürften wir dann wohl, wie einst Israel, einen Theil unsers Einkommens und unserer Kräfte widmen, während man in der Welt die besten Kräfte und einen bedeutenden Theil des Einkommens der Eitelkeit und den Götzen opfert.

b. Die Zehnten dienten in Israel ferner — neben den Erstlingen, der allgemeinen Hebe und allen Hebopfern und dem bestimmten Antheil an Israels Opfern — zum Unterhalt der Diener des Heiligthums.

aa) Gott hatte den Kindern Levi alle Zehnten in Israel zum Erbgut gegeben für ihren Dienst, den sie an der Hütte des Stifts verrichteten. Das war also ein zweiter Zehnten neben dem vorigen. Israel sollten diesen geben, weil es noch nicht selbst heilig war und Levi an ihrer Aller Statt zum Heiligthum genommen wurde. Levi hatte deshalb kein Erbgut in Israel (4. Mos. 18, 21—24).

Von dem empfangenen Zehnten sollte auch Levi wieder den Zehnten geben und der sollte Einkommen des Priesters sein. Und auch sonst sollte Levi vom empfangenen Zehnten sein Hebopfer geben, wie Israel von seiner Scheune und seiner Kelter; „denn es ist euer Lohn für euern Dienst in der Hitte des Stifts", sagte der Herr 4. Mos. 18, 26—32.

Die Ernte ist groß, der Arbeiter wenige, heißt es immer noch, und welche Schaar von Arbeitern, Vereinen, Anstalten würden wir bedürfen, wenn wir die Bedürfnisse unsers Volks und die aller Völker auf Erden ernstlich ins Auge faßten. Aber es könnte auch Manches auf andere Weise geschehen. Man fühlt so gar wenig die Rechte und Pflichten des allgemeinen Priesterthums. Man sagt sich: „Hier sind die Arbeiter, die Vereine und Anstalten, die haben das Werk der Liebe zu thun, mich geht das nichts an, ich kann es auch nicht, ich kann höchstens einen Geldbeitrag geben." Dadurch wird aber Alles schwer und unendlich viel bleibt liegen. Wenn aber doch Alle, die den Herrn suchen, sich ermannten und die Pflicht und die Segnungen der persönlichen Wirksamkeit erkennten; wenn man es wüßte, daß ein persönliches kleines Missionswerk zur Ehre und zum Segen des Hauslebens gehörte; wenn man endlich mehr Ernst machte mit dem

Dienen und Handanlegen und auch die erwachsenen jungen Leute dazu heranzöge; wenn Hausväter und Hausmütter im Namen Gottes an der Spitze ihres Hauses ständen: wie unendlich viel mehr könnte geschehen! Da würden wir nicht mehr über den Mangel an Arbeitern klagen, der jetzt darum so fühlbar ist, weil die Gemeine Gottes sich noch nicht zum Priesterthum fähig achtet und müßig ist. Israel mußte Levi an seiner Statt ernähren, weil es noch nicht selbst zum Priesterthum tüchtig war.

c. Ein dritter Zehnten war für die Armen. „Ueber drei Jahre sollst du aussondern alle Zehnten des Einkommens desselben Jahres und sollst es lassen in deinen Thoren (während also die Zehnten des je ersten und zweiten Jahres nach der Wohnung des Herrn gebracht wurden, sollten die des dritten Jahres nicht dahin getragen werden). — So soll denn kommen der Levit, der kein Theil noch Erbe mit dir hat, und der Fremdling und die Waise und die Wittwe, die in deinen Thoren sind, daß sie essen und sich sättigen, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hand, die du thust (5. Mos. 14, 28. 29).

Es war im dritten Jahre derselbe Gebrauch, dasselbe Familien- und Volksfest, wie in den andern Jahren, nur mit besonderer Rücksicht auf die Armen.

Im neuen Bunde geht die Bedeutung dieser Zehnten namentlich auch auf die Unterhaltung der Verkündigung des Evangeliums, die Ausbreitung des Reiches Gottes, die Sorge für Arme und Verlassene, aufs Helfen und Erquicken.

Man muß gestehen, daß der Israelit Gelegenheit hatte, in seinen Dankopfern und andern Opfern, seinen Hebopfern, Erstlingen und Zehnten einen bedeutenden Theil seines Einkommens dem Herrn zu weihen, obschon nur auf vorbildliche Weise.[7]) Wenn wir überrechnen, was wir dem Herrn davon weihen, so werden wir wohl meistens hinter Israel weit zurückbleiben. Es wäre in unserer Zeit sehr viel für den Herrn zu thun, die Thüren sind offen, die Bedürfnisse nicht verborgen, es sollte und könnte Großes geschehen, aber es fehlt an Geldmitteln. Wie kommt das, da die großen Unternehmungen unserer Zeit zeigen, daß Geld genug vorhanden ist?

[7]) Man sieht aber auch, daß bei einer richtigen Stellung Israels zu seinem Gott und bei dem Wandel in seinen Wegen das Land so fruchtbar war und im Volke durchschnittlich ein so allgemeiner Wohlstand herrschte, daß es diese Gaben geben konnte, ohne Druck zu empfinden. Hing doch sein Einkommen von Gottes Segen so sichtbar ab!

Es kommt freilich einmal aus dem Geize her, der bei vielen sonst wohlgesinnten Leuten noch unter allerlei gutem Schein sein Wesen treibt; wozu noch viel Engherzigkeit, Beschränktheit, Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit kommt, wodurch man gehindert wird, mit seinem Einkommen nach Gottes Willen umzugehen und Liebe zu üben. Wir bedürfen noch so sehr des ernsten Wortes:

„Sehet zu, hütet euch vor dem Geiz! denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat (Luc. 12, 15). — Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen (2. Cor. 9, 6).

Aber wir sind auch ungeschickt und unachtsam auf Gottes Winke bei der Eintheilung unsers Einkommens. Es hat schon mancher Arme verhältnißmäßig bedeutende Gaben zu guten Zwecken geben können, weil er dazu kam, bei allerlei wichtigen Anlässen im Leben dem Herrn seine Dankopfer oder seine Erstlinge zu bringen. Und wer den Zehnten seines Einkommens aussondern wollte, würde finden, daß er weit mehr Gutes thun kann, als er sich vorher eingebildet hat, und wenn er den Zehnten schon einmal dafür ausgesondert hat, so wird er auch innerlich lose davon sein.

Aber im Reiche Christi giebt es noch Größeres:

Hier ist die Liebe ein Grundtrieb, das Kennzeichen der Jünger Jesu, das neue Gebot, daß die Seinen sich unter einander lieben, wie er sie geliebet hat (Joh. 13, 34. 35). — Wo ein Jeder nicht sieht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist (Phil. 2, 4). Diese Liebe ist unerschöpflich reich (1. Cor. 13, 4—7). Aus ihr kommt

das Sich unter einander dienen, wie es 1. Petr. 4, 10 heißt: Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. — Das ist in Christo der Weg, Einfluß und Wirksamkeit zu empfangen, zu herrschen und groß zu werden. Nicht die äußere Macht soll hier erstrebt werden, sondern die Macht des Geistes und der dienenden Liebe. — Dabei ist kein Zwang. Denn wenn einer willig ist, so ist er angenehm, nachdem er hat, nicht nachdem er nicht hat, 2. Cor. 8, 12 (2. Cor. 9, 7). Daraus geht aber hervor

ein unermüdetes Säen der Saat des Geistes. Die Liebe treibt und man weiß, daß das vergängliche Leben eine Zeit der Saat ist, und was der Mensch säet, das wird er ernten. Da möchte man nun die Zeit benutzen, auskaufen, Gutes thun und nicht müde werden (Gal. 6, 7—10; Eph. 5, 16). Wer im Segen säet, der wird auch im Segen ernten und der Herr ist reich über Alle, Gnade zu

geben, daß man auch reich werde zu allerlei gutem Werk (2. Cor. 9, 6—11).

Diese Liebe hat nun Großes ausgerichtet. Sie trieb den Zachäus, daß er zum Herrn sagte: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, so gebe ich es vierfältig wieder (Luc. 19, 8). Hier ist nicht mehr vom Zehnten die Rede. — In Jerusalem, wo viele Arme unter dem Volk zum Glauben an Jesum gekommen waren und die junge Gemeine nicht auf Menschen hoffen konnte, sondern Fleiß thun mußte, frei von Menschen (1. Cor. 7, 23) ehrbar zu wandeln gegen die, welche außer ihr waren und ihrer keiner zu bedürfen (1 Theff. 4, 12), da nahmen die Gläubigen keinen Anstand, ihre Güter und Habe zu verkaufen und unter Alle auszutheilen, nachdem Jedermann Noth war (Apstgesch. 2, 44. 45). — Denn Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein. Die Güter waren zwar ihr Eigenthum, aber sie dachten nicht von ihnen: „Das Gut ist mein und ich habe es für mich zu gebrauchen" — sondern Jeder, der Güter hatte, erkannte von Herzen, daß sie ihm zum allgemeinen Besten der Gemeine gegeben waren und wendete sie brüderlich auch so an. War er doch mit Allem, was er hatte, selbst ein Eigenthum Christi (Apstgesch. 4, 32. 34).

So ist diese Liebe immer noch reich für Alles, was zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur wahren Wohlfahrt dient. Sie hat auch bis auf unsere Zeit Großes geleistet; aber sie muß noch weit mehr aufwachen, allgemeiner die Herzen ergreifen, das Bewußtsein klar, den Sinn und die Hand willig machen, damit das Große geschehen kann, das unsere Zeit bedarf.

k. Waschungen.

An die Opfer mögen sich die Waschungen anschließen, obschon sie anderer Art sind.

Der Mensch ist Sünder, nicht nur weil er Sünde thut, sondern weil seine Natur sündig ist. Er ist in Sünde geboren (Ps. 51, 7); denn was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch (Joh. 3, 6). Alle sind daher abgewichen und allesammt untüchtig geworden (Ps. 14, 2. 3).

Dieß erfuhr Israel allmählig unter mancher schweren Erfahrung. Aber um davon ein Zeugniß zu geben, wurden gleich im Gesetze mancherlei Zustände für unrein erklärt, und wer in diesem Falle war, durfte eine Zeitlang nicht vor Jehovah erscheinen und sich nicht vor Menschen sehen lassen.

Diese Zustände bezogen sich

theils auf die Geburt des Menschen (3. Mos. 15, 16—30; 3. Mos. 12); denn der Mensch wird in Schuld geboren;

theils auf Krankheiten (3. Mos. 13. 14; 15, 1—15); denn sie sind Folgen und Bild der Sünde;

theils auf den Tod (4. Mos. 19, 11—22. 24. 25. 36—40); denn er ist der Sünde Sold.

Für alle diese Fälle wurden mancherlei Waschungen, Bäder, Reinigungen verordnet (3. Mos. 12—15; 4. Mos. 19). Das Wasser reinigte von der Unreinheit, das Blut der Opfer von der Schuld.

Außer dieser Hauptabsicht jener Waschungen, ein Zeugniß für die Sündigkeit der menschlichen Natur zu sein — ist nicht zu verkennen, daß sie auch wohlthätig auf die Erhaltung der Gesundheit und erziehend auf Förderung der Reinlichkeit und Schicklichkeit, auf ein Gefühl für das Anständige hinwirkten, Dinge, die auch im Reiche Christi nicht zu vergessen oder zu vernachlässigen sind (Phil. 4, 8).

In Christo ist übrigens die klare Erkenntniß von der Tiefe der Sündigkeit (Joh. 3, 6; Matth. 15, 19; Röm. 3, 22 rc.).

Darum ist Christus, der Erretter, mit Wasser und mit Blut gekommen, mit Allem, was zur Reinigung dient (1. Joh. 5. 6).

Sein Blut reinigt von aller Sünde, 1. Joh. 1, 7 (Offenb. 1, 5; 7, 14).

Sein Wort ist auch das Wasser, das wahrhaft reinigt. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe, Joh. 15, 3. — Und er bat nachher seinen Vater: Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit (Joh. 17, 17). — So heißt es Ephes. 5, 25: Christus hat sich selbst für seine Gemeine gegeben, auf daß er sie heiligte, sie reinigend durch das Wasserbad im Wort. — Ihr seid auch solche Sünder gewesen, sagt Paulus 1. Cor. 6, 11, aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid gereinigt, aber ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes. Und dieser Geist wird wieder ein reinigendes Wasser genannt (Jes. 44, 3; Hesek. 36, 25—27; Joh. 7, 38. 39).

3. Die Priester.

Weil Jehovah als König Israels seine Wohnung unter seinem Volke hatte, so erwählte er sich nun auch seine Diener und Beamte unter ihnen, vorab die Priester.

Israel war zwar zum Priestervolke erklärt worden (2. Mos. 19, 6), hatte aber bekannt, daß es zur Ausübung dieser großen Stellung noch

nicht fähig sei (5. Mos. 5, 25—27). Es mußte also dafür erst erzogen werden und unterdessen erwählte Gott vorbildliche Priester: Aaron und sein Geschlecht;

die nun anstatt des Volkes und für dasselbe zu Gott nahen durften (4. Mos. 16, 5; 2. Mos. 19, 22) und damit sie ständen am Dienst im Namen des Herrn (5. Mos. 18, 5) das Opfer zu bringen, den Herrn zu loben und ihn anzurufen und von ihm sein Wort zu empfangen. Von diesem priesterlichen Charakter und dessen neutestamentlicher Erfüllung ist schon oben S. 248 - 256 geredet.

Dazu ist noch Folgendes beizufügen:

Es gehörte vor Allem zum priesterlichen Charakter, daß man von Jehovah erwählt und sein Eigenthum ist (4. Mos. 16, 5). Das Priesterthum Aaron's war keine menschliche Einrichtung, sondern völlig freie Erwählung Jehovah's, ohne eigenes Verdienst, aber auch nichts Selbstgemachtes, sondern göttliche Anordnung. Das hatte Korah und seine Rotte nicht sehen wollen und sich darum am Herrn vergriffen. Darum heißt es auch Hebr. 5, 4. 5: Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern der berufen ist von Gott, gleich wie Aaron. Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzet, daß er Hoherpriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Darum kann auch kein äußerliches Amt wahren priesterlichen Charakter geben, sondern, wer in Christo ist, der ist von Gott erwählet und hat Antheil an Christi Priesterthum.

Darum ist der Priester heilig (4. Mos. 16, 5). Er gehörte durch Gottes Wahl und Bestimmung im besondern Sinne Gott an und wurde im vorbildlichen heiligen Schmuck auch von Gott als geheiligt angesehen. Darum heißt Ps. 106, 16 Aaron der Heilige des Herrn.

Deßhalb darf er zu Gott nahen (4. Mos. 16, 5; 2. Mos. 19, 22. Siehe oben S. 88. 250. 252).

Und so stand er am Dienst im Namen des Herrn.

1. Er sollte opfern, die Opfer schlachten und ausrichten: Ganze Opfer auf deinen Altar legen (5. Mos. 33, 10). — In 3. Mos. 1—7 und 16 sind die Verrichtungen des Priesters beim Opfer im Einzelnen genau vorgezeichnet. — Er nahte da im Namen des Volks zu Gott. Die neutestamentliche Erfüllung dieses Opferdienstes unter dem wahren Priestervolke siehe im vorigen Kapitel vom Opfer.

2. Des Priesters Amt bestand ferner im Räuchern, wo der Priester im Heiligthum das Rauchwerk anzündet zum Gebete des Volks vor Gott (5. Mos. 33, 10). — Es ist Aaron, der Hohepriester, der auf dem Rauchaltar räuchert das wohlriechende Rauchwerk alle

Morgen und Abend (2. Mos. 30, 7. 8; 1. Chron. 24, 13). Nachher thaten es aber auch seine Kinder, die Priester seines Geschlechts (Luc. 1, 9—11). — Die Bedeutung und neutestamentliche Erfüllung s. oben S. 316—320.

Als Gottes Gesandte an das Volk sollte der Priester auch

3. Das Volk lehren. „Sie sollen Jakob Gottes Rechte lehren" (5. Mos. 33, 10). — „Daß ihr die Kinder Israel lehret alle Rechte, die Jehovah zu ihnen geredet hat durch Moses" (3. Mos. 10, 11). — Die Priester mußten die ins ganze Leben eingreifenden heiligen Handlungen dem Volke erklären. Das veranlaßte schon ein Lehren. Auch mußten sie mit dem ganzen Gesetze wohl bekannt sein, weil sie den Grad und die Art der Verschuldungen kennen und beurtheilen mußten. Dazu heißt es zu Israel (3. Mos. 17, 11): „Nach dem Gesetz, das sie dich lehren, und nach dem Recht, daß sie dir sagen, sollst du handeln, daß du von demselben nicht abweichst, weder zur Rechten noch zur Linken." Weil Priester und Leviten in streitigen Sachen richten sollten, so mußten sie die Rechte Gottes, nach denen sie urtheilten, dem Volke bekannt machen. Dieß Lehren wird also mehr gelegentlich, wie die vorkommenden Fälle es mit sich brachten, aus dem Leben fürs Leben geschehen sein. — Maleach 2, 7 heißt es: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel (ein Gesandter) des Herrn Zebaoth.

4. Der Priester sollte das Volk richten. Davon ging nach Obigem auch das Lehren aus. Alles war in Israel praktisch angeordnet. Wo im Leben eine Unklarheit über den Weg Gottes vorkam, hatten die Priester den rechten Weg des Herrn zu zeigen und Israel zu unterrichten, damit es in seinem ganzen Volksleben in des Herrn Weg wandeln möge.

Darum heißt es aber 5. Mos. 17, 8—12: Wenn eine Sache vor Gericht dir zu schwer sein wird zwischen Blut und Blut, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden, was streitige Sachen sind in deinen Thoren, so sollst du dich aufmachen und hinaufgehen zu der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählen wird, und zu den Priestern, zu den Leviten und zu dem Richter, der zu der Zeit sein wird und fragen. Die sollen dir das Urtheil sprechen. — Das war also das Obergericht in Israel, welches nachher diejenige Stelle einnimmt, die jetzt in dieser Hinsicht Moses ausfüllte, die auch der Richter (wie Barak, Gideon, Samuel u. s. w.) einnehmen konnte, nur daß er die Priester und Leviten als Gesetzeskundige zum Beirath hatte. Standen die Letztern richtig vor Gott, so war das auch so,

sonst herrschte des Richters Persönlichkeit und Einsicht in das Gesetz vor. Es kam darauf an, wie man innerlich stand.

„Und du sollst thun nach dem, was sie dir sagen" — heißt es in obiger Stelle weiter — „an der Stätte, die der Herr erwählet hat, und sollst es halten, daß du thust nach Allem, das sie dich lehren werden u. s. w." Dieß setzt aber voraus, daß die Priester am Tempel und die Leviten sich damit beschäftigten, eine genaue Kenntniß des Gesetzes zu erhalten und durch Nachdenken und Uebung geschickt wurden, alle Fälle des Lebens nach demselben zu beurtheilen und es richtig darauf anzuwenden. Das gehört also auch dem Priester zu und das Priestervolk muß Fleiß thun, sich die Kenntniß der ewigen Wege Gottes zu verschaffen, und indem es sich täglich darin übt, alle Fälle des täglichen Lebens, im Herzen, im Hause, im Volksleben nach dem Worte Gottes zu beurtheilen. So soll es auch lernen, dieses Wort auf alles das richtig anzuwenden und so wahrhaftig das Wort des Herrn zu des Fußes Leuchte und zum Licht auf dem Wege zu haben (Ps. 119, 106).

„Und wo Jemand vermessen handeln würde, daß er dem Priester nicht gehorchte, der daselbst in des Herrn, deines Gottes Amt steht, oder dem Richter — der soll sterben und sollst den Bösen aus Israel thun (5. Mos. 17, 12). Das Obergericht stand im Namen Jehovah's und dessen ewige Gesetze und Anordnungen leiteten alle seine Entscheidungen. Denen ungehorsam sein, war daher ein Ungehorsam und ein Auflehnen gegen Jehovah, den König Israels selbst.

Das priesterliche Obergericht hatte also eine feste Autorität im Volke — und dennoch konnte es Israel so oft und lange nicht leiten und helfen, weil ihm der rechte Geist fehlte, und endlich, als es sich von Gott abwendete, seine eigenen Satzungen über Israel brachte und sich selbst und der Welt diente; da hat es nach allem formellen Recht denjenigen verdammt, der ihm nicht unterthan war, weil er dem Vater gehorchte und Israel die wahren Rechte seines ewigen Königs verkündete. Hier stand das klare formelle Recht im schreiendsten Gegensatze zu dem wahrhaftigen Rechte Gottes; denn

der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze (Joh. 6, 63).

Das Obergericht wurde von Josaphat wieder erneuert und was 2. Chron. 19, 8—11, davon gesagt wird, macht uns die Bedeutung dieser Einrichtung noch deutlicher:

„Auch bestellte Josaphat zu Jerusalem aus den Leviten und

Priestern und aus den obersten Vätern unter Israel über das Gericht des Herrn und über Rechtshändel." Es scheint schon eine Trennung zwischen den Dingen des Gottesdienstes und den bürgerlichen Angelegenheiten eingetreten zu sein, weil die große Zahl der vorkommenden Fälle es nöthig machten, Jedes besonders zu behandeln, obwohl Alles nach Gottes Gesetz ging. Es wurde aber um so nothwendiger, Letzteres hervorzuheben und zu zeigen, was sich mittelbar oder unmittelbar auf den Herrn beziehe. Das sollte in streitigen Fällen das Obergericht thun.

„Er ließ sie zu Jerusalem (nach 5. Mos. 17, 8) wohnen. Und gebot ihnen und sprach: Thut also in der Furcht des Herrn (denn das ist des Richters innere Stellung) treulich und mit rechtem Herzen (in Sicherheit, Zuverlässigkeit und Treue und mit einem ganzen Herzen). In allen Sachen, die zu euch kommen von euern Brüdern, die in euern Städten wohnen zwischen Blut und Blut, zwischen Gesetz und Gebot, zwischen Sitten und Rechte sollt ihr sie unterrichten, daß sie sich nicht verschulden am Herrn und ein Zorn komme über euch und eure Brüder." Man sollte also beim Obergericht anfragen können, wie man es machen müsse, um sich nicht zu verschulden und dieß gab denn Gelegenheit zur Belehrung.

„Thut also" — fuhr Josaphat fort — „so werdet ihr euch nicht verschulden. Siehe Amarja, der Priester, ist der Oberste über euch in allen Sachen des Herrn. So ist Sabadja, der Sohn Israel, Fürst im Hause Juda in allen Sachen des Königs. So habt ihr Amtleute, die Leviten, vor euch. Seid getrost und der Herr wird mit den Guten sein."

Die Abtheilung über Jehovah's Sachen hatte also einen Priester zum Präsidenten und die Abtheilung über des Königs Sachen einen Fürsten. Sonst waren Leviten als Beisitzer und Vollstrecker der Urtheile beigefügt. Das war der spätere Sanhedrin.

Es scheint, die Belehrung des Volks sei damals noch eine mehr gelegentliche und in steter Anwendung auf gegebene Fälle gewesen. Man kann nun sagen: diese durchaus praktische Einrichtung sei eine Folge der einfachen und noch unentwickelten Verhältnisse in Israel gewesen. Allein wir müssen bedenken:

a. Es war vor Allem Folge der Theokratie. In einem Staate, wo der Herr selbst Gesetzgeber und König war, mußte Alles sich auf Jehovah's Anordnungen beziehen; die Handhabung der bürgerlichen Ordnung war auch Handhabung der göttlichen; die Erklärung der Sitten und Gebräuche des Gesetzes zugleich ein Unterricht in göttlichen Dingen.

b. Daher lag in der praktischen Richtung der Volksbelehrung ein Grundgedanken des Reiches Gottes: Alles sollte nicht sowohl Theorie, als praktisches Leben sein, keine Losreißung der Lehre vom Leben, kein bloß doktrinäres Wesen; vielmehr Lehre und Leben einander durchdringend und innig zusammengehörend.

Wir würden wohl thun, ernstlich zu fragen: Wie machen wir's, daß im neutestamentlichen Volke: in der Gemeine der Gläubigen und durch sie im christlichen Volke

„Alle Belehrung zugleich praktisch, für's Leben und aus demselben sei? (Denn wie unaussprechlich viel hat uns die Losreißung der Lehre vom Leben, das doktrinäre Wesen, geschadet!)

„Und wie kommen wir dazu, daß unser Volksleben immer mehr ein theokratisches und Ps. 71, 11 erfüllt werde?" — (Nicht durch allerlei äußere Organisation, sondern durch immer sorgfältigere Beachtung der Worte Gottes im Herzen, Hause und Volksleben).

5. Des Priesters Amt war auch, das Volk im Namen des Herrn zu segnen.

1. Chron. 24, 13 ist von Aaron's, des Hohenpriesters, Amt auch namentlich klar, es sei „zu segnen das Volk im Namen des Herrn ewiglich." — Daher ist 3. Mos. 9, 22. 23 erzählt: Wie Aaron das erste Sündopfer, Brandopfer und Dankopfer ausgerichtet hatte, so hob er seine Hand auf zum Volk und segnete sie. (Verkündete also nach vollbrachtem Opfer dem Volke den Segen der Versöhnung). — Und Moses und Aaron gingen hinein in die Hütte des Stifts und da sie wieder herauskamen, segneten sie das Volk. — Darüber ordnete der Herr 4. Mos. 6, 23—27 Folgendes an:

Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet:

Jehovah segne dich und behüte dich!

Jehovah lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig!

Jehovah erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!

Wie das Heiligthums Israels drei Theile hatte, so wurden nun aber auch durch Gottes Wahl und Anordnung seiner Pfleger dreierlei:

a. Der Hohepriester.

Der erste und eigentliche Priester und der Priester Haupt. Von seinem Amte giebt 1. Chron. 24, 13 Zeugniß: Aaron aber ward abgesondert, daß er geheiligt würde, er und seine Söhne ewiglich zum Allerheiligsten: zu räuchern vor dem Herrn und zu dienen (daß er

stehe am Dienst im Namen des Herrn, 5. Mos. 18, 5) und zu segnen im Namen des Herrn ewiglich.

Bezeichnend für sein Amt ist Manches, was über seine Amtskleidung verordnet war. Außer der gewöhnlichen Priesterkleidung hatte diese noch 4 Stücke seines besondern Festschmuckes:

Das Oberkleid von feiner Baumwolle, blau, die Bundesfarbe; ungenäht, ein Werk des Webers, ein Rock ohne Aermel, nicht so lang als der Priesterrock. — Am untern Saume hingen Granatäpfel und goldene Glöckchen, die beim Gehen an einander schlugen (2. Mos. 39, 22—26; 2. Mos. 28, 31—35), „daß man seinen Klang höre, wenn er ins Heilige vor den Herrn geht und wieder herausgeht, auf daß er nicht sterbe." Denn sein Gehen ins Heiligthum sollte nie etwas Gleichgültiges sein, darum durfte es nur in dem von Gott selbst geheiligten Festschmucke, dem Oberkleid, geschehen. Das Volk konnte am Tönen der Glocken seine Verrichtungen merken und dieselben, obwohl der Vorhang sie verhüllte, mit seinen Gedanken und seinem Gebet begleiten. Wir aber wissen im Glauben, fühlen auch manchmal im Herzen, was der himmlische Hohepriester für uns im obern Heiligthum thut.

Das Schulterkleid oder Ephod war eine Arbeit des Kunstwebers, aus feiner Leinewand, weiß mit dunkelblauen, purpurnen, carmoisinrothen und goldenen Fäden gestickt. Es bestand aus einem Brustblatt und Rückenblatt, die auf den Schultern durch goldene Haften mit eingefaßten Onichsteinen zusammengeheftet wurden. Auf jedem dieser beiden Edelsteine waren 6 Namen der israelitischen Stämme geschrieben (3. Mos. 39, 2—7; 2. Mos. 28, 6—14), „daß es Steine seien zum Gedächtniß für die Kinder Israel, daß Aaron ihre Namen auf den beiden Schultern trage vor dem Herrn zum Gedächtniß." — Denn in ihren Namen steht er vor dem Herrn und er hat für sie zu sorgen, sie zu pflegen und ihre Last zu tragen. So heißt es auch vom Messias Jes. 9, 6: Er trägt seine Herrschaft auf seiner Schulter.

Das Brustschild war spannenlang, ein Quadrat, von gleichem Stoff und gleicher Arbeit, wie das Ephod und bestand aus 2 Stücken, die eine Tasche bildeten, und oben auf der Schulter mit goldenen Ringen und Ketten, unten am Saume des Schulterkleides hingegen mit einem blauen Bande befestigt wurden. In die Tasche wurden gethan Urim und Thummim. Wir wissen nicht mehr, was das ist.

Auf dem Brustschilde waren 12 Edelsteine mit den Namen der 12 Stämme Israels (2. Mos. 39, 21; 2. Mos. 28, 15—30). —

„Also soll Aaron die Namen der Kinder Israels tragen in dem Amtsschildlein auf seinem Herzen, wenn er in das Heilige geht zum Gedächtniß vor dem Herrn allezeit.“ Uns erinnert es daran, wie der barmherzige, ewige Hohepriester sein Volk auf dem Herzen trägt, wie auf der Schulter und mit innigster Theilnahme sich um sie mühet.

„Und du sollst in das Amtsschildlein thun Urim und Thummim, daß sie auf dem Herzen Aaron's seien, wenn er eingeht vor dem Herrn und trage das Amt der Kinder Israel auf seinem Herzen vor dem Herrn allewege.“ [1])

Das war ein uns nicht mehr bekannter Weg, daß man in Israel den Herrn fragen konnte in den Dingen, worin das Gesetz nichts entschied, und Antwort bekam. 4. Mos. 27, 21 ist bestimmt, Josua solle vor den Priester Eleasar treten, der soll für ihn rathfragen durch die Weise des Lichts vor dem Herrn. Nach desselben Munde sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israel mit ihm und die ganze Gemeine. Was so viele Völker suchten und so viele Priester ihrer Götter erkünstelten, das hatte Israel wirklich. Sein Gott war unter ihm als lebendiger Gott, der sich auf mannigfaltige Weise offenbarte und kund gab. So sollte einst auch Saul durchs Licht den Herrn fragen (1. Sam. 14, 18. 19). Nachher aber antwortete der Herr ihm nicht mehr (2. Sam. 14, 37). — Auf dieselbe Weise fragte David den Herrn (1. Sam. 23, 9—12). — Nach Salomo wird dessen nicht mehr erwähnt, der Herr sandte dafür seine Propheten, und nach der babylonischen Gefangenschaft gab es keine Hohenpriester mehr mit Urim und Thummim und man wartete für theokratische Entscheidungen, ob wieder einer aufstehen möchte (Esra 2, 63) oder bis ein Prophet aufstände (1. Makkab. 4, 44. 45).

Das Stirnblatt der heiligen Krone war das vierte Stück des hohenpriesterlichen Schmucks. Es war vom reinsten Golde mit der Aufschrift: „Heiligkeit Jehovah's“ (2. Mos. 39, 30. 31; 2. Mos. 28, 36—38). Daß es sei auf der Stirne Aaron's und also Aaron trage die Schuld des Heiligen, das die Kinder Israel heiligen in

[1]) In Aegypten hängte der Oberpriester, wenn er als Oberrichter handelte, ein Bild der Wahrheit um den Hals, welches aus einem Sapphir geschnitten war und verschlossene Augen hatte. Anders in Israel. Obwohl wir nicht wissen, woraus die Urim und Thummim bestanden; es waren doch Urim, Lichter, denn in Israel war das Licht der Offenbarung — und Thummim, das Vollständige, Unversehrte, Einfalt, Unschuld. Oder wie die Septuaginta übersetzt: Erleuchtung (Erklärung, Offenbarung, Verkündigung) und Wahrheit. Diesen Charakter muß die Sache gehabt haben.

allen Gaben ihrer Heiligung und es soll allerwege an seiner Stirne sein zu ihrer Wohlgefälligkeit vor dem Herrn. — An allen Opfern und Gaben hängt noch Sünde und Gebrechen; aber hier war ein Vorbild dessen, daß die alles überwindende Heiligkeit des Herrn in seinem vollkommen gerechten, ewigen Versöhner und Hohenpriester das Alles trägt und tilgt.

Im ewigen Tempel ist nun Christus der Hohepriester. In ihm ist die Erfüllung aller jener vorbildlichen Priesterdienste und es ist uns für unser Heil wichtig zu wissen: wie diese erfüllt sind und als erfüllt fortwirken — welche Züge jetzt mehr hervortreten — und was überhaupt die Seinen nun am ewigen Hohenpriester haben. Dieß ist uns auch darum wichtig, weil die Gläubigen an seinem Amte Theil nehmen, damit wir Gottes Führung verstehen, die uns zubereitet, und Alles beachten mögen, was zu unserm Priesteramte gehört.

Die Schrift nennt uns:

a) Die Erwählung des Hohenpriesters ohne Eigenwerk und Anmaßung. Er hat sich nicht selbst ins Amt gesetzt (Hebr. 5, 4—6). Darum sagte auch der Herr: Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, Joh. 7, 28 (Joh. 8, 42). Darum, wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, der siehet den, der mich gesandt hat (Joh. 12, 44. 45). Er ist nicht ein Weiser und Religionsstifter, wie andere, die in ihren eigenen Namen gekommen sind (Joh. 5, 43), sondern der Sohn, der in des Vaters Schooße war (Joh. 1, 18).

Sacharja 6, 13 heißt es: „Den Tempel des Herrn wird er (der Mann Zemach) bauen — und wird den Schmuck tragen — und wird sitzen und herrschen auf seinem Throne, wird auch Priester sein auf seinem Throne und wird Friede sein zwischen den beiden", nämlich zwischen Priester und Herrscher. In der Heidenwelt, auch oft in Israel, sowie in der todten, vom Wege des Herrn auf eigene Wege abgewichenen Namenchristenheit war immerdar viel Streit zwischen den Ansprüchen und Stellungen der Priester und Herrscher, denn wo der Mensch sich selber sucht und sich selbst in die Ehre drängt, da ist Streit. Priesterkönig ist in Wahrheit nur Jesus. Ihm ist's verheißen, sein allein ist diese Macht.

c) Christi Zubereitung zum Hohenpriester auf Erden. Hebr. 2, 17. 18 heißt es: Daher (weil er sich der Menschen annimmt, um sie zu sich zu erhöhen) mußte er allerdings seinen Brüdern (Hebr. 2, 11) ähnlich werden (Mensch, wie sie, in der Schwachheit der lei-

densfähigen und der Versuchung ausgesetzten Menschennatur; aber so, daß die Anfechtungen bei ihm nicht, wie bei uns, aus innerer, eigener Sündhaftigkeit, sondern nur von außen kamen. In diesem Stande wandelte er, alle Versuchungen überwindend) daß er barmherzig würde (mit menschlichem Erbarmen, worin er unser Elend versteht und weiß, wie schwach der Mensch ist, bei dem zu der äußern Schwachheit noch die innere Sündhaftigkeit kommt) und ein treuer Hoherpriester, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und selbst versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. — Wir dürfen ihm getrost vertrauen, er weiß, wie es uns geht und zu Muthe ist, er hat Alles selbst durchgemacht, und ohne Sünde, und alle seine Versuchungen und Leiden zeigen uns: Sieh doch, auch darin kann ich dir helfen! [2])

Hebr. 4, 15 wird daher bezeugt: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitgefühl haben mit unsern Schwachheiten, sondern, der versucht ist allenthalben, doch ohne Sünde. Darum ist er der Freund, der uns am tiefsten versteht und um so mehr mit uns fühlt, als er durch Alles rein und ohne Sünde hindurchgegangen ist und überwunden hat. — Auch beim vorbildlichen Hohenpriester sollte das stattfinden, „daß er könne mitleiden über die, so unwissend sind" (ihre Unwissenheit und ihr Irren mit einem stillen, sanften, gemäßigten Gemüthe tragen), nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit und um dieser willen mußte er, gleich wie für das Volk, also auch für sich selbst opfern für die Sünden (Hebr. 5, 2. 3). — Der ewige Hohepriester brauchte das nicht, weil er in Allem überwunden hat. Aber um so besser kann er tragen, lieben, uns verstehen und mit uns fühlen. Und das sollen wir ihm zutrauen. — Aber die Seinigen müssen bedenken, wenn sie durch allerlei Schwachheiten und Anfechtungen hindurchgeführt werden: Es gehört zur Zubereitung zum priesterlichen Amte. Bei uns ist die Barmherzigkeit noch durch die Sündigkeit geschwächt. Wir haben es um so nöthiger, daß wir lernen barmherzig

---

[2]) Darum sollten wir uns alle die Züge seiner Schwachheit und Versuchungen wohl merken: Wie er arm wurde um unsertwillen, wie ihn hungerte und dürstete, die Versuchungen des Satans, wie ihm so schwer wurde der Unverstand der Jünger, Judas' Verrath, Art und Ausgang, der Unglauben der Menge, die Menschensatzungen und der unpraktische Doktrinarismus der Lehrer, die Lüge und das Gemachte, Todte, Aeußere im Pharisäerthum. Dann sein Leiden in Gethsemane und Golgotha, Spott, Schmerzen, Verlassenheit und Tod mit Allem, was das mit sich brachte.



werden, das Elend verstehen, mitfühlen und mit dem Troste trösten, womit wir selbst getröstet sind von Gott.

Hebr. 7, 26—28 setzt nun den großen Unterschied: Einen solchen Hohenpriester ziemte es uns zu haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert (der darum wahrhaftig zum heiligen Gott nahen darf, deß Opfer gültig ist, der nicht selber Errettung und Fürsprache bedarf, sondern nun mit voller Macht retten und helfen kann) und höher, denn der Himmel geworden ist. Dem nicht täglich noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für die eigenen Sünden Opfer zu thun, darnach für des Volks Sünde; denn das (letztere) hat er gethan einmal, da er sich selbst opferte. Denn das Gesetz bestellt Menschen zu Hohenpriestern, die da Schwachheit haben (wirklich in sich schwach, nicht nur von Schwachheit umgeben sind und durch Schwachheit gehen). Das Wort aber des Eides, der nach dem Gesetze gethan ist (Ps. 110, 4), setzet den Sohn auf einmal und ewig (und darum bei allem Mitgefühl und Kenntniß unserer Schwachheit ein unwandelbarer Hoherpriester, dem es nie fehlt).

c) Sein Opfer, das er gebracht hat, ist darum ein einmaliges (Hebr. 7, 27; Hebr. 9, 12. 26. 28), das aber ewiglich gilt (Hebr. 9, 12; Hebr. 10, 12. 14). Es war das Opfer des Gebets und Flehens und des völligen Gehorsams. Hebr. 5, 7—10: Und da er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, mit starkem Geschrei und Thränen geopfert und ist erhöret worden vor dem Zagen, hat er, wiewohl er der Sohn war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit. — Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2, 8). — Es war das Opfer seines Leibes (1. Petr. 2, 24; Hebr. 9, 12). Er hat unsere Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Er hat uns versühnet in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod (Col. 1, 22). Und er ist mit dem Blute seines eigenen Opfers in das wahrhaftige Allerheilige gegangen: „Christus ist nicht eingegangen in das Heiligthum, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns“ (Hebr. 9, 24).

d) Darauf folgte seine Erhöhung zum ewigen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedek's, weil er Priester und König zugleich ist (Hebr. 5, 10). Wir haben nun einen solchen Hohenpriester, der da

sitzet zur Rechten auf dem Thron der Majestät im Himmel — und ist der Liturgus der heiligen Dinge (der Pfleger des Heiligthums) und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch (Hebr. 8, 1. 2).

Nun heißt es: Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern für die der ganzen Welt (1. Joh. 2, 1. 2). Daher er auch selig machen kann aufs völligste, die durch ihn zu Gott kommen, als der da lebet und bittet für sie (Hebr. 7, 25). — Die Versöhnung der Sünden enthält nun nicht nur:

die ein für allemal geschehene Opferung seines Leibes am Kreuze zur Tilgung unserer Schuld, sondern auch

die fortgehende Geltendmachung dieses ewig gültigen Opfers im himmlischen Heiligthum vor Gott, wodurch den an ihn glaubenden Menschen bei allen geschehenen oder neu erkannten Sünden immer wieder die eine Sündentilgung und Vergebung zu Gute kommt, der Zugang zu Gott ihnen wieder eröffnet und seine göttliche Kraft zur Heiligung ihnen mitgetheilt wird. — So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er unsere Sünden vergiebt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9). — Der, welcher mitgelitten und mitgekämpft hat und mitversucht ist, weiß dabei, wie es uns zu Muthe ist, wie schwach wir sind, er weiß aufs genaueste, wo geholfen werden muß, worauf alle Eindrücke, Erregungen und Veranlassungen zielen, was alle Gedanken und Stimmungen wollen, wo Bewahrung und Gegenschutz nöthig ist und was dazu am besten dient. Und weil er versucht ist, gelitten und doch gesiegt hat, so wird ihm nun zum Lohne seiner Nöthen gegeben, daß er denen helfen kann und darf, die auch versucht werden.

Darum werden wir ermahnt:

„Dieweil wir denn einen großen Hohenpriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesum, den Sohn Gottes, so laßt uns halten an dem Bekenntniß. — Darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird (Hebr. 4, 14. 16). — So wir denn nun haben, meine Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, welchen er gestiftet hat zum neuen und lebendigen Wege, durch den Vorhang, d. i. durch sein Fleisch — und haben einen großen Priester über das Haus Gottes — so lasset uns hinzugehen mit wahrhaf-

tigem Herzen, in völligem Glauben, durch der Herzen Besprengung los vom bösen Gewissen u. s. w.

b. Der Priester.

Vom neutestamentlichen Priesterthum, der Gemeine der Gläubigen, und von der Schule und Zubereitung dazu ist schon oben geredet S. 248—256, 314 u. ff. — Hier betrachten wir noch:

Die Kleidung der Priester überhaupt war glänzend, weiß vom feinsten Byssus. Der lange Rock mit langen Aermeln war ungenäht, ein Werk des Bildwebers, der Stoff selbst damastartig gewoben, gegittert und geköpert. — Der Gürtel war eben so gewoben und mit blauer und rother Purpur- und Carmoisin-Wolle gestickt. Er wurde nahe an der Brust mehrere Male um den Leib geschlungen und seine Enden hingen vorne bis an die Füße herab. Das war nun nicht geeignet, eine ungehinderte Bewegung des Leibes zu fördern, wohl aber das Feierliche und Würdevolle in der ganzen Haltung. — Die Stickerei in den 4 Farben des Bundeszeltes: blau, weiß, purpur, karmoisin, welche die Heiligkeit, die Treue, die Herrlichkeit und das Leben bedeuten, machen diesen Schmuck um so bedeutungsvoller.

Daher werden oft Priesterkleider, heiliger Schmuck, weiße Kleider als Bezeichnung für das Schöne, Würdevolle und Reine in der Haltung und Erscheinung genannt, sowie für den Stand der Reinheit und Gerechtigkeit, in dem wir durch Christi Blut und Gerechtigkeit vor den Augen des heiligen Geistes dastehen. So heißt es:

Jes. 61, 10: Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet (das hat er allein gethan, sonst wäre ich nicht dazu gekommen — Jes. 45, 22—25 — wie er es auch Sachar. 3, 3—5 dem Hohenpriester Josua gethat hat und gesagt: Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen und dich mit Feierkleidern angezogen. Und nun ist mein Elend bedecket und ich bin) wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmucke sich zieret u. s. w.

Darum heißt es weiter Ps. 132, 9: Laß deine Priester sich kleiden mit Gerechtigkeit und deine Heiligen sich freuen. — Ps. 96, 9: Betet an den Herrn (alle Völker) im heiligen Schmuck (Ps. 29, 2). — Am Tage deines Heerzugs wird dein Volk williglich folgen im heiligen Schmuck (Ps. 110, 3). — Daniel sah den Greisen der Tage auf dem Richterthron in schneeweißem Kleide (Dan. 7, 9). — Der mächtige Engel, der dem Propheten am Hidekel erschien, war im Byssusgewand mit goldenem Gürtel (Dan. 10, 5). — Der Engel an Jesu offenem

Grabe hatte ein schneeweißes Kleid (Matth. 28, 3). — Jesu Kleider waren auf dem Berge der Verklärung helle und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Walker auf Erden kann so weiß machen (Marc. 9, 2). — Wer in der Gemeine Sardes überwindet, dem verheißt der Herr Offenb. 3, 4. 5: so sie werden mit weißen Kleidern angelegt werden; sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern; denn sie sind es werth. — Die Auserwählten am Throne in weißen Kleidern (Offenb. 7, 9) haben aber ihre Kleider gewaschen und ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes (Offenb. 7, 14; 1. Cor. 6, 11). Darum kauft man diese Kleider von Jesu (Offenb. 3, 18).

Bei der Einweihung wurden nicht nur Aaron, sondern auch seine Söhne und damit die ganze Priesterschaft mit dem heiligen Salböhl gesalbet, das als für diesen Gebrauch heilig, auch nur dafür gemacht werden durfte (2. Mos. 30, 22—33). Diese Salbung war

a) ein Zeichen der göttlichen Erwählung und Einsetzung ins Priesteramt ohne Eigenwerk.

b) Ein Bild des heil. Geistes und aller zum Amte erforderlichen Gnadenkräfte und aller Ausrüstung, um Alles ausrichten zu können, was das Amt mit sich bringt. Darum sagt Jes. 61, 1 der Messias: Der Geist des Herrn Jehovah ist über mir, darum hat mich der Herr gesalbet u. s. w.

Aaron's Familie ist für das Priesterthum nur einmal in der Wüste geweiht worden. Alle folgenden Priester (als Aaron's Kinder) begannen ihr Amt mit einem Speisopfer und jene erste Salbung war für Alle gültig (2. Mos. 19, 1—37; 2. Mos. 40, 12—15; 3. Mos. 8, 1—6).

c. Die Leviten.

Der Herr hatte sich den ganzen Stamm Levi, woraus Moses und Aaron stammten, zum besondern Eigenthum genommen zum Geschenk von den Kindern Israel statt ihrer Erstgeburt. Diese gehörte dem Herrn, weil er sie in Aegypten verschont hatte (2. Mos. 13, 2). Bei den Völkern war aber der Erstgeborne auch Hauspriester gewesen (1. Mos. 49, 3). Nun sagte der Herr 4. Mos. 3, 12. 13: Siehe, ich habe die Leviten genommen unter den Kindern Israel für alle Erstgeburt, die die Mutter bricht, unter den Kindern Israel; also, daß die Leviten sollen mein sein, denn alle Erstgeburt ist mein. An dem Tage, da ich alle Erstgeburt schlug in Aegyptenland, da heiligte ich mir alle Erstgeburt in Israel vom Menschen an bis auf das Vieh, daß sie mein sein sollten, Ich, der Herr (4. Mos. 3, 41).

Der Herr bestimmte aber Levi

a) zu Helfern am Heiligthum. 4. Mos. 3, 6—9 ordnet er an: Bringe den Stamm Levi herzu und stelle sie vor den Priester Aaron, daß sie ihm dienen, und seiner und der ganzen Gemeine Hut warten vor der Hütte des Stifts, und dienen am Dienst der Wohnung — und warten alles Geräthes der Hütte des Stifts und der Hut der Kinder Israel am Dienste der Wohnung. Und sollst die Leviten Aaron und seinen Söhnen zuordnen, zum Geschenk von den Kindern Israel (4. Mos. 8, 13—19). Als später der Gottesdienst in Israel eine feste Stätte hatte, war es der Leviten Amt:

Das Heiligthum zu bewahren, zu öffnen, zu schließen.

Für die Reinheit desselben und der heiligen Gefäße zu sorgen.

Die Schaubrode und anderes Opferbackwerk zu bereiten.

Die Tempelvorräthe (gemeinschaftlich mit den Priestern) zu beaufsichtigen.

Den Priestern beim Schlachten und Enthäuten der Opferthiere beizustehen.

Das Opferholz herbeizuschaffen.

Vorher hatten sie öfter auch die Lade des Bundes des Herrn zu tragen (5. Mos. 10, 8).

b) Levi war auch bestimmt, den Namen Gottes zu loben und zu preisen. — „Seinen Namen zu loben bis auf diesen Tag" (5. Mos. 10, 8). — David stellete vor die Lade des Herrn Leviten zu dienen, daß sie priesen, danketen und lobeten den Herrn, den Gott Israel, 1. Chron. 17, 4 (worauf die Lobpsalmen in den folgenden Versen folgen). Und zu Gibeon ließ er bei dem Priester Zadok die Leviten Heman und Jedithun und die andern Erwählten, zu danken dem Herrn, denn seine Güte währet ewiglich, 1. Chron. 17, 41 (auch mit Trommeten und Cymbeln und mit Saitenspielen Gottes, V. 42). — Bei der Einweihung des salomonischen Tempels aber heißt es 2. Chron. 5, 12. 13: Und die Leviten, die Sänger, Alle, die unter Assaph, Heman, Jedithun und ihren Kindern und Brüdern waren, angezogen mit feiner Leinewand, standen mit Cymbeln, Psaltern und Harfen gegen Morgen des Altars und bei ihnen 120 Priester, die mit Trommeten bliesen und es war, als wäre es Einer, der trommetete und sänge und als hörte man Eine Stimme zu loben und zu danken dem Herrn.

c) Zum Levitendienst gehörten später auch:

Die gesetzliche Schau der Aussätzigen, ebenfalls in Gemeinschaft mit den Priestern.

Collekten für Tempelreparaturen einzusammeln.

Bei den Bauten die Aufsicht zu führen.

Die Sabbathspolizei auszuüben.

Dieser Beruf des Stammes Levi erfolgte, als Israel einen bis ins Kleinste hinein geordneten Cultus bekam mit vielen Gebräuchen und bedeutungsvollen Handlungen. Da konnte auch die Handhabung desselben nicht den Familienhäuptern überlassen werden. Der damit beauftragte Stamm unterhielt in sich:

die Gewandtheit in allen diesen Verrichtungen,

die genaue Kenntniß derselben

und daß stets Hülfe genug da war, damit Alles recht verrichtet werden konnte.

Die Leviten und Priester waren die Stellvertreter des priesterlichen Volks, so lange dieses zu seiner Würde noch nicht fähig und bereitet war. Sie sind also nicht ein an sich höheres Geschlecht gewesen, wie das unter den Heiden die Braminen, die Magier und andere behaupteten, sondern nur vorbildliche Repräsentanten der Würde Israels. — Da aber in Christo die Gemeine der Gläubigen wirklich das Priestervolk geworden ist, so hört eben darum auch der vorbildliche Priesterstand auf und jeder Versuch, denselben fortzusetzen, verläugnet das Vorhandensein eines wirklichen Priestervolks, wie denn diese Läugnung z. B. auch überall da ist, wo man das Amt in der Gemeine zu einem Priesterstande machen will.

Bei der neutestamentlichen Bedeutung des Levitenstandes dürften aber drei Rücksichten in Betracht kommen.

a) Wenn diejenigen, die im Glauben an Christum den freien Zugang zu Gott haben (Ephes. 3, 12; 4. Mos. 16, 5), im wahrhaftigen Tempel des Reiches Gottes die Priester sind, so giebt es im berufenen Volke Manche, deren innerer Sinn etwas dem Priesterthum Verwandtes hat: Gottesfürchtige, Wohlgesinnte, Willige, in allerlei Stufen, welche auf ihre Weise am Heiligthum helfen und im Reiche Gottes Dienste leisten sollen. Es ist allerdings den Gläubigen gegeben, ihr Licht leuchten zu lassen und mit ihrer Liebe, ihrem Verstand und Geschick in priesterlichen Dingen voranzugehen und zu veranlassen, zu pflegen und zu bewahren:

was zu einer allgemeinen Kenntniß des Wortes Gottes, zum Zeugniß und zur christlichen Bildung gehört,

was zu gesegneter christlicher Sitte und Weise nach Anleitung des Wortes Gottes und

was zu allerlei rettendem, helfendem und erquickendem Werk der Liebe im Leiblichen und Geistlichen, im Großen und Kleinen gehört.

Aber die Willigen und Wohlgesinnten im Volk sollen zur Hülfe mit hereingezogen, herangebildet und in Anspruch genommen werden. Es geschieht ihnen selbst zum Segen und zur Schule, sie werden dadurch der Sache näher gebracht, mit den Dingen des Reiches Gottes mehr bekannt, erhalten viele richtige Anschauungen, gute Eindrücke und geistige Anfassungen. Der Herr sagt Matth. 10, 41: „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Cornelius in Cäsarea, der Hauptmann der italischen Schaar, war kein Israelit, aber fromm und gottesfürchtig sammt seinem ganzen Hause, gab dem Volke viel Almosen und betete immer zu Gott (Ap. Gesch. 10, 1. 2). Der Herr verschmähte das nicht, sondern sandte ihm einen Engel und den Petrus und führte ihn zu Christo.

b) Als der Herr zuerst in seiner Gemeine setzte etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, da geschah es unter dem neuen, wahren Priestervolke, und zwar dazu, daß die Heiligen (auch) zubereitet würden zum Werke des Dienstes und (also) der Leib Christi erbauet werde (Ephes. 4, 11. 12). So soll es auch unter dem Volke, das zu Christo berufen ist, zu christlicher Bildung und Sitte, zu einem von Geschlecht zu Geschlecht fortlaufenden Zeugniß kommen, damit unter den Völkern seine Wunder erzählt werden und sie dem Herrn Macht, Ehre und Geschenke bringen und in seine Vorhöfe kommen (Ps. 96, 3. 7. 8).

Diese Hirten sind also nur insofern Priester, als sie mit allen andern Gläubigen freien Zugang zum Gnadenthron und Antheil an Christi Priesteramt haben. Aber sie sind Aufseher der Gemeine und des Volks und haben also im Namen des Herrn einen Dienst der Liebe und der Wahrheit darin, der allerdings seiner Art nach ein Priesterdienst ist und ein sehr herrlicher.

Nun giebt es aber beim Dienst des Hirten und Lehrers so viele Geschäfte, worin er Hülfe haben sollte: Kleine Verrichtungen, Besorgungen, Besuche, allerlei Laufens und Suchens, wodurch das Geschäft an den Seelen und am Volke, das Zeugniß, die Rettung und Bildung sehr erleichtert wird. Bei jeder Thätigkeit kommen eine Menge solcher Geschäfte vor, die von untergeordneter Art und darum weniger geachtet sind, deren treue und ungehinderte Besorgung aber gerade die

Sache in einem guten Gange hält, deren Mangel auch überall gefühlt wird und alles Gedeihen hindert. Hier ist ein reicher Stoff und mannigfaltige Gelegenheit zur Dienstleistung der Willigen nach dem Maaße ihres Vermögens und Glaubens; da kann Jeder dienen nach der Gabe, die er empfangen hat. Das sind Levitendienste im Gottesdienste, in der Armenpflege, in der Aufsicht über die Gemeine, in der Mission, in allerlei Hülfe und Sorge, tausend namenlose kleinere Verrichtungen, die aber für das gute, regelmäßige, gesegnete Gedeihen so folgenreich sind.

c) Die Leviten wurden anstatt der Erstgeburt genommen. Ursprünglich waren die Hausväter und nach ihnen die Erstgebornen die Priester der Familie. Da im Reiche Christi nicht mehr ein Stand besonders zum priesterlichen Geschäft erwählt ist, so fällt die Verrichtung derselben im Hause wieder an die Familienväter und ihre Erstgebornen zurück, wobei wohl zu beachten ist, daß der Herr nach seinem Rath auch ein anderes Glied der Familie dazu erwählen, erwecken und ausrüsten kann.

Es kommt nun darauf an, ob die christliche Familie als ein zusammengehöriges Ganzes und eine kleine Gemeine erkannt wird und ob im Hause wohnet:

aa) Christi Wort und Zeugniß, Hausgottesdienst, christliche Bildung.
bb) Ob des Hauses Leben, Sitte, Hausordnung, Geschäft und Weg nach Gottes Wort und Anordnung gehen soll.
cc) Ob im Hause auch ein Missionswerk, irgend ein Weg und Werk der Liebe, der Rettung, des Trostes und der Hülfe für Andere wohnet.

Dann ist der Hausvater in der Ausübung seines priesterlichen Amtes begriffen und wohl ihm, wenn er seinen Sohn und wenn die Hausfrau die Tochter dazu heranbilden kann, daß sie ihnen helfen, Handreichung thun und lernen, wie man ein Segen werden und Gutes thun möge!

Die Einnahmen des ganzen Stammes Levi bestanden nach 3. Mos. 27, 30—33 und 4. Mos. 18, 21—32 aus dem Zehnten der Feldfrüchte, des Getreides, der Baumfrüchte, besonders von Most und Oehl, entweder in Natura, oder durch eine Ablösung in Geld, wobei dann zu dem Werthe noch ein Fünftel hinzugelegt werden mußte. — Dann aus dem Blutzehnten, von Rindern, Schafen und Ziegen, und jedes zehnte Thier, wie es bei der Verzehntung herauskam, mußte, ob gut oder schlecht, angenommen werden. — Von ihrem Gesammtzehnten hatten die Leviten den Priestern wieder den Zehnten zu entrichten.

Das war die Einnahme des ganzen Stammes. Weil der Einzelne dabei nicht eben eine glänzende Stellung gehabt hat, so wurde den Israeliten oft Milde gegen sie empfohlen. 5. Mos. 12, 19 heißt es: „Und hüte dich, daß du den Leviten nicht verlässest, so lange du auf dem Lande lebest." — Und 5. Mos. 14, 27: „Und den Leviten, der in deinen Thoren ist, sollst du nicht verlassen, denn er hat kein Theil, noch Erbe mit dir."

Der an Jehovah zu Handen der Leviten zu entrichtende Zehnten war nur eine gerechte Entschädigung dafür, daß diese am Grundbesitz des Landes keinen Antheil hatten. 4. Mos. 18, 20 sagt der Herr zu Aaron: Du sollst in ihrem Lande nichts besitzen, auch kein Theil unter ihnen haben; denn ich bin dein Theil und dein Erbgut unter den Kindern Israel (5. Mos. 10, 19; Jos. 13, 14; Jos. 13, 33; Hesek. 44, 28).

Die Leviten hatten also ihr Einkommen vom Herrn und sollten darin nur auf ihn schauen, von ihm abhängig sein, es von ihm erwarten und annehmen.

Daher sollten sie sich lediglich und ohne durch andere Geschäfte davon abgezogen zu werden, ihrem Berufe hingeben und deßwegen auch davon leben.

Indessen stand der Stamm Levi sich auch äußerlich um so besser, je mehr Gottesfurcht, Treue, wahre Achtung vor dem Heiligen und Liebe in Israel war. Wirkten sie also segensreich auf den Geist im Volke, so entstand hier für sie selbst eine Frucht der Treue, die ihnen zuerst zu Gute kam. Waren sie aber nachlässig und geistlos, so entstand ein Mangel, der über sie selbst fiel.

Die Wohnung der Leviten waren 48 überall unter Israel zerstreute Städte. Dieß hatte den Zweck, das Zeugniß Gottes in seinem Gesetze überall im ganzen Volke zu bewahren und zu verbreiten. Die Wohnungen Levis durch ganz Israel war in weiterm Sinne eine große, in Israel vertheilte Stätte des Zeugnisses, wie des Herrn Wohnung im Bundeszelt die Stätte des Zeugnisses im engsten Sinne war.

4. Die Sabbathszeiten.

a. Der Sabbath.

Der Ruhetag ist so alt, als die Welt, denn Gott hatte sogleich den siebenten Tag, an dem sein Schöpfungswerk vollendet war, gesegnet und zum Ruhetag geheiligt (1. Mos. 2, 2. 3). — S. 153—157 ist erzählt, wie Gott in der Wüste Sin den Ruhetag in Israel er-

neuerte und sogleich ins Volksleben Israels als Volkssitte einführte, ehe er im Grundgesetz seines Volkes die Sabbathsordnung als ein Hauptelement aller Wohlfahrt in demselben darstellte (2. Mos. 16, 22—30 und 2. Mos. 20, 8—11). Dort ist auch darauf hingewiesen, wie der Sabbath alsbald im Gegensatz gegen die ägyptische Dienstbarkeit als Wohlthat in Israel erschien, wie er nach Gottes Willen von dem Volke auch als eine solche aufgenommen werden sollte und wie noch immer das Volk Gottes diese Seite der Sache nie aus den Augen verlieren dürfe.

Die Sabbathsruhe sollte ein Bundeszeichen zwischen dem Herrn und seinem Volke sein: „Haltet meinen Sabbath, denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch, auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiligt. — Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel“ (2. Mos. 31, 13. 17; Hesek. 20, 12). Und der Herr verhieß ihnen später durch Jesajas: „So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thuest, was dir gefällt an einem heiligen Tage; so du den Sabbath eine Wonne heißest und das Heilige des Herrn ehrenwerth, und ehrest ihn, daß du nicht thust deine Wege, noch vornehmest, was dir gefällt, oder leer Geschwätz führest: Alsdann wirst du Lust haben am Herrn und ich will dich über die Höhen der Erde schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob, denn des Herrn Mund sagt es“ (Jes. 58, 13. 14).

Das Sabbathsgesetz spricht sich (2. Mos. 20, 10; 5. Mos. 5, 14) zugleich darüber aus, wer zur Hausgenossenschaft gehöre und betrachtet das Haus als ein zusammengehörendes Ganzes: „Du sollst am Sabbath kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd“ und auch der Fremdling ist nicht vergessen. Sie sollen Alle ruhen und sich erquicken und nicht im sklavenmäßigen zeitlichen Treiben untergehen. So soll auch der Gerechte sich seines Viehes erbarmen (Sprüchw. 12, 10): Des siebenten Tages sollst du feiern, auf daß dein Ochse und Esel ruhe und deiner Magd Sohn und der Fremdling sich erquicken (2. Mos. 23, 12). Dein Knecht und deine Magd sollen ruhen, wie du; denn du sollst gedenken, daß du auch Knecht in Aegyptenland warest (5. Mos. 5, 14. 15). — Israel sollte ein Herz haben für die Hausgenossen, Untergebenen und Geringen und nicht nur sich selbst suchen. Es sollte auch in Knecht und Magd den Menschen ehren und ihn nicht niederdrücken, sondern deß gedenken, wie es den Vätern in Aegypten zu Muthe war. Ein in zeitlichem Treiben erdrücktes Volk kann wohl am Ende Haufen von Zie-

gelsteinen fertig bringen; aber zu Höherm ist ihm Geist, Muth und Odem ausgegangen und Israel sollte zum Priestervolk auf Erden erzogen werden und eine geistige Macht über die Völker ausüben.

Bei allen Sünden Israels und den daraus folgenden Verwüstungen muß man doch sagen: Welchen Einfluß hat dieß kleine Volk auf die Völker der Erde und die Weltgeschichte gehabt! Um so mehr müßte das Volk, welches für jetzt an Israels Stelle getreten ist, die Augen aufthun und seine Ehre und Stärkung nicht verkennen.

Die Gläubigen haben alle Ursache, den Tag des Herrn als Ruhetag willkomm zu heißen. Sie fühlen ja, daß sie auch mit Schwachheit umgeben sind und mit dem alten Menschen zu kämpfen haben, sie fürchten sich vor ihrem eignen Geiste und sehen die Gefahr, die ihnen der stete Andrang des zeitlichen Treibens bringt. Sie leben häufig in solchen Verhältnissen, wo sie schon die äußere Nothwendigkeit eines Ruhetages nachdrücklich fühlen, oder sie haben doch ein Herz für Andere. Sie sind dazu als das Priestervolk das Licht im Hause und wissen, daß sie um des Ganzen willen um so treuer sein müssen.

Das Volk bedarf des Ruhetages, der den Menschen vor dem Versinken in Erschlaffung, Sklaverei und Knechtessinn bewahrt. Der Herr hat den Ruhetag gesegnet und schon deßhalb wohnt ein Volk unter Gottes Segen, das den Ruhetag hält. Die Erquickung der Ruhe sammelt und stärkt die Kräfte, so daß in den sechs Tagen der Arbeit mehr und Tüchtigeres geleistet werden kann, als ohne Ruhetag. Aber er bringt auch dem Geiste neue Sammlung und Stillung, neue Belehrung, Anregung, Aufweckung, Erneuerung mit sich und Zeit für Jedermann, mit dem Worte Gottes umzugehen und Nahrung für seine Seele zu sammeln. Der Ruhetag giebt auch dem Hause Muße und Stille zum erquickenden Familienleben, die er bei Vielen unter der anstrengenden Wochenarbeit nicht so haben kann. Da kann das Kind mit den Eltern, der Hausvater mit den Hausgenossen umgehen und in dem Maaße, als man diesen Tag des Segens zu benutzen versteht, bringt er Bewahrung vor jeder geistigen Ansteckung, die besonders unter der Entheiligung des Sabbaths ihr böses Werk treibt und veranlaßt eine allgemeine Bildung, die richtig, wahr und praktisch, dem Ganzen wohlthut, den Layenstand mildert und mindert, dem Evangelium Bahn bereitet und das Volk zu einem verständigen machen kann.

Nachdem der Sabbath in Israel angeordnet war, hielt er mit großer Strenge auf das Halten dieser Ordnung. „Wer den Sabbath entheiligt, soll des Todes sterben. Denn wer eine Arbeit daran thut, deß Seele soll ausgerottet werden von seinem Volk" (2. Mos. 31,

14. 15). Diese Strenge lag theils im Wesen des Gesetzes, das zunächst den Ernst und die Unverbrüchlichkeit der Anordnungen Gottes offenbaren, dem Volke Gottes seine Sünde und Verschuldung zeigen und ein Zuchtmeister auf Christum sein sollte. — So aber eine solche Anordnung Volkssitte werden und bleiben soll, so wird sie bei der Herzenshärtigkeit der Menschen einen mehr oder weniger gesetzlichen Charakter annehmen. Es ist darum um so mehr das schon S. 156 Gesagte zu berücksichtigen, daß wir allen Fleiß thun müssen, nicht nur zu verbieten, was an dem Tage nicht geschehen soll, sondern Anleitung, Rath, Hülfe und anregendes Beispiel dazu zu geben, wie man es denn anfangen möge, damit dieser Tag für Jedermann wahrhaftig zum Segen gereichen möge. Auch hier wird nur die Liebe den rechten Weg finden.

Wenn der Sabbath als eine Wohlthat erkannt wird und man einsieht, daß seine Heiligung ein Weg des Segens und der Ehre der Völker und Herzen ist, so stimmt dieß mit derjenigen Stellung überein, die überhaupt dem Volke Gottes gebührt, daß es nämlich

a) Nie vergißt, wozu es erwählet und berufen ist, sondern seine Vorrechte stets im Auge behält: „daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes (Röm. 8, 29); heilig und unsträflich vor Gott zu sein in der Liebe, verordnet zur Knechtschaft gegen ihm selbst durch Jesum Christum (Ephes. 1, 4. 5). Das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, das verkünden soll die Tugenden deß, der es berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1. Petr. 2, 9). Diesem Volke Gottes ist noch eine Sabbathsruhe vorhanden. Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleich wie Gott von den seinen" (Hebr. 4, 9. 10).

b) Daß aber unser Leben mit allen verordneten Gnadenwegen, Führungen und Erfahrungen eine Zubereitung zu diesem großen Berufe sei. Weil die Gläubigen zur Freiheit berufen sind, so soll durch die Liebe Einer dem Andern dienen (Gal. 5, 13); darum heißt es: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen (Gal. 5, 16). Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden (Röm. 8, 17). Sterben wir mit ihm (wie wir ja in Christi Tod dazu bestimmt sind, Röm. 6, 3—12), so werden wir mit leben, dulden wir, so werden wir mit herrschen (2. Tim. 2, 11. 12). Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen (Röm. 8, 28). Darum aber

sagt der Herr: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu (Luc. 15, 10). Und ferner heißt es: Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist (Coloss. 3, 1 u. ff.). Lasset uns einer des Andern wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern einander ermahnen (Hebr. 10, 24. 25). Lasset uns Fleiß thun, einzugehen zu der großen Ruhe, daß keiner dahinten bleibe (Hebr. 4, 1. 11) und so Manches, was zu diesem Fleiße gehört (1. Petr. 2, 5; 1. Petr. 5, 6—8; Ephes. 4, 17. 18 u. a.).

c) Dabei sollen wir aber nicht nur an uns, sondern an die Schwachen gedenken: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen (Gal. 6, 2). Wir sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es suche ein Jeder unter uns seinem Nächsten zu gefallen zum Guten, zur Erbauung (Röm. 15, 1. 2). Lasset uns nicht mehr einander richten, sondern das richtet viel mehr, daß Niemand seinem Brüder einen Anstoß oder ein Aergerniß darstelle. Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet und zur Erbauung unter einander (Röm. 14, 13. 19). Tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, seid geduldig gegen Jedermann (1. Theß. 5, 14).

Wäre dieser Sinn vorhanden, so würden wir auch über den Sabbath mehr im Klaren sein. Es würde keine Gläubigen geben, die da sagen: Wir sind vom Sabbath frei, wir bedürfen ihn nicht, uns sind alle Tage gleich (Zephanj. 3, 11). — Und wir würden den Sabbath nicht gesetzlich behandeln, sondern mehr Fleiß der Liebe thun, daß er Alt und Jung wirklich zu einem Tage des Segens und eine Lust werden möge.

b. Das Sabbathsjahr.

Wie der Sabbath unter den Tagen, so war das Sabbathsjahr unter den Jahren: „Sechs Jahre sollst du dein Land besäen und seine Früchte einsammeln. Im siebenten Jahre sollst du es ruhen und liegen lassen, daß die Armen unter deinem Volk davon essen, und was ihnen über bleibt, laß das Wild auf dem Felde essen. Also sollst du auch thun mit deinem Weinberge und Oehlberge (2. Mos. 23, 10. 11). — In 3. Mos. 25, 1—7 ist diese Verordnung weiter ausgeführt. Hier wird erinnert:

a) Jehovah ist's, der Israel das Land Canaan giebt, es ist sein Land und er giebt es seinem Volke. Er aber bleibt dessen Herr, Israel

ist sein Sohn und Gast, darum soll das Land dem Herrn feiern und Israel auch so erkennen, daß es Alles vom Herrn habe und mit dem Empfangenen nicht nach Willkühr schalten könne.

b) Das Land sollte in diesem Jahre Theil nehmen an der Ruhe Gottes. Es wurde nicht besäet, noch sonst bearbeitet, der Weinberg nicht beschnitten, der Ertrag wurde nicht geerntet. Der Mensch wandelte auf dem Lande als wie in einem jener Urländer, wo vielleicht Alles in Fülle sproßt, aber noch Niemand den Boden bearbeitet, gesäet und geerntet hat, Niemand Eigenthümer ist und wo der Mensch und das Wild des Feldes nach ihrem Bedürfen nehmen, was sie finden. Von der vorigen Ernte konnte gar manches Korn liegen geblieben sein und nun aufgehen. Der Boden trug ungehindert allerlei Kraut, das von selbst hervorwuchs und die Triebkraft in den wärmern Gegenden bringt Vieles hervor. Wo aber der Boden künstlich bewässert werden mußte, blieb es trocken.

c) Gottes Anordnungen haben mancherlei Folgen. Es scheint nicht, daß man über die Wirkungen dieser Einrichtung auf den Landbau selbst viel nachgedacht habe. Bemerkenswerth ist's, daß die Qualität der Landesfrüchte Israels vortrefflich war. Der Weizen war ausgezeichnet, eben so Wein und Oehl. Das Land wurde nicht überreizt und ausgesogen, die Ruhe stärkte es wieder. Die Brache entspricht einigermaßen der Wirkung des Sabbathsjahres. Dagegen könnten wir die Erfahrung machen, daß das Streben, eine möglichst große Quantität von Früchten hervorzubringen, darauf ausläuft, daß der Boden überlastet wird und die Art der Früchte sich verschlechtert. Wenn wir auch nicht gerade die Form der israelitischen Anordnungen nachzumachen haben, so sollten wir doch mehr darüber nachdenken, welches ihr Sinn sei.

d) Daß der Landbau unter der Anordnung des Sabbathjahres nicht leiden sollte, sagte der Herr ausdrücklich 3. Mos. 25, 19—22: Das Land soll auch seine Früchte geben, daß ihr zu essen genug habet und sicher darin wohnet. Und ob ihr würdet sagen: Was sollen wir essen im siebenten Jahr? Denn wir säen nicht, so sammeln wir auch kein Getreide ein: da will ich meinem Segen über euch im sechsten Jahre gebieten, daß er soll dreier Jahre Getreide machen; daß ihr säet im achten Jahr und von dem alten Getreide esset bis in das neunte Jahr, bis dessen Getreide kommt. — Israel sollte auf den Segen des Herrn vertrauen.

e) Hier tritt uns schon die Vorsorge des Herrn für die Armen in Israel entgegen. Was von selbst wächst, das sollt ihr essen: du,

dein Knecht, deine Magd, dein Tagelöhner, dein Hausgenosse und Fremdling bei dir (3. Mos. 25, 6). Die Armen unter dem Volk sollen davon essen (2. Mos. 23, 11). Sie hatten freilich beim Nachlesen in der Ernte des sechsten Jahres auch ihren Antheil am reichlichen Ertrag. Aber im gewöhnlichen Jahre hat der Arme auf dem Lande manche stille ungezählte Hülfe in Natura bei seinem reichern Nachbar, dem er vielleicht dafür auf seinem Lande als Tagelöhner arbeitet. Das sollte ihm auch im siebenten Jahre nicht verloren gehen, er durfte überall mit essen, was von selber wuchs.

Unsere Verhältnisse sind anders geworden. Aber doch denkt man noch an das freie Gemeindeland und den Wald, wo sonst der Arme manche Hülfe fand, womit er sich und seine Kuh durchbrachte. Jetzt sind in vielen Gegenden die Gemeindeländereien verkauft, die Wälder ausgerodet. Aber welcher Ersatz ist dem Armen dafür zu Theil geworden? Daran hat man nicht gedacht. Er kann jetzt nicht mehr so naturgemäße Hülfe finden, sich nicht mehr so selbst durchhelfen, er muß zum Almosen, zur Armenkasse seine Zuflucht nehmen. Da findet er wohl Unterstützungen, aber damit ist ihm nicht geholfen. Das Ende ist eine schwere, wachsende Armensteuer auf der Gemeine, die die Armuth nicht mindert, ungern gegeben und ohne Dank empfangen wird. Hätte doch der Arme einen Ersatz für sein verlornes Sabbathland empfangen, die Gemeine hätte guten Nutzen dabei gehabt!

f) Womit beschäftigte sich Israel im Sabbathsjahr? Die gewöhnlichen Geschäfte des Ackerbaus ruhten und es entstand für ein ganzes ackerbauendes Volk eine Muße, die uns in Verwunderung setzt. Nach des Herrn Verheißung fehlte es nicht an Speise und es werden immerhin die täglichen Geschäfte zur Zubereitung derselben, für die Kleidung, Instandhaltung der Wohnungen und Geräthschaften u. s. w. etwas Zeit ausgefüllt haben. Produktenhandel treiben konnte man darum nicht, weil die vorhandene Speise bis zur neuen Ernte ausreichen mußte.

Wie verschieden war Israels Leben von dem unserigen! Wir finden uns meist in einem rastlosen Treiben, wobei man so oft für das Wort Gottes und das innere Leben keine Zeit zu haben meint, das auch die Wohlgesinnten faßt und ihnen zu einem gemüthlichen Hausleben Muße und Stille wegnimmt, den Menschen überreizt, die Kräfte schwächt. Israel war dagegen durchweg auf ein Stillleben angewiesen, wobei sie sich dem Hause ruhiger widmen, mit Weib und Kind sich beschäftigen, gemüthlicher Alles genießen und innerlicher leben konnten. Ein solches Volk kann dann auch ohne besondern Schaden

eine größere Muße benutzen. Wir müßten dazu erst stiller werden. Aber wie oft fühlen wir das Bedürfniß nach mehr äußerer Ruhe, nach Erholung, Ausspannung und Beruhigung der Nerven! Wie wohl würde es dem Hause thun, wie viel mehr könnte man mit den Seinigen umgehen, wie viel ruhiger vielleicht Alles anschauen, wie viel inniger es auffassen! — Uns bleiben so manche Arbeiten liegen, die zur Ordnung, Verschönerung und Verbesserung unserer Sachen gehören, oder zum Verkehr mit Freunden, oder um Andern Freude zu machen, wozu aber im Strom der täglichen Geschäfte keine Muße zu finden ist. Es stände Manches anders, wenn wir auch daran kommen könnten. Wahrlich, es wünscht sich Mancher im Stillen ein Sabbathsjahr, ohne es zu wissen. Könnten wir denn gar nicht in unsern Verhältnissen zu so etwas kommen? [1]) Wenigstens nicht eher, als bis wir den hohen Werth der Einfachheit und Genügsamkeit anerkennen und sie als ein stillendes und ordnendes Element in unser ganzes äußeres Leben eindringen lassen und uns nicht mehr Geschäfte und Sorgen aufladen, als uns der Herr aufgetragen hat.

Israel hatte keine Schulen, aber man kann nicht läugnen, daß eine frühe Bildung im Volke vorhanden war. Lesen und Schreiben verstanden wenigstens Viele. Bücher aus frühester Zeit sind verloren gegangen; aber es ist aufgezeichnet, daß sie dagewesen sind. Das Gesetz des Herrn reizte zum Forschen und die Geschichte der Väter zum Erzählen und wer weise war, redete gern in Sprüchen und Räthseln. Damals unterwiesen noch die Eltern ihre Kinder. In der Arbeitszeit arbeiteten diese mit und in der Ruhezeit wurde das aufwachsende Geschlecht unterwiesen und Mancher wandte seine Zeit dazu an, um selber weiter zu forschen und weise zu werden. Da gab es manche Beschäftigung der Ruhezeit. Für das junge Geschlecht war schon damals als Stoff zum Hausunterrichte:

Anleitung in den Geschicklichkeiten, welche Eltern und Freunde besaßen.

Erklärung der Sitten und Gebräuche des Gesetzes und der Denkmale des Landes, namentlich auf der Kinder Fragen (2. Mos. 12, 26; 2. Mos. 13, 14; 5. Mos. 32, 7; Jos. 4, 6. 7 u. a.).

---

[1]) Ich muß, um Mißverständniß zu vermeiden, wiederholen, daß es sich nicht um die Form des Sabbathsjahres bei uns handeln kann, sondern um einen Weg, den Sinn und Einfluß der Sache, der Oekonomie unserer Zeiten gemäß, wieder zu beachten und zu gewinnen.

Verkündigung des Namens Gottes, daß sie auf Gott ihre Hoffnung setzten (Ps. 78, 7).

Erzählung der Thaten und Führungen Gottes, daß sie nicht vergäßen der Thaten Gottes.

Anleitung in den Gesetzen und Anordnungen Gottes, damit sie seine Gebote hielten.

Die Alten erzählten den Kindern auch ihre eigenen Erfahrungen und Führungen, daher auch Ps. 71, 17. 18 sagt: Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret und bis hieher verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde; bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen.

Das Alles geschah freilich gelegentlich (5. Mos. 6, 7). Aber wir müssen wünschen, daß dieß Element des Hauslebens nicht so möchte aus unserm Hause verschwunden sein. Welche Hauseltern wissen noch das den Ihrigen zu leisten? Wenn es wieder käme und mit der Erleichterung der Schule sich vereinigte, so würde kein Stand der Unwissenden und Ungelehrten, kein eigentlicher Layenstand, wie er jetzt noch ist, in unserm Volke sein.

g) Im Sabbathjahr wurden keine Schulden eingefordert: Ein jeglicher Schuldherr, der seinem Nächsten etwas geliehen hat, soll die Hand ablassen und soll es nicht einnehmen von seinem Nächsten oder von seinem Bruder; denn es heißt ein Erlaßjahr dem Herrn (5. Mos. 15, 2). Weil die Arbeit stille stand, so hörte auch so lange der Weg auf, das Nöthige zur Tilgung der Schulden zu erwerben. Es sollte aber das Ruhejahr Niemanden zu einem Jahr der Sorgen und des Schadens werden, darum wurden die Schulden gestundet. — Es scheint indessen, daß das: „was du bei deinem Bruder stehen hast, sollst du erlassen“ (V. 3), noch mehr bezeichnet. Denn es heißt 5. Mos. 15, 9. 10: Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen eine Belialstücke sei, daß du sprechest: Es naht herzu das siebente Jahr, das Erlaßjahr und sehest deinen armen Bruder unfreundlich an und gebest ihm nicht; wird er über dich zum Herrn rufen, so wirst du es Sünde haben. Sondern du sollst ihm geben und dein Herz nicht verdrießen lassen u. s. w. In der praktischen Uebung war hier schon der Sinn nahe gelegt, den der Herr Luc. 6, 34. 35 ausspricht: Wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, da ihr nichts für hoffet, so wird euer Lohn groß werden u. s. w.

Also gehörte zum Sabbathsjahr als Erlaßjahr der Gedanke: „die Schulden werden getilgt". Und wenn später vom Gnadenjahr des Herrn die Rede ist, so ist auch das darunter verstanden: es ist die Zeit, wo Gott alle unsere Schulden tilgt.

c. Das Jubeljahr

war in noch höherm Maaße, als das Sabbathsjahr, ein Jahr der allgemeinen Wiederherstellung und Ruhe. Israel war des Herrn Volk, und er wollte es darum zu dem trefflichsten aller Völker machen, damit aller Welt offenbar würde, daß bei ihm und in seinen Wegen der Segen sei. Darum sagte der Herr 5. Mos. 15, 4: Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein. Dagegen heißt es V. 11: Es werden allezeit Arme sein im Lande. Damit ist ein Unterschied zwischen Beiden gesetzt. In Israel sollte es wohl Arme geben können, aber keine Bettler, keine Verkommenen, kein Proletariat, keine solchen versunkenen Zustände und keine stets fortwirkenden Ursachen neuer Armuth. Dafür war gesorgt, wenn es in des Herrn Weg wandelte. Wie einst Abraham's Reichthum ein Zeugniß des Segens war, womit der lebendige Gott seinen Diener begleitete, so sollte Israels Wohlstand den Völkern zeigen, wie gut ein Volk daran sei, das dem Herrn angehöre und in seinen Wegen wandelte.

Darum ordnete der Herr auch an, daß im Jubeljahre Jedermann wieder zu seinem Grundeigenthum und zu seiner Familie komme: „Ihr sollt das Land nicht verkaufen für immer, denn es ist mein und ihr seid Fremdlinge und Gäste bei mir" (3. Mos. 25, 23). Weil also der Einzelne sein Eigenthum als ein Lehen von Jehovah, dem Gott und Könige Israels, besaß, und darum nicht Macht hatte, es für immer zu verkaufen, so konnte das Gut nie einer Familie ganz verloren gehen. Sie konnte wohl für eine Zeitlang verarmen; aber im Jubeljahr sollte Jedermann wieder zu dem Seinen kommen (3. Mos. 25, 13). Eigentlich wurde nie wirklich der Acker verkauft, sondern nur dessen Ernte und zwar auf so viel Jahre hinaus, als bis zum nächsten Jubeljahr gerechnet werden konnte; wo dann das Grundstück ohne Rückzahlung des Kaufpreises wieder an den ursprünglichen Eigenthümer zurückfiel. Der bezahlte Preis war also nur eine auf so viele Jahre vorausbezahlte Pacht oder Miethe gewesen (3. Mos. 25, 13—17. 28).

Der Ankäufer konnte sich daher nie als wirklicher Eigenthümer eines solchen Ackers ansehen. Es war für die verarmte Familie eine

Zwischenzeit, in der sie sich wieder erholte, etwa wie wenn ein verschuldetes Gut zum Besten von unmündigen Waisen so lange verpachtet wird, bis diese es wieder selbst antreten können. Darum konnte das Land auch vor dem Jubeljahre schon gelöst werden (3. Mos. 25, 24—28). Besonders hatte der nächsten Verwandten einer die Pflicht, so fern er es vermochte, des Gutes Erlöser (Goel) zu sein. Was der Ankäufer dann schon an Früchten bezogen hatte, wurde abgerechnet und das Uebrige demselben zurückgegeben.

Verarmte ein Israelit, so mußte er oft, um seine Schulden zu zahlen oder um seinen Unterhalt zu gewinnen, sich Jemand zum Sklaven verkaufen (3. Mos. 25, 39; 5. Mos. 15, 12; 2. Kön. 4, 1). Auch wurde ein Dieb, der nicht wieder erstatten konnte, zum Sklaven verkauft (2. Mos. 22, 3). Wenn das bei Manchem eine Führung Gottes war, unter die er sich demüthigen mußte, so war es auch bei Manchem Folge der Sünde und es zeigte sich: Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande (Sprüchw. 13, 18). Dennoch sollte er nie als ein gewöhnlicher Sklave angesehen werden: „Wenn dein Bruder verarmet neben dir und verkauft sich dir, so sollst du ihn nicht lassen dienen als einen Leibeignen, sondern wie ein Tagelöhner und Gast soll er bei dir sein und bis an das Jubeljahr bei dir dienen. Dann soll er von dir losgehen und seine Kinder mit ihm und soll wiederkommen zu seinem Geschlecht und zu seiner Väter Habe. Denn sie sind meine Knechte, die ich aus Aegypten geführt habe; darum soll man sie nicht auf leibeigene Weise verkaufen. Und sollst nicht mit Strenge über sie herrschen, sondern dich fürchten vor deinem Gott“ (3. Mos. 25, 39—43). Die Dienstzeit war also eine Schule und ein Zuchtmittel, unter welchem nicht nur das äußere Verhältniß sich wieder herstellte, sondern der früher Verarmte sein Gut nun mit neuer Erfahrung und Uebung ausgerüstet wieder antreten konnte.

Eigentlich dauerte die Dienstzeit nur sechs Jahre und im siebenten ging jeder israelitische Knecht frei aus (2. Mos. 21, 2). Weil er aber dann sein Gut vielleicht noch nicht lösen konnte und noch eine Zeit bis zum Halljahr war und sich keine weitere Gelegenheit fand, so konnte er genöthigt werden, sich aufs neue zu verkaufen. Im Halljahre aber erhielt er nicht nur die Freiheit, sondern sein Gut wieder.

Das Jubeljahr begann im Herbst und wurde durch das ganze Land durch den Schall der Jubelposaune eingeleitet: Du sollst die Posaune lassen blasen durch all euer Land, am zehnten Tage des siebenten Monds, eben am Tage der Versöhnung (3. Mos. 25, 8—10).

Da verwandelte sich die Trauer der Buße in den Jubel einer allgemeinen Wiederherstellung. Der Israelit hatte also eine sehr bestimmte und erfreuende Anschauung von der Verheißung: der Gesalbte Gottes werde das Gnadenjahr (das Jahr des Wohlgefallens) Jehovahs mit sich bringen (Jes. 61, 2). Unser Herr Jesus hat in Nazareth diese Stelle geradezu auf sich bezogen und sich damit als den Christus Gottes erklärt (Luc. 4, 18—21). Das Jubeljahr ist uns daher eine reichhaltige Bezeichnung des Segens Christi geworden. Denn Er hat uns

a) die Zeit der wahren Ruhe und Wiedersterstellung gebracht. Er ladet darum alle Mühseligen und Beladenen ein, die unter dem harten Joche der Finsterniß ermattet, nun unter seinem sanften Joche Ruhe finden (Matth. 11, 28—30); jene Sabbathsruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist (Hebr. 4, 9). Darum heißt er Schilo, die Ruhe (1. Mos. 49, 10). Unter seiner Regierung wird der Gerechtigkeit Frucht Friede sein und der Gerechtigkeit Nutzen ewige Stille und Sicherheit sein; daß sein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe (Jes. 32, 17. 18). Ihm heißt es: So spricht der Herr: Ich habe dich erhöret zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen (2. Corinth. 6, 2) und habe dich behütet und zum Bund unter das Volk gestellet, daß du das Land aufrichtest, und die verstöreten Erbtheile austheilest. Zu sagen den Gefangenen: Geht hinaus! Und zu denen in Finsterniß: Kommt hervor! Daß sie am Wege sich weiden und auf allen Hügeln ihre Weide finden (Hesek. 34, 11—16). Sie werden weder hungern, noch dürsten (Joh. 4, 13. 14; Joh. 10, 11); sie wird keine Hitze, noch Sonne stechen; denn ihr Erbarmer wird sie führen und wird sie an die Wasserquellen leiten (Offenb. 7, 16. 17; Jes. 49, 8—10).

b) Christus hat die Zeit gebracht, wo in Wahrheit unsere Schulden erlassen sind (s. S. 384). Denn von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen (Ap. Gesch. 10, 43).

c) Die Zeit, wo er die Knechte und Gefangenen befreit (Jes. 61, 1; Sachar. 9, 11). Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Wen aber der Sohn frei macht, der ist recht frei (Joh. 8, 34. 36). Das sollen auch die Seinigen erkennen und schätzen: Haltet euch nun auch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lü-

sten. Denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetze seid, sondern unter der Gnade (Röm. 6, 11. 12. 14). Ihr seid theuer erkauft (1. Petr. 1, 18. 19), werdet nicht der Menschen Knechte! (1. Cor. 7, 23).

d) Christus hat uns die Zeit gebracht, wo wir unser verlornes Eigenthum wieder erhalten sollen: das Ebenbild Gottes (1. Mos. 1, 26. 27), das wir in Adam verloren haben. Denn Christus ist das Ebenbild Gottes (Coloss. 1, 15; Hebr. 1, 3) und die an ihn glauben, werden verkläret in sein Bild (2. Cor. 3, 18; Ephes. 4, 24). Sie sollen gleich sein dem Ebenbilde des Sohnes (Röm. 8, 29; Offenb. 1, 6).

5. Die Feste.

Außer den Sabbathszeiten ordnete der Herr Feste in Israel.

a. Das Paschafest oder Ostern.

„Und ihr sollt diesen Tag haben zum Gedächtniß und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und eure Nachkommen, zur ewigen Weise“ (2. Mos. 12, 14). Nämlich den Tag des Auszugs aus Aegyptenland, als in der letzten Nacht vor dem Auszuge jede Familie ein fehlerloses Lamm schlachten und mit dem Blute die Thürpfosten des Hauses und die Oberschwellen bestrichen werden mußten und nun jede Familie das Fleisch des Lammes, am Feuer gebraten — alle gegürtet als die Hinwegeilenden — bei ungesäuertem Brode und bittern Kräutern aßen (2. Mos. 12, 1—13) und nun der Verderber sie verschonte, weil das Blut an Israels Wohnungen ihm zum Zeichen war (V. 13. 23) und nun die erschrockenen Aegypter sie aus dem Lande drängten, so daß sie vor dem Hinwegeilen aus dem rohen Teige nur noch ungesäuerte Kuchen zur Wegzehrung backen konnten (2. Mos. 12, 34. 39).

Deß sollte Israel immerdar gedenken: „Gott hat unsere Väter in Aegypten verschont, aus dem Diensthause geführt und zu seinem Volke in Gnaden angenommen und nun gilt das Alles uns und wir genießen es.“ Denn ein solches feierliche Zusammenessen war immer ein Gedächtniß und Siegel des eignen Antheils an einer Sache.

Israels Erlösung ist ein Theil und Spiegel der großen ewigen Erlösung. Ostern hat mit seinem geschlachteten Lamme auch für uns seine Bedeutung, denn wir haben auch ein Osterlamm, das für uns geopfert ist: Christus, sagt 1. Cor. 5, 7. Nur können wir uns

nicht damit begnügen, jährlich einmal dieses „Ostern zu halten" (1. Cor. 5, 8), sondern wir leben alle Tage unserer Wallfahrt von der großen geschehenen Erlösung aus dem Dienst der Finsterniß und genießen stets unser Osterlamm und diese Feier ist die tägliche Erquickung unserer Seele. Unser Lamm ist auch rein und fehlerlos, wie jenes (2. Mos. 12, 5), ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm (1. Petr. 1, 19) und darum Gott angenehm. — Vom Osterlamm war gesagt: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen (2. Mos. 12, 46), Christo durften sie am Kreuze auch nicht das Gebeine zerbrechen; denn er war schon gestorben und zum Zeugniß dessen öffnete einer der Kriegsleute seine Seite mit einem Speer. Johannes bemerkt dabei ausdrücklich: Solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Man soll ihm kein Bein zerbrechen (Joh. 19, 36; Ps. 34, 21). — Das Blut dieses Lammes ist auch unsere Verschonung, denn wir haben darin die Loskaufung, die Vergebung unserer Sünden (Ephes. 1, 7; 1. Petr. 1, 18. 19). — Dabei sind wir aus einer unendlich schwerern Knechtschaft erlöset in Christo, der denen Freiheit verkündet, die in Satans Gewalt waren (Jes. 61, 1; Luc. 11, 21. 22; Joh. 8, 35. 36; Joh. 16, 11; Röm. 6, 11—22).

Wenn Israel das Osterlamm aß als die Hinwegeilenden (2. Mos. 12, 11), so ist dieß auch der Stand derer, die in Christo sind. Sie sind Fremdlinge und Gäste auf Erden (Hebr. 11, 13—16), haben hier keine bleibende Stadt, sondern suchen die zukünftige (Hebr. 13, 14) und begnügen sich, wie Israel, mit der vorhandenen Wegzehrung (2. Mos. 12, 39; 1. Timoth. 6, 6—8). Sie sind ja stets im Auszuge begriffen, und die Zeichnung des alten Osterlammes verdeutlicht ihnen ihre Errettung und ihren Stand.

Es war in Israel streng verboten, gesäuertes Brod zu essen, nur ungesäuertes durfte genossen werden (2. Mos. 12, 15. 19. 20; 5. Mos. 16, 3). Darüber ist aber durch die Gewohnheit in Israel der Sauerteig ein Ausdruck der Warnung vor alle dem geworden, was die Erkenntniß und die Stellung der Gläubigen verunreinigen und verderben kann (s. S. 336 u. 337).

Das Fest dauerte 7 Tage in Israel: „Am ersten Tage soll heilige Versammlung unter euch sein (also zum Lobe Gottes und zur Verkündigung seiner Thaten). Da sollt ihr keine Dienstbarkeit thun. Und dem Herrn opfern sieben Tage. Den siebenten Tag soll auch heilige Versammlung sein; da sollt ihr auch keine Dienstbarkeit thun" (3. Mos. 23, 5—8; 4. Mos. 28, 16—25).

Zugleich wurde am Osterfeste dem Herrn die Erstlingsgarbe

von der beginnenden Ernte gebracht, zum Zeichen, daß Alles dem Herrn gehöre: „Ihr sollt eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte zu dem Priester bringen — nebst den dazu gehörigen Opfern — und sollt kein neues Brod, noch Sangen, noch Korn zuvor essen bis auf diesen Tag" (3. Mos. 23, 10—14; 4. Mos. 28, 26—31). — Von der Bedeutung der Erstlinge s. S. 350—352.

b. Pfingsten

oder das Fest der Wochen, kam 50 Tage nach Ostern und war das erste Erntefest Israels, in Bezug auf die Getreideernte. Da sollte das Volk aus seinen Wohnungen zwei Webebrode bringen von zwei Zehnten Semmelmehl, gesäuert und gebacken, zu Erstlingen dem Herrn, sammt den dazu gehörigen Opfern. Und sollen diesen Tag ausrufen, daß er ihnen eine heilige Versammlung sei, an welchem sie keine Dienstbarkeit thun (3. Mos. 23, 15—21). Und Jedermann sollte eine freiwillige Gabe seiner Hand bringen, je nachdem ihn der Herr gesegnet hatte und sich mit seinem ganzen Hause vor dem Herrn freuen (5. Mos. 16, 9—12).

Daß das Pfingstfest kein Gedächtniß der Gesetzgebung auf Sinai sein konnte, darauf ist schon S. 323 u. 324 aufmerksam gemacht worden.

Es war die Ernte, welche an dem Tage zu Lob und Dank die Gemüther beschäftigte, die denn auch in der heil. Schrift vielfältig zum Ausdruck geistiger Dinge gemacht worden ist. Z. B.

Unser Leben ist eine Saat, worauf eine Ernte folgt. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten (Ps. 126, 5. 6). — Säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe u. s. w. (Hosea 10, 12. 13). — Wer kärglich säet, wird kärglich ernten, wer im Segen säet, wird im Segen ernten (2. Cor. 9, 6). — Ueberhaupt, was der Mensch säet, wird er ernten, vom Fleisch das Verderben, vom Geist das Leben (Gal. 6, 7—9). Darum kaufet die Zeit aus (Ephes. 5, 16; Coloss. 4, 5).

Das Reich Gottes ist auch eine Saat, die auf Arbeiter harret: Es wird Samen aufs Land geworfen und dann muß man harren und kann nichts weiter dazu thun, still und allmählig wächst es und erst, wenn der volle Weizen in den Aehren ist, so ist die Ernte da (Marc. 4, 26—29). — Der Herr sagt aber: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in die Ernte sende (Matth. 9, 37. 38; Joh. 4, 35).

Zur Ernte ist Fleiß nöthig, damit man zur rechten Zeit sammele und die von Gott gegebene Zeit nicht unbenutzt vorübergehen lasse. Wer im Sommer sammelt, der ist klug, wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden (Sprüchw. 10, 5; Sprüchw. 20, 4; Sprüchw. 30, 25).

Nach Christi Auferstehung kam die Ausgießung des heil. Geistes und wirkte die erste Ernte für das Reich Gottes (Apost. Gesch. 2) und die für alles weitere Wachsen und Gedeihen dieses Reiches nöthig ist. Der Geist ist es, der lebendig macht. Es wachsen aber Weizen und Unkraut neben einander, bis die Ernte der ganzen jetzigen Welt kommt (Matth. 13, 39—42; Offenb. 14, 14—16).

c. Das Posaunenfest

fand statt am Neumond des siebenten Mondes, im Herbst. Jeder Neumond im Jahre wurde mit Posaunen eingeblasen, aber von diesem siebenten hieß es: Er ist der große Posaunensabbath, eine heilige Versammlung, ohne Dienstbarkeit (3. Mos. 23, 24. 25). Auf denselben waren besondere Opfer angeordnet (4. Mos. 29, 1—6). Er war die Einleitung auf die darauf folgenden Feste dieses besondern Festmonats.

Was der Posaunenton für Israel am Sinai gewesen war, und woran er weiter erinnerte, haben wir oben S. 362 gesehen.

d. Der Versöhnungstag

folgte auf das Posaunenfest am zehnten Tage des siebenten Monats. Gott lehrte das Volk, daß wir Sünder sind; aber nicht so wohl durch Lehrsätze, als durch das Leben und die Erfahrung. So hatten Nadab und Abihu, Aaron's Söhne, das Heiligthum und Gottes Anordnung nicht unterschieden und fremdes Feuer vor den Herrn gebracht, das er ihnen nicht geboten hatte, da verzehrete sie das Feuer vom Herrn, daß sie starben (3. Mos. 10, 1. 2). Da erfuhr Israel, daß Jehovah ein verzehrend Feuer sei, daß er nichts von Menschen Erdachtes, Fremdes, Erkünsteltes in seinen Dienst haben will, daß er alle Uebertretung, auch an den Priestern, strafe. Nun erklärte er:

Daß Niemand in sein Allerheiligstes vor ihn kommen dürfe, auch der Hohepriester nicht, als nur einmal im Jahre mit dem Blute der Versöhnung (3. Mos. 16, 2), daß er nicht sterbe.

Daß auch das Heiligthum, die Stiftshütte und der Altar durch die Sünden und die Sündigkeit der Priester und des Volks verunreinigt werde und die Wohnung des Herrn gesühnt werden müsse. Wie

unheilig war also das Volk! Sogar das Reinigende wurde unrein durch seine sündige Art.

Christus ist unsere Versöhnung und er allein. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch bei uns alles Heilige, Predigt, Gebet, das Lesen, die Sakramente, durch unsere sündige Art verunreinigt wird und uns darum das Alles nur um Christi Blut und seiner Fürbitte willen zum Segen gereichen kann.

So ordnete nun der Herr das Fest der Versöhnungen an, den Sabbath der Sabbathe, da sie gereinigt wurden von allen ihren Sünden. Diesen Tag sollten sie hoch halten und es war ihnen mit großem Ernste eingeschärft, daß sie ihre Seelen demüthigen sollten [1]) (3. Mos. 23, 29. 32). Hier brachte Israel keine Geschenke, nur ihre Sünden, und bekannten diese und ihre Schuld und ihre Reue.

An diesem Tage durfte nur der Hohepriester im Tempel sein und sonst Niemand mit ihm (Jes. 63, 3; Ap. Gesch. 4, 12). Er vollbrachte Israels und des Heiligthums Sühne. Das that er alle Jahre einmal an diesem Feste (Hebr. 9, 25—28). Von der Erfüllung des Hohenpriesteramtes in Christo s. oben S. 363—369.

Das that er aber nicht als Gesandter Gottes an das Volk im hohenpriesterlichen Prachtkleide, sondern in einem besondern weißen Kleide. Er stand auf Gottes Wort und Geheiß da, aber im Namen des sündigen Volkes als einer, der auch selbst ein Sünder war und mußte erst für sich selbst opfern, darnach für des Volkes Sünde. Christus hatte kein Opfer für sich selbst zu bringen; denn seine innere Heiligkeit war selbst sein Priesterkleid (Hebr. 7, 26. 27), worin er unsere Versöhnung vollbrachte (2. Cor. 5, 21; 3. Mos. 16, 4).

Aus seinem Eigenthum brachte der Hohepriester einen jungen Farren, um sich und sein Haus zu sühnen, als Sündopfer. Die Gemeine dagegen übergab ihm durch ihre Aeltesten einen starken Widder und zwei Ziegenböcke. Letztere wurden vor die Thüre der Stiftshütte gestellt und über sie gelost, welcher von ihnen Jehovah, und welcher „dem Asasel" gehören sollte (3. Mos. 16, 8).

Nachdem sein Farren geschlachtet war, that der Hohepriester seinen ersten Gang ins Allerheiligste mit reichlichem Rauchwerk, damit eine Wolke von Rauchwerk den Gnadenstuhl bedecke, damit er nicht sterbe (3. Mos. 16, 12. 13). Das Rauchwerk bezeichnet die Gebete der Heiligen und die hohepriesterliche Fürbitte Christi (s. S. 319 u. 320).

---

[1]) Luther übersetzt: „eure Leiber casteien", aber es heißt wörtlich: eure Seelen demüthigen.

Wir wissen, wie unser ewiger Versöhner sein großes Werk mit dem hohenpriesterlichen Gebet begann (Joh. 17) und betend weiter führte (Luc. 22, 44; Luc. 23, 34. 46; Matth. 27, 46) und seine Fürsprache (1. Joh. 2, 1) zu unserm Gebete ist ein Element und Duft heiligen und gottgefälligen Wesens, eine Wolke des Wohlgefallens, die sich vor dem Throne Gottes ausbreitet.

Mit dem Blute seines Farren als Sündopfer ging der Hohepriester zum zweiten Male und mit dem Blute des Ziegenbocks als des Volkes Sühnopfers zum dritten Male ins Allerheiligste und verrichtete die Besprengung. Er sprengte jedesmal ein Mal auf den Gnadenstuhl und sieben Mal vor dem Gnadenstuhl. Diese Besprengung war die feierlichste von allen. Hier kam des Opfers Blut und Seele auf den Sühndeckel im Heiligthum und stillte das verklagende Zeugniß des Gesetzes und machte den Thron Gottes zum Gnadenthron (s. S. 288 u. 289). Christus ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 12). Da ist dieß ewige Versöhnungsblut geblieben und redet Besseres für uns, als Abels (Hebr. 12, 24). Es ruft: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! — Mit dem Blute der Versöhnung durfte der Hohepriester ins Allerheiligste und zu Gott nahen und das war auch dem ganzen Volke das Siegel und Zeugniß, daß das Heiligthum versöhnt und alle Reinigung gültig und seine Sünde versöhnt sei. So ist das Hineingehen Christi in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns (Hebr. 9, 24) für alle die Seinen das Pfand ihres Zugangs zum Vater und der Grund ihrer Freudigkeit (Ephes. 3, 12).

Nach diesem mußte der Hohepriester den lebendigen Ziegenbock herzubringen, seine beiden Hände auf dessen Haupt legen und bekennen auf ihn alle Missethat der Kinder Israel und alle ihre Uebertretung in allen ihren Sünden und sie dem Bock auf das Haupt legen (3. Mos. 16, 20. 21). Jeder der beiden, zum Sündopfer bestimmten Böcke bezeichnete eine besondere Seite der Sühnung und so ist auch dieß Bekenntniß ein bezeichnendes. Da wir nun im Lamme Gottes ein ewiges Sühnopfer haben, so muß auch unser Bekenntniß nicht nur ein solches überhaupt sein, sondern wir müssen unsere Sünden auf ihn bekennen und ihm die Ehre geben, daß diese unsere Sünden auf ihm gelegen, daß Gott sie auf ihn geworfen habe und daß er also an unserer Statt sie habe tragen müssen.

Darauf wurde der also mit des Volks Sünden belegte Bock durch einen Mann hinaus in die Wüste geführt, „damit er alle ihre Mis-

sethat auf sich in eine Wildniß trage" (3. Mos. 16, 21. 22). Immerhin war hiemit ein Bild der völligen Sühne und Scheidung von der Sünde gegeben. Sie war fort und durfte nicht wieder kommen, ähnlich wie Jerem. 50, 20: Man wird die Missethat Israel suchen, aber es wird keine da sein, und die Sünde Juda; aber es wird keine gefunden werden, denn ich will sie vergeben u. s. w. (Ps. 103, 12). Wie der Morgen ferne ist vom Abend, so läßt er unsere Uebertretungen von uns sein. Micha 7, 19: Er wird unsere Missethat dämpfen (wie man ein brennend Papier mit dem Fuße auslöscht) und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Sie dürfen nicht mehr kommen, die Seele anklagen und verdammen, sie verfinstern und den Frieden stören. Aber der Gläubige soll es auch wissen, daß sie hinweggetragen sind und sie nicht mehr etwas bei sich gelten lassen. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr in Christo gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn. So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten (Röm. 6, 11. 12).

Das war es, daß der Bock dem Asasel gehörte (3. Mos. 16, 8; Luther: dem ledigen Bock). Das bezeichnet die Hinwegschaffung, das Fremd- und Fernesein. Doch macht man auch darauf aufmerksam, daß nach der Anschauung des Alterthums in der Wüste böse Geister wohnen. Auch die Aegypter und Perser dachten sich einen bösen Geist, der ihre wüsten Nachbarländer Libyen und Turan bewohne; aber sie sandten ihm ihre Opfer in die Wüste, damit er sie in Ruhe lassen möge. Anders die heil. Schrift. Adam baute nach dem Sündenfalle das Feld mit Dornen und Disteln, Kain wandert nach seiner Missethat ruhelos ins Steppenland Nod, ins Land der Verirrung. Aber der verstoßene, von Gott völlig abgeschnittene Satan hauset in Orten des Todes, in wüster Stätte. Nach Jes. 13, 21 werden im verödeten Babel Seirim (Bocksgeister, wie 3. Mos. 17, 7) hüpfen. In Offenb. 18, 2 ruft der Engel von Babel: Sie ist gefallen und eine Behausung der Teufel worden und eine Behausung aller unreinen Geister. Matth. 12, 43 sagt der Herr: Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. — Die versöhnte Sünde wird dem Satan nun wieder durch den lebenden Bock zugesandt in sein Reich. Sie gehört nun nicht mehr dem Menschen, sondern dem Verführer, der die Menschen zum Abfalle verleitet hat. In Versuchungsstunden ist dieser Sinn sehr wohl anzuwenden.

Nachdem dieß vollbracht war, wechselte der Hohepriester seine

Kleider und zog sein gewöhnliches Amtskleid an. Er vollendete jetzt die Brandopfer und Sündopfer. Aber alles Uebrige vom Farren und Bock des Sündopfers wurde hinaus vor das Lager geführt und ganz verbrannt (3. Mos. 16, 23—28). Hebr. 13, 11—14 wird dieses Umstands erwähnt. Der Apostel will den Gläubigen sagen, es handle sich in Christo nicht darum, Rechte zu behaupten und genießen zu wollen. Da sagt er: „Welcher Thiere Blut getragen wird durch den Hohenpriester in das Heiligthum für die Sünde, derselbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager. Darum auch Jesus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eignes Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir."

e. Das Laubhüttenfest.

Es fand bald nach dem Obigen am funfzehnten Tage des siebenten Monats statt und dauerte 8 Tage lang. Es war das zweite und **Haupterntefest**, nach der Wein-, Obst- und Oehlernte: „wenn du hast eingesammelt von deiner Tenne und von deiner Kelter" (5. Mos. 16, 13). Am ersten Tage war heilige Versammlung und keine Dienstarbeit. Sieben Tage lang wurde geopfert und gefeiert und am achten war wieder heilige Versammlung und keine Dienstarbeit, der Schluß des Festes (2. Mos. 34, 34—36).

Es war kein Fest in Israel, das in einem solchen Grade das Bild eines ächten **Volksfestes** darstellte, wie dieses; woran wir daher in einer Zeit, wo wir vor lauter Unrath nicht mehr zu sehen vermögen, was ein Volksfest ist, wieder gewahr werden können, was dazu gehört.

Volks- und Hausfeste müssen einen **Grund** und **Gegenstand** haben, etwas Erlebtes aus der eigenen Zeit oder aus der Zeit der Väter, aus der Geschichte des Reiches Gottes, aus der Volks-, Orts- oder Familiengeschichte, dessen Andenken erneuert werden muß, weil es uns zum Danken führt, weise macht, bildet und einen Blick in die Zukunft giebt. Das fehlt so vielen Festen, darum sind sie eitel. Israels Laubhüttenfest war reich an bildenden und erhebenden Gedanken:

„Ihr sollt in Laubhütten wohnen, sagte der Herr 3. Mos. 23, 43, daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten (theils in Zelten, theils in Zweighütten) wohnen, da ich sie aus Aegyptenland führete, ich Jehovah, euer Gott." Das war eine Zeit ernster wichtiger Erfahrungen, als Israel noch nicht zu seiner

Ruhe gekommen war und in der Wüste nomadisirte. Da zog sie Gott, wie ein Mann seinen Sohn zieht, sie wurden gedemüthigt und versucht in mancher Versuchung, Uebung und Schule, sie wurden mit Man gespeist und mußten lernen, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein, sondern von Allem, was aus Gottes Munde geht (5. Mos. 8, 1—5). Das sollten sie nicht mehr vergessen, wie einst Gott in der schrecklichen Wüste sie gespeist und getränkt und getragen hatte auf Adlersflügeln; wie sie nicht durch ihre Kraft und Verdienst, sondern nur durch Gottes Treue und Gnade zum Ziele kamen (5. Mos. 8, 14—18). Denn ihr Gott war es, der sie umgab, sie behütete, wie einen Augapfel, sie allein leitete, und hoch ließ herfahren auf Erden (5. Mos. 32, 10—12). Gott wollte nicht, daß die Erfahrungen der Väter für die Nachkommen verloren sein sollten. Darum hieß es: Behaltets, was ihr einst gewesen seid. So manche Noth sollte nicht umsonst erlebt, so manche schwere Erfahrung nicht umsonst durchgemacht worden sein. Israels Geist sollte leben in seiner Geschichte und durch dieselbe gebildet werden. Was könnten unsere Völker haben, wenn wir dasselbe begehrten! Jahrtausende voll reicher Erfahrung liegen hinter uns mit ihren Thränen und Errettungen; aber wir haben am Ende nichts vergessen und nichts gelernt, unser Volk lebt nicht in der Geschichte, denn es kennt weder die des Reiches Gottes, noch seines Volks, seiner Gauen, seiner Familien; seine Volksfeste sind dagegen vielfach Narrenwerk geworden, Hecknester der Verdummung und des Proletariats.

Israel sollte bedenken und schätzen, was es nun hatte. Gott hatte sie zur Ruhe gebracht in ein gutes Land voll Fruchtfelder, Weinberge, Obst, Oehl, Honig, Triften für zahlreiches Vieh; ein Land „nicht wie Aegyptenland, davon ihr ausgezogen seid, da du deinen Samen säen und mit deinem Fuße tränken mußtest, wie einen Kohlgarten, sondern es hat Berge und Auen und trinkt Wasser vom Regen des Himmels" und Bäche, Quellen und Seen sind zwischen den Bergen (5. Mos. 8, 7—10; 5. Mos. 11, 10—15; 5. Mos. 26, 3—5). Da wohnte Israel in Ruhe, ein Jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum (1. Kön. 4, 25). Und nach all dem eingesammelten Segen sollte Israel sich dieses guten Landes und all des Guten freuen, das der Herr ihm reichlich gegeben hatte (5. Mos. 16, 15). — Und diese Treue und Freundlichkeit seines Gottes leitete sie immerdar und war ihre Hoffnung und ihr Reichthum. Darum sang Israel: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich (Ps. 118, 1). Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich! o Volk, das du durch Jehovah selig wirst, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines

Sieges ist. Deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten! (5. Mos. 33, 29). Wohl dem Volk, deß Jehovah sein Gott ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat (Ps. 33, 12). Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakob's ist, deß Hoffnung auf Jehovah, seinen Gott, stehet! (Ps. 146, 5).

„Das gehört zur Weisheit und zur Wohlfahrt eines Volkes, daß es die von Gott gerade ihm gegebenen Gaben dankbar erkennt, damit es sie treu und sorgfältig pflege und bewahre und zum Besten anwende und die liebe Heimath als eine Stätte der Wohlthaten Gottes erkenne. Dagegen gehört es zum Jammer und Verderben der Völker, daß sie veranlaßt werden, nur zu klagen und zu murren und alles Gute zu übersehen, was Gott für Geist und Leib, im Aeußern und Innern, an Ausrüstung und Führung gegeben hat. Der Bauer vergißt, wie herrlich sein Stand ist und wie er ein edler Fürst auf seinem Gehöfte sein könnte, und hascht nach dem Firniß der Städte und so treibt's der Handwerker in seiner Art und so wieder aufwärts jeder Stand und sie Alle verlieren, was sie haben und werden elende Zwitter und haben's nie geahnet und gemerkt, was Gott Jedem Großes gegeben hat. Hier muß freilich Arznei von oben kommen, aber ein wohl angelegtes Volksfest würde auch ein gutes Bildungselement in dieser Hinsicht sein. Ein Volksfest soll kein Rausch sein, worin ein Volk sich auf kurze Zeit selbst vergißt, um hernach desto elender zu werden, sondern es soll dem Volke lebendig nahe bringen, was ihm Gott gegeben hat. Wie finden wir sie? und wer giebt Israels Preisgesängen Töne: einfach, erhebend, lieblich, daß ein Volk sie verstehen und gern und leicht singen kann?

Was Israel am Laubhüttenfeste bewegte, daran knüpften sich Verheißungen der Zukunft: Ich will dich noch in Hütten wohnen lassen, wie zur Festzeit, verhieß der Herr Hosea 12, 10. — Zu derselbigen Zeit werdet ihr, einer den andern, laden unter den Weinstock und Feigenbaum (Sacharj. 3, 10). — Wenn der Geist über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Culturland (Carmel) werden und das Culturland wird für einen Wald gerechnet werden (wegen der Fülle von Obstbäumen und der mannigfaltigsten Gewächse, welche das Feld bedecken). Und das Recht wird in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen. Und der Gerechtigkeit Frucht wird ewige Stille und Sicherheit sein. Daß mein Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe (Jes. 32, 15—18).

Einst aber werden die Völker mit Israel das Laubhüttenfest halten: Alle Uebrigen unter allen Heiden, die wider Jerusalem

zogen, werden jährlich heraufkommen, anzubeten den König, den Herrn Zebaoth, und zu halten das Laubhüttenfest. Die aber nicht kommen werden, über die wird es nicht regnen, und es wird ihnen Sünde sein (Sacharj. 14, 16—19). Denn die Völker werden hingehen und sagen: Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakob, daß er uns lehre seine Wege und wir auf seinen Straßen wandeln; denn aus Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort aus Jerusalem (Jes. 2, 2. 3; Micha 4, 1—4).

Möge Gott geben, daß wir nicht warten, bis Israel wieder in sein Land zurückgekehrt sei, sondern jetzt schon das Volksleben, das der Herr in Israel angeordnet hatte, mehr beachten, über dessen Sinn nachdenken und mit Ernst darnach trachten, wie wir unsere Wege alle nach diesem Sinne des Herrn einrichten, in dem unsere Wohlfahrt ist!

Wenn Israel sich am Laubhüttenfest freute, daß es in Canaan zur Ruhe gekommen war, so zeigt uns Hebr. 4 noch eine andere, ewige Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist. Und auf der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnet, im Reiche des Vaters ist das neue Jerusalem eine Hütte Gottes bei den Menschen, wo sie bei ihm wohnen und er bei ihnen in seliger Ruhe, ohne Thränen, Leid und Störung in die Ewigkeiten der Ewigkeiten, das Laubhüttenfest in seiner Vollendung (Offenb. 21, 1—4; Offenb. 7, 15—17).

Israel machte Laubhütten von Palmzweigen, Obstzweigen mit den Früchten daran, Aesten von Bachweiden, Oleandern und andern schönen Bäumen. Die errichteten sie auf ihren glatten Dächern, auf Höfen, Straßen oder Plätzen. Die Ortschaften glichen einem Walde von grünen Hütten, bewohnt von fröhlichen Menschen in familiengemäßer Gemüthlichkeit, ein Bild des israelitischen Stilllebens und Familiensinnes.

Denn auch dieses Fest, wie die andern, veranlaßten nicht, daß Volksmassen irgendwo zusammenliefen, um an Vergnügungsorten ihre Zeit zuzubringen. Nur im Tempel kam das Volk zusammen, dem Herrn zu opfern und ihn zu preisen. Sonst freute sich Jeder im Schooße der Familie und schon die Festverordnung stellte ihnen, wie das öfter vorkommt, das Haus als ein Ganzes dar: Du sollst fröhlich sein auf deinem Feste, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd. Dazu kam dann auch der Levit, der Fremdling, der Waise und die Wittwe, die sich mit freuen sollten. Das Volksfest riß die Familie nicht auseinander, sondern stärkte das Familienleben.

Wenn der Herr seinem Volke gebietet, sich zu freuen, so sehen wir, wie der Herr die Bedürfnisse des Volkslebens nicht will übersehen

haben; aber auch, daß es eine Volksfreude giebt, die vor ihm bestehen kann, die edlerer Art und weit entfernt von dem wüsten Treiben und all den Armseligkeiten ist, worin das betrogene und verlassene Volk seine Freude zu haben meint. Darüber sind schon oben bei Israels Loblied am rothen Meere S. 90—92, beim Vorhof der Stiftshütte S. 325 u. 326, bei den Dankopfern S. 342—345, beim Zehnten S. 352 u. 353, beim Sabbathsjahr S. 382—384 mancherlei Andeutungen gegeben worden.

Das Laubhüttenfest bot genug Anknüpfspunkte, um beim gemeinschaftlichen Mahle oder bei dem weitern Zusammensein die Thaten Gottes und Israels Erlebnisse zu erzählen und zu besprechen. Es war geboten, daß sie bei jeder Gelegenheit, namentlich mit den jungen Leuten, davon reden sollten. Das war außer dem, was man gerne über die Dinge des Berufs sprechen mag, ein im Volke wohnender Stoff zur Unterhaltung, besser als unsere Kannengießereien und Klatschereien. Auch darin war Israel edler als andere Völker, wenn es in des Herrn Wegen wandelte. Daran knüpfte sich manche Verkündigung der Worte und Wege Gottes, manche Deutung der Erfahrungen der Väter, damit namentlich die jungen Leute sie verstehen, behalten und dadurch weise werden möchten.

Das verband sich mit Gebet und Lobpreisungen Gottes und namentlich mit Preisgesang in und außer dem Tempel, vielfältig mit Musik. Dazu gehörte auch aus Ps. 118 die Stelle V. 24—29: „Dieß ist der Tag, den der Herr machet, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Jehovah, Hosiana! O Jehovah, laß wohl gelingen! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid! Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars! Du bist mein Gott und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!" — Daß Alt und Jung dieß Lied singen konnte und wohin es deutete, zeigt Matth. 21, 9. 15. Wir haben wohl Kirchengesänge und Choräle, aber keine weitern Volksgesänge dieser Art.

4. Mos. 29, 12—38 sind die Opfer dieses Festes vorgezeichnet. Sie waren reichlicher, als andere Festopfer, denn Israel feierte ja Gottes Segen und seine Güte. An Widdern und Lämmern wurde das Zwiefache, an Rindern sogar das Fünffache gebracht, wie sonst. Die bestimmte Hinweisung auf die Armen und die Leviten zeigte schon auf die tiefere Bedeutung dieser Opfer. Ist Christi Opfer der Grund aller unserer wahren Freude, so sollte kein häusliches oder Volksfest vorbei-

gehen, ohne daß wir etwas Ehrliches und Freudiges daran für die Verbreitung des Reiches Gottes und zur Erquickung, Rettung und Hülfe der Armen, Bedrängten und Schwachen gestiftet oder gefördert und gepflegt hätten. Das gehört mit zur Festfreude.

In Israel kamen später noch einige Gebräuche am Laubhüttenfest auf, die erwähnt werden müssen, weil der Herr darauf Bezug nahm: das Wasserschöpfen und die Erleuchtung. Beim Tempel in Jerusalem erinnerte man sich des Durstes in der Wüste und dankte dem Herrn für den gestillten Durst. Ein Priester holte in einer goldenen Kanne Wasser aus dem Quell Siloah. Als er zurückkam, empfingen ihn im innern Vorhof die Priester mit Posaunenschall und das Volk sang: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen" (Jes. 12, 3). Das Wasser wurde dann mit dem Trankopferwein vermischt und vor Gott ausgegossen. Dabei stand nun auch Jesus am letzten Tage des Festes, welcher der herrlichste war und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!" (Joh. 7, 37). Da hat er ein anderes Dürsten und Sehnen zur Sprache gebracht und jener Stelle des Jesajas und Allem, was in der Schrift vom Wasser geschrieben steht, seine Deutung gegeben, die unsere Herzen zur wahren Quelle führt.

Die Erleuchtung war auch ein Gebrauch der Festfreude. Zwei sehr große goldene Leuchter wurden Abends im Vorhofe des Tempels angezündet, deren Licht und Glanz weit umher leuchtete. Der Hohepriester mit den Aeltesten und wer sonst sich anschließen wollte, hielten einen Fackelzug um diese Leuchter und sangen dabei Freudenpsalmen. Jesus aber stand und rief nachher: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 8, 12; Jes. 42, 6; Jes. 49, 6; Jes. 9, 8).

Später hat die Häufung solcher symbolischen Gebräuche, die ohne Rücksicht auf Gottes Anordnungen bei allerlei Festen eingeführt wurden, Anlaß gegeben, daß das Fleisch den Geist überwucherte und erdrückte.

Blicken wir nun noch einmal auf

f. die Feste im Allgemeinen,

so muß es uns beachtenswerth sein, daß Paulus sich Gal. 4, 9. 10 und Col. 2, 16 so entschieden gegen ein Festfeiern nach der Weise des alten Israels bei den Gläubigen verwahrt: „Nun ihr Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, warum wendet ihr euch denn wieder um zu den schwachen und dürftigen Anfängen, welchen ihr von

Neuem an dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten. — So lasset nun Niemand euch richten über Speise oder über Trank oder in Ansehung von Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathen." — Daraus haben manche ernste Christen geschlossen, daß alle Festfeier bei uns verwerflich sei. Man fühlt, daß das zu weit gegangen sei, aber Pauli Protest ist so ernst, daß wir darüber ins Klare kommen müssen.

Mit der Bemerkung werden wir wohl schwerlich zurecht kommen, daß Paulus hier überhaupt den Christen in Galatien und Colossä habe sagen wollen, sie hätten nicht nöthig, das israelitische Gesetz zu halten und sich durch die Beschneidung ins Volk Israel aufnehmen zu lassen, um Glieder Christi zu werden. Denn die Geschichte zeigt uns, wie viel Gesetzliches und jüdisch Vorbildliches nachher wieder verwirrend in christliche Formen eingedrungen ist. Wie leicht könnte es uns mit den Festen auch so gehen!

Die israelischen Feste enthielten

a) Vorbildliche Einrichtungen zur Darstellung künftiger Güter. Dieß kann selbstredend bei christlichen Festen, überhaupt im Christenthum nicht mehr stattfinden. Jedes Wiedereinführen vorbildlicher Einrichtungen in die Zeit der Vollendung würde ein Zurückfallen von Christo in „die schwachen und dürftigen Anfänge" sein.

b) Die Feste waren bestimmte Zeiten, welche das priesterliche Leben des heiligen Volks in seiner Gemeinschaft mit Gott darstellten. Auch das darf nicht mehr vorkommen; denn die, welche an den Herrn glauben, sind in Wahrheit das heilige Priestervolk und haben dieß alle Tage ihres Lebens darzustellen im Wandel. In ihrer Zubereitung und Schule richtet sich aber der heil. Geist nicht nach einem menschlichen Kalender. Er macht sie geistlich arm und reich, wie er will. Die Andern aber, welche noch nicht glauben, sollen doch wissen, wozu sie berufen sind.

c) Die Feste Israels waren auch Volksfeste und knüpfen sich somit an die Eigenthümlichkeit dieses merkwürdigen Volkes an. Um aber Christo anzugehören, bedarf es keineswegs, daß man sich dem alten Volk Israel einverleiben lasse, denn auch die Heiden sind zu Christo berufen. Wir haben oben gezeigt, daß unsere Volksfeste voller Unrath geworden sind, weil sie keinen richtigen Grund und Boden haben und weil wir versäumt haben — nicht die Form —, sondern den Sinn und Geist, der sich in Israels Volksfesten aussprach, zu beachten und unsere Volksfeste nach den göttlichen Gedanken einzurichten. Auch müssen wir vielfach das kirchliche Fest in seiner Gestaltung und Eigen-

thümlichkeit besser vom Volksfeste unterscheiden und wissen, was mehr dem einen oder dem andern zugehört.

d) Aber auch die alten Feste sollten ein Zeugniß sein und Anregung und Anweisung zum täglichen Leben in der Furcht und in den Wegen Gottes. Der Herr hat uns nun den Auftrag gegeben: Gehet hin und verkündiget das Evangelium aller Kreatur. Wir müssen also sehen, wie wir das ausrichten und dazu Mittel und Wege bahnen. Dazu kann es dienen, daß wir zu gewissen Zeiten über die großen Häuptthatsachen des Evangeliums ein besonderes Zeugniß geben, zur Anregung und Anweisung für die übrige Zeit. Aber wir müssen dann auch es wissen und behalten, daß unsere christlichen Feste auf jenem Gebote Christi und nicht auf dem Grunde des altisraelitischen Festlebens stehen.

Es giebt viele Leute, die dem Evangelium ferne stehen, welche die Feste als an sich heiligere Tage ansehen, an denen man zur Kirche kommen und mehr Gott dienen müsse, als sonst. Ihr Weltsinn kann nicht einsehen, daß sie das durch das ganze Jahr hindurch thun müßten und sie verfallen aus Trägheit in altisraelitischen Gesetzesdienst. Und doch können wir für die vollen Kirchen an den Festtagen Gott danken, nicht weil wir uns etwa einbildeten, daß heute nun ein Festleben in den Leuten sei, sondern weil wir Gelegenheit haben, das Wort auch denen zu verkünden, die es sonst aus eigener Schuld nicht hören.

Es soll nicht dem Festtage eine größere Heiligkeit an sich zugeschrieben werden. Manche geben sich an diesem Tage mehr Mühe, zu einer Erhebung ihres Gemüthes zu kommen, aber an den andern Tagen lassen sie sich in ihrem alten Wesen gehen. Das ist Gesetzesdienst; sie würden besser thun, sich am Festtage an die Nothwendigkeit erinnern zu lassen, gründlich umzukehren und zum Herrn zu kommen, damit sie alle Tage ihres Lebens ihm dienen möchten.

Es darf die Meinung nicht begünstigt werden, als ob die kirchlichen Festtage die wahren Tage eines geistlichen Lebens seien. Aber in mancher Festrede wird vorausgesetzt, daß alle Zuhörer schon in einer geistig erhöhten Feststimmung ständen und über solche vorhandene Festfreude, sowie über den Advents- und Pfingstgeist und die Christfest- und Osterfreude wird dann mit schönen Worten Vieles geredet, womit Paulus nimmermehr zufrieden wäre. Kennt denn der Redner seine Leute so schlecht, daß er sich einbilden kann, Alles sei voll Festfreude, da er doch wohl wissen könnte, wie viel todte und gleichgültige und auch wieder schwache und geistig arme Zuhörer vor ihm sind? Ist es auch recht, sich selbst und die Zuhörer in eine Täuschung zu versetzen?

Sein Beruf wäre es, die Gelegenheit wahrzunehmen, um klar und verständlich, eingehend, herzlich und mit reicher und richtiger Anwendung das Evangelium zu verkünden, dann würde unter Gottes Segen etwa manches Herz aufgeweckt, getröstet, erquickt und in die großen Heilsthatsachen recht eingeführt werden. Wenn aber statt dessen dasjenige vorausgesetzt wird, wozu das Fest erst Handreichung leisten sollte, so macht man es im Grunde auch wieder zu einem altisraelitisch vorbildlichen und der Zuhörer bekommt den Eindruck, der Redner müsse sich solcher Redensarten und Ausfüllsel bedienen, weil er selber nicht recht in der Sache stehe, darum auch sie nicht gründlich verkündigen könne und nun ein Surrogat haben muß.

Ich muß hier wiederholen, was ich an einem andern Orte gesagt habe [2]):

„Andern aber und vielen wahrhaft Gläubigen sind wir (mit solchen Täuschungen und Redensarten) vielleicht ein schwerer Druck. Der Kalender ihres innern Lebens ist vielleicht gerade heute keineswegs roth gezeichnet; denn der Herr hat eben seine Zeit und giebt uns oft Zeugniß genug, daß er sich durch unsere Zeiten nicht binden lasse. Wenn nun das Herz kalt, dürre, betrübt oder finster zur Kirche kommt, so wäre es ihm eine Wohlthat, wenn ihm ein kräftiges Zeugniß von Christo und seinem Heile das Herz wieder auf den richtet, der auch in Finsterniß das Licht ist. Wird ihm aber vorausgesetzt, es müsse heute in einer Stimmung schon sein, die es nicht hat, so wird es dadurch noch mehr niedergedrückt."

„Oft wird aber stillschweigend vorausgesetzt, unsere kirchliche Wirksamkeit müsse ja doch ein erhöhtes geistliches Leben hervorbringen und darum dürfe man wohl von dem reden, was heute in den Herzen vorgehe. Ich zweifle, daß man an diese leeren Ausfüllsel denken wird, wenn man ernstlich bemüht ist, Christum und seine Herrlichkeit und sein Werk vor die Augen zu malen. Wenn wir treu thun, was uns der Herr geboten hat, nämlich Christum verkündigen, so wird es uns an Segen nicht fehlen, obwohl wir ihn nicht kontroliren können. Wenn wir aber von unserer Wirksamkeit und unsern kirchlichen Mitteln so groß halten, so mögen wir uns in Acht nehmen, ob wir nicht schon angefangen haben, im Herzen zu sprechen: «Wir thun es, wir wirken es, die Kirche thut die Sache» — und damit die Kirche an Christi Statt stellen und uns unbewußt in dem alten antichristlichen Grundsatze fin-

---

[2]) Ueber die Weise des Gottesdienstes nach biblischen Grundsätzen (Düsseldorf, 1849; Ed. Schulte).

den: «Der Mensch kann es machen, er ist sein eigener Arzt.» — Dieses Gift hat lange genug die Christenheit vergiftet und alle Wirksamkeit der Kirche trotz unserer Einbildungen und Anmaßungen so unwirksam gemacht — damit wir sehen möchten, daß Christus es allein ist. Wir sollten doch einmal klug werden und alle Brosamen dieses Sauerteigs ausfegen, wo sie sich im Hause finden mögen."

„Anstatt uns eine Festgemeinde oder Festfreude zu idealisiren, würden wir besser thun, auf Alles zu denken, wodurch wahrhaftig stärkend, erleuchtend und belebend auf die Gemüther eingewirkt wird. Aesthetischer Pomp thut es nimmermehr, poetische Einbildungen eben so wenig. Wir haben gesehen, daß statt dessen ein entschiedenes und dem Glauben gemäßes Zeugniß es thut. Es wäre zu wünschen, daß man Mittel und Wege fände, auch außer der Kirche das Volk, sei es vereint oder in ihren Familien, zweckmäßig zu beschäftigen und ihm Mittheilungen oder Anregungen zu geben, wodurch die Gemüther belehrt und mit Segen unterhalten werden (wie man z. B. an Missionsfesten einige Wege gefunden hat), damit sie wirklich so erfreut werden, daß sie aus Erfahrung lernen: die Freude am Herrn ist unsere Stärke — und den Feiertag nicht durch eine andere Freude entheiligen, die in den Tod führt."

„Die Feste des alten Israels enthielten das Vorbildliche; aber die großen Thaten Gottes wurden von Israel stets als geschehene Thatsachen festgehalten. Um so mehr hat auch die Christenheit an der Vollendung des Rathes Gottes in Christo als an gesetzlichen Thatsachen festzuhalten. Es gehört zum Grundbewußtsein meines Lebens als Christ: Christus ist gekommen, er hat die große Versöhnung vollbracht, er ist auferstanden, er thront im Himmel und wird einst wieder kommen. Dieses Grundbewußtsein ist so wichtig, daß es mir durch nichts geschwächt werden darf. — Nun hört man aber oft am Advent davon reden, wie der Herr jetzt kommen werde (nicht in den Wolken des Himmels, sondern am Christfest). In der Adventsliturgie steht dann: Lieber Herr Gott, wecke uns auf, daß wir bereit seien, wenn dein Sohn kommt, ihn mit Freuden zu empfangen u. s. w. Lasset uns frohlocken, es nahet der Heiland u. s. w.! — Auf Weihnachten heißt es: Jetzt ist er gekommen, jetzt muß er in den Herzen geboren werden."

„Ein Weihnachtslied singt: «Künftig wird er für dich sterben.» In der Passionszeit also stirbt der Herr, zu Ostern steht er auf, wenigstens in unsern Herzen und zu Pfingsten wird der heil. Geist ausgegossen. Man mag diese Behandlungsweise entschuldigen, wie man

will, so ist sie durchaus ungehörig. Nein, diese großen Thatsachen sind geschehen und sind uns eben als das Geschehene und Vorhandene so wichtig. Christus soll aber nicht dann oder dann, sondern alle Tage uns im Andenken sein, wie er als das Lamm Gottes unsere Sünde trug und uns Gott heiligte zum Eigenthum; wie er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie er unser Hoherpriester und Fürsprecher stets im Himmel ist und seine Zukunft soll unsere tägliche Erwartung sein. — In unsern Herzen geboren wird er, wenn es seiner Barmherzigkeit gefällt, sich in uns zu offenbaren und so wird auch der heil. Geist ausgegossen, wenn es dem Herrn gefällt. Jene Darstellungsweise ist also falsch und das christliche Bewußtsein verwirrend. Sie ist auch unnütz und müßig; denn anstatt von dem zu rühmen, wie der Herr durch Kraft der Kirche jetzt müsse kommen oder geboren werden u. s. w., verkünde man sein geschehenes Werk und seine Macht, so wird sein Segen mit der Verkündigung sein. Das ist besser, als die große Geschichte des Werkes Christi und der Erfüllung des ewigen Raths Gottes zu einem kirchlichen Drama zu machen und dazu unwillkührlich beizutragen, was abermals von Anfang eine Versuchung der Christenheit war: Christum zu einer bloßen Idee zu machen, wovon schon 1. Joh. 4, 1—3 geredet ist."

6. Das Zeugniss in Israel.

Durch die Sabbathe und Feste mit ihren Opfern und Versammlungen war nun schon vielfach dafür gesorgt, daß in Israel das Zeugniß des Herrn wohne: „Er richtete ein Zeugniß auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel" (Ps. 78, 5). Das war Israels Vorzug vor allen Völkern.

Der Gott der Herrlichkeit war einst den Vätern erschienen und hatte mit ihnen geredet. Abraham hatte Gott geglaubt und das war ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (1. Mos. 15, 6; Röm. 4, 3). Jetzt hatte Jehovah sich Israel offenbart, sie errettet, geleitet, mit ihnen geredet und nun hatte dieses Volk des Herrn sein Wort; es waren seine Ordnungen, seine Sitten, Rechte und Gebote, worin sie zu wandeln hatten (5. Mos. 11, 1). Moses sagte ihnen 5. Mos. 4, 5: Siehe, ich habe euch Gesetze, Gebote und Rechte gegeben, wie mir's der Herr befohlen hat.

Das hatten die andern Völker nicht, sondern nur das Wort ihrer Weisen, Gelehrten, Gesetzgeber und Staatsmänner. Ihnen war Gott nicht erschienen, von einer lebendigen Offenbarung der Gottheit wußten

sie nichts, obwohl ihre Sagen und Orakel zeigten, wie gerne sie solches gehabt hätten. Aber ihre Orakel waren dunkel und erkünstelt, und was von einer Gemeinschaft mit den Göttern erzählt wurde, nur Sagen aus frühern Zeiten.

Dagegen hat Jehovah seine Wege Moses wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun (Ps. 103, 7). Er zeigte Jakob sein Wort, Israel seine Sitten und Rechte. Das hatte er den Heiden nicht gethan (Ps. 147, 19. 20). Ihnen ist anvertraut, was Gott geredet hat (Röm. 3, 2).

Dieser Vorzug Israels ist auf uns übergegangen. Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündigt (Joh. 1, 18). Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und in vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welten (und Weltzeiten) gemacht hat, sagt Hebr. 1, 1. 2. Und dieser Sohn ist das ewige Wort, das Licht der Menschen (Joh. 1, 1. 4), der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh. 14, 6).

Nun brauchen wir nicht zu wandeln im Rath der Gottlosen, noch zu stehen auf dem Wege der Sünder (Ps. 1, 1). Wir wissen, daß der Wandel im Laufe der Welt und im Willen des Fleisches und der Vernunft uns nur Verderben gebracht hat und daß wir dem nicht mehr unterworfen sind (Ephes. 2, 2. 3). Das Wort der Weisen hat sich als untüchtig erwiesen (1. Cor. 2, 19—21), wir haben ein festeres Wort, das unsers Fußes Leuchte ist. Das ist ein Vorrecht, das noch viel zu wenig als solches anerkannt wird.

Ich habe euch die gelehret, sagt Moses 5. Mos. 4, 5. 6, daß ihr also thun sollt im Lande, darein ihr kommen werdet, daß ihr's einnehmet. So behaltet's nun und thut es. Denn das (nicht nur das theoretische Wissen, sondern das praktische in diesen Worten Leben) wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, daß sie müssen sagen: Ei, welche weise und verständige Leute sind das und ein herrliches Volk!

Auf diese praktische Stellung zum Worte Gottes dringt die heil. Schrift überall. Wenn wir uns nicht damit begnügen, es zu wissen, sondern beachten, darin zu leben, so machen wir Erfahrungen; es giebt neue Stellungen, Blicke und Verhältnisse, wir werden durch Uebung innerlich gebildet und finden den Schatz, der im Acker verborgen liegt. Dann erst lernen wir auch wahrhaftig, daß der Mensch aus eigener Kraft das Gesetz nicht hält. So sagt auch der

Herr Joh. 7, 17: So Jemand will des Vaters Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. Darum bringt er auch Matth. 7, 24—27 auf das Thun seiner Rede. Der Wandel im Worte Gottes hilft uns die Augen öffnen über dessen Sinn und zeigt uns, daß es wirklich Rath für Alles, die leitenden Grundsätze für alle unsere Wege, für das innere und äußere Leben, für die Erfahrungen der Gemeine der Gläubigen und die Sitten des Volkes enthält. Daß ihrs thut, wird eure Weisheit und Verstand sein.

Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem sich Götter also nahe thun, als Jehovah, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hat, als alle dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege? fährt Moses 5. Mos. 4, 7. 8 fort.

So sagte die Königin von Scheba 1. Kön. 10, 6 zu Salomo: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehört habe. — Bei Christo aber ist mehr als Salomo! (Matth. 12, 42). Denn in ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß, Coloss. 2, 3 (1. Cor. 1, 30).

Wenn Israel von der Römer Zeit an (Cicero, Tacitus, Plinius u. a.) bis auf den heutigen Tag Gegner fand, die an seinem Gesetze Anstoß nahmen, so liegt das zum Theil darin, daß es eben nicht in den Wegen des Herrn wandelte und seine Ehre selbst verkannte; theils im Hochmuthe heidnischer Beschränktheit. Dennoch aber ist das Gesetz Israels seit den Tagen der Königin von Scheba im Morgenlande und Abendlande auch wieder vielfach anerkannt worden. Fürsten zogen jüdische Colonien in ihre Länder, viele Proselyten fanden sich zur Zeit der Apostel unter Griechen und Römern; Israels Grundgesetz, die zehn Worte, sind auch das Grundgesetz aller Sittlichkeit der christlichen Völker geworden, und je mehr man in unsern Tagen Tradition vom Worte Gottes, die unvollkommenen Formen des alten Bundes von dem in Christo erfüllten göttlichen Sinne unterscheidet und auch mehr auf die wahren Grundlagen des Volkslebens Rücksicht nimmt, desto mehr Einsicht gewinnt man auch in das göttliche und ewige Wesen des mosaischen Gesetzes und ruft — wie Moses es gesagt hat, aus: Ei, welche herrliche und gerechte Sitten und Gebote hatte dieses Volk!

Israel hat aber noch eine Zukunft und es wird erfüllt werden,

was Moses weiter sagte, 5. Mos. 26, 17—19: Dem Herrn hast du heute zugesagt, daß er dein Gott sei und daß du in seinen Wegen wandelst und haltest seine Gesetze, Gebote und Rechte und seiner Stimme gehorchst. — Und der Herr hat dir heute zugesagt, daß du sein eigen Volk sein sollst, wie er dir geredet hat, und daß du alle seine Gebote haltest und er dich das höchste mache und du gerühmet, gepriesen und geehret werdest über alle Völker, die er gemacht hat, daß du dem Herrn ein heiliges Volk seist, wie er geredet hat.

Israels Anerkennung ist Gottes Ehre, der diesem Volke sich geoffenbart hat. Das machte Moses 2. Mos. 33, 16 vor Gott geltend: „Wobei soll doch erkannt werden, daß ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, ohne wenn du mit uns gehst? Auf daß ich und dein Volk ausgezeichnet sei vor allem Volk, das auf dem Erdboden ist. — Das war Israels Auszeichnung, daß der ewige Gott mit ihm war.

Der Herr verheißt auch Zephan. 3, 20 von der Zeit, wo er Israel wiederbringen und versammeln will: Denn ich will euch zu Lob und Ehren machen unter allen Völkern auf Erden, wenn ich euer Gefängniß wenden werde vor euern Augen, spricht der Herr.

Wie Vieles wußte Jedermann in Israel, was die Weisen der Völker suchten und nicht fanden! Durch die in ihm wohnende Offenbarung Gottes hatte dieses kleine Volk einen so entscheidenden Einfluß auf die Geschichte der Welt und das sollte es auch. Das priesterliche Volk des Eigenthums sollte auf die Gestaltung der Welt und die Geschichte der Völker wirken. Aber wie anders wird es das vermögen, wenn es einst den erkennt, auf den seine Väter gehofft haben, in dem der Kleinste im Himmel größer ist, als der größeste im alten Bunde (Matth. 11, 11), in dem man von Gott gebildet wird, etwas zu werden zu Lobe seiner Herrlichkeit (Ephes. 1, 12). Dann wird seine Annahme eine Auferstehung von den Todten sein.

a. Der Prophet.

Dieses Vorrecht Israels, Gottes Wort und Offenbarung zu besitzen und daher dem Herrn, ihrem Gott, und keinem bloßen Menschendünken zu folgen, sollte sich später fortsetzen und ergänzen

1. schon bei dem Zuge in der Wüste durch die Wolkensäule: Nach dem Worte des Herrn zogen die Kinder Israel und nach seinem Wort lagerten sie sich (4. Mos. 9, 18. 23).

2) Durch die Aussprüche des Urim und Thummim im Amtsschildlein des Hohenpriesters.

3) Durch die Weissagung. Ueber Letzteres sagte Moses 5. Mos. 18, 15—19:

Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen.

Und später redet der Herr: Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde. — Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern.

Darin liegt das Wesen der Weissagung.

Wie Moses dem Volke die Worte Gottes und nichts Eigenes redete, so würden auch später Männer von Gott erweckt und berufen werden, die nicht aus dem eigenen Geiste kommen und sich selbst auferwecken. — Sie würden aus Israel selbst berufen werden. Das Volk Gottes bedürfe also der heidnischen Wahrsager und Weisen nicht und es soll nicht meinen, daß es aus Mangel an göttlichem Rath werde zu denen seine Zuflucht nehmen müssen.

Einem solchen Manne Gottes wolle Gott selbst seine Worte in seinen Mund legen und er soll reden Alles, was der Herr ihm gebieten wird. Der Prophet soll also einfach ein Bote Gottes sein, der seinen Auftrag ausrichtet: Gottes Wort, das er gehört hat, wie er es gehört hat, ohne eigenmächtig etwas dazu oder davon zu thun.

Der Prophet wird aber sein wie Moses. In einer Hinsicht ist dies in der Reihe der Propheten, die nach Moses aufgestanden, erfüllt. Sie hörten das empfangene Wort von Gott selbst, sie haben nicht nur das Gesetz erklärt, sondern Gott hat durch sie seine in Israel begonnene Offenbarung fortgeführt, ergänzt und endlich in dem Einen großen Propheten vollendet.

Denn im vollen Sinne ist obige Weissagung nur erfüllt im Sohne Gottes (Hebr. 1, 2), der allein wieder ein Prophet war wie Moses.

4. Mos. 12, 6—8 sagte Gott von den Propheten: Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder mit ihm reden in einem Traum. Mit Moses aber redete Gott von Angesicht zu Angesicht und nicht in Räthseln. Es stand aber hinfort kein Prophet in Israel mehr auf, den so wie Moses der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht (5. Mos. 34, 10). Nur Jesus, der eingeborne Sohn aus des Vaters Schooß, wandelte wieder so mit seinem Vater.

Moses war nicht nur Bote Gottes, er war überhaupt der Mittler zwischen Gott und dem Volke, der Vermittler des alten Bundes, Gottes treuer Knecht über sein Haus. — Christus aber ist der rechte Mittler zwischen Gott und den Menschen (1. Tim. 2, 5), der Vermittler des neuen, ewigen Bundes, Hebr. 8, 6—13 (Hebr. 12, 24); der Sohn im Hause Gottes (Hebr. 3, 1—6).

Petrus führt Apstgesch. 3, 21—23 den Leuten aus Jerusalem die Stelle 5. Mos. 18, 15. 19 an als Beweis, daß Jesus der sei, der da kommen werde, wiederzubringen und zu erfüllen, was Gott geredet hatte durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von Anfang an. — Stephanus führt Apostgesch. 7, 37 die gleiche Stelle an und sagt, daß Moses auf den kommenden Propheten gewiesen habe. Darum sagten auch die Leute zu Bethsaida, als sie Jesum zum König Messias ausrufen wollten: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll (Joh. 6, 14). Man erwartete also in dem kommenden Messias den ausgezeichneten Propheten, von dem Moses geredet hatte.

Darum sagte auch der Herr Joh. 7, 16. 17: Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede. — V. 28: Von mir selbst bin ich nicht gekommen. — Der mich gesandt hat, der ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehöret habe, das rede ich vor der Welt (Joh. 8, 26). — Ich thue nichts von mir selbst, sondern wie mich mein Vater gelehret hat, so rede ich (Joh. 8, 28). — Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und reden soll (Joh. 12, 49).

Der Geist Christi aber, welcher der Geist der Offenbarung ist (Ephes. 1, 17), erinnert die Seinen an das, was der Herr geredet hat (Joh. 14, 26). Und wenn schon im alten Israel das Wort Gottes des Fußes Leuchte (Ps. 119, 105), des Menschen Rathsleute (Ps. 119, 24) war, so ist in Christo alle von Gott eingegebene Schrift nütze zur Lehre, zur Strafe (zur kräftigen Ueberzeugung), zur Besserung und Züchtigung (Erziehung) in der Gerechtigkeit (2. Tim. 3, 16) und kann die Seelen selig machen (Jac. 1, 21). Das Wort Gottes ist der lebendige Samen der Wiedergeburt und bleibet ewiglich (1. Petr. 1, 23—25; Jes. 40, 6—8).

Dem Propheten soll aber das Volk Gottes gehorchen, weil er ja die Worte des lebendigen Gottes redet. Gottes Stimme sagte von Jesu auf dem Berge der Verklärung: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören (Matth. 17, 5). —

Und er sagt Luc. 10, 16 zu seinen Jüngern: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. — Und Joh. 12, 48: Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage.

Wie bei Israel, so ist es auch eine Grundstellung bei den Christen, daß man sich in einem solchen Verhältniß zu dem lebendigen Gott weiß, der uns sein Wort gegeben hat. Man freut sich dieses reichen, festen Wortes, und indem man Gott glaubt, möchte man so gerne ihm gehorsam sein; denn der Glauben ist ja ein Gehorsam, Hebr. 11, 8 (Apstgesch. 6, 7).

Darum wird uns aber das Wort wichtig, das zu Israel 5. Mos. 4, 2 gesagt wurde: Ihr sollt nichts hinzuthun zu dem, was ich euch gebiete, und sollt auch nichts davonthun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.

Vom Hinzuthun redet auch Sprüchw. 30, 6: Thue nichts zu seinen Worten, daß er dich nicht strafe und werdest lügenhaft erfunden.

Gerade hierin hat Israel schon zu Jesaja's Zeit gesündigt (Jes. 29, 13), namentlich aber zur Zeit unsers Herrn, weßhalb er so ernstlich wider die Ueberlieferungen und Satzungen der Aeltesten Zeugniß gab (Matth. 15, 1—9 u. a.), wider jene pharisäische Theologie, die sich später im Talmud und der rabbinischen Gelehrsamkeit zu einer Gefangenschaft der Gemüther Israels ausgebildet hat.

Aber die Christen haben das ernste Wort des Herrn unbeachtet gelassen und sind die gleichen Wege gewandelt. Gottes Wahrheit wurde mit selbstgemachten Satzungen und Ueberlieferungen überdeckt. Wir müssen daher ins Auge fassen, wie man in die Gefahr kommt, etwas zum Worte Gottes hinzuzuthun. Die Erfahrung lehrt es uns:

Man hat über allerlei Wege des Lebens, oder auch über das Wort Gottes eigene Ansichten und Meinungen. Das ist bei jedem denkenden Menschen der Fall. Wer aber dem Worte Gottes glaubt, erkennt, wie viel höher, reicher und sicherer dieses ist, als das Maaß der eigenen Erkenntniß über dasselbe. Er wird daher stets bereit sein, seine Ansichten durch die gewonnene tiefere Einsicht ins Wort Gottes berichtigen zu lassen und wird sich auch den Weg dazu offen halten.

In unsern Ansichten liegt ohnehin Manches, das wir von Jugend auf, ohne es zu prüfen, unvermerkt mit aufgenommen haben. Anderes erkennen wir, so weit es uns nach unserer gegenwärtigen Stellung ge-

rade möglich ist. Je mehr unser inneres Auge klar und scharf wird, je mehr Erfahrungen wir machen und je richtiger das Herz steht, desto mehr und desto richtiger werden wir erkennen. Unterdessen kann uns doch, wenn wir nicht achtsam sind, eine unrichtige Herzensstellung auch noch das Auge blenden, so daß es uns sehr heilsam ist, am Worte Gottes einen Prüfstein unserer Erkenntnisse zu haben. Wer aber seinem Verstande und Herzen so vertraut, daß er das Alles vergißt, und seine Ansichten, ausgedachte Lehrformeln u. s. w. so hoch hält, als das Wort Gottes selber, vielleicht gar noch höher; der hat zum Worte Gottes das Werk seiner eigenen Gedanken hinzugethan und sich an dessen Hoheit versündigt.

Eben so, wer allerlei Sätze, Lehrformen und Aussprüche der Weisen eben so hoch hält als das Wort Gottes selbst. Dieß ist eine alte Sünde der Christen von Anfang an gewesen. Sie kamen damit in die gleiche Grundstellung, wie Israel mit seinem Talmud und seinem Rabbinismus. Paulus hatte Coloss. 2, 8 gewarnt: Sehet zu, daß euch Niemand beraube

a) durch die Philosophie,
b) durch den losen Trug nach der Menschen Ueberlieferung (Tradition),
c) nach den Anfängen (den Grundstellungen, Grundsätzen und Elementen) der Welt

und nicht nach Christo.

Aber bald gefiel es ihnen, aus heidnischer Philosophie und christlichen Ideen allerlei Gemengsel zu machen. Daraus sind die gnostischen Sekten entstanden, welche die Stellung der Christen tiefer verwirrten, als sie es ahneten.

Sie standen nicht mehr so fest im Worte Gottes und geriethen unter die Macht der menschlichen Ueberlieferungen. Viele Jahrhunderte lang hat die Tradition die Christenheit verfinstert und noch ist man nicht müde, sie dem Worte Gottes gleichzustellen. Der Herr hat Matth. 15, 9 gesagt: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Aber wie vielen Geboten und Anordnungen haben die Christen seither nachgefolgt, die keinen Grund und Boden im Worte Gottes hatten, ja wider dasselbe waren!

Welchen Einfluß aber die Grundanschauungen der Welt auf unser Denken haben, das könnten wir meistens aus Erfahrung wissen, wenn wir mehr darauf achteten. Sie stimmen nicht mit der heil. Schrift, hindern uns, das Wort Gottes zu verstehen und zu glauben, wir vermengen sie mit der Wahrheit und sind uns selber nicht bewußt, warum unser Denken mit dem Worte Gottes nicht zusammenstimmen will; wir

haben die vielen, von allerlei Seiten unvermerkt aufgelesenen Gedanken nicht beachtet, die uns im Wege sind.

Daher kommt so mancher Mißverstand des Wortes Gottes, so manche Deutelei; dahin auch so vieles leichtfertige Allegorisiren und Geistlichthun, während man zu träge ist, sich stille in des Wortes wahren Sinn einzulassen, oft auch allzu schnell einen erwecklichen Genuß davon haben will und dann schnell irgend eine geistliche Bedeutung daran hängt, die aber dem Herrn nicht eingefallen ist, an dem Orte sagen zu wollen. Das heißt, die Aepfel an die Bäume binden. Dahin gehört auch allerlei Dichtung und Dramatisirung der großen Thatsachen des Reiches Gottes, wie es die heidnischen Dichter mit ihren Mythen gemacht hatten, dahin so manche falsche Ansicht über Kirche und Christenthum und Alles, wodurch Christus zu einer bloßen Idee gemacht wird.

2) Vom Hinwegthun redet der Herr Matth. 5, 18. 19: Wahrlich, ich sage euch, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Strichlein vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich.

Die Schrift kann nicht gebrochen werden (Joh. 10, 35).

Wie wir oben sehen konnten, geschieht das aber schon durch alles Hinzuthun. Denn die Menschensatzungen verdrängen das Wort Gottes.

Dann geschieht es durch das Schwächen des Wortes Gottes, wo Herz und Mund so oft sprechen: So gründlich läßt sich das aber nicht nehmen und so genau kann man nicht darnach wandeln. Man muß es anders nehmen, es geht uns nichts mehr an u. s. w.

Aber auch das Uebersehen der Worte Gottes ist uns hier wichtig. Wie manche Theile der h. Schrift liest man beinahe gar nicht, wie lange haben wir die Weissagung übersehen und nur auf eine höchst einseitige und mangelhafte Weise darin geforscht; wie lange hat man die Anordnungen Christi über die Ausbreitung des Evangeliums unter alle Völker, die Worte der h. Schrift vom Reiche Gottes und seiner Entwicklung, über das äußere Leben und das Leben der Völker, über alle unsere Wege, so wie die wahre, neutestamentliche Erfüllung des Gesetzes versäumt und übersehen!

Man hat aber auch wohl einmal das Auslegen und Anwenden der h. Schrift ein Hinzuthun und Davonthun genannt, wie ist's damit?

Daß das an sich nur eine leere und unbesonnene Beschuldigung ist, zeigt uns der Blick ins Wort selbst. Philippus erklärte Apstgesch. 8, 30—35 dem Kämmerer aus Mohrenland die Stelle Jes. 53, 7. 8.

So haben es auch die Apostel und Paulus gethan, wo sie auf ihren Missionsreisen hinkamen.

Aber die Beschuldigung kann eine wahre werden:

a) Wenn man nicht wahrhaftig ein Jünger des Wortes werden und sich von demselben bilden lassen, auch es nicht nehmen will, wie es dasteht, sondern nur so weit, als es mit unserer Ansicht, Schule, Confession, gegenwärtiger Lebensrichtung und Herzensstellung übereinkommt und es auch Andere so lehret. Das ist dann ein heimlicher Bann und Anstoß, daß man das Wort nicht mit Sanftmuth aufnimmt (Jak. 1, 21) und auch Andere in diese falsche Stellung verflicht.

b) Wenn Einer, der das Wort auslegen will, nicht die innere Stille sucht und den Fleiß übt, das Gesagte wohl aufzufassen, sich darein recht einzulassen, es zu erwägen, und das Leben darnach zu beobachten. Dann wird man darüber und daneben herfahren, deuteln und hineinlegen nach allerlei Sinn und Muth, und dazu und davon thun.

c) Wenn man das Leben und die Erfahrung nicht kennt und die Gegenstände, worauf das Wort soll angewendet werden, falsch beurtheilt oder mit einander verwechselt. Dann können die größten Verwirrungen angerichtet werden.

b. Unterscheidung der Geister.

Je eigenthümlicher und köstlicher Israels Stellung zu Gott und seinem Worte war, desto mehr mußte es sich aber nach allen Seiten hin vor dem hüten, was diese Stellung verderben konnte. „Billig mußte es da bei sich selbst anfangen: Thue nichts zu Gottes Wort und nichts davon!“ Aber auch die vielen Einflüsse von außen her mußten ernst ins Auge gefaßt werden. Israel mußte lernen die Geister unterscheiden.

Hieher gehörte nun zuerst all der Trug, durch welchen die Magier und Zauberer der Heiden suchten ohne Gott durch Gewalt über geheime Kräfte oder durch Umgang mit der Geisterwelt ihren eigenen Willen oder die Ehre ihrer Götzen anzurichten. Diese Art hatte etwas überaus Reizendes und Blendendes. Ist doch die fleischliche Gesinnung eine Feindschaft gegen Gott, und die vom Herrn abgewendete Natur richtet sich so gerne zu den Götzen, sucht vor Allem ihren eigenen Willen zu thun und dünkt sich groß im Besitze geheimer Macht und Kunst.

5. Mos. 18, 9 heißt es daher: Wenn du in das Land kommst, das dir Jehovah, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen

thun die Gräuel dieser Völker. — Und 5. Mos. 12, 30, 31: So hüte dich, daß du nicht in den Strick fallest, ihnen nach, nachdem sie vertilget sind vor dir und nicht fragest nach ihren Göttern und sprechest: „Wie haben diese Völker ihren Göttern gedient? Ich will auch also thun.“ Du sollst nicht also thun an Jehovah, deinem Gott; denn sie haben ihren Göttern gethan Alles, was dem Herrn ein Gräuel ist und was er hasset; denn sie haben auch ihre Söhne und Töchter mit Feuer verbrannt ihren Göttern.

Wie manche überwundenen Völker sind die Ueberwinder ihrer Besieger geworden, weil diese unter ihnen wohnend, nach und nach alle ihre Eigenthümlichkeiten fahren ließen und die Sitten der Ueberwundenen annahmen. So sollte es bei Israel nicht sein, sondern Canaans Götzen, Sitten und Gräuel sollten eben mit den Canaaniten ausgerottet werden, damit sie Jehovah's Volk nicht zum Fallstrick gereichten (2. Mos. 34, 11—16; 5. Mos. 7, 1—6).

Die Gefahr war aber groß. Nicht nur war das sündige Herz von Natur zum Götzendienst geneigt, sondern ihre Augen hatten denselben schon so lange in Aegypten mit angesehen. Die Gewohnheit mildert Alles und nimmt unvermerkt in fremde Stellungen gefangen. Rings umher hatte Israel aller Völker Meinung und Sitte gegen sich, und diese allgemeine Weise, die sie allenthalben umgab, war eine schwere Reizung und Verführung.

Dazu konnten sie sich durch die falsche Meinung täuschen lassen: Jehovah sei Israels Gott, Baal und Astharoth seien aber die Landesgötter Canaans und diese dürfe man doch auch nicht so ganz bei Seite setzen, nachdem man einmal in ihr Gebiet eingerückt sei — ganz wie später die Heiden in Samaria es mit Jehovah machten (2. Kön. 17, 24 u. s. w.). Sie dienten ihm, weil er der Landesgott sei, daneben aber dienten sie ihren übrigen Göttern.

Wenn aber Israel überhaupt auf eine Weise Gott dienen wollte, wie er es nicht verordnet hatte, sondern nach eigener Willkühr und menschlicher Weise (wobei es dann unwillkührlich die Art des heidnischen Cultus nachmachte), so war schon diese Richtung Sünde, denn sie widersprach seinem Verhältnisse zu Gott.

Der heidnische Cultus bestand aber noch dazu in Dingen, die Gott hasset, und Israel sollte einen tiefen Eindruck davon bekommen, daß es sich hier nicht um gleichgültige oder gar nachzuahmende Dinge, sondern um solche handle, die dem Herrn ein Gräuel sind.

Darum heißt es 5. Mos. 18, 10: Daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder seine Tochter durch das Feuer

gehen lasse. Dies scheint unter den Heiden auf sehr verschiedene Weise stattzufinden. Im Alterthum wissen wir von den Karthagern, daß sie ihre Söhne zuweilen dem Saturn opferten, dem Gotte, der seine Kinder frißt, und daß dieser Gebrauch sich von ihnen auf andere Völker verbreitete. Die Karthager stammten aber von den Canaaniten ab. Dem entspricht, daß die Ammoniten ihre Kinder dem Moloch opferten, der wahrscheinlich auch der Saturn war. Von den Israeliten heißt es Amos 5, 26: „Ihr truget das Zelt eures Königs, den Stern eures Gottes (den die griechische Uebersetzung Raiphan nennt), den ihr euch gemacht hattet." Also einen Stern als Bild mit Fußgestell und Tempelzelt. Apstgesch. 7, 43 sagt Stephanus: Ihr truget die Hütte Molochs und das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten. Remphan oder Raiphan ist aber als dasselbe genannt mit dem arabischen Chaivan, dem Stern Saturn als Abgott, dem Götzen, dem man die Kinder opferte. So nothwendig war alsbald die göttliche Warnung.

Später heißt es Jerem. 7, 31: Sie bauen die Altäre Tophet im Thale Ben Hinnom, daß sie ihre Söhne und Töchter mit Feuer verbrennen, welches ich nie geboten, noch in den Sinn genommen habe. — Und Jerem. 19, 5: Sie haben dem Baal Höhen gebaut, um ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brandopfern, welches ich ihnen weder geboten, noch davon geredet habe, noch in mein Herz gekommen ist. Ps. 106, 37. 38: Und sie opferten ihre Söhne und Töchter dem Schedim (den Herren — wie die Gewaltigen Ephes. 6, 22 — den Dämonen und bösen Mächten) und vergossen unschuldig Blut, das Blut ihrer Söhne und Töchter, die sie opferten den Götzen Canaans, daß das Land mit Blutschulden befleckt ward.

So verfinsterte auch bei Israel die Abgötterei das Herz, daß alles menschliche Gefühl verstört und alle göttlichen Wege verwüstet wurden.

Was nun weiter 5. Mos. 8, 10. 11 erwähnt wird, das sind verschiedene Arten von Zauberern, Beschwörern und Geisterbannern, deren Unterscheidung im Einzelnen (wenn wir die hebräischen Bezeichnungen wörtlich übersetzen) uns schwer wird. Sie betreffen aber das ganze Gebiet der Zauberei und des Aberglaubens und schließen in sich: Wahrsagerei, Zauberei, verborgene Künste treiben, auf Vorzeichen und Vorbedeutungen achten, aus Schlangen und aus dem Becher wahrsagen (die Schlangen zumal galten in Syrien und Aegypten für heilige Thiere und wurden um der Wahrsagerei willen gehalten), Zauberformeln sprechen, allerlei Gebräu untereinander rühren und Zaubertränke bereiten. So auch Bannen, durch Zauberei einen fernen Gegenstand fest-

machen; Geister bannen, der dieselben irgendwohin nöthigt und dort festhält.

Namentlich aber auch sind die Todtenbeschwörer genannt, die Todte wieder hervorrufen, um von ihnen die Zukunft zu erfragen, wie 1. Sam. 28, 9 u. ff. Saul bei dem Weibe von Endor. Das trieb auch Manasse 2. Kön. 21, 6 (2. Chron. 33, 6). Es geht aber sowohl die an, welche die Todten durch einen Todtenbeschwörer, als die, welche die Geister der Verstorbenen selber befragen.

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da flüstern und murmeln, so sprechet: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Soll man die Todten für die Lebendigen fragen?" (Jes. 8, 19).

Das ist die Grundsünde in allen diesen Dingen, vom Weibe an, die aus den Karten und dem Kaffeesatz weissagt, bis zu dem, der die Sprüche einer magnetischen Hellseherin als Offenbarung annimmt und von dem alten Vogelbeschauer bis zu dem unter uns, der vor dem Geschrei der Elster oder vor dem Picken des Wurms im Getäfel erschrickt, daß man sich zu etwas Anderm wendet und auf etwas Anderes achtet, als auf den Herrn und sein Wort, und daß man in andere Ordnungen sich einlassen und mit andern Kräften wirken will, als was uns Gott gegeben und wozu er uns berufen hat. Es ist dabei ganz einerlei, ob diese fremden Kräfte, Regeln und Offenbarungswege lauter Lug und Trug, oder in gewisser Hinsicht Wirklichkeit sind. Immerhin ist das Herz, das auf sie eingeht, in einem Abfalle von Gott begriffen. Aberglauben ist schwerer Unglauben.

5. Mos. 8, 12—14 heißt es: Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel, und um solcher Gräuel willen vertreibt sie Jehovah, dein Gott, vor dir her. Du aber selbst sollst ohne Wandel sein mit Jehovah, deinem Gott. Denn diese Völker, die du einnehmen wirst, gehorchen den Zauberern und Wahrsagern (die sind ihr Licht, damit sind sie aber in der Hand der Menschen und der bösen Geister; denn Satan hat besonders in dieser Sache sein Werk, die Menschen zu berücken).

Aber dir hat es nicht also Jehovah, dein Gott, beschieden (du hast was Anderes und Herrlicheres. Erkenne, schätze und bewahre es!)

Wenn Israel diesen Vorzug erkannte und die Wege der Zauberer und Wahrsager nicht etwa als geheime Weisheit, sondern als einen Gräuel erkannte, so war ein starker Reiz der Versuchung weniger vorhanden, auf diese Wege einzugehen. Der Herr hat sie als einen Gräuel

erklärt, sie sind also fern davon, etwas zu sein, das man anstaunen, hoch halten und fürchten müßte. Gott haßt sie, weil sie aus dem Unglauben hervorgehen, der sich nicht zu Gott wendet, um ihn und seine Wege sich nicht kümmert, sondern selbst Alles machen, wirken und schaffen und selbst etwas Großes sein will. Man will Gott mit diesen Wegen und Mitteln zwingen, daß er unserm eigenen Willen dienen und uns schaffen soll, was wir meinen. Damit aber bringt dieß ganze Gebiet des Aberglaubens den Menschen in fremde Gewalt, in die der Menschen, der bösen Geister und alles ihres Lugs und Trugs, deren Einfluß sich dann in den Menschenopfern, den Schanddiensten der Götzen, der steten Furcht vor Zauberei und in allerlei daraus entstehenden Sündenwegen als eine entsetzliche Knechtung und Zerstörung der Gemüther offenbarte.

Alle diese Dinge sind ein Gräuel vor Gott. Darum hat sie der Herr als Hochverrath an ihm erklärt und auch so in Israel zu bestrafen befohlen; denn sein Volk sollte nicht halb Jehovah und halb andern Kräften und Gewalten dienen, sondern ganz seinem Gott und Herrn anhangen. Darum sprach er die Todesstrafe aus über die Zauberer (2. Mos. 22, 18), die einen Beschwörer- oder Wahrsagergeist in sich aufnehmen (3. Mos. 20, 27) und sich zu denselbigen wenden und sie um Rath fragen (3. Mos. 20, 6), oder ihre Kinder dem Moloch verbrennen (3. Mos. 20, 1—5) und zwar die Strafe der Steinigung. „Ihr sollt euch nicht zu den Beschwörern (und zugleich zu den Geistern der Verstorbenen) wenden, und von den Wahrsagern sollt ihr nicht forschen, euch an ihnen zu verunreinigen. Ich bin Jehovah, euer Gott (und der allein kann die Zukunft sagen und in allen Dingen den rechten Rath geben, er hat Alles im Schatze seines ewigen Rathes verborgen. Die Beschwörer betrügen und wissen nichts, oder sind selbst von Lügengeistern betrogen"), 3. Mos. 19, 31.

Die Heiden schmachten und zittern in ihrer Furcht vor Zauberei; aber es ist ein Zeichen des Abfalls der Christenheit, daß nicht nur in ihren erstorbenen Theilen dieselbe Furcht mehr oder weniger herrscht, sondern auch bei uns der Aberglauben unter Hohen und Niedern im Stillen noch so weit verbreitet ist. Gott rufen sie nicht an. Aber daselbst fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist (Ps. 53, 5. 6).

Merkwürdig ist nun auch die ernste Anweisung, die der Herr seinem Volke geben ließ, um die falschen Propheten von den wahren zu unterscheiden:

5. Mos. 13, 1—5 heißt es: Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und giebt dir ein Zeichen oder Wun-

der und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und er spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen; so sollst du nicht gehorchen dem Worte solches Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habet. Denn ihr sollt dem Herrn, euerm Gott, folgen und ihn fürchten und seine Gebote halten und seiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen.

Der Prophet aber, oder der Träumer soll sterben, darum, daß er euch von Jehovah, euerm Gott, der euch aus Aegyptenland geführet und dich von dem Diensthause erlöset hat, abzufallen gelehrt und dich aus dem Wege verführt hat, den der Herr, dein Gott, geboten hat, darin zu wandeln, auf daß du den Bösen von dir thust.

Wir sehen,

1) ein Wunder ist keineswegs ein zureichender Beweis der Wahrheit, und der auch in neuerer Zeit von allerlei Seiten her gezogene Schluß ist falsch: Hier geschehen Wunder, folglich muß hier die Wahrheit sein." „Wenn auch das Zeichen oder Wunder kommt, davon dir der Prophet gesagt hat, und er will dich von Gott abführen auf Anderes hin, so gehorche seinen Worten nicht," sagt Moses.

2) Das Entscheidende ist vielmehr eben das: ob ein Prophet zu dem Herrn und seinem Worte hinführt oder von ihm abführt. Es muß also vor Allem auf den Geist der Weissagung geachtet werden.

3) Es giebt falsche Wunder, die freilich durch geistige Mächte geschehen, aber nicht nach Gott, sondern durch Mächte der Finsterniß. Und es wird solche geben 2. Thess. 2, 9. 10 bei dem Boshaftigen, „welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften, Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig werden.

Darum ist auch jene Sucht nach Wundern und Zeichen eine sehr gefährliche Sache, die nicht auf den Geist der geschehenden Dinge sieht, sondern nur bei dem Auffallenden und Wundersamen stehen bleibt, sich davon imponiren läßt, auch dem nachläuft und es für lauter Geist hält. — Da man im Allgemeinen so wenig auf die Führung und die Werke des lebendigen Gottes achtet, so ist man mit den wahrhaftigen Wundern unbekannt, meint auch wohl, alles Wunderbare weglaugnen zu müssen; um so eher wird man dann durch den Eindruck einer

auffallenden und wunderbaren Begebenheit überrascht und verleitet, Falsches mit Wahrem zu verwechseln.

5. Mos. 18, 21. 22 spricht von der Prüfung der Propheten. „Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: Wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet im Namen des Herrn und wird nichts daraus und kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat. Der Prophet hat es aus seiner Vermessenheit geredet. Darum scheue dich nicht vor ihm."

Hier ist nicht von Wundern und Zeichen, sondern vom Inhalt der Weissagung die Rede. Darauf muß geachtet werden. Gott will nicht, daß wir bei allerlei erregter Bestürzung, Gefühlen und Eindrücken gleich zufahren sollen, wohin der Fanatismus immer treiben will und dieß unbesonnene Zufahren mit Entschiedenheit verwechselt; sondern wir sollen aufmerksam werden, Alles im Herzen bewegen und nun darauf achten, wie sich Alles weiter gestaltet und was Gott zeigen wird. Diese achtsame, beobachtende Stellung ist zur Prüfung der Weissagung nöthig.

Auch in der Gemeine Jesu Christi zur Apostelzeit, wo der h. Geist noch reichlich die Gabe der Weissagung schenkte, war stets dieß Prüfen in Uebung.

Paulus sagt von der Versammlung der Gläubigen 1. Cor. 14, 29: Die Weissager aber lasset reden zu zwei oder drei, die Andern aber lasset richten. Es gab 1. Cor. 12, 10 eine Gabe, die Geister zu unterscheiden. — 1. Thess. 5, 19—21: Den Geist dämpft nicht, die Weissagung verachtet nicht. Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Wonach prüfte man aber?

Röm. 12, 7 heißt es: Hat Jemand Weissagung, so sei sie nach der Analogie des Glaubens. — Also muß uns diese Analogie, diese große Uebereinstimmung alles dessen, was Gott geredet hat, namentlich der Weissagung in der ganzen Schrift, erst recht bekannt sein, ehe wir urtheilen können, ob irgend ein Wort derselben gemäß ist. Aber wie sehr haben wir sie dagegen vernachlässigt! Der gewöhnliche Bibelleser hat oft kaum eine Ahnung davon. Die prophetischen Schriften werden wenig gelesen, die Stellung Israels zu den andern Völkern bleibt unbeachtet. Was man liest, wird häufig nach selbst gemachten oder überlieferten Voraussetzungen und nicht den biblischen Gedanken gemäß gedeutet. Wir würden schlecht im Stande sein, die Weissagung zu prüfen, wenn Gott uns solche senden würde.

1. Joh. 4, 1—3 heißt es: Ihr Lieben, glaubet nicht einem

jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum im Fleische gekommen (Joh. 1, 14; Hebr. 2, 14), der ist von Gott. Und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesum Christum im Fleische gekommen (vom Scheinmenschen der alten Gnostiker bis zu allen denen, die aus Christo eine bloße Idee machen wollen, anstatt ihn als den wahrhaftigen Stammvater einer neuen Menschheit zu erkennen), der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrists, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde und ist schon jetzt in der Welt.

Alle Weissagung, die sich vor dieser Prüfung scheut, und dieselbe gerne umgehen oder beseitigen möchte, ist verdächtig.

c. Die Kinder.

Ein allgemeines und wirksames Mittel, daß das Zeugniß Gottes im Volke wohne, war die Unterweisung der Kinder. Israel hatte darüber ernste Vorschriften.

Psalm 78, 5. 6 heißt es: Er richtete ein Zeugniß auf in Jakob und gab ein Gesetz in Israel, das er unsern Vätern gebot, zu lehren ihre Kinder. — Auf daß die Nachkommen es wüßten und die Kinder, die noch sollten geboren werden, wenn sie aufkämen, daß sie es auch ihren Kindern verkündigten.

Das Zeugniß Gottes sollte unter der Jugend fortgepflanzt werden von Geschlecht zu Geschlecht.

5. Mos. 4, 9. 10 ist von den Geschichten, die Israels Augen gesehen haben, gesagt: „Du sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern kund thun." — Das soll eine Frucht des tiefen Eindrucks am Sinai sein, daß sie ihre Kinder belehreten. Und 5. Mos. 6, 6: Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen (nur dann kann man sie auch den Kindern recht wiedergeben und sie dieselben praktisch lehren) und sollst sie deinen Kindern einschärfen (scharf, eindringlich, wichtig machen).

Ps. 22, 31. 32 heißt es: Vom Herrn wird man verkündigen zu Kindeskind. Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen dem Volke, das geboren wird, daß er es thut.

Und Letzteres geht auch namentlich auf die Zeiten Christi, geht also uns an. Wie das Evangelium verkündet werden soll in die Weite allen Völkern, so soll es auch, wo es ist, von Geschlecht zu Geschlecht auf die Nachkommen fortgepflanzt werden.

Wer soll das thun?

1) Nach den Andeutungen des Wortes sollen es vor Allem die Eltern sein, sie werden namentlich als solche hervorgehoben. „Dein Kind, dein Sohn," heißt es. Sie sind die dem Kinde zuerst und zunächst gesetzten Leiter.

2) Von Priestern und Leviten wird zwar in dieser Hinsicht nichts Besonderes gesagt, aber sie sollten doch Israel Gottes Rechte lehren (5. Mos. 33, 10; 3. Mos. 10, 11; 17, 11. Siehe S. 360), zwar meist gelegentlich. Bei der nöthigen Erklärung des Gesetzes Gottes konnten indeß doch oft die Kinder gegenwärtig sein, ja, es konnte sie auch besonders angehen. Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, sagt Maleach 2, 7.

Aber im Reiche Christi hat der Herr in seiner Gemeinschaft gesetzt Hirten und Lehrer für Große und Kleine (Ephes. 4, 11).

3) In 5. Mos. 32, 7 ist auch von Aeltesten die Rede: „Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Aeltesten, die werden dir's sagen." Die Aeltesten in Israel konnten und sollten Leute von vieler Erfahrung sein. Erfahrung ist ein Schmuck des Alters. Aber die Alten sollen wissen, daß sie dieselbe nicht nur für sich, sondern auch für die aufwachsende Jugend empfangen haben, wie dieß in dem Gebet Ps. 71, 17. 18 hervortritt: Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret und bis hieher verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern und deine Kraft Allen, die noch kommen sollen!

4) Wenn gesagt wird: dein Sohn u. s. w., so ist freilich auch das Volk dabei als ein Ganzes betrachtet, und da dürfen wir nicht übersehen, daß auch die allgemeine Ueberzeugung eine Lehrmeisterin ist. Eins lehrt das Andere, ohne besondere Absicht, unwillkührlich, im Gespräch, im täglichen Leben. Es ist daher sehr wichtig, auf eine richtige allgemeine Ueberzeugung zu sehen, sie zu veranlassen und zu pflegen. Damit sorgen wir auch für unsere Kinder. Umgekehrt ist eine verkehrte allgemeine Ueberzeugung oft mächtiger und hinreißender, als aller besserer Einfluß.

Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du deinen Kindern einschärfen und davon reden, heißt es 5. Mos. 6, 6. 7. Diese meine Worte lehret eure Kinder (5. Mos. 11, 19). Das sollte Israels Anliegen und Sorge sein, daß die Kinder dieß heilige Wort und Gesetz kennen lernten, es war ihre Weisheit und der Hauptinhalt ihres Unterrichts, ihrer Erziehung. Israel konnte es sehr klar erkennen, welch

eine völlig andere Anschauung und Stellung das Wort Gottes ihm zu allen Dingen gab, als die Heiden sie hatten. Es hätte also können durchdrungen sein davon: Wir haben unsere Kinder nicht allerlei menschlich Dünken und Meinen zu lehren und was der Lauf der Welt mit sich bringt, sondern die Worte des Herrn. So sollte der Auftrag Christi unser leitendes Princip sein: Lehret sie halten, was ich euch gesagt habe.

Ps. 78, 7 giebt drei Ergebnisse dieses Lehrens an: 1) daß die Kinder lernten auf Gott ihre Hoffnung setzen. Dazu mußte ihnen die Macht, Treue und Herrlichkeit Jehovahs, des lebendigen Gottes, nahe und klar gemacht werden. — 2) Und nicht vergäßen der Thaten Gottes, wie sie so reichlich und herrlich zumal in Israels Geschichte vorkommen, daher auf diese Geschichte ihrer Väter und ihres Volks ein besonderer Nachdruck gelegt wird, sie war ein Hauptstoff der Belehrung der Kinder. — 3) Und seine Gebote hielten. Die jungen Leute mußten also diese Gebote kennen lernen und von Jugend auf darin aufwachsen und geübt werden.

Es ist hier vorausgesetzt, daß Erkenntniß und Leben zusammengehören, alle Belehrung sollte praktischer Natur sein. Das aufwachsende Geschlecht mußte also z. B. allerdings die Worte und Thaten Gottes wissen, woraus seine Macht, Güte und Weisheit hervorging; aber dieß Wissen durfte von vornherein als kein unfruchtbares erscheinen, sondern sie mußten angeleitet werden, auf Gott ihre Hoffnung zu setzen, was nur im Leben, durch das Beispiel der Alten, unter Ermahnung und Uebung im Glauben geschehen konnte.

Israels nationales Bewußtsein, sowie seine Gottesfurcht ruhte auf einer Geschichte. Gottes Thaten unter ihnen zeigten ihnen, was sie an Jehovah hätten, darum durften sie dieselben nicht vergessen. Sie sollten in Allem den geschichtlichen Grund festhalten. Fragten die Kinder bei ihren Denkmalen und Gebräuchen: Was ist das? so sollte ihnen die Geschichte der Väter erzählt werden. „Wenn nun dein Sohn heute oder morgen fragen wird: Was sind das für Zeugnisse, Gebote und Rechte, die euch Jehovah, unser Gott, geboten hat? So sollst du deinem Sohne sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Aegypten und Jehovah führte uns aus Aegypten mit mächtiger Hand und er that große und böse Zeichen und Wunder an Aegypten, an Pharao und an alle seinem Hause vor unsern Augen; und führte uns von dannen, auf daß er uns einbrächte und gäbe uns das Land, das er unsern Vätern geschworen hat u. s. w."; 5. Mos. 6, 20 u. ff. — Ebenso beim Pascha 2. Mos. 13, 8 und bei den Erstlingen 2. Mos. 13, 14. 15.

Wir hätten alle Ursache, auf diesen wichtigen Vorgang zu achten. Wie reich ist die Geschichte des Volkes und Reiches Gottes, die Trägerin der Offenbarung unsers Herrn, wie mannigfaltig und vielseitig, wie lebendig, real und wirksam erscheint in ihr die Wahrheit zur Gottseligkeit! Wenn Johannes von Christo Zeugniß geben will, so sagt er: „Das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch" (1. Joh. 1, 1—3). Christus ist keine bloße Idee, hier ist nicht Mythe oder Spekulation, hier ist eine große, selige Thatsache: Geschichte. Und sein Wirken in den Völkern und Herzen ist auch Geschichte.

Unsere Väter sind christliche geworden, nicht um ihrer Gerechtigkeit willen, sondern damit sie Christum möchten kennen lernen. Darum aber sollte auch unsere Jugend die Geschichte unserer Völker, unserer Gaue und Orte und die reichen Erfahrungen mancher von Gott ausgerüsteten Männer kennen lernen, damit es aus der Geschichte die Thaten Gottes, seine Führungen und Gerichte und die Lehre und den Sinn der Lebensschule möchte kennen lernen. Aber wer deckt uns das auf und zeigt uns die Fußstapfen Gottes? Die Geschichte ist das Stürmen der Winde unter dem Himmel, die Kirchengeschichte eine Geschichte der Verirrungen und Verfinsterungen. Wer wird uns die Augen aufthun, damit wir merken, daß Christus sein Regiment noch nicht abgegeben hat, daß aller Rath Gottes durch ihn ausgeführt wird, daß er der Segen der Völker ist? Unsere Jugend wächst nicht in dem geschichtlichen Bewußtsein auf, wie Israels Jugend, weil wir nicht erkennen, was wir besitzen.

Wir finden in Israel noch keine Schule. Alle Unterweisung war damals mehr im Hause, im Leben und gelegentlich. In den Arbeitszeiten halfen die Kinder in der Arbeit mit und die Ruhezeiten konnten zur Unterweisung, zum Unterrichte benutzt werden. — Zu dieser Weise des Hauses ist in unserer Zeit noch die Schule gekommen. Das ist Gottes Führung und Gabe; denn er ist es, der die Menschen lehrt, daß sie Wege finden. Diese Gabe Gottes muß also treu benutzt werden. Aber

1) sollte darum die Unterweisung des Hauses nicht aufhören, sondern in ihrer eigenthümlichen, mehr gelegentlichern und gemüthlichen, praktischen Weise gepflegt werden und neben dem Schulunterrichte stehen. Gott giebt die weitern Gaben nicht, damit die frühern vernachlässigt, sondern damit wir desto reicher werden. Im Hause muß ein Bildungselement wohnen.

2) Die Arbeit bleibt immer noch ein wesentliches Mittel der Er-

ziehung, der Aufsicht und Uebung und führt die Kinder ins Leben ein. Auch sonst ist's gut, die jungen Leute heranzuziehen zur Uebung in allerlei Gutem, in allerlei Geschicklichkeit, Wohlthat und Hülfe an Groß und Klein, damit sie das aus Erfahrung kennen lernen.

Du sollst davon reden, sagt 5. Mos. 6, 7, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehst; wenn du dich niederlegest oder aufstehst.

Dieser Unterricht geht am tiefsten und erfaßt am ehesten das ganze Wesen. Darum empfiehlt ihn der Herr vor Allem und legt einen Hauptnachdruck darauf. 5. Mos. 11, 18—21 ist wieder davon geredet. Er erfordert:

1) Daß das eigene Herz richtig in der Sache stehe. Nur dann kommt man ungezwungen und doch bei jeder Gelegenheit auf Gottes Wort und Weg zurück; man redet, weil das Herz voll ist, und kann dann auch richtig davon reden.

2) So muß auch das Haus und das Hausleben ein Ganzes bilden, das den Herrn sucht und ihm dient. Dann werden die Kinder von Jugend auf sehen und hören, was zum Segen dient und das Lebenselement im Hause wird sie leiten und ihnen tiefe Eindrücke geben. — Es muß namentlich, was im täglichen Leben vorkommt, mit den Dienstleuten und Kindern besprochen werden, zur rechten Zeit und in ruhiger Liebe, so wird man reiche Gelegenheit haben, sie Gottes Wege zu lehren.

3) Wenn man Gott lieb hat, so möchte man in allen Dingen, im Kleinen und Großen, gerne auf ihn und sein Wort sehen. Denn das ist ja die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten (1. Joh. 5, 3). Wo aber das ist, da kommt man in Allem auf ihn und sein Wort zurück und dieses wird immer mehr der Grund unserer Wege und unserer Ermahnung. Es heißt: „Das Wort Gottes sagt uns — der Herr will u. s. w. Man kommt darum in allen Dingen und Verhältnissen des Lebens von selbst auf ihn und sein Wort zu reden, weil man Alles vor ihm, in seinem Namen und nach seiner Anordnung thun möchte. Aber eben durch das späteste Erinnertwerden an Gottes Wort, durch das fortwährende Bezugnehmen auf dasselbe in allen unsern Schritten wird es praktisch und lebendig eingeübt und die Kinder bekommen das rechte Bewußtsein davon, daß wir darin wandeln und ihm gehorsam sein müssen und unser Gang dadurch fest und sicher werde.

Dabei lernt man dann auf die vorhandenen Veranlassungen zu dieser Unterweisung achten. 5. Mos. 6, 8. 9 heißt es: Du sollst sie (diese Worte) binden zum Zeichen auf deine Hand und sollen dir

ein Denkmal vor deinen Augen sein. Und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an deine Thore. — 2. Mos. 13, 9. 16 wird die Festfeier des Paschah ein Zeichen in der Hand und ein Denkmal vor den Augen genannt. Hier war es klar, daß der Sinn nicht der sein konnte, wie es die spätern Rabbinen auslegten. Aber die Osterfeier war, wie alle Festfeier, eine sich im Volksleben immer neu darbietende Gelegenheit, von Gottes Thaten und Israels Bestimmung zu sprechen, und immer neue Veranlassung zum Fragen. — Solcher Gelegenheiten bietet nun freilich das tägliche Leben immer mehr, wenn man einmal begonnen hat, in Allem, was man thut, auf Gottes Wort hinzuweisen, doch sind auch noch weitere Veranlassungen nicht zu verachten.

Dazu gehörte auch das Schreiben eines Spruches an des Hauses Pfosten. Das ist auch bei den Christen früher oft gethan worden, und mancher Bibelspruch an bemalten Balken, über der Thür u. s. w. hat seine stille Wirkung nicht verfehlt. Aber wie kein Gut nur dadurch nützt, daß man es hat, sondern daß man es braucht, so sind auch alle Gelegenheiten, Zeiten und Denkmale umsonst, wenn sie nicht benutzt werden, das zu erklären und dem Herzen nahe zu bringen, was sie bezeichnen sollen.

So haben wir im Hause den Hausgottesdienst, den Sabbath, die Hausabendstunde, die kirchlichen, häuslichen und vaterländischen Feste u. a. Wie können wir sie am sorgfältigsten benutzen, besonders für die Kinder?

Schon die Aegypter, Araber, auch die Chinesen hatten die Sitte, denkwürdige Worte an Wände, Fenster und Gefäße zu heften. Bei den Aegyptern schrieb man den Namen des Eigenthümers und eine glückverheißende Sentenz über die Thüre, auch über die Thore der Gärten.

Die gesetzliche Geistlosigkeit des Rabbinismus schrieb dagegen in späterer Zeit auf Pergamentstreifen gewisse Stellen (z. B. 2. Mos. 13, 2—20, 11—16; 5. Mos. 6, 4—9; 11, 13—21; die 10 Gebote 2c.), hing dieselben zwischen die Augen und band sie an die Hände, so oft man betete (die Tephilin oder Phylakteria Matth. 23, 5), als ob dieß Schreiben und Binden an sich es wäre. Dadurch bekamen diese Streifen allerdings im Wesen mit den heidnischen Amuletten eine Aehnlichkeit. Daß dieß unmöglich Gottes Sinn sei, hätte man aus Sprüchw. 3, 3 wissen können: „Hänge sie an deinen Hals, schreibe sie auf die Tafeln deines Herzens.

Als eine wohl zu beachtende Veranlassung nennt die h. Schrift das Fragen der Kinder. Die kleinen Kinder fragen von selbst und man muß wohl zusehen, was man ihnen antworte, damit man sie nicht

davon abschrecke, obwohl man ihnen ihre Fragen nicht alle beantworten kann. Die h. Schrift setzt aber voraus, daß dieß Fragen bei den ältern Kindern nicht aufgehört habe und fordert es also auch von ihnen. 2. Mos. 12, 26. 27 heißt es vom Paschah: Wenn eure Kinder euch fragen werden u. s. w. Ebenso 2. Mos. 13, 14. 15 bei den Erstlingen; Josua 2, 6. 21 bei den Denksteinen. 5. Mos. 32, 7 wird der Israelit aufgefordert, seinen Vater und seine Aeltesten zu fragen. — Wohl fragen die Kinder, wenn das aber nicht gepflegt wird, so thun sie es später nicht mehr. Ihre Fragen müssen also auf die rechte Weise berücksichtiget werden; man kann, wenn manche Frage auf den Augenblick ungelegen kommt, eine Zeit im Hausleben ansetzen, wo man sie beantwortet, und man kann auch auf allerlei Weise zum Fragen aufmuntern und es anregen. Wenn dann in mancher Familie Fragen vorkommen, die man nicht beantworten kann, so mögen die dazu reizen, daß man selber ans Fragen kommt. Man kann sich durch Schriften belehren. Aber: „Frage deine Aeltesten" bleibt doch noch ein Weg; der mehr berücksichtigt werden müßte und den „Hirten und Lehrern" reichliche Gelegenheit zur Belehrung entgegentragen würde.

Eine Vorsorge für die erwachsene Jugend muß noch erwähnt werden: daß sie nicht bei ihren Heirathen einen falschen Geist in die neu zu bildenden Familien bringe.

Schon Abraham wollte nicht, daß Isaak ein Weib nehme von den Töchtern der Canaaniten, unter welchen er wohnte, und sandte deßhalb den Eliezer nach Haran (1. Mos. 24, 3. 4). Dem Volke Gottes wurde 2. Mos. 34, 16 wieder gesagt: Daß du nicht nehmest deinen Söhnen ihre (des Landes heidnischer Bewohner) Töchter zu Weibern und dieselben dann huren ihren Göttern nach und machen deine Söhne auch ihren Göttern nachhuren. — Und ausführlicher in 5. Mos. 7, 3. 4: Und du sollst dich mit ihnen nicht befreunden, eure Töchter sollst du nicht geben ihren Söhnen und ihre Töchter sollst du nicht nehmen euern Söhnen. Denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen, so wird dann des Herrn Zorn ergrimmen über euch und euch bald vertilgen.

Die Folgen dieser Untreue brachten das Verderbniß der Familien und des Volkslebens mit sich:

1) Eine solche Ehe wurde zu einer steten Versuchung für den israelitischen Ehegatten, allmählig zum heidnischen Götzendienst überzugehen.

2) Sie war eine stete Erschwerung für ihn, mit Freudigkeit und Sicherheit im israelitischen Sinne zu wandeln. Am Gatten oder der

Gattin hatte man darin statt Hülfe nur Störung, Schwächung und Hinderniß, denn die wandelten nach ihrem Wesen.

3) Im Hauswesen mußte dadurch eine völlige Störung des israelitischen Geistes eintreten und das Hausleben, der Einfluß auf die Dienstleute und die Einwirkung des Hauses auf seine Umgebungen mußte dadurch eine andere werden.

4) Endlich mußte eine schlechte Erziehung der Kinder daraus folgen, die nicht im Gesetze des Herrn, sondern in einem Doppelgeiste aufwuchsen; im gestörten Element des Hauses nicht Gottes Wege wandeln lernten und deren sündliches Verderben und Unerfahrenheit sich leicht auf die Seite des heidnischen Theiles neigte.

Diese schweren Folgen zeigten sich gleich Richt. 3, 6. 7, wo Israel auf diesem Wege wieder zur Abgötterei kam. — Dadurch wurde auch Salomo bewogen, daß er sich fremden Göttern zuneigte (1. Kön. 11, 1—5. — Nach der babylonischen Gefangenschaft geschah das gleich wieder mit den Zurückkehrenden (Esra 9, 1. 2; Esra 10, 3). „Und die Kinder redeten schon die Hälfte Asdodisch und konnten nicht mehr jüdisch reden (Nehem. 13, 23—24).

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.

7. Jehovah, der ewige Gott.

Israel hatte nun seit dem Auszuge aus Aegypten es vielfach erfahren, daß Jehovah sein Gott, sein Erretter, Ernährer, Beschützer, seine Kraft und sein Herr und König sei. Aber es hatte noch das Herz nicht, dem Herrn allein zu dienen; darum wurde um so mehr das Verhältniß des Volkes zu ihm klar festgestellt, ein Verhältniß, das uns zur Lehre dient, die wir zu seinem Volke, ja zu seinen Kindern berufen sind.

5. Mos. 6, 4 heißt es: Höre, Israel, Jehovah, unser Gott, ist ein einiger Jehovah." — Der Sinn dieses Wortes wird durch manche Aussprüche der h. Schrift näher erläutert.

5. Mos. 4, 35: Du hast es gesehen, auf daß du wissest, daß Jehovah allein Gott ist und keiner mehr. — V. 39. So sollst du nun heute wissen und zu Herzen nehmen, daß Jehovah Gott ist oben im Himmel und unten auf Erden und Keiner mehr. — Seht ihr es nun, daß ich es allein bin, sagt der Herr 5. Mos. 32, 39, und ist kein Gott neben mir? Ich kann tödten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen und ist Niemand, der aus meiner Hand errette (2. Sam. 2, 6; Jes. 43, 13). Jes. 43, 11:

Ich, ich bin Jehovah und ist außer mir kein Heiland. (Jes. 44, 6; Hosea 13, 4) Maleach 2, 10: Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern und entheiligen den Bund, mit unsern Vätern gemacht?

Das Neue Testament fügt uns bei: Wir wissen, daß ein Götze nichts in der Welt sei und daß kein anderer Gott sei ohne der Einige. Und obwohl da sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, wie denn viele Götter und viele Herren sind (Viele, denen Andere unterthänig geworden); so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm und einen Herrn Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn, 1. Cor. 8, 4—6 (Röm. 11, 36; Ephes. 4, 6).

5. Mos. 6, 5 fährt fort: Du sollst Jehovah, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen (5. Mos. 10, 12. 20).

Das kann man nur einem Volke sagen, das seinen Gott als einen lebendigen Herrn kennt und eine persönliche Stellung zu ihm hat. Israel aber konnte und sollte die haben:

1) Jehovah war sein Vater und Wohlthäter; Alles, was es war und besaß, war dessen Gabe. Das hatte es erfahren und mit Augen gesehen. Diese Wohlthaten sollte es nimmer vergessen, es wurde auch stets wieder daran erinnert. Kein anderes Volk konnte solches von seinen Göttern rühmen und von keinem derselben wußte man, daß sie sich ihrer Verehrer so angenommen hätten, wie Jehovah unter Israel gethan (5. Mos. 4, 32—34; 5. Mos. 32, 6).

2) Jehovah hatte sich seinem Volke als der Reine und Heilige geoffenbart, also wie anders und herrlicher als Alles, was die Völker von ihren Göttern dachten. Denen schrieb man wohl Macht zu, und der Heide dachte nur an diese, wenn er an die Göttlichkeit seiner Götter dachte, sonst waren sie unsittlich und unheilig, wie das Herz der Kinder Adams (5. Mos. 32, 4; 3. Mos. 19, 2).

Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung; so finden wir schon in den Psalmen das Verlangen nach Gott und seinem Dienst ausgedrückt (Ps. 42, 1. 2; Ps. 84, 3. 11; Ps. 27, 4).

Die Offenbarung obiger Thatsachen und Ursachen der Liebe nahm aber in der ferneren Geschichte des Volkes immer mehr zu und wurde in Christo vollendet.

In Christo sind für Alle, die ihm angehören, die höchsten Wohlthaten Gottes geoffenbart und vorhanden: seine Liebe (1. Joh. 4, 9. 10 (Joh. 3, 16; 1 Joh. 3, 1).

Ferner ist in Christo die höchste Offenbarung der Herrlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes, zumal im Sohne, dem Abglanz seiner Herrlichkeit und dem Ebenbilde seines Wesens (Hebr. 1, 3) erschienen.

Darum heißt es in den Herzen, welche das erkannt und geglaubt haben (1. Joh. 4, 16): Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt (1. Joh. 4, 19). Das ist aber die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote nicht schwer sind, 1. Joh. 5, 3 (Joh. 14, 15; 15, 10). Wer den Herrn liebet, hasset das Arge (Ps. 97, 10). Und wer den liebet, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist (1. Joh. 5, 1).

Satan wollte Christum auch zu der falschen Stellung verleiten, daß die Macht das Einzige sei, was den Sohn Gottes auszeichne, und die könne er nach eigener Willkühr anwenden (Matth. 4, 3). Das war ganz der heidnische Götterbegriff. Aber Jesus zeigte ihm etwas Anderes: den Sohn des ewigen Vaters in seinem Gehorsam und seiner Gemeinschaft mit dem Vater; den Mann, der von keiner Sünde wußte.

5. Mos. 10, 12 heißt es: Und nun Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, daß du in allen seinen Wegen wandelst und liebest ihn und dienest dem Herrn, deinem Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Und V. 20: Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten, ihm sollst du dienen, ihm sollst du anhangen (5. Mos. 6, 13).

Die Furcht Gottes sieht auf den Herrn und fragt nach seinem Willen, sie erkennt seine Heiligkeit und Majestät, daß er der allmächtige Gott ist und scheut sich, Böses zu thun (Ps. 33, 8. 9). Sie weiß auch, daß Gott der gerechte Richter ist und alles Thun der Menschen findet und vergilt, und dieses daher unausbleiblich seine Folgen nach sich zieht. Darum haßt sie das Arge (Sprüchw. 8, 13), meidet das Böse (Sprüchw. 3, 7; 16, 6; Ps. 34, 14. 15). Sie ist der Weisheit Anfang (Ps. 111, 10), mehret die Tage und ist eine Quelle des Lebens (Sprüchw. 10, 27; 14, 27; 19, 23). Es ist besser, ein Wenig mit der Furcht des Herrn, denn großer Schatz, worin Unruhe ist (Sprüchw. 15, 16). Die Gottesfurcht hat die Verheißung der Gnade Gottes (Ps. 103, 11 – 13). Und im neuen Bunde ist sie noch waltend, und gehört also zum Wesen des kindlichen Geistes (1. Petr. 1, 17; Phil. 2, 12. 13).

Israel diente Gott, wenn es in seinem Gesetze wandelte. Dann war es ein Licht für die Völker. Auch durch seinen Cultus diente Israel dem Herrn, denn er war eine Anerkennung, daß es Jehovah angehöre und seine Zwecke erfülle. Darum hieß er billig Gottes-

dienst. Wir können unsere Gottesdienste noch so nennen, denn wir dienen damit dem Willen Gottes, daß das Evangelium sollte verkündet werden in aller Welt, daß alle Völker Christo dienen sollen und daß er nicht will den Tod des Sünders, sondern gekommen ist, zu suchen und selig zu machen das Verlorne.

Wenn Israel in mancher Hinsicht unbewußt den Zwecken des Herrn diente, so sollte bei uns dieß Dienen ein um so bewußteres sein. Wir wissen, wenn wir in Christo sind, daß wir sein sind, Glieder an seinem Leibe, unsere Sache ist sein und die seine unser. All unser Geschäft und Thun kann und muß für ihn sein, Essen und Trinken und Alles in seinem Namen und zu seiner Ehre. In Christo haben wir ein Herz für ihn, für seine Ehre und seines Schmerzenslohn, für die Ausbreitung seines Reichs, und man verlangt, daß es allgemein erkannt werde, wie in Christo Segen, Heil und Leben ist. Etwas dafür zu thun, unsere Kräfte und Gaben dafür anzuwenden, ist unsere Freude.

Dazu gehört das Danken. 5. Mos. 8, 10. 11: Und wenn du gegessen hast und satt bist, daß du Jehovah, deinen Gott, lobest für das gute Land, das er dir gegeben hat (dann giebt man Gott und nicht Andern die Ehre; man bleibt auch in Erinnerung, daß Alles nicht von selbst, sondern von ihm kommt). So hüte dich, daß du (im Wohlsein und über dem Genuß des Zeitlichen) des Herrn, deines Gottes, nicht vergessest, damit daß du seine Gebote und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete (verachtest, aus der Acht lassest und) nicht haltest.

Das war Israels Wohlfahrt, wenn es Jehovah liebte, fürchtete und ihm diente (5. Mos. 4, 40). Daß du haltest seine Rechte und Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird es dir und deinen Kindern nach dir wohlgehen, daß dein Leben lange währet in dem Lande, daß dir der Herr, dein Gott giebt, ewiglich (5. Mos. 5, 32. 33).

Darum wurde Israel so ernstlich gewarnt vor dem Dienste anderer Götter: Es sollte keine andern Götter neben Jehovah haben (2. Mos. 20, 3). Ihrer Namen sollte es nicht gedenken und sie nicht in den Mund nehmen, sie nicht anbeten noch ihnen dienen, sondern sie ausrotten (2. Mos. 23, 13. 24).

Hier war zu beachten:

1) Daß Israel nicht die Völker nachahme und sich den Dienst der vorhandenen Götter gefallen lasse. Aber der Einfluß der verkehrten allgemeinen Meinung war ihm bei der Fleischlichkeit des eigenen Herzens zu stark, darum hat es bald den Apis, bald Baal, Astarte, Moloch u. a. mit ihrem fleischlichen und darum verführerischen Cultus

angebetet. Das Wohnen unter den Heiden wurde ihm zum Strick. Darum sollte Israel allein wohnen, um dieser Ansteckung nicht ausgesetzt zu sein, die ohnehin dem fleischlichen, von Gott abgewendeten Sinne des sündigen Menschen entspricht. Wir können diese Gefahr nachfühlen, wenn wir in Umgebungen wohnen, wo man Gott nicht die Ehre giebt, sondern die Götzen Mammon, Stolz und Lust preiset und ihnen dienet und so denkt und thut, als ob kein Gott wäre; wo die verkehrten allgemeinen Lügengedanken zu einem winterlichen Elemente werden, worin das Herz erkaltet.

Der Cultus der Heiden, der Götzendienst mit seinen schändlichen Gebräuchen und seiner verführerischen Art war aber selbst wieder eine Gefahr, nicht nur der Glauben an Götzen; so wie uns alle die Sitten der Welt, die zum Leichtsinn, zur Eitelkeit, Fleischeslust und aller Aufregung des alten, sündlichen Wesens führen, von der verkehrten Art des Hauslebens bis zu der der Volksfeste, wodurch sie aufhören zu sein, was sie sein sollten, und zu Götzenfesten werden.

2) Aber man konnte auch — abgesehen von den vorhandenen Götzen — selbst bei allerlei Mächten stehen bleiben und sie zu Götzen machen.

Es gab ja Götter: leitende Mächte auf Erden und solche dachte man sich auch im Himmel und in der ganzen Schöpfung. Dieß war so lange ohne Schaden, als man sie in innigster Abhängigkeit von Gott dachte und erkannte, daß weder ein Engelfürst, noch der Himmel, noch die Erde etwas thun können, wenn Gott es nicht giebt, und daher Gott anrief, daß er wolle durch sie walten und ihm die Ehre gab. — Abgötterei wurde es aber, sobald man bei ihnen stehen blieb, ihnen selbstständige und absolute Macht zuschrieb, sich an sie wandte, sie anbetete und ihnen diente.

Diese Mächte dachte man sich Anfangs neben Gott, als Untergötter, blieb aber doch bei ihnen stehen und ließ Gott außer Acht, vergaß ihn, obwohl man äußerlich ihn gewissermaßen erkannte, wie z. B. die Teraphim Laban's 1. Mos. 31, 19 u. a. — Oder man hatte Gottes völlig vergessen und man dachte sich die Mächte im Himmel und auf Erden ohne Gott und setzte sie ganz an seine Stelle.

So kann es uns gehen, wenn wir beim Zufall, bei den Menschen, den Umständen und Verhältnissen, bei allerlei Mächten und Kräften, bei dem, was uns Angenehmes verspricht oder Trübsal droht, stehen bleiben, und Gott darüber aus dem Auge verlieren — ja mit Allem, wobei wir Gutes und Heil suchen außer Gott.

So machte sich zu Christi Zeit Israels ganze Verfassung

und der Sanhedrin zum Abgott, weil jene das Gewordene, wie es sich nun bis dahin mit allen Menschlichkeiten und Verirrungen, die damalige Kirche, als absolut setzten und dem Herrn der Herrlichkeit das Recht absprachen, selbst zu walten und Neues zu schaffen, ja dieß als Gotteslästerung behandelten.

Nach Röm. 1, 21 ist aber der Undank und der daraus folgende Unglauben der Grund dieser Abtrennung von Gott. Man hat ihn wohl erkannt, aber ihn nicht gepriesen als Gott, noch ihm gedanket. Da ist denn der Menschen Dichten eitel geworden und das unverständige Herz ward verfinstert.

Israel wurde ferner gewarnt vor allem Bilderdienst.

Das Hauptverbot ist 2. Mos. 20, 4—6. Israel sollte kein Pesel, kein Götzenbild, noch irgend ein Gleichniß von Gott machen, und solche nicht anbeten, noch ihnen dienen (2. Mos. 20, 23). Ferner 3. Mos. 26, 1: Ihr sollt euch keine Götzen (Elilim, Nichtse) machen. Und ein Pesel (eine Götzenstatue, ein gehauenes oder gegossenes Standbild), und eine Säule (oder aufgerichteten Stein, auch Statue) sollt ihr nicht aufrichten und einen Stein der Anschauung (einen mit Figuren bemalten Stein, die zu Gegenständen abgöttischer Verehrung dienen, zum Ansehen) sollt ihr nicht in euerm Lande setzen, davor anzubeten, denn ich bin Jehovah, euer Gott.

5. Mos. 4, 15—19 sagt: So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt kein Gleichniß gesehen des Tages, da der Herr mit euch redete auf Horeb aus dem Feuer, auf daß ihr euch nicht verderbet und machet euch irgend ein Götzenbild, ein Gleichniß allerlei Bilder von Mann oder Weib, oder Vieh auf Erden, oder Vogel, der unter dem Himmel fliegt, oder Kriechendem auf dem Lande (entweder Schlangen oder auch Käfer u. s. w., wie man sie auf geschnittenen Steinen hatte), oder Fisch im Wasser unter der Erde. Daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel und sehest die Sonne, den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen, welche Jehovah, dein Gott, zugetheilet hat allen Völkern unter dem Himmel.

Ihn wollten sie nicht anbeten, aber anbeten und sich abhängig fühlen sollten sie doch, so haben sie denn alle diese Dinge angebetet.

So sollte es aber in Israel nicht sein.

Es ist schon gefährlich, Bilder von creatürlichen Dingen als Symbole des Göttlichen zu verehren. Erst meint man Gott darunter anzubeten, aber bald bleibt man dabei stehen und betet die Creatur an.

Gott kann mit gar nichts verglichen werden; denn im Himmel und

auf Erden ist ihm nichts gleich. Alles Gleichniß, das man ihm daher machen will, ist Lüge und giebt falsche, niedrige und darum schädliche Vorstellungen von Gott.

Aber so sind auch alle selbstgemachten, willkührlichen Vorstellungen von Gott, die seinem Worte nicht gemäß sind.

Gott und das Göttliche soll mit den Augen des Geistes und im Glauben angeschaut werden, der im Unsichtbaren lebt und sich an den hält, den er nicht sieht, als sähe er ihn. Beim Anschauen der Bilder und ihrer Verehrung bleibt aber meist der Geist müßig und fällt vom Unsichtbaren ins Sichtbare.

Ueberhaupt bleibt der Sinn bei der Bilderverehrung beim Bilde stehen und das Herz wird dadurch abgezogen vom lebendigen Gott.

Ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifriger Gott, fügt der Herr 2. Mos. 20, 5. 6 bei, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied bei denen, die mich hassen, und thue Barmherzigkeit in die Tausende bei denen, die mich lieb haben und meine Gebote halten. — Eben weil Israel Gottes Volk sein sollte und als Volk die Verheißung einer steten Fortdauer hatte, so mußte dem Israeliten die Rücksicht auf seine Nachkommen, auf das Wohl und Weh der Geschlechter und des Volkes für die Zukunft um so wichtiger sein, und er durfte um so weniger nur an sich selbst und die Folgen denken, die seine Person trafen, sondern an die ganze Reihe seines künftigen Geschlechts, gemäß der Wahl Israels und seiner großen Bestimmung.

8. Nächstenliebe.

Der Herr sagt Matth. 22, 39: Das andere größte Gebot ist: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das Wort ist aus 3. Mos. 19, 17. 18 genommen, wo mehrere darauf bezügliche Gebote Gottes beisammen stehen. Z. B.:

Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen. Darin sollte sich Israel vor den andern Völkern auszeichnen, wo der Haß oft als Tugend geachtet war, wo man ihn ins Herz verschloß und lange nährte, bis er endlich in überlegte Rache und zerstörende Streitigkeiten ausbrach. Joab, Absolom und Andere, die den Herrn nicht fürchteten in Israel, sind uns ein Bild dieser Art, denn sie handelten in ihrem Hasse, wie es unter den Heiden gewöhnlich war und noch ist.

Uns sagt 1. Joh. 2, 9: Wer da sagt, er sei im Licht und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. Um so nöthiger ist es, auf die Veranlassungen zu achten, unter denen der Haß oft beinahe unvermerkt aufkeimt. Da hat ein Mensch vielleicht eine Art und Weise, die uns zuwider ist, die sich in tausend kleinen Dingen zeigt. Er hat uns gerade nichts zu Leide gethan, aber je mehr wir ihn ansehen, desto härter beurtheilen wir ihn, desto größer wird die Abneigung gegen ihn. Vielleicht sind es allerlei Angewöhnungen, Schwachheiten und Nachlässigkeiten, die uns so gegen ihn stimmen. Wir sollten ihn tragen und siehe, wir hassen ihn. — Vielleicht ist uns solch eine unangenehme Art gerade zur Schule und Uebung in unsere Nähe gegeben und wir verstehen das nicht und widerstreben der Führung Gottes. So geht es auch bei vielen einzelnen Vorfällen, die Zorn und Haß erregen, weil wir Gottes Schule nicht verstehen. — Man denkt so oft von Jemand, er habe uns bitter beleidigt und uns Schaden gethan, und was hat er denn gethan? Er hat einen Strich durch die Rechnung des Hochmuths, des Mammons und der Fleischeslust gemacht und das kann ihn unser alter Mensch nicht vergessen. — Ja vielleicht ist er besser als wir und die Art Kains regt sich, der seinen Bruder haßte, weil seine Werke böse waren und seines Bruders gerecht (1. Joh. 3, 12). So ist's beim Weltsinne und bei der Eigengerechtigkeit häufig, und wo man die Finsterniß mehr liebt als das Licht.

Aber es kann auch wirklich sein, daß Jemand uns Beleidigung und Schaden zugefügt hat. Vielleicht auch offenbart Gott seine Sünden, seine alten, anerkannten heimlichen, oder die andern.

Was nun machen?

So viel ist gewiß, der Haß heilt nichts, sondern macht alles Uebel noch größer. Es ist hier nicht die Frage, ob wir die Sünde hassen sollen, sondern wie wir zu dem Sünder stehen? Der Haß aber wendet das Herz ab, oft von dem, der am meisten Mitleid und Hülfe bedarf; er macht alles Urtheil hart und ungerecht, kennt keine Theilnahme, hat kein Gefühl, kann nicht bessern, sondern nur wehe thun. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger (1. Joh. 3, 15).

Du sollst deinen Nächsten strafen, damit du nicht seinethalben Schuld tragen müssest, sagt 3. Mos. 19, 17. Strafen, Zurechtweisen, ist also ein Mittel gegen den Haß. Es ist immer noch ein Werk der Liebe und des Zutrauens; denn man straft in der Absicht, damit es besser werde, damit der Nächste eine klare, wirksame Ueberzeugung von der Sünde und der Nothwendigkeit der Umkehr erhalte. Wenn es dazu kommt, so ist der Nächste gewonnen. Wo nicht,

so hat man doch keinen Theil an seinem bösen Wege und seinem Verderben. Man hat das Seine gethan.

Darum bedarf das Strafen viel Achtsamkeit und Liebe. Zanken, Schelten, Poltern sind ganz andere Dinge und taugen nicht zum Strafen. Man mag wohl prüfen und unterscheiden, wo der Fehler wirklich steckt und ob wir uns am Ende nicht getäuscht haben; denn wir machen uns viele Einbildungen und sehen manchen für einen Sünder an, weil er gegen unser Meinen anstößt und es anders macht, als wir es von ihm erwartet haben, und ist dabei gerechter als wir. — Was wir ihm aber wirklich zu sagen haben, muß ihm auf eine Art gesagt werden, daß er's fassen und verstehen und dabei zu einer klaren Ueberzeugung kommen kann — und das ist nicht immer so leicht. Darum ist eine stille, klare, ruhige und sanftmüthige Weise dabei so nöthig, wenn das Strafen richtig treffen und Segen bringen soll, und es wird in dem Maaße besser gelingen, als wir uns selbst in unserer Sündigkeit und unserm Verderben wohl erkennen.

In Israel war wenigstens der Anfang dieses Wegs. Das Gebot war da, und daß Gott auch den Redlichen das Gelingen gab, zeigt Psalm 141, 5: Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich. Das ist Balsam auf mein Haupt. David hatte das mehrere Male selbst erfahren (1. Sam. 25, 23—34; 2. Sam. 12, 2 u. ff.). Sprüchw. 28, 23 kann sagen: Wer einen Menschen straft, wird hernach Gunst finden mehr, als der mit der Zunge heuchelt.

Du sollst nicht rachgierig sein, noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks, sagt 3. Mos. 19, 18. Dazu heißt es Sprüchw. 20, 22: Sprich nicht: Ich will Böses vergelten. Harre des Herrn, er wird dir helfen. Sprüchw. 24, 29: Sprich nicht: Wie man mir thut, so will ich wieder thun und einem Jeglichen sein Werk vergelten.

Noch bestimmter kann uns das Neue Testament sagen: Rächet euch selber nicht, Geliebte, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es steht geschrieben (5. Mos. 32, 5): Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr (Hebr. 10, 30). Das ist also eine Sache, die wir nicht verstehen, sondern dem Richter überlassen müssen, dessen Recht und Macht es allein ist und der da recht richtet (Röm. 12, 19). Darum vergeltet nicht Böses mit Bösem (Röm. 12, 17) und Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Der ist also in Christo unser Theil und Amt. Damit müssen wir haushalten und was auszurichten suchen (1. Petr. 3, 9). Aber laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem (Röm. 12, 21).

Vom Zorn heißt es schon dem alten Israel: Zürnet ihr, so sündigt nicht. Redet mit euerm Herzen auf euerm Lager, Ps. 4. 5 (Ephes. 4, 26). Denn: Ein zorniger Mann richtet Hader an und ein grimmiger thut viel Sünde (Sprüchw. 19, 22). Darum Pred. Sal. 7, 9: Sei nicht schnellen Gemüths zu zürnen, denn Zorn ruht im Herzen des Narren. — Ein Vernünftiger dagegen mäßigt seine Rede und ein Verständiger ist gelassenen Geistes (Sprüchw. 17, 27). — Eine gelinde Antwort stillet den Zorn, aber ein hartes Wort richtet Grimm an.

In Israel hat sich diese Stellung zu Rache und Zorn oft unter den Gottesfürchtigen erwiesen. Abigail warnte den David, sich nicht selbst zu rächen, sondern Alles Gott zu überlassen (1. Sam. 25, 23—31). In den Psalmen ist das öfter ausgesprochen, so auch Mich 7, 9: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt; bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe. Er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe. Bei dieser Herzensstellung kann Rache und Zorn nicht aufkommen.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, fügt 3. Mos. 19, 18 bei, das ist der Grund des vorigen und des Gesetzes Erfüllung; denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses (Röm. 13, 9. 10). — Wer aber der Nächste sei, zeigt 3. Mos. 19, 34. Wie ein Einheimischer soll auch der Fremdling sein und sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen. Noch umfassender hat uns das der Herr im Gleichniß vom barmherzigen Samariter gesagt (Luc. 10, 29—37).

Durch das ganze Gesetz geht ein Zug von Wohlwollen und Bereitwilligkeit zu gegenseitiger Hülfe, der in Israel walten sollte. Der Prophet Jes. 58, 7 sagt dazu: Brich dem Hungrigen dein Brod und die, so im Elend waren, führe ins Haus: so du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht von deinem Fleisch. So weit Israel diesem Sinne seines Gesetzes gehorsam war, so weit unterschied sich sein ganzes Volksleben von demjenigen anderer Völker, in dem bloß der Egoismus waltete.

Unter den christlichen Völkern war darum mehr oder weniger etwas Aehnliches, so weit neben Menschensatzung und Unglauben noch Christi Wort unter ihnen bewußt oder unbewußt wirksam war. Je mehr aber Christus ihnen bekannt wird, desto mehr waltet eine Bereitwilligkeit und ein Verstand der Liebe im Volke, als ein Balsam seines Lebens; denn in Christo ist des Gesetzes Erfüllung. Sein Wort zeigt uns

1) Daß wir von uns selber fordern müssen, was wir von Andern erwarten. „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun

sollen, das thut ihr ihnen auch" (Matth. 7, 12). Die alte Natur aber fordert immerdar von den Andern und dadurch wird Alles so schlimm und verkehrt. Der Gehorsam Christi hört auf, von Andern zu fordern und Ansprüche an sie zu machen, dagegen fordert er von sich selbst.

2) Der Egoismus sucht dagegen in Allem sich selbst, den eigenen Gewinn, die eigene Lust und Ehre. In Christo heißt es dagegen: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist (Phil. 2, 4). — Man vergißt sich und sorgt für Andere und verwaltet im Namen des Herrn den Beruf. „Wer wird denn für mich sorgen? Der Herr."

Wo aber Gläubige sind, in denen diese Grundstellungen der Liebe walten, so geht etwas davon in Ueberzeugung und Sitte ins Volksleben über; denn wo der Leuchter brennt, da wird das Haus erleuchtet (Matth. 5, 15).

Aber die Feinde?

Der, welcher gekommen ist, für seine Feinde zu sterben (Röm. 5, 10), hat schon im Gesetze Israels die Anfänge dieses Sinnes gepflanzt, und was er uns Matth. 5, 43—48 sagt, ist nicht etwas dem Gesetze Israels Fremdes, das die bestimmtesten Ansätze zur Feindesliebe enthält, sondern auch wieder — des Gesetzes Erfüllung.

Er sagt da: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Letzteres war nicht göttliches Gebot im Gesetz, sondern Menschensatzung und Mißverstand. Israel hatte das Gebot erhalten, keine Gemeinschaft mit den Canaaniten zu machen, sondern sie auszurotten. 5. Mos. 7, 1—6 sind die Gründe deutlich genug angegeben. Was über die Ammoniten und Moabiten 5. Mos. 23, 5. 6 gesagt ist, hat Bezug auf Bileam und seinen Schalksrath. Und Amaleks Vertilgung 5. Mos. 25, 19 war ein Gericht Gottes über dieses Volk. Allerdings sollte Israel dasjenige hassen, was Gottes Feind war, wie Psalm 139, 21. 22. Ich hasse ja, Herr, die dich hassen, und verdrießt mich auf die, so sich wider dich setzen. Ich hasse sie mit vollem Haß und sie sind mir für Feinde. Und Ps. 101, 3: Ich hasse der Uebertreter Thun und lasse solche nicht bei mir haften. — Der Grund des Hasses ist hier nicht, daß einer mir in etwas zuwider ist, sondern daß sein Sinn und Thun wider Gott steht. Wie gern verwechselt das der alte Mensch!

Der Herr läßt sich aber weiter nicht darauf ein, sondern bezeugt: Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde (Luc. 6, 35). — Die Ansätze zu diesem Sinne finden wir schon Sprüchw. 24, 17. 18: Freue dich des Falles deines Feindes nicht und dein Herz sei nicht froh über

seinem Straucheln. Es möchte es der Herr sehen und ihm übel gefallen und seinen Zorn von ihm (und auf dich) wenden. — Und Hiob 31, 29: Habe ich mich gefreut, wenn es meinem Feinde übel ging und habe ich mich erhoben, daß ihn Unglück betreten hat?

Segnet, die euch fluchen (1. Petr. 3, 9; Röm. 12, 14). Das ist freilich eine Sache, die nur der aus dem Verderben errettete Christ, der in Christo das priesterliche Amt zu segnen empfangen hat und sich über Luc. 19, 10 und 1. Tim. 1, 15 recht herzlich freut, ganz verstehen kann.

Thut wohl denen, die euch hassen. So sagt schon 3. Mos. 23, 4. 5. Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. — Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen: hüte dich, überlaß ihn nicht ihm allein, sondern entlaste ihn mit ihm (hüte dich, den Feind in seiner Verlegenheit stecken zu lassen — wie der Mensch so gerne thut — daß er sich mit seinem Esel allein zerarbeiten muß, sondern greife mit dem Eigenthümer zusammen an, ihn seiner Last zu erleichtern; höre auch nicht eher auf, als bis Jener selbst ihn liegen läßt und die Hoffnung aufgiebt, ihn zu retten). Sprüchw. 25, 21. 22 heißt es: Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser. Denn du wirst Kohlen auf sein Haupt häufen und der Herr wird dir's vergelten. Paulus führt diese Stelle Röm. 12, 20 an, um uns Waffen zu zeigen, womit wir das Böse überwinden können. Das werden wir mit fleischlichen Waffen nie überwinden; wenn wir diese brauchen wollen, so sind wir schon geschlagen. Nur durch Gutes können wir siegen (Röm. 12, 21).

Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, fügt der Herr bei. Dieß folgt aus dem Vorigen. Je mehr die Verfolger Unrecht haben, desto klarer ist's, daß sie sich in einem sehr elenden Stande finden. Wer kann sie daraus erretten? Der Herr allein. Thut er's aber, so hat ihre Verfolgung von selbst ein Ende.

a. Oeffentliche Sicherheit.

Unter den Heiden ist meistens das Menschenleben nicht theuer geachtet und wird der Leidenschaft jeder Art mit List oder Gewalt geopfert. Und so ist's auch im Alterthum gewesen. Der Mord wurde oft mit Geld abbezahlt und die öffentliche Sicherheit war gering. Jeder mußte sich oft selbst schützen und vertheidigen, so gut er konnte. Israel hatte dagegen vom Sinai herab das Wort empfangen: Du sollst nicht tödten (2. Mos. 20, 13). Das war bestimmt und all-

gemein gültig. Es durfte kein vorsätzlicher Mord unter irgend einer Form, es sei offen oder heimlich und aus welchem Grunde es sein mochte, in Israel stattfinden. Wenn dieses Volk in den Gesetzen seines Gottes wandelte, so herrschte bei ihm eine allgemeine Sicherheit, wie bei keinem andern Volke. Unter den christlichen Völkern findet das Gleiche statt. Diese Sicherheit fehlt aber auch bei christlich genannten Völkern in dem Maaße, als ihnen wahre Gottesfurcht und das Evangelium von Jesu Christo abhanden gekommen ist.

Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt, heißt es 2. Mos. 21, 12—14, der soll des Todes sterben.

Hat er ihm aber nicht nachgestellt, sondern Gott hat ihn lassen ungefähr in seine Hände fallen, so will ich dir einen Ort bestimmen, wohin er fliehen soll (die Freistätte 4. Mos. 35, 6; 5. Mos. 19, 4).

Wo aber Jemand an seinem Nächsten frevelt und ihn mit List erwürgt, so sollst du denselben (auch) von meinem Altar nehmen (wo sonst einer Schutz fand), daß man ihn tödte (wie das 1. Kön. 2, 28 z. B. mit Joab geschehen ist).

Es ist nicht nur der vorsätzliche Mord, sondern auch alle vorsätzliche Mißhandlung aus Haß und Feindschaft, die den Tod zur Folge hat, gemeint, wenn es heißt: Wer einen Menschen schlägt, daß er stirbt 2c. (4. Mos. 35, 16—21 wird hinzu gezählt: Jemand mit einem Eisen oder Holz oder mit der Hand schlagen, mit einem Stein werfen, stoßen, etwas auf Jemand werfen u. s. w.).

Der Bluträcher, meistens ein naher Verwandter des Ermordeten, vollzog die Todesstrafe. Er erscheint schon gleich beim ersten Mord; Kain fürchtet, daß eine solche Rache kommen werde, aber der Herr beschränkte sie sogleich (1. Mos. 4, 14. 15). Dieß Gericht sollte aber nicht der menschlichen Willkühr überlassen bleiben, Gott selbst will des Menschen Blut rächen (1. Mos. 9, 5). Er bestimmte 1. Mos. 9, 6: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Und diese Anlage und Bestimmung soll im Menschen geehrt werden.

Wie die Wiedervergeltung stattfinden soll, ist bei Noah nicht näher bestimmt. Es geschah zuerst durch den Bluträcher. Aber die Menschen vergaßen Gottes und die Blutrache wurde eine Sache menschlicher Willkühr und erzeugte unter den Heiden Morde um Morde.

Darum ordnete der Herr in Israel diese Sache, damit alle Strafe in seinem Namen geschah und der vorsätzliche Mord vom unvorsätzlichen Tödten unterschieden werde. Diese Ordnung ist namentlich in 4. Mos. 35, 10—34 enthalten und bestimmt:

Vers 10—15. Die Anordnung von 6 Freistätten als Asyl für unvorsätzliche Todtschläger.

V. 16—21: Was als wirklicher Todtschlag gelten soll.

V. 22. 23. Beispiele von unvorsätzlichem Tödten.

In diesem Fall soll

V. 24. die Gemeine zwischen dem Thäter und dem Bluträcher richten.

V. 25. Sie soll den unvorsätzlichen Todtschläger von der Hand des Bluträchers erretten.

Sie soll ihn in die Freistadt, in die er geflohen war, wiederbringen lassen. Dort durfte ihm kein Leid geschehen.

Er mußte nun so lange da bleiben, als der zeitige Hohepriester lebte.

V. 26—28. Entfernte er sich aber vorher aus der Freistatt, so begab er sich dadurch in die Hand des Bluträchers. — Es war also dieser Zustand, obwohl er sein Leben davontrug, nicht ohne manche Beschwerde und ein großes Unglück für den Thäter, den seine ganze Lage fort und fort daran erinnerte, was geschehen war. Das Menschenleben mußte auch so etwas Theueres und der Mord etwas Schreckliches bleiben.

V. 30. Ein wirklicher Todtschläger soll aber dennoch nie nach dem Zeugniß nur eines Zeugen, sondern immer nur nach dem Zeugnisse mehrerer verurtheilt werden (5. Mos. 17, 6). Seine Schuld mußte sich klar herausstellen.

V. 31. War aber der wirkliche Mord erwiesen, so durfte man keine Versöhnung nehmen über den Mörder, also nicht, wie bei vielen Völkern den Mord mit Geld abkaufen.

V. 32. Eben so sollte der unvorsätzliche nicht durch Geld oder Anderes seine Rückkehr in seine Heimath erkaufen können, so lange der Hohepriester lebte.

V. 33. 34. Blutschulden, die nicht gestraft werden, schänden das Land; sie bleiben als eine schwere Last und Schuld auf dem ganzen Lande liegen. So auch Ps. 106, 38; Jes. 1, 15; Jes. 4, 4; Hesek. 7, 23; Hos. 4, 23.

Wenn hier schon die Blutrache durch Ordnung und Gericht gemäßigt und geregelt wurde, so wurde sie durch Gottes Leitung später ganz der Obrigkeit übergeben, die im Namen Gottes 1. Mos. 9, 6 auszuführen hatte. „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut" (Röm. 13, 4).

b. Vernachlässigungen

sind daher im Gesetze Israels ebenfalls strenge gerügt und wurden, sofern sie den Tod eines Menschen zur Folge hatten, als Criminalsache behandelt. Im Volksleben Israels konnten drei Arten derselben besonders erheblich werden.

1) Der stößige Ochse. Beim Heerdenreichthum in Israel mußte der Fall oft vorkommen. Man weiß, wie gefährlich ein stößiger Ochse auf einer Weide ist. Wenn ein solcher Mann oder Weib stieß, so sollte der Ochse gesteinigt werden und sein Fleisch durfte man nicht essen. Dieß geschah, wenn der Eigenthümer des Ochsen nicht gewußt hatte, daß er stößig sei. Der Verlust desselben sollte ihm dann doch fühlbar machen, wie kostbar ein Menschenleben sei.

War aber der Ochse vorher stößig und es war dem Eigenthümer angesagt und er hatte ihn doch nicht verwahret, und nun trat der Fall ein, daß der Ochse darüber Mann oder Weib tödtete: so mußte man den Ochsen steinigen und sein Herr mußte auch sterben; denn er hatte durch seine leichtsinnige Unbesorgtheit und lieblose Nachlässigkeit und Nichtachtung des Menschenlebens den Tod des Gestoßenen verschuldet (2. Mos. 21, 28. 29. In V. 30—36 sind noch mehrere Fälle dieser Art genauer bestimmt.

2) Die unbedeckte Grube. Es wurden sowohl auf dem Felde als in der Nähe der Wohnungen Cisternen gegraben zur Aufbewahrung des Regenwassers. Aus Nachlässigkeit konnte nun eine solche Cisterne oder irgend eine andere Grube offen bleiben. Auch hier war verordnet: „So Jemand eine Grube aufthut oder gräbt eine Grube und deckt sie nicht zu, und es fällt ein Ochse oder Esel hinein, so soll es der Herr der Grube bezahlen und dem Eigenthümer erstatten. Das Aas aber soll sein sein (2. Mos. 21, 33. 34).

3) Das unverwahrte Dach. Im Morgenlande giebt es eine Menge Hütten oder Häuser, deren flaches Dach keine Lehne hat. Das ist aber immer ein Zeichen eines verkommenen Zustandes, denn man hat noch immer auf dem Dache allerlei zu thun, und wo es gut eingerichtet ist, da dient es, um sich da in die Stille zurückzuziehen. Zuweilen schläft man da, verrichtet auch häusliche Arbeiten daselbst, oder es dient zu einer Versammlung von Leuten, die ungestört sein wollen. Es ist also begreiflich, daß es Lehnen haben muß und wie leicht ein großes Unglück geschehen kann, wenn diese fehlen. 5. Mos. 22, 8 ist daher verordnet: Wenn du ein neues Haus baust, so mache eine Lehne

darum auf deinem Dach, auf daß du nicht Blut auf dein Haus ladest, wenn Jemand herabfiele.

Wie erwünscht wäre eine gleiche Sorgfalt bei uns an Brücken, Abgründen, Gewässern, Hausthürtreppen, niedern Fenstern u. dgl., und wie manche Vernachlässigungen finden da noch statt, durch die das Menschenleben in Gefahr gesetzt wird!

3. Mos. 19, 14 wird gesagt: Du sollst dem Tauben nicht fluchen und vor dem Blinden keinen Anstoß setzen; sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, denn ich bin der Herr.

Das ist ein boshafter Muthwillen, eine schändliche Gefühllosigkeit und Schadenfreude, die so der Unglücklichen spotten kann. Aber es ist wichtig, schon bei Kindern darauf zu achten, daß diese Art nicht in ihnen aufkomme. Der Herr sagt: Wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Bin ich es nicht, der Herr? 2. Mos. 4, 11. — Darum, wer des Dürftigen spottet, der höhnet dessen Schöpfer, und wer sich Unfalls freut, wird nicht ungestraft bleiben (Sprüchw. 17, 5). — Selbst bei verschuldeten Uebeln gilt Luc. 13, 1—5: „Meinet ihr, daß diese vor Andern Sünder waren?" u. s. w.

Darum: Verflucht sei, wer einen Blinden irren macht auf dem Wege. Und alles Volk soll sagen: Amen! (5. Mos. 27, 18).

9. Das Eigenthum.

Du sollst nicht stehlen, sprach der Herr 2. Mos. 20, 15. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, und er leiht dem Menschen, was er auf Erden haben soll, die Vertheilung der Güter ist sein Werk und geht unter seiner Leitung und Ordnung. Gott hat Reiche und Arme neben einander gemacht (Sprüchw. 22, 2). Denn er macht arm und reich (2. Sam. 2, 7).

Wer sich also am fremden Eigenthum vergreift, der vergreift sich am Herrn, an seiner Ordnung, seinem Rechte (3. Mos. 6, 2. 3) und nicht nur an Menschen.

Diese Vertheilung der Güter ist eine Ausrüstung, die Gott den Menschen zu ihrem Berufe auf Erden giebt, die sie nach seinem Willen und zu seiner Ehre anwenden und womit sie bleibenden Segen schaffen sollten; eine Verwaltung, worüber sie am Ende Rechenschaft geben müssen; eine Schule, worin man seine Kräfte und Geistesgaben übt, im Kleinen treu sein und mit den vorhandenen Mitteln das Möglichste erreichen lernen soll; unter welcher man lernen möge, sich selbst zu verleugnen und sich selbst zu erkennen, den Herrn anzurufen, an

ihn zu glauben, auf ihn zu harren und ihn so aus Erfahrung immer mehr zu kennen. Endlich ist sie freilich auch ein Gericht über der Menschen Thun, worin dem Fleiße, der Treue und Geduld mehr gegeben und erfüllt wird, was Sprüchw. 13, 18 steht: Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande u. s. w.

Aber das ist von Alters her die Sünde, daß man das nicht erkennt, und finden sich dann falsche Herzensstellungen genug, die dazu ausschlagen, daß man sich an fremdem Eigenthum vergreift. Kommt da irgend eine Noth, so hindert derselbe Unglauben, daß man nicht auf den Herrn sieht, nicht betet, glaubt, hofft, sich demüthigt, sondern sich ohne Gott selber helfen will. Man sieht Alles nur menschlich an und hält es für Zufall, daß der Andere mehr hat; denn man sieht und versteht Gottes Walten nicht.

Faulheit und Unwissenheit führen zur Armuth, und dann sucht man auf allerlei Weise ohne Mühe und Arbeit zum Lebensunterhalt oder zu Reichthum zu kommen. Das hat Viele zu Dieben und Betrügern gemacht. Unter den Heiden gab es viele solcher Müßiggänger: Tempelmüßiggänger, Zauberer, Beschwörer, Taschenspieler, Marktschreier, Quacksalber, Possenreißer u. s. w., und sie sind überall, wiefern man Gottes Wort nicht achtet. In Israel sollte es aber nicht so sein — noch weniger in Christo. Darum ist Eph. 4, 28 gesagt: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen (1. Thess. 4, 11). Aber die unruhige Art, die bald dieß, bald das beginnt und sich nirgend dem geduldigen Fleiß unterziehen will, die auch trachtet, schnell ohne Mühe reich zu werden, ist voller Ungerechtigkeit. Im Orient haben diese Leute als Ueberzügler die Völker unterjocht und im Abendlande verderben sie das Volksleben und sind eine Last für unser Gemeinwesen.

Wo Zuchtlosigkeit, Fleischesdienst, Eigensinn und Untreue im Kleinen herrscht und genährt wird; wo man nicht die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit kennt und wandelt, da ist auch keine wahre Sicherheit des Eigenthums. Das Menschenherz hat eine besondere Neigung, gegen alles Gebot anzugehen (Röm. 7), darum ist ihm gestohlenes Brod süß, während dem Gottesfürchtigen nur das lieblich ist, was er als Gabe aus Gottes Hand empfangen kann. Das Menschenherz hat eine Freude an Lüge und List, so weit es sich nicht zur Wahrheit gekehrt hat, daher war der Diebstahl bei den Heiden mehr als ein Werk der Klugheit und List und nicht als Sünde geachtet. Der kluge Dieb blieb

geachtet und nur der Ungewandte trug Schande wegen seiner Dummheit davon.

Dagegen war in Israel verordnet 2. Mos. 22, 1—4: Wenn Jemand einen Ochsen oder ein Schaf stiehlt und schlachtet es (so daß es also nicht mehr in Natura bei ihm ist), der soll fünf Ochsen für einen wiedergeben (denn der Ochse hat außer seinem andern Werth auch den, daß er den Pflug zieht, steht also höher an Werth), und vier Schafe für ein Schaf.

Wenn ein Dieb über dem Einbruch ergriffen wird und wird darob erschlagen, daß er stirbt, so soll man kein Blutgericht über Jenen lassen gehen. (Denn dann ist's erlaubte Nothwehr. So war es auch nach römischem und altdeutschem Recht.) Ist aber die Sonne über ihm aufgegangen, so soll man das Blutgericht ergehen lassen (denn am Tage konnte um Hülfe gerufen, Mord vermieden und der Dieb auf andere Weise zur Strafe gezogen werden. Das Menschenleben war auch da theuer geachtet).

Es soll aber der Dieb wieder erstatten (und nicht am Leben gestraft werden, sondern worin er sündigte, damit wurde er gestraft). Hat er nichts, so verkaufe man ihn um seinen Diebstahl. (Bei der Art, wie aber der israelitische Leibeigene behandelt werden mußte, hatte dieß Verkaufen mehr die Folge, als ob Jemand durch Zwangsarbeit das Zweifache oder Vierfache des Gestohlenen verdienen müßte, um wieder erstatten zu können. Nach 6 Jahren wurde er dann frei).

Findet man aber bei ihm den Diebstahl, es sei Ochse, Esel oder Schaf, lebendig, so soll er's zweifältig wiedergeben.

Daß diese Gesetze in Uebung waren, zeigt David's Ausspruch wegen des geschlachteten Schafs 2. Sam. 12, 6, die allgemeine Bemerkung Sprüchw. 6, 31 und das Anerbieten des Zachäus Luc. 19, 8, wo sogar von einem zwiefachen Wiedergeben die Rede ist.

Bei einem Volke, das eine so starke Viehzucht hat, wie Israel, lag es nahe, daß besonders des Viehdiebstahls vor allem Andern erwähnt wurde. Dazu weidete das Vieh im Vertrauen auf die allgemeine Ehrlichkeit draußen auf den Weiden und konnte nicht so genau verwahrt werden, wie andere Sachen. Aber in eben dem Falle findet sich bei uns Alles, was in Garten, Wiese, Feld und Wald vorhanden ist, und wie selten ist der allgemeine Eindruck, daß gerade hier das Vergreifen aus obigem Grunde doppelt Sünde sei!

Zum Diebstahl gehörte auch das Veruntreuen von anvertrautem Gute. 2. Mos. 22, 10—13 wird darüber bestimmt: Wenn Anvertrautes stirbt, beschädigt oder weggetrieben wird, so müsse der,

dem es anvertraut worden, einen Eid schwören, daß er seine Hand nicht daran gelegt habe. Wurde es gestohlen, so mußte er es bezahlen, nicht aber, wenn es von wilden Thieren zerrissen worden war.

Was das Gefundene betrifft, so wird 3. Mos. 6, 2—4 als Sünde und Schuld vor Gott gerechnet, wenn Jemand Verlornes gefunden hat und verläugnet es, — so wie es Sünde und Schuld ist, wenn Jemand seinem Nächsten verläugnet, was ihm der anbefohlen hat, oder was ihm zu treuer Hand gethan worden ist, oder wenn Jemand etwas mit Gewalt genommen oder mit Unrecht an sich gebracht hat. — In allen diesen Fällen soll der Schuldige wieder erstatten, noch den fünften Theil darüber geben und ein Schuldopfer bringen.

Wenn des Nächsten Vieh irre geht, so soll man es ihm wieder zuführen; kennt man aber den Eigenthümer nicht, so soll man es so lange behalten, bis der sich findet. — Alles Verlorne soll dem Eigenthümer wieder zugestellt werden, so bald er sich findet (5. Mos. 22, 1—3).

Das Gesetz Israels untersagte aufs bestimmteste allen Betrug und alle Uebervortheilung im Handel und Wandel. Ihr sollt nicht stehlen, noch lügen, noch fälschlich handeln Einer mit dem Andern (3. Mos. 19, 11). Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch ihn berauben, V. 13. — Ps. 5, 7 heißt es vom Herrn: Du bringst die Lügner um; und Ps. 119, 163 sagt der Gottesfürchtige: Lügen bin ich gram und habe Gräuel daran.

3. Mos. 19, 35. 36 heißt es: Ihr sollt nicht ungleich handeln im Gewicht, mit der Elle, mit Gewicht, mit Maaß. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen sollen bei euch sein; denn ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Aegyptenland geführet hat. (Der wahrhaftige und gerechte Gott; darum soll auch Wahrheit, Zuverlässigkeit und Zutrauen unter seinem Volke wohnen. Dessen Wohlfahrt kommt ihm von dem Herrn und nicht von den Künsten der Lüge).

Ein Epha (Scheffel) ist gerechnet 432 Ei voll oder 1985,77 Kubikzoll. Ein Hin (Kanne) ist 1/6 Epha.

5. Mos. 25, 13—16 wird an dieselbe Wahrhaftigkeit im Handel und Verkehr erinnert und beigefügt: auf daß dein Leben lange währe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, giebt. Diese Wahrhaftigkeit lohnt sich bald in der Sicherheit des Volkslebens, im allgemeinen Vertrauen und dem festen, zuverlässigen Gang des Verkehrs und Wohlstandes. — Wer in allen diesen Dingen ungleich und untreu handelt, der ist dem Herrn ein Gräuel, wie Alle, die übel thun (Sprüchw. 20, 10. 23; 11, 1; 16, 11).

Jerem. 22, 13 sagt: Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und giebt ihm seinen Lohn nicht. — In den andern Propheten wird Israel ebenfalls scharf über diese Sünden gestraft. Micha 8, 5. 6: Höret — die ihr sprechet: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen, und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen und den Epha ringern und den Sekel steigern und die Waare fälschen: auf daß wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen? Um deßwillen soll aber das Gericht des Zornes Gottes über das ganze Land kommen (Micha 8, 7—10). Eben so Micha 3, 10—12).

Dieselben Sünden verderben unser Volksleben: falsches Maaß und Gewicht führen, schlechte Waare für gute verkaufen, die wahren Preise künstlich hinauftreiben oder herabdrücken, Alles spottwohlfeil kaufen und höchstheuer verkaufen wollen, als wäre das des Verkehrs höchste Tugend, der jede andere Rücksicht weichen müsse; mit Lug und Trug die Waaren schelten und preisen, nachdem es der Mammon fordert, von den Gegenständen, womit man umgeht, keine rechte Kenntniß und in ihre Verhältnisse keinen richtigen Blick haben, wodurch man durch Unverstand ungerecht wird — und tausend andere Wege der Uebervortheilung waren durch die Jahrhunderte der Wurm im Wohlstande des Verkehrs, ehe unsere Zeit großartige Künste erfunden hat, die alle Schranken zu brechen, alles Vertrauen zu untergraben, allen soliden Wohlstand zu verderben und jenen Zustand herbeizuführen drohen, von dem der Herr gesagt hat: Weil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten (Matth. 24, 12).

Wie man in Israel zur Hehlerei stand, zeigt Sprüchw. 29, 24: Wer mit Dieben Theil hat, der hasset sein Leben. Und der Vorwurf, den Gott dem Ungerechten macht: Wo du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm (Ps. 50, 18). Das achtete man oft wenig, wenn Gottes Strafe immer nicht gleich erfolgte, aber der Herr sagt: Ich will dich strafen und dir's unter die Augen stellen (Ps. 50, 21).

2. Mos. 22, 5. 6 ist ebenfalls die Vernachlässigung wieder erwähnt: Wenn Jemand einen Acker oder Weinberg beschädigt, daß er sein Vieh läßt Schaden thun in eines Andern Acker (was bei dem meistens frei weidenden Vieh im Lande, wo der Boden des Düngers nicht bedarf, aus Nachlässigkeit leicht geschehen konnte) — der soll von dem Besten auf seinen Aeckern oder Weinberg wieder erstatten.

Wenn ein Feuer auskommt und ergreift die Dornen und ver-

brennt die Garben und das Getreide, das noch steht, oder den Acker, so soll der wieder erstatten, der das Feuer angezündet hat. — Und es kann bei der Trockniß des heißen Süden leicht ein Feuer auskommen, das ganze Strecken niederbrennt, wenn man nicht große Vorsicht anwendet, weßhalb Feldbrände nicht selten sind. Dazu pflegte man bei herannahender Regenzeit wohl auf den Aeckern das trockene Gras, Unkraut, Dornen und Gestrüpp zu verbrennen, um den Acker zu reinigen.

Endlich heißt es 5. Mos. 27, 17: Verflucht ist, wer seines Nächsten Gränze engert. Und alles Volk soll sagen: Amen! 5. Mos. 19, 14: Du sollst des Nächsten Gränzen nicht zurücktreiben, die die Vorigen gesetzt haben in ihrem Erbtheil, daß du erbest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, einzunehmen. Wie ernst das geachtet wurde, zeigt Sprüchw. 22, 28; 23, 10; Hosea 5, 10. Gott drohet seinen Zorn gegen die auszuschütten, die vor ihm so gottlos und frevelhaft dastehen als die, welche die Gränze verrücken.

10. Der Ehestand.

Seit Lamech's Zeit war die Ordnung der Ehe gestört worden und die Vielweiberei mit ihren für das Hausleben zerstörenden Folgen war eingerissen. Man kannte die tiefere Bedeutung der Ehe nicht mehr und um der Härtigkeit der Herzen willen (Matth. 19, 8) wurde auch in Israel der ursprüngliche Zustand nicht wieder hergestellt, sondern nur die Auswüchse beschränkt und auf mehr Ernst und Wahrheit in der Sache gedrungen. Obwohl nun die ganze Ansicht und Handhabung der Ehe in jener Zeit noch unter Gottes Geduld lag und erst Christus die ursprüngliche Ehe wiederherstellte, so ist doch so viel Wahrheit und Treue durch das Gesetz in dieß Verhältniß gekommen, daß noch jetzt unter den Juden oft weit mehr Sittlichkeit angetroffen wird, als unter den Christen.

Du sollst nicht ehebrechen heißt das Wort Jehovah's 2. Mos. 20, 14. Man verstand dieß zunächst von einem jeden sündlichen Verhältniß zu einer Ehefrau und erkannte, daß man die Ehe des Nächsten heilig achten solle. Von der Frau forderte man überhaupt Keuschheit, während dem Manne vergönnt war, mehrere Frauen oder Kebsweiber zu haben. So weit nur ging die Erkenntniß der Zeit. Die Heiden forderten auch Keuschheit von der Frau, behandelten aber die Ehebrüche des Mannes als etwas Gleichgültiges. In Israel war diese Stellung durch mehr Treue des Lebens eingeschränkt.

Der Ehebruch wurde in Israel mit dem Tode bestraft.

„Wer die Ehe bricht mit Jemandes Weibe, wer die Ehe bricht mit dem Weibe seines Nächsten, der soll des Todes sterben, beide, der Ehebrecher und die Ehebrecherin (3. Mos. 20, 10). Eben so wird 5. Mos. 22, 22—26 verordnet: Wenn sich Jemand mit einer Verlobten (die einem Andern verlobt ist) vergeht und das geschieht in der Stadt, wo Menschen in der Nähe sind, so sollen beide sterben; denn sie hätte um Hülfe rufen sollen. Geschieht es aber im Felde, wo Niemand ihr Schreien hören konnte, so soll der Mann allein sterben, denn es ist wie ein Raub und Mord.

Israel sollte also dieß Verhältniß heilig achten in dem Sinne, wie Joseph zu dem Weibe Potiphar's einst sprach: Siehe, mein Herr nimmt sich nichts an bei mir, was im Hause ist und Alles, was er hat, das hat er unter meine Hand gegeben (er vertraut mir und zählt auf meine Zuverlässigkeit und Treue). Es ist kein Größerer, denn ich in diesem Hause ohne dich, indem du sein Weib bist (auf das er allein ein Recht hat und das also für mich unantastbar ist). Wie sollte ich denn ein solch großes Uebel thun und wider Gott sündigen? (Treue und Glauben mit Füßen treten und rauben, was nicht mein ist), 1. Mos. 39, 8. 9. Damit kam aber eine starke Schranke an den fleischlichen Sinn, die unter den Heiden nicht war, wo Ehebruch höchstens mit Verbannung und Verlust der Güter bestraft wurde. Hesek. 16, 38 sagt der Herr zu Israel: Ich will das Recht der Ehebrecher und Ehebrecherinnen über dich gehen lassen und will dein Blut stürzen mit Grimm und Eifer. Daher bringen die Schriftgelehrten und Pharisäer ein Weib zu Jesu, das frisch im Ehebruche begriffen war, und sagen: Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen, was sagst du dazu? (Joh. 8, 5). Der Herr aber, der ihre Schalkheit durchsah, erkannte völlig das göttliche Strafrecht gegen die Ehebrecher an, antwortete jedoch dem Gewissen seiner Versucher: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Er selbst war nicht gekommen, Strafrecht auszuüben, sondern der Menschen Seelen zu erretten und ihre Schuld selbst zu tragen; darum sagte er zu dem Weibe: Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr (Joh. 8, 6—11).

Eine weitere Schranke des fleischlichen Sinnes war, daß derjenige, der eine Jungfrau zu Falle brachte, sie auch ehelichen mußte. 2. Mos. 22, 16. 17: Wenn Jemand eine Jungfrau beredet, die noch nicht verlobt ist und beschläft sie, der soll für sie geben die Morgengabe, und sie zum Weibe haben. — Weigert sich aber sein Vater, sie ihm zu geben, so soll er Geld darwägen, wie viel für eine Jungfrau gebührt. — Die Morgengabe betrug nach 5. Mos. 22,

28, 29 50 Sekel Silbers, d. h. die Schätzung eines Mannes zwischen 20—60 Jahren nach dem Sekel des Heiligthums, wenn er ein Gelübde thut, denn jetzt war die Sache ein Gelübde geworden (3. Mos. 27, 3). — Er kann sie nicht lassen, sein Leben lang, wird beigefügt, darf sich also nicht mehr von ihr scheiden, wie nach 5. Mos. 24, 1 Andern gestattet war.

Der Mann war gebunden, die Jungfrau zu nehmen. Der Dirne Vater war aber nicht gebunden, sie ihm zu geben. Immerhin war hier der Unsittlichkeit eine starke Schranke gesetzt, die darum noch immer gültig ist, weil beide ein Fleisch geworden sind. Wo dieß noch geachtet und geübt wird, da wird es keine solche Zahl unglücklicher Kinder geben, die keinen Vater haben, und die letzten Reste der Treue werden nicht aus dem Volksleben weichen.

Alle Hurerei war endlich durch das Gesetz in Israel verboten: Du sollst deine Tochter nicht entweihen und zur Hurerei halten, daß nicht das Land Hurerei treibe und werde voll Lasters (3. Mos. 19, 29). — Es soll keine Hure sein unter den Töchtern Israels und kein Hurer unter den Söhnen Israels (keine zu diesem Sündenleben ausgesonderten Leute). Du sollst keinen Hurenlohn noch Hundegeld in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen aus irgend einem Gelübde, denn das ist dem Herrn, deinem Gott, ein Gräuel.

Der Unterschied zwischen Israel und den Heiden ist hier auffallend. Bei diesen waren alle Gräuel der Unzucht an der Tagesordnung, gehörten zum Theil zum Götterdienst, und sofern sie in den Tempeln getrieben wurden, standen sie in manchen Ländern (z. B. Babel, Aegypten und Kleinasien) unter dem Schutze der Gesetze und wurden vom Volke als etwas Heiliges angesehen. So auch bei den Canaaniten, Ammoniten und Moabiten. Das weibliche Geschlecht war bei den Heiden aufs tiefste herabgewürdigt.

Freilich finden wir in Israel manche Uebertretung und Verachtung der Gesetze Gottes in dieser Hinsicht, aber auch ihre Strafe. So was von Simson und von den Leuten zu Gibea Benjamin im Buche der Richter erzählt wird. Meistens fand es aber in Zeiten des Ungehorsams und Abfalles von Gott statt und hing damit zusammen. So die Sünden Israels beim Dienste des Baal Peor (4. Mos. 25), Rehabeam's (1. Kön. 14, 24) und Manasse's (2. Kön. 23, 7) Sünden. — Auch bei unzüchtigen Personen finden wir doch die wirkliche Begierde, Kinder zu besitzen und Muttergefühl.

Unnatürliche Wollust wurde in Israel mit dem Tode bestraft (2. Mos. 22, 19; 3. Mos. 19, 11—18). Die Vorschriften zur Erhaltung der

Ehrbarkeit und Zucht waren sehr genau und gingen bis ins Innerste des Familienlebens. Hier mußte das Gewissen strafen und die Ueberzeugung leiten, daß Israels heiliger Gott ins Verborgene sieht (2. Mos. 22, 19 u. ff.; 3. Mos. 20, 18 ꝛc.).

Daß dafür gesorgt war, daß Israels Söhne und Töchter sich nicht mit Heiden verheiratheten und so die Volkssitte und die Sitte des Hauses vergiftet werde, ist oben S. 427. 428 bemerkt worden.

Dagegen wird mit vollem Herzen der Segen des Ehestandes gerühmt (Ps. 127 und 128. So auch Sprüchw. 5, 18. 19; 11, 16; 12, 4; 14, 1; 19, 14; 31, 10 u. ff.). Wenn man den Herrn fürchtet und in seinen Wegen geht, Alles von ihm empfängt, Treue und Glauben übt, da entwickelt sich ein Segen des Ehestandes, den die Welt und das heidnische Wesen nicht kennt.

Was die Weise der Eheschließung betrifft, so trat in derselben von Anfang an stark das elterliche Ansehen hervor. Die Ehe wurde von den Vätern geschlossen, und zwar suchte der Vater dem Sohne eine Frau. So war es im ganzen Alterthum, so ist's zum Theil noch im Orient. — Nur in Ermangelung des Vaters nahm die Mutter dem Sohne ein Weib, z. B. Hagar dem Ismael, 1. Mos. 21, 21. — Bei der begehrten Tochter stimmten auch wohl deren Brüder mit, z. B. Laban bei der Rebekka, 1. Mos. 24, 50. — Wohl bat zuweilen der Sohn den Vater, er möge ihm eine gewisse Tochter zum Weibe suchen; oft aber handelten des Sohnes Eltern mit dem Vater der Braut, ohne auch nur den Sohn gefragt zu haben. Auch die Braut wurde erst gefragt, nachdem ihr Vater und ihre Brüder die Einstimmung gegeben hatten. Oft hatten sich Bräutigam und Braut nie vorher gesehen. Im neuen Testamente ist an dieser uralten Volkssitte nichts geändert. Paulus hält in dieser Sache das ganze väterliche Ansehen aufrecht (1. Cor. 7, 36—38). Ein Vater könne seine Tochter verheirathen oder beschließen, daß sie unverehelicht bleibe, nachdem es ihm recht dünke. Bei der argen Schwächung des elterlichen Ansehens ist uns nicht nur diese Sitte abhanden gekommen, sondern es wird uns auch schwer, sie richtig zu beurtheilen. Wir sehen die eigenen Lüste und Wege der Kinder und die Launen der Eltern und Beider Rücksichtslosigkeit sich vielfach schroff entgegenstehen. Wenn der Herr das Herz der Eltern zu den Kindern und der Kinder zu den Eltern bekehrt, so werden die Kinder die Eltern ehren und ihnen unterthan sein, und die Eltern werden auf des Herrn Leitung sehen und in Gerechtigkeit und Liebe für ihre Kinder sorgen.

Der Vater des Sohnes gab dem Vater der Braut für sie einen

Kaufpreis: die Morgengabe. So in Israel wie bei allen alten und bei vielen jetzigen Völkern des Orients. Diese wurde nach dem Stande der Tochter verschieden bestimmt. Hosea gab dem Weibe, das er nehmen sollte, 15 Silberlinge und 1½ Homer Gerste, was wieder eben so viel betrug, also zusammen 30 Sekel, den gewöhnlichen (2. Mos. 21, 32 bestimmten) Preis eines Sklaven. Bei den syrischen Christen in den kurdischen Gebirgen ist das noch die übliche Morgengabe. Bei andern Gelegenheiten wurden 50 Sekel gegeben (5. Mos. 22, 29). Im Ostjordanlande ist die Morgengabe für eine Frau aus einer geringern Familie 50—100 Piaster (20—40 Thlr.), bei einer vornehmen Familie 500—1000 Piaster (200—400 Thlr.). — Zuweilen wurden die Töchter verdient. Jakob diente um Rahel und Lea; Caleb bestimmte die Eroberung von Kiriath-Sepher zum Kaufpreis seiner Tochter Achsa (Jos. 15, 16. 17). Saul begehrte von David 100 Vorhäute der Philister (1. Sam. 18, 25).

Der Herr sagt Hos. 2, 19. 20 zu seinem Volke: „Ich will dich mir verloben in Ewigkeit. Ich will dich mir verloben um Gerechtigkeit und Gericht, um Gnade und Barmherzigkeit. Und ich will dich mir verloben um Glauben und du wirst Jehovah erkennen.“ Er will Gerechtigkeit und Gericht wirken, Gnade und Barmherzigkeit erweisen und Glauben schaffen und solches Alles zum Kaufpreise zuvor geben, damit Zion seine Braut, sein Eigenthum werde. So hat er's auch gethan und thut es noch.

Verschieden von der Morgengabe war das Geschenk, das der Bräutigam der Braut gab. Eliezer gab der Rebekka silberne und goldene Kleinodien als Geschenk (1. Mos. 34, 53) und köstliche Gaben gab er ihrem Bruder und ihrer Mutter. 1. Mos. 34, 12 sind Morgengabe und Geschenk mit einander erwähnt.

Zuweilen finden wir aber doch auch eine Mitgift, welche die Tochter von ihren Eltern erhielt. Als Salomo des Pharao Tochter zum Weibe nahm, so erhielt diese die Stadt Gaser, die ihr Vater erobert hatte, zur Mitgift (1. Kön. 9, 16). Achsa hatte von ihrem Vater Caleb ein Mittagsland zur Mitgift bekommen und bat sich auch Quellen aus (Richt. 1, 14, 15).

Der Ehevertrag wurde zwischen den beiderseitigen Eltern in Gegenwart von Zeugen mündlich abgeschlossen; zuweilen auch beschworen. Das galt fest, wie überhaupt das Halten von Treue und Glauben hoch geachtet wurde. Und die ganze Ehe beruhte auf dieser heiligen Achtung. Der Prophet Maleach 2, 14 macht den Vorwurf: „Du verachtest das Weib deiner Jugend, die doch deine Gefährtin und

das Weib deines Bundes ist. — Nach der babylonischen Gefangenschaft kannte man schriftliche Ehecontrakte über den Kaufpreis, das Geschenk an die Braut und die Ehrengeschenke an deren Brüder. Zur Zeit des Boas dagegen geschahen die auf seine Verlobung bezüglichen Verhandlungen öffentlich unter dem Thore, das war: vor dem Stadtgericht.

11. Die Eltern.

Wie groß ihr Ansehen und ihre Macht über die Kinder war, geht schon aus dem Obigen hervor. Diese Macht war allgemein anerkannt und in der Sitte des ganzen Alterthums geübt. Wie die Macht des Mannes über das Weib wurde sie aber unter den Heiden viel gemißbraucht, in Israel ging sie in den Schranken der Rechte Gottes. Das Gesetz sagt darüber den Kindern:

2. Mos. 20, 12: Du sollst deinen Vater und deine Mutter (alle beide) ehren, damit du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, giebt. — Das Wort Gottes geht hier nicht bloß auf die natürliche Liebe, sondern will, daß die Kinder die Eltern in Ehren halten, und sie als Personen hoch halten und scheuen, die Gottes Amt führen, in seinem Namen regieren und seinen Willen handhaben sollen; was sich denn in der innern Stellung zu ihnen und in der ganzen Bescheidenheit, Unterthänigkeit und Achtsamkeit, in der ganzen Haltung der Kinder zeigt und auch in allen vorkommenden Beispielen der heil. Schrift zu ersehen ist. — So auch 3. Mos. 19, 3: Ein jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater, wo die Mutter voransteht, damit sie ja nicht übersehen werde, weil sie schwächer ist.

Die Verheißung wird 5. Mos. 5, 16 wiederholt: Auf daß du lange lebest und dir es wohl gehe im Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. Sie geht auf die Einzelnen und auf die Völker, die dieses Gebot achten. Wir sehen sie in den nachzuweisenden Folgen des Gehorsams und der Liebe der Kinder sich erfüllen. Das Kind, das seine Eltern ehrt, wird vor manchem Wege bewahrt, der Andern einen frühen Tod bereitet und lernt und übt so unter der elterlichen Zucht die Dinge, die ihm das Leben erleichtern, verschönern, bereichern und fruchtbar machen. Aber außer dem erweiset sich die Verheißung als ein besonderer Segen Gottes über die, welche Gottes Rechte achten. — Die Wohlfahrt der Völker beruht überhaupt auf Gottesfurcht, und jedes Wort Gottes, das sie beachten, bringt eine besondere Fülle des Segens. Und diese aus dem Gehorsam hervorgehende Wohl=

fahrt der Völker ist für sie eine Gnadenzeit, eine friedenvolle Erziehung zum höhern Leben.

Im neuen Testamente ist dieselbe Ordnung Gottes wieder aufgenommen. Ephes. 6, 1—3: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden. — Das christliche Kind soll den Eltern gehorchen im Namen des Herrn, weil er es will, in seiner Gemeinschaft und Kraft. Col. 3, 20 kürzt ab: Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig. — Hierin liegt auch die Schranke dieses Gehorsams. Das Böse kann nicht im Herrn geschehen und ist nie dem Herrn gefällig.

Im Gesetze wurde des Todes würdig erklärt:

a) Wer die Eltern schlug. 2. Mos. 21, 15: Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben. — Es ist ein Verbrechen wider die Majestät, die Gott den Eltern gegeben hat.

b) Wer den Eltern beharrlich ungehorsam war. 5. Mos. 21, 18—21: Wenn Jemand einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Stimme nicht gehorcht und wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will: so soll ihn sein Vater und seine Mutter greifen und zu den Aeltesten der Stadt führen und zu dem Thore desselben Orts (dem Stadtgericht) und zu den Aeltesten der Stadt sagen: Dieser unser Sohn ist eigenwillig und ungehorsam und gehorchet unserer Stimme nicht und ist ein Schlemmer und Trunkenbold. So sollen ihn steinigen alle Leute derselben Stadt, daß er sterbe und sollst also den Bösen von dir thun, daß es ganz Israel höre und sich fürchte.

Wo die Anerkennung des geheiligten Ansehens der Eltern noch ein Grundzug des Volkslebens ist, da erscheint auch beharrlicher Ungehorsam, Widerspruch und Verachtung der elterlichen Würde als ein Verbrechen wider alle Majestät und alles Heilige, ein Verbrechen, das die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergräbt. Ein solcher Sohn wurde durch öffentlichen Richterspruch zum Tode verurtheilt und die ganze Gemeine sollte an der Vollstreckung des Urtheils Theil nehmen, damit der Abscheu vor dieser Sünde um so größer und allgemeiner werde.

Hier tritt eine Verschiedenheit Israels und der Heidenvölker hervor. Bei diesen artete das elterliche Ansehen vielfach in Willkühr aus. Die Eltern, als völlige Eigenthümer der Kinder, wähnten mit ihnen Alles thun zu können, was sie wollten; bei mehrern, z. B. in Rom,

durften die Väter selbst die Söhne mit dem Tode bestrafen. Unter den alten Völkern kam es häufig zur Aussetzung der Kinder und unter vielen neuern heidnischen Völkern ist der Kindermord in schauerlich allgemeiner Uebung. Wenn dagegen in Israel auch der Sohn wirklich der Todesstrafe verfiel, so durfte es nicht ohne Gericht und Richterspruch geschehen und die ganze Gemeine führte diesen aus. So hatte die väterliche Gewalt ihre heilsamen Schranken.

Wie anders dagegen unsere Zeit! Die Bande sind gelockert, das Familienleben ist untergraben, das Recht des Hausvaters ist weder anerkannt noch geübt und das kräftige Bewußtsein von der Heiligkeit des elterlichen Ansehens ist aus dem Volksleben verschwunden. Daraus folgen unzählige Fehler in der Erziehung von Jugend auf und eine große und allgemeine Erschwerung derselben. Wie kehren wir zurück? Nicht durch äußerliche Zuchtmittel, sondern indem wir in allen Dingen wieder zum Worte Gottes zurückkehren und da die richtigen Wege der Wahrheit und Liebe für alle unsere Verhältnisse kennen lernen. Dann werden wir im Hausleben, in den andern Verhältnissen des Lebens, im Armenwesen und überall das heilige Ansehen der Eltern und die Kindespflichten auf die rechte Weise wieder berücksichtigen und zur Geltung bringen, ohne zu vergessen, daß die Kinder des Herrn sind und daß wir nicht in eigenem Namen und eigener Kraft, sondern als des Herrn Diener unser Amt an ihnen zu führen haben.

c) Der Todesstrafe fiel ferner anheim, wer Vater oder Mutter fluchte, ihnen Böses wünschte oder gar höhere, namentlich böse Gewalten wider sie anrief; was denn ein schwerster Undank und eine arge Verachtung des elterlichen Ansehens war. — 2. Mos. 21, 17: Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll des Todes sterben (3. Mos. 20, 9; 5. Mos. 27, 16; Sprüch. 20, 20). — Sprüchw. 30, 17: Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen. Es wurde als etwas Entsetzliches geachtet, wenn Leichname unbegraben den Thieren zur Beute liegen blieben.

Sprüchw. 19, 26: Wer Vater verstört und Mutter verjagt, der ist ein schändliches und abscheuliches Kind.

Sprüchw. 28, 24: Wer seinem Vater und seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei nicht Sünde (das Genommene gehöre ihm ja schon als Kind, es sei nicht so schlimm den Eltern was wegzunehmen als Andern), der ist des Verderbens Geselle. — Denn er verachtet die Heiligkeit des elterlichen Standes und die zuverlässige Treue, die unter denen um so mehr walten muß, die sich nahe stehen.

Der Herr sagt Matth. 15, 3—6 den Schriftgelehrten und Pharisäern: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Ueberlieferung willen? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren. Und: Wer Vater und Mutter flucht (also auch nach dem Folgenden ruhig zusehen kann, wie sie Mangel leiden), der soll des Todes sterben. Ihr aber lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Es sei geopfert, womit ich dir helfen könnte! der braucht seinen Vater oder seine Mutter mit nichten zu ehren. Und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Ueberlieferung willen. Marc. 7, 9—13 steht das Gleiche und ist beigefügt: Und so lasset ihr ihn hinfort nichts thun an seinem Vater oder seiner Mutter.

Es giebt leider in unserer Zeit manche Kinder, die sich wenig darum kümmern, wie sie ihren Eltern möchten einen Trost, eine Unterstützung, eine Pflege gewähren können, so weit es in ihren Kräften liegt, sondern diese Sorge ohne weiteres Andern, zumal den Armenverwaltungen überlassen.

Nach der Aeußerung unsers Herrn sieht man, daß er diese unter die Gottlosen mitrechnet, die ihren Eltern fluchen. Aber auch Andern ist dieß Wort zur Warnung. Man geräth, vielleicht in guter Meinung, zuweilen in ein heftig Treiben um Beiträge für allerlei gute Zwecke, auch für die des Reiches Gottes zu sammeln. Da kann man denn Leute reizen, ohne richtige Ueberlegung dasjenige als Beitrag zu allerlei ostensibeln Zwecken zu verwenden, was man zur Erfüllung heiliger Pflichten nöthig gehabt hätte. Der Tempel war dem alten Israel das, was uns jetzt der geistige Tempel ist und wir dürfen uns wohl auch hierin reizen zur Liebe und guten Werken. Aber alles fleischliche Drängen und Treiben darin wird zur Verachtung stiller Rechte Gottes führen, falsche Eindrücke und Ueberlieferungen veranlassen und keinen Segen haben.

12. Die Alten.

Da, wo überall Treue und Furcht Gottes gepflanzt und das Ansehen der Eltern festgehalten wurde, war auch im Gesetze Ehrfurcht gegen das Alter geboten: Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und eines Alten Antlitz ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr (3. Mos. 19, 32). — Jes. 3, 5 wird es als ein Zeichen des hereinreißenden Verderbens bezeichnet: Der junge Mensch wird stolz thun wider den Alten. — Es bekam dem Könige Rehabeam übel, daß er den Rath der Alten verachtete und dem Rathe der Jungen mehr Zutrauen schenkte (1. Kön. 12, 13 u. ff.).

Im neuen Testamente ist diese Ehrfurcht vorausgesetzt und Paulus ermahnt dazu den Timotheus — 1. Tim. 5, 1. 2: Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als Vater, die Jungen als die Brüder; die alten Frauen als die Mütter, die Jungen als die Schwestern, mit aller Keuschheit.

Am Alter ist zu ehren:

1) Die Gnade, Wahrheit und Hülfe Gottes, die bis ins Alter durch das lange Leben hineinführt. Jes. 46, 4 verheißt der Herr: Ich bin derselbe bis ins Alter und will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es gethan und will tragen und erretten. Wie viele Langmuth und Gnade, wie viel Treue und Hülfe Gottes ist in dem Menschenleben erwiesen worden, das mit dem Alter gekrönt ist!

2) Alter ist daher Gottes Verheißung: „Auf daß du lange lebest", heißt es oft. Denn es soll ein Segen für die Zeitgenossen und die Nachkommen sein. Sach. 8, 4 ist in der Wiederherstellung Jerusalems auch wieder das Vorhandensein eines hohen Alters verheißen. Noch bestimmter Jes. 65, 20, 22 von der Zeit der Vollendung des Reiches Gottes. — Kein Alter ist Strafe Gottes, wie in Eli's Geschlecht (1. Sam. 2, 32.

3) Wenn das Leben mit seiner Schule nicht umsonst verlebt worden ist, so ist der Schatz von Erfahrung und die Weisheit, wozu das Leben und seine Uebung den Geist der Alten gebildet hat, für die Jugend um sie her köstlich. Bei den Großvätern ist die Weisheit, sagt Hiob 12, 12, und Verstand ist bei den Alten. Das wurde in der Regel als selbstverständlich vorausgesetzt. Wehe, wo es nicht sein konnte! Auch Sprüchw. 16, 31 sagt: Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden (Sprüchw. 20, 29). — Es wird vielfach vorausgesetzt, daß die Jugend diese Erfahrung ehren und sich zu Nutze machen müsse. Das liegt schon in 5. Mos. 32, 7: Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, die Aeltesten, die werden dir's sagen. Sie haben es erfahren und durchgemacht. Siehe oben S. 422—427.

4) Diese Erfahrung giebt aber den Alten den Beruf, mit derselben der Jugend zu dienen und „des Herrn Arm zu verkündigen Kindeskindern, und seine Kraft Allen, die noch kommen sollen" (Ps. 71, 18). Dadurch wuchern sie mit den erhaltenen Pfunden, bringen den geistigen Erwerb und die Lehre ihrer Zeiten auf die Nachkommen; helfen diese vor manchem bösen und unnützen Wege bewahren, und während ihre Hand nicht mehr wirken kann, verkündet das Resultat ihres Lebens den

Namen des Herrn und seine Werke und sie bewahren den Segen ihres Wirkens dem kommenden Geschlecht.

5) Wohl sagt Ps. 71, 9: Verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde, und bekennt des Alters Schwachheit und die Nothwendigkeit, daß der Herr dann besonders nahe sein müsse, wenn alles Andere uns zu verlassen beginnt — und dieser Stand des Alters ist für die Jugend eine Gelegenheit, ihre Ehrfurcht und Treue um so mehr in achtsamer Schonung, Hülfe und Pflege zu erweisen — die aber gepflanzet sind im Hause des Herrn, werden noch im Alter Frucht tragen, saftig und frisch sein, um zu verkündigen, daß Jehovah fromm ist, ein Fels und ist kein Unrecht an ihm. Ihr Alter selbst ist noch ein Zeugniß von der Gnade und Wahrheit ihres Gottes. Es heißt bei ihnen nicht: „Je älter, je kälter", obwohl die Herrlichkeit des Fleisches verwelkt ist.

13. Die Obrigkeit.

Sie wird im Gesetze Israels „die Götter" genannt. 2. Mos. 21, 6: Wenn ein Leibeigener bei seinem Herrn bleiben und nicht frei werden will, so soll man ihn vor die Götter bringen, sein Ohr durchbohren u. s. w. 2. Mos. 22, 28: Die Götter sollst du nicht lästern und den Obersten in deinem Volke sollst du nicht fluchen. Ps. 82, 1. 6. 7: Gott steht in der Gemeine Gottes und ist Richter unter den Göttern. — Ich habe wohl gesagt, ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten. Aber ihr werdet sterben wie Menschen und wie ein anderer der Fürsten fallen. Joh. 10, 34. 35 sagt der Herr zu den Juden: Steht nicht in euerm Gesetz geschrieben: Ich habe gesagt, ihr seid Götter? So er die Götter nennt, zu welchem das Wort Gottes geschah u. s. w.

Diese Bezeichnung der Obrigkeit sagt nicht nur, daß das Amt von Gott ist, sondern auch, daß Menschen der Macht und Leitung dieser Götter von Gott untergeben seien, welche auf sie schauen, ihnen gehorchen und von ihnen abhängig sein sollen. Ihr Wort entscheidet unter ihren Untergebenen. Nun aber haben sie auch die Verpflichtung, die Ihrigen im Namen Gottes, nach seinem Wort und Willen zu leiten und sie zu ihm zu führen. Darin besteht ihre Würde, ihr Segen und ihre Beständigkeit. Thun sie das nicht, so machen sie sich selbst zu Abgöttern, werden Empörer wider Gott und verfallen seinen Gerichten.

Darum ist gesagt Ps. 97, 7: Betet ihn an, alle Götter. Ps. 136, 2:

Danket dem Gott der Götter (Ps. 95, 3). Und 1. Cor. 8, 5. 6: Wiewohl solche sind, die Götter genannt werden im Himmel und auf Erden, wie denn viele Götter und viel Herren sind, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm, und einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.

Es verstand sich also in Israel von selbst, daß Jedermann den Obersten und Richtern unterthan sein müsse, denn darum hießen sie Götter. Aber es sollte das nicht mit jenem verhaltenen Grimm geschehen, der nach Umständen in Fluch und Lästerung ausbricht, wie Simei dem Könige David fluchte (2. Sam. 16, 5—8). Das Gesetz sagt 2. Mos. 22, 28: Die Götter sollst du nicht lästern und den Obersten in deinem Volke sollst du nicht fluchen (Böses wünschen, wozu auch das Murren und Raisonniren über die Obrigkeit gehört). Salomo sagt Pred. 10, 20: Fluche dem Könige auch nicht in deinem Sinne (innerlich, in Gedanken). Paulus führt dieß Gesetz Apstgesch. 23, 5 an, als er den Hohenpriester eine getünchte Wand genannt hatte. Brüder, ich wußte nicht, daß es der Hohepriester ist; denn es steht geschrieben: Den Obersten in deinem Volke sollst du nicht fluchen. — Dagegen verkündet 2. Petr. 2, 10 von Menschen, welche die Herrschaft verachten, frech, eigensinnig, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern.

Aber wie ist es denn in Christo, wo man zur Freiheit berufen ist, weil man dem Sohne Gottes, dem Herrn aller Herrn angehört und wo es heißt: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte (1. Cor. 7, 23)? Eben weil der Gläubige Christo angehört, so wird ihm hier kein eigen Dünken, sondern des Herrn Wort entscheiden. Da würde ihn schon Christi Wort Matth. 17, 24—27 aufmerksam machen müssen, als vom Zinsgroschen die Rede war und der Herr erst dem Petrus es ins Bewußtsein rief, daß sie keine Fremden, sondern Kinder und also frei seien, aber dann beifügte: Auf daß wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel u. s. w. Das erinnert schon an Gal. 5, 13; Röm. 14, 19. Damit aber die Gemeine Christi nicht zweifeln möge, was des Herrn Sinn sei, so hat er ihr durch seine Apostel eine ganz bestimmte Instruktion über diese Sache hinterlassen. Röm. 13, 1—7 sagt klar: Jedermann sei unterthan der obrigkeitlichen Gewalt; zeigt dann, wie diese Gewalt Gottes Ordnung sei, und zu einer Zeit, wo menschliche Ungeheuer auf dem Kaiserthrone Roms saßen, und verordnet, daß die Gläubigen Steuern, Zoll und Ehrfurcht gerne geben sollen, wem es gebührt. — Tit. 3, 1. 2 sagt Paulus: Erinnere sie, daß sie den

Fürsten und Obrigkeiten unterthan und gehorsam seien, zu allem guten Werke bereit, Niemand lästern, nicht hadern, gelinde seien, alle Sanftmüthigkeit beweisen gegen alle Menschen. — 1. Petr. 2, 13. 14: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen; es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als die Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Und das sagen dieselben Apostel, die unter Umständen am rechten Orte verstanden zu sagen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen (Apstgesch. 5, 29).

14. Das Armenrecht.

Ein großer Vorzug des israelitischen Volkslebens vor demjenigen aller Heiden bestand in der theilnehmenden Achtsamkeit gegen die Armen, die das Gesetz ihm einpflanzte. Ueber die Vertheilung der irdischen Güter mußte Israel schon ganz anders denken als die Heiden; denn Jehovah war der Eigenthümer seines Landes und hatte es seinem Volke ausgetheilt. Und sie wußten: Er macht arm und macht reich. (Siehe auch S. 443). Es war aber nun zu ihnen gesagt: „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand aufthust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande" (5. Mos. 15, 11).

Das Dasein der Armen ist eine stete Gelegenheit zur Uebung der Liebe. Eben weil es nach Gottes Rath immer Arme geben wird, so ist auch das Handaufthun eine Sache, die nie aufhören, sondern immer Pflicht und Uebung bleiben soll. Israel durfte sich diese Ansicht der Dinge weder durch Geiz noch Lieblosigkeit, Gedankenlosigkeit, Nachlässigkeit oder Geistesschwäche nehmen lassen.

So sagt auch Sprüchw. 22, 2: Reiche und Arme begegnen einander. Beider Augen erleuchtet der Herr (damit sie sehen können, was Jeder in seinem Stande zu thun hat und zwischen ihnen eine richtige Wechselwirkung stattfinde). Sprüchw. 14, 31: Wer dem Geringen Gewalt anthut, der lästert dessen Schöpfer. Aber wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott. — Sprüchw. 17, 5: Wer des Dürftigen spottet, der höhnet dessen Schöpfer, und wer sich Unfalls freuet, wird nicht ungestraft bleiben.

Das Wort des Herrn hat mannigfaltiges Zeugniß über die Nothwendigkeit der thätigen Milde in Israel gegeben:

Sprüchw. 3, 27. 28. Weigere dich nicht Gutes zu thun

dem, dem es gebührt (der es wirklich nöthig hat, was also erkannt und unterschieden werden muß. Die Güter dieser Welt sind des Herrn und er führt uns diejenigen zu, denen wir sie in seinem Namen geben sollen. Wer ihrer wirklich bedarf, dem gebühren sie nun auch, die Stimme seines Bedürfnisses fordert sie von uns, wie die jungen Raben und der unter die Mörder Gefallene); so deine Hand vermag, solches zu thun (das muß Jeder wissen, ob er's vermag und sich darin nicht täuschen, weder aus Geiz noch aus Mangel an Ueberlegung).

Sprich nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin und komm wieder, morgen will ich dir's geben, so du es doch wohl hast. (Wer schnell giebt, der giebt doppelt, und dieß Aufschieben, diese Bequemlichkeit, die den Armen morgen wiederkommen heißt, kann für letztern höchst schädlich und gefährlich werden; denn er hat die Hülfe heute nöthig. Bei dieser Langsamkeit ist schon eine Schwächung der Willigkeit vorhanden, die bis morgen gar erlöschen könnte).

Sprüchw. 19, 17: Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn, der wird ihm seine Gutthat vergelten. — Der Herr ist der Versorger der Armen. Ihre Sache ist seine Sache. Er giebt es daher dem Geber wieder, und das Gegebene ist nicht etwa weggeworfen und Schaden, sondern wohl angelegt. Was man den Götzen (1. Joh. 2, 16) giebt, ist weggeworfen, aber nicht, was man den Armen giebt.

Auch hierin heißt es: Laß dein Brod über Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit (Pred. Sal. 11, 1). Der Kaufmann wagt es bei seinen Gütern, entbehrt sie eine geraume Zeit und es kommen ihm reiche Zinsen zurück. Warum will man das nicht glauben bei dem, was man dem Herrn leiht? Der Gewinn liegt freilich nicht sogleich vor Augen, man muß auf ihn harren, aber die Frucht ist sicher und reichlich.

Eben so: Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dieß oder das gerathen wird, und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser (Pred. Sal. 11, 6. — Wohl geräth auch bei der Armenpflege nicht Alles und das will sehr entmuthigen. Wenn man aber in geduldigem Fleiß fortfährt, so findet sich immer allerlei Segen, der wieder Muth einflößt. Aber man weiß es ja nicht vorher, was der Herr aus unserer Handreichung machen will. Je mehr Saat, desto mehr Ernte.

Mildthätig sein gehört zu den Vorrechten des Gerechten.

Der Gerechte ist mildthätig und giebt (Ps. 37, 21). Seine Gesegneten erben das Land (Segnen ist also nicht vergebens). — Täglich schenket und leihet er (also auch das gehört zum Vorrecht des Gerech-

ten, was man im gewöhnlichen Sinne so lästig und verdrießlich findet und spricht: „Man wird so überlaufen, des Gebens ist kein Ende", vgl. Gal. 6, 9) und sein Samen ist im Segen (Ps. 37, 22. 26).

Sprüchw. 11, 24. 25: Einer theilt aus (und man sollte denken, er verlöre dabei, aber nein) und er hat immer mehr. Ein Anderer sparet, da er nicht soll und wird doch immer ärmer. — Die Seele, die da reichlich segnet, wird fett, und wer Andere benetzt, wird auch besprengt (wer Anderer dürres Land bewässert, bringt auch dem Seinen dadurch Vortheil). — Er nimmt zu an Erfahrung, Weisheit, Gewandtheit in guten Dingen und erntet schon manche Liebe und Zutrauen. Wie kommt es aber, daß der oder jener reich wird oder verarmt? Der Herr hat seine Liebe gesehen oder seinen Geiz. Wenig kann Viel werden, wenn der Segen darin ist; aber Viel ist nicht immer Viel (Sprüchw. 28, 27).

Besonders wichtig ist das Zeugniß Jes. 58, 6—12. Hier sind drei Dinge zu beachten:

a) Was das Volk Gottes lassen soll:

Jemand mit Unrecht binden, ihn auf eine ungerechte Weise zu etwas verpflichten und zwingen, es sei mit äußerer Gewalt oder anders. Fest angezogene Bande aber erregen Schmerzen, Noth und Unmuth. Laß ledig, welche du beschwerest. Man hat aus allerlei bösen Gründen, wenn auch nur aus Leichtsinn und Gemächlichkeit, Andern so bald eine Arbeitslast auferlegt, oder eine Kummer- und Sorgenlast über sie geworfen. Man fordert viel und macht stets Ansprüche und legt Andern über das Maaß hinaus Verpflichtungen auf. Man spannt sie damit in ein Joch, worin sie bedrückt gehen. Durch Geld bildet man eine Clientenschaft von Schuldnern oder Arbeitern, die bei allerlei Gelegenheiten wider ihre Ueberzeugung zu Gebote stehen, oder ohne Rast in einer ägyptischen Dienstbarkeit sich abmühen müssen. Ein starker Geist dagegen hält Alles um sich her in solcher Abhängigkeit von sich, daß keine freie Entwicklung aufkommen kann. Und wie viel anderes Joch hat der Hochmuth, der Geiz, die Gemächlichkeit und Gefühllosigkeit über die Menschen gebracht von dem an, was im Hausleben vorgeht bis zur Sklaverei und den vielen ungerechten Abhängigkeiten im Großen und unter Staaten! Und der Mensch hält hart über solchem Joch und will seine Gefangenen nicht los lassen im Kleinen wie im Großen. Man kann leicht ein Tyrann werden und darüber in einen langen Streit mit Gott kommen, ohne es recht zu wissen, wenn man sich nicht vor seinem eigenen Geiste hütet. Aber damit macht man Thränen, Verzagen, Armuth und Verkommen. Es sollte uns doch die

Frage ernst werden: Warum ist die meiste Armuth da, wo viele Fabriken sind? Warum sind Leibeigene so oft ein verkommenes, erdrücktes, rathloses Geschlecht, das auch seine Freiheit nur langsam recht gebrauchen lernt? Warum kommen manche Knechte und Mägde, die doch gut gedient haben, in einer eigenen Haushaltung gar nicht voran? Warum verderben viele Angestellte, denen der Eigennutz keinen Sabbath, keine Zeit zur Kirche gönnt? In Israel waren die Verhältnisse einfacher und dennoch hieß es: Sprenge die Bande des Joches! (hebr.) Laß die frei gehen, die gewaltthätig behandelt werden. Gieb frei, welche du drängest. — Thue es selbst, so ist's ein Segen. Höre auf mit Drängen und Treiben, die Peitsche mag heißen wie sie will. — Wohl haben seither unter den Völkern die Angesehenen, die Reichen, die Starken der Thränen und Nöthen genug angerichtet durch ihre Tyrannei. Aber wir dürfen auch des Joches nicht vergessen, das außerdem bei uns die Eigensinnigen, die Nervösen und Ueberreizten, die Hypochonder, die Geistreichen, die Egoisten aller Art ihren Umgebungen auflegen. Ihnen Allen ist gesagt: Laß los, welche du drängest (V. 6). — Später ist in Jes. 58, 9 beigefügt: Thue weg alles Joch, alles Fingerausrecken (sei es dasjenige der List, oder mit dem Finger spottend auf Jemand deuten, oder das Commandiren, das Alles durchsetzen will) und übel reden.

b. Was das Volk Gottes thun soll.

Brich dem Hungrigen dein Brod (das Deine, es ist ein Elend, wo man auf Anderer Beutel hin wohlthätig sein will, aber aus dem eigenen Korb will nichts herauskommen. Jeder sehe zu, was er aus dem Seinen leisten mag, und es ist gut, wenn schon die Kinder angeleitet werden, von ihrem Brode mitzutheilen).

Und die, so in Elend waren, führe ins Haus — so erhalten sie ein Obdach. Hier kann man die Sache nicht mit einem Almosen abmachen. Wer im Elend irrte, bedarf des Hauses tägliche Pflege. Man hat in unserer Zeit für allerlei Verlassene, für Große und Kleine Häuser gegründet, sie hineinzuführen und so manchen Segen gestiftet. Wir müssen aber dabei festhalten, daß es überhaupt des Hauslebens Ehre und Segen ist, wenn es eine Freistätte werden kann für Kinder oder Erwachsene und ein Werk der Liebe im Hause wohnt. Denn jedes Haus sollte eine Segensstätte sein für irgend Jemand der Elenden.

So du einen nackend siehst, so kleide ihn und entzieh dich nicht deinem Fleisch (V. 7).

Reiche dem Hungrigen dar deine Seele (dein Gemüth, Herz,

gieb ihm nicht nur ein trockenes Almosen, sondern nimm herzlich Theil an ihm) und sättige die elende Seele (V. 10).

So wird Hesek. 17, 7 der Gerechte bezeichnet: Der Niemand bedrückt, der dem Schuldner sein Pfand wiedergiebt, der nichts mit Gewalt nimmt, der dem Hungrigen sein Brod mittheilt und die Nackenden kleidet. — Hiob frägt Hiob 31, 16—19: Habe ich den Dürftigen ihre Begierden versagt und die Augen der Wittwen lassen verschmachten? Habe ich einen Bissen allein gegessen und hat nicht der Waise auch davon gegessen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten wie ein Vater und von meiner Mutter Leibe an habe ich gerne getröstet. Habe ich Jemand sehen umkommen, daß er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gehen lassen?

So frägt der alte Gottesfürchtige aus dem Lande Uz, der nicht aus Israel war, und beschreibt eben so treffend die Mildthätigkeit Hiob 29, 12. 13: Ich errettete den Elenden, der da schrie und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der verderben sollte, kam über mich, und ich erfreute das Herz der Wittwe. Und V. 15. 16: Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß. Ich war ein Vater des Armen und des Unbekannten Handel erforschte ich.

Entzieh dich nicht von deinem Fleisch, steht Jes. 58, 7. Und in andern Stellen ist dies weiter erklärt — Maleach 2, 11 heißt es: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern und entheiligen den Bund mit unsern Vätern gemacht? — Maleach 2, 14. 15 wird davor gewarnt, das Weib der Jugend nicht zu verachten und 1. Tim. 5, 8 wird gesagt: So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Ungläubiger. Und gerade diese stillen, täglichen Pflichten der Treue werden von Manchem übersehen!

c. Segen des Wohlthuns. Hier sagt Jes. 58, 8—12:

Alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröthe und deine Besserung wird schnell wachsen. — Die Verhältnisse im Volke, in der Gemeine und im Hause werden lieblicher, die Zustände besser, die Uebelstände geheilt werden. Das ist der Weg, daß ein Haus und Gemeinwesen aufkomme, denn die verständige Liebe verhütet und heilt.

Und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen (und dir Zutrauen und weitern Einfluß gewinnen. Auch wird man deine Weise als richtig anerkennen und nachahmen müssen). Und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen (V. 8).

Dann wirst du rufen, so wird der Herr antworten. Wenn du wirst schreien, so wird er sagen: Hier bin ich! (Denn die Liebe steht in der Wahrheit, Joh. 4, 20; Matth. 6, 14. 15; Sprüchw. 21, 13 der Gegensatz) — V. 9.

Dein Licht wird in der Finsterniß aufgehen und dein Dunkel wird sein wie der Mittag (V. 10).

Und der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre und deine Gebeine stärken; und du wirst sein wie ein gewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nimmer an Wasser fehlet (V. 11).

Und soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist. Und wirst Grund legen, der für und für bleibet, und sollst heißen: der die Lücken vermauert und die Wege bessert, daß man da wohnen möge. Ein köstliches Vorrecht!

Psalm 41, 2—4 nennt als Segen der Liebe:

Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt!
Der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit.
Der Herr wird ihn bewahren
Und beim Leben erhalten,
Und es ihm lassen wohlgehen auf Erden,
Und ihn nicht geben in seiner Feinde willen.
Der Herr wird ihn erquicken auf seinem Siechbette, du hilfst ihm von aller seiner Krankheit.

a. Die böse Armuth.

Es sind zweierlei Arten von Armuth wohl zu unterscheiden. Es giebt eine Armuth von Gottes Gnaden, eine Schule des Glaubens, der Geduld, Zufriedenheit und Liebe und mancher Uebung im Guten, aus der viel Großes hervorgegangen ist. Hier ist es eine Freude, zu rathen und zu helfen.

Aber es giebt auch eine Armuth, welche Folge und Strafe von Sünden ist und der man nicht eher wirklich helfen kann, als bis man die Quelle erkennt und verstopft, aus der sie kommt. Darüber sagt das Gesetz Israels:

5. Mos. 15, 4. 5: Es soll allerdings kein Bettler unter euch sein (kein Armer, der eigentlich verarmt und hülflos ist) — denn der Herr wird dich segnen im Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird zum Erbe einzunehmen. Allein, daß du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchest und haltest alle diese Gebote, die ich dir

heute gebiete, daß du darnach thuest. — Das ist für jedes Volk der Weg, von dem Zustande bewahrt zu bleiben, den man in unserer Zeit Pauperismus und Proletariat genannt hat. Würden wir in unserm Volksleben Gottes Wege wandeln, so müßten jene Zustände weichen, wie das Eis vor der Sonne schmilzt.

Sprüchw. 14, 34 heißt es: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Sie bildet Menschen, mit denen es zum Erbarmen schlecht steht; verwahrloste Leute, die den Gemeinen oder Familien zur Last fallen und das Gnadenbrod essen müssen.— David sagt Ps. 37, 25: Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen. Daß der Gerechte in große Trübsal kommen kann, in der er auch Unterstützung gerne annimmt, das hatte er an sich selbst erfahren, aber eben so, daß Gott diejenigen nie verläßt, die ihn suchen und wunderbar ihre Hülfe ist. Wenn aber ein Volk in seinen Sitten und Wegen sich nach Gottes Wort richtet, so wird er es walten, daß keine Bettler, keine Leute, die nach Brod gehen, darunter sind.

Die Jünger des Herrn — so oft er sie auch gesandt hatte ohne Beutel, Tasche, Schuhe — hatten doch nie Mangel gehabt. Israel aber wandelte zu jener Zeit nicht in den Wegen seines Gottes, darum stand es unter dem Volke so, daß es allerdings verkommene und verlassene Leute an den Zäunen und Landstraßen und Bettler gab (Luc. 14, 23; 18, 35; Apstgsch. 3, 2).

Rechte Hülfe sollte bei dem Armen dem Betteln vorbeugen, das die Leute innerlich verderbt. Es wird als ein Fluch über die Feinde Gottes bezeichnet: Seine Kinder müssen in der Irre gehen und betteln und suchen, als die da verstöret sind.

Wer Zucht läßt fahren, der hat Armuth und Schande, sagt Sprüchw. 13, 18. Denn er wird hineinfallen:

in allerlei Sünden der Zügellosigkeit und des Leichtsinns, die an sich in Armuth und Schande führen und mit denen ein Fluch über seine Wege kommt, der Alles verderben macht. Z. B. er wird vielleicht ein Säufer oder ein unzüchtiger Mensch. Dadurch sind Viele arm geworden.

Wer Zucht läßt fahren, wird auch leichtlich seine Zeit verlieren und in Unwissenheit und Ungeschicklichkeit aufwachsen, daß er nachher zu nichts taugt, sein ehrlich Brod nicht verdienen und Niemanden nützlich sein kann. Unwissenheit und Unverstand ist ein häufiger Grund der Armuth, der auch denen, die es nachher wieder besser meinen, eine stete Erschwerung ihrer Wege bleibt. Doch giebt es auch bei

uns gar Manche, die durch ihre Eltern und Brodherren verwahrlost worden und somit in Unwissenheit geblieben sind: viele Knechte und Mägde und namentlich viele Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeiter.

Der Zuchtlose geräth leicht in allerlei Wege des Eigensinns, wodurch er sich verwickelt und verstrickt und alle seine Angelegenheiten verdirbt.

Er geräth in Müßiggang, wovon gesagt ist: Wer seinen Acker baut, wird Brods genug haben; wer aber Müßiggang nachgeht, wird Armuth genug haben (Sprüchw. 28, 19). Dazu gehört alle Bummelei, so vielerlei Namen und Vorwände sie haben mag.

Er wird dabei leicht allerlei Vorwitz treiben, wovon es abermals heißt: Wer seinen Acker baut, der wird Brods die Fülle haben; wer aber unnöthigen Sachen nachgeht, der ist ein Narr (Sprüchw. 12, 11). Auf der einen Seite mag er nicht in Geduld und Fleiß seinen stillen Beruf treiben, auf der andern Seite treiben ihn Eitelkeit und allerlei falsche Triebe, daß er will in dieß und das hineinpfuschen, was ihn nichts angeht, den Rathsmann spielen, das große Wort führen, Künsteleien machen, geheime Künste treiben u. s. w., und darüber versäumt er das Seine und geräth in Armuth.

Vor der Faulheit wird im Worte Gottes besonders oft gewarnt: Lässige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand macht reich. Wer im Sommer sammelt, der ist klug, aber wer in der Ernte schläft, wird zu Schanden (Sprüchw. 10, 4. 5). — Der Faule spricht: Es ist ein Löwe draußen, ich möchte erwürget werden mitten auf der Gasse. (Sprüchw. 22, 13). — Sprüchw. 26, 14. 15: Ein Fauler wendet sich im Bette, wie die Thüre in der Angel. Der Faule verbirgt seine Hand im Topf und wird ihm sauer, daß er sie zum Munde bringt.

Sprüchw. 24, 30—32 heißt es: Ich ging vorüber vor dem Acker des faulen Mannes und vor dem Weinberge dessen, der kein Herz hat. Und siehe, Nesseln erfüllten ihn ganz und Dornen bedeckten seine Oberfläche und seine Steinmauer war eingerissen. Und ich schaute, und ich setzte mein Herz darauf (es zu merken, beachten und verstehen) und ich sah und empfing Belehrung.

Der Faule ist hier der Müßiggänger, der nicht gerne arbeitet und seine Zeit mit andern Dingen oder mit nichts zubringt; der Träge und Schlaffe, dem es nicht pressirt, der keinen Trieb, Fleiß und keine Regsamkeit hat und zu Arbeiten einen Tag braucht, die Andere in ein paar Stunden gut vollenden; der Nachlässige und Unachtsame, der Alles nur obenhin thut und keine Sorgfalt, Genauigkeit und Achtsamkeit beweiset. Der Narr ist derjenige, welcher kein Herz, keine Lust und

Liebe zu den Dingen seines Berufes hat, so daß ihm dieselben gleichgültig oder lästig sind und der deßhalb auch zu keinem Verstand, zu keiner Kenntniß, Erfahrung und Ueberlegung in denselben kommen kann. Auf dessen Acker wachsen Nesseln und Dornen, die eben auf gutem Boden wachsen, der nicht angebaut ist. Aber wir haben dabei nicht nur an den Acker des Feldes, sondern auch eines jeden Berufes zu Stadt und Land, des Herzens, Hauses und des Reiches Gottes zu denken. Es findet überall die gleiche Regel statt.

Wo man seines Berufes in alle dem mit Liebe, Geduld und Achtsamkeit wahrnimmt, da wächst der Segen darauf. Wohl scheint vielleicht jedes Einzelne oder jeder Tag nur ein Weniges auszuthun; aber all dieß Kleine summirt sich, man kommt voran, Alles bleibt im Stande, man kann mit stillem Wesen sein eigen Brod essen und hat noch, zu geben den Dürftigen.

Was wäre es schon in der Jugend gut, daß man sich gehorsam und willig in die Uebung der Arbeit, Regsamkeit und Achtsamkeit hineingäbe und sich darin in Geduld anstrengte; daß man seine Zeit wohl anwendete und sich in Kenntnissen übte, sich belehren ließe und gerne lernte, was Verstand giebt. Wie viel könnte da die Arbeit der Woche und die Ruhe der Abendstunden und des Sabbaths austragen! Das giebt brauchbare Leute, die wohl vorankommen, und wohl dem Hause, worin solche Uebung waltet!

Aber eben in der Jugend wird der Grund zur nachherigen Armuth gelegt, wenn die jungen Leute meinen, sie hätten Anstrengung und Uebung nicht nöthig, sich derselben entziehen, weil sie sie für lauter Last und Plage halten, ungehorsam und untreu und bloße Augendiener sind; wenn die Zeit der Jugend verträumt und zum Dienst der Eitelkeit und Weltlust angewendet wird, worüber der Sinn verflacht, die edelsten Kräfte dahin fahren und schon der Grund zu all jenem Sündenleben gelegt wird, das Leib und Seele zerrüttet. Da liegt der Grund zu der Armuth, welche das Volk verdirbt. Die Einen werden hineinfallen in Armuth und Schande und die Andern, denen Gott Güter und eine einflußreiche Stellung gegeben, werden kalte, herzlose und zum Guten ungeschickte Egoisten, die ihren Lüsten und Launen leben und zum allgemeinen Besten nichts beitragen. Wir müssen bei der Jugend und namentlich bei der erwachsenen Jugend beginnen, wenn wir der bösen Armuth vorbeugen und sie heilen wollen.

Und eben so beim Hausleben. Wo das Wort Gottes und der Glauben an Christum im Hause wohnt, da wird es eine fruchtbare Segensstätte für die Hauseltern, Kinder, Dienstleute und Andere wer-

den. Denn der Herr giebt, daß die Wichtigkeit des Hauslebens erkannt wird, und er schenkt die Liebe und Geduld, den Geist des Gebets und des Friedens, den Fleiß, die Achtsamkeit und stete Sorgfalt, die Einfachheit, Ordnung und Zucht, den Verstand, die Bildung und die gegenseitige herzliche Anfassung, wodurch das christliche Hausleben im Namen des Herrn so Großes wirken kann.

Wo aber das nicht ist, wo man weder Sinn noch Verlangen nach einem christlichen Hausleben hat, wo man im Hause nur neben einander wohnt und Jeder sich selber sucht und seiner Lust, seinem Mammon, seinem Hochmuth dient; wo also auch zu einem tüchtigen Hausleben weder Fleiß noch Ernst, sondern bei den Hauseltern und Hausgenossen nur Gleichgültigkeit und Schlaffheit in dieser Hinsicht wohnt: — da wächst nichts Gutes, sondern Dornen und Disteln, Unruh und Sünden. Man will mit Sünden das Haus bauen und ladet Fluch darauf, die Mauer reißt ein, Zucht und Ordnung weichen, das Hausleben wird eine Schule der Unarten, der Eitelkeit, der Weltlust und Thorheit und eine Heckschule verkommener Armuth.

Was helfen Armensteuern und Armenspenden, wenn man nicht auf diese Quellen des Lebens oder des Todes achtet?

Lange Zeit hat man die Bettelei ruhig ihre Wege gehen lassen und sich eingebildet, sie gehöre zur Armuth. Konnte man sich doch sagen, wenn man dem Bettler ein Almosen gab: „Nun bin ich mildthätig gewesen!" Das war eine bequeme und wohlfeile Art, in seinen eigenen Augen zu einem Verdienst zu kommen.

Dann wieder suchte man sich durch Zwangsmaßregeln die Bettelei etwas ferne zu halten und das kostet weder Liebe noch Anstrengung, man richtet aber nichts Rechtes damit aus, denn der Mensch will doch leben. In Beiden kümmerte man sich nichts um Gottes Wort und Weg; so ist denn die böse Armuth groß und stark geworden und ein Warnungszeichen für die Völker, daß sie nicht in des Herrn Wegen wandeln. Sie ist eine Folge großer Versäumniß, wie die Disteln auf dem Acker, und es wird nichts Anderes wider sie helfen, als gründliche Umkehr zu Gott und seinem Worte in allen unsern Wegen.

b. Die natürliche Hülfe.

Wie viele künstliche Hülfe haben wir ersinnen und anwenden müssen, um der Armuth zu begegnen, und siehe, sie wird doch immer größer! Der Blick in das Volksleben Israels und in die göttlichen Anordnungen unter diesem Volke könnte uns eine beinahe vergessene Sache wieder ins Gedächtniß rufen, daß es nämlich eine in den Verhältnissen

des Volkslebens liegende natürliche Hülfe geben kann, die auch wir wieder suchen und pflegen müssen, damit der Armuth vorgebeugt werde.

aa) Bei wirklicher, augenblicklicher Noth ist hier jene schnelle Privatwohlthätigkeit zu beachten, die Sprüchw. 3, 28 empfohlen wird (S. 460 u. ff.). Dann erholt sich der Arme bald und kommt wieder in den Stand, sein eigen Brod zuessen, während er sonst immer am Zurückkommen bliebe und weil er sich nie aus seiner Bedrängniß erholen könnte, endlich den Muth verlöre.

Bei der bösen Armuth aber ist durchaus auf den Grund derselben zu gehen und auf das oben Besprochene zu achten. Wenn der Branntwein seine Herrschaft verliert und wir darnach trachten, daß Gottlosigkeit und Unglauben, die Trunksucht und Fleischeslust, Unordnung, Unwissenheit und Zuchtlosigkeit geheilt und das Volk daraus errettet werden möge, dann fällt viel Elend von selbst weg.

bb) In Israel forderte das Gesetz des Herrn, daß man treu sei gegen die Geringen im Lande und z. B. dem Arbeiter sogleich seinen Lohn gebe.

3. Mos. 19, 13: „Es soll des Tagelöhners Lohn nicht bei dir über Nacht bleiben." — Denn er hat heute für seine Familie das tägliche Brod nöthig, sonst darbt er. — Und wenn er auch später dann Alles auf einmal bekommt, so ist's häufig bei ihm zur unrechten Zeit, denn er weiß nicht mit dem Gelde umzugehen und es recht anzuwenden; es sei denn, daß es für einen ganz bestimmten Zweck aufgespart worden wäre.

5. Mos. 24, 14. 15: Du sollst den armen und dürftigen Tagelöhner nicht bedrängen, er sei von deinen Brüdern oder Fremdlingen, die in deinem Lande, in deinen Thoren sind. Sondern du sollst ihm seinen Lohn desselben Tages geben, daß die Sonne nicht darüber untergehe; denn er ist dürftig und seine Seele sehnet sich darnach, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe und es sei dir Sünde. — Unter dem Tagelöhner (sachir) ist aber hier Jeder verstanden, der um Lohn arbeitet. Bei uns gehört auch der Fabrikarbeiter dazu und der Handwerker. Letzterer arbeitet noch an manchen Orten auf dem Lande in den Häusern hin und her und thut dasjenige, was in früherer Zeit die Leute selbst thaten als Lohnarbeiter für gewisse besondere Dinge. Immerhin gehört außer der leichtsinnigen Gefühllosigkeit gegen das Bedürfniß des Arbeiters auch das Unwesen der verspäteten Handwerksrechnungen, das manchen Handwerker schwer drückt, zu den unrechten Wegen, in denen wir der Worte Gottes nicht achten. Aber nur

die Liebe weiß, wie es Andern zu Muthe ist. Wenn der Arbeiter auch einmal sich versieht und seinen Lohn nicht gut anwendet, so ist freilich Darben seine Strafe, aber diese dauert doch so lange nicht, er hat bald wieder seinen Lohn verdient. Wenn man ihm aber seinen Lohn zusammenkommen läßt, so muthet man ihm zu, daß er auf lange überlege, was er mit dem Gelde machen soll, was er meist nicht versteht, und lange darbe, wenn er sich versehen hat. Das führt zum Verkommen.

Daher steht Jerem. 22, 13: Wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und giebt ihm seinen Lohn nicht. Hier ist eine weitere Stufe des Unrechts bezeichnet, daß man den Arbeiter um seinen Lohn zu bringen sucht, sei es durch Zurückhalten, Verläugnen, ungerechtes Abziehen des Lohnes. Dazu gehört in unserer Zeit, wenn Arbeitsgeber ihre Arbeiter mit Waaren zahlen, oder sie in eine Lage bringen, wo sie gezwungen sind, ihnen um einen zu geringen Lohn zu arbeiten. Davon sagt auch Jakob 5, 4: Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist (um den sie von euch zu Schaden gekommen oder betrogen worden sind) schreiet, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. — So sagt Hiob von den Gottlosen (Hiob 24, 10. 11): Hungrige tragen ihre Garben. Zwischen ihren Mauern müssen sie (die Hungrigen) Oehl pressen, die Kelter treten und — dürsten. — Und er frägt Hiob 31, 39: Habe ich seine (des Landes) Früchte unbezahlt gegessen?

Auch der Arme soll seiner Hände Arbeit genießen, wie es nach Psalm 128, 2; 2. Theff. 3, 12 für einen Jeden Gottes Ordnung ist.

cc) Israels Hauptbeschäftigung war der Ackerbau. Dessen Segen in der Ernte sollten auch die Armen mit genießen. Die Nachlese war vom Herrn als die natürlichste Hülfe der Armen geboten.

3. Mos. 19, 9. 10: Wenn ihr eures Landes Getreide einerntet, sollst du nicht völlig die Enden deines Ackers abschneiden, auch nicht Alles genau aufsammeln. Also sollst du auch deinen Weinberg nicht genau lesen, noch die abgefallenen Beeren auflesen, sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen; denn ich bin Jehovah, euer Gott (3. Mos. 23, 22).

Das Land gehörte dem Herrn und er bestimmte diese Reste zur Unterhaltung der Armen. In der That ist dies auch die leichteste und einfachste Armensteuer, bei welcher das Brod für den Armen auch zu

einem Segen des Fleißes in der Ernte wird und er sich von Herzen über dieselbe mit freuen darf und für die reiche Ernte Gott mit dankt, bei einer Mißernte in der allgemeinen Züchtigung mitleidet. Wehe dem Ackersmann oder Gutsbesitzer, der diesen Weg Gottes verachtet. Er wird mit Recht durch verdrießliche Armenverhältnisse und eine hohe Armensteuer gestraft, die er hätte verhüten können.

Das Gesetz verordnete in Israel, daß alle Nachlese durch die Armen geschehe und der Eigenthümer nicht einen Theil davon selbst benutzen solle, wie bei uns vielfach da geschieht, wo man die Armen noch die Nachlese halten läßt. 5. Mos. 24, 19—22: Wenn du auf deinem Acker geerntet hast, und eine Garbe vergessen hast auf dem Acker, so sollst du nicht umkehren, dieselbe zu holen, sondern sie soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwe sein, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hände. — Wenn du deine Oehlbäume geschüttelt hast, so sollst du nicht nachpflücken, es soll des Fremdlings, der Waise und der Wittwe sein. — Wenn du deinen Weinberg gelesen hast, so sollst du nicht nachlesen, es soll des Fremdlings, der Waise und der Wittwe sein. — Und du sollst gedenken, daß du Knecht in Aegyptenland gewesen bist. Darum gebiete ich dir, daß du solches thust.

Ruth 2 ist ein Bild gegeben von der Aehrenleserin, ihrem Fleiß, ihrer Bescheidenheit; von einem wohlwollenden Eigenthümer, der nicht nur dieses Lesen erlaubt, sondern die Leserin begünstigt und schützt, auch absichtlich für sie liegen läßt. Es war in der Gerstenernte. Die Gerste steht im Gebrauch im Orient unserm Roggen und Hafer gleich. Also auch hier wurde von den Armen Nachlese gehalten, nicht nur beim Weizen.

Es galt also auch dem Armen die Regel: Wer im Sommer sammelt, der ist klug; wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden (S. 390).

dd) Kein Geschlecht in Israel sollte völlig verarmen; denn die Erbgüter waren unveräußerlich. Im Jubeljahr sollte Jedermann wieder zu seinem Geschlecht und zu seinem Erbgut kommen. (Siehe das Jubeljahr S. 385 u. ff.) Ein Erbgut ist ganz etwas Anderes, als eine große Anzahl Ackerstücke, die Jemand um sein Geld zusammengekauft hat; es wird anders bewirthschaftet und hat einen andern Einfluß. Es ist nicht nur ein in Grund und Boden verwerthetes Capital, in das sich später die Kinder theilen, sondern ein bleibendes Besitzthum, dessen Eigenthümer ein Freisasse ist (wie die alten deutschen Frilinge), ein Patriarch auf seinem Hofe, der Alles, was zum un-

abhängigen Leben gehört, auf dem Gute selbst hat und weiß, daß alle Verbesserungen seiner Familie auf Kindeskinder hin zu Gute kommen. Wenn man gegen diese Einrichtung sagt, daß sie das Land den andern Einwohnern wegnehme, so ist das nur von den großen Rittergütern wahr, aber nicht vom alten Bauernhofe, der vielmehr den soliden Grund eines blühenden Ackerbaus bildet. Ungerecht gegen die Brüder und Schwestern des Erben wird diese Einrichtung nur da, wo keine Ausbildungsmittel und Wege vorhanden sind, daß diese mit dem in Geld ausbezahlten Werthe ihres Antheils zu einem ordentlichen eigenen Broderwerb anderer Art kommen können.

Der echte Israelit hielt daher das Erbe seiner Väter hoch, es war eine Bedingung, daß die Familie nicht für immer verarmte, und der Israelit, dem das Land zum immerwährenden Besitzthum verheißen war, hatte mehr Sinn für die Sicherung des Wohls seiner Familie für die Zukunft als wir. Darum wollte auch Naboth dem Könige Ahab seinen Weinberg nicht verkaufen (1. Kön. 21, 3).

ee) Wohl konnte in Israel eine zeitweilige Leibeigenschaft eintreten, aber zunächst nur für 6 Jahre. Die Verarmung, die bei uns in rettungslose Verkommenheit ausläuft, ging in Israel in diesen Stand der Abhängigkeit über, der zur Heilung des Zustandes dienen konnte.

Der Israelit konnte für 6 Jahre leibeigen werden durch Armuth 3. Mos. 25, 39: „Wenn dein Bruder — auf irgend eine Weise — verarmt, und verkauft sich dir.“ S. 386 ist bemerkt, wie das eine Schule und Zuchtmittel für ihn war, sei er durch eine besondere Fügung Gottes, oder durch Nachlässigkeit und Folge der Sünde verarmt. — 2. Kön. 4, 1 klagt jene Frau dem Elisa: Der Schuldherr kommt und will meine beiden Kinder zu eigenen Knechten haben. — Da der Schuldner Matth. 18, 25 nicht bezahlen konnte, hieß der Herr ihn und sein Weib, seine Kinder und Alles, was er hatte, verkaufen und bezahlen. Das sollte aber nur 6 Jahre dauern, und als die Reichen in Israel ihrem Egoismus folgten und daraus willkührlich eine immerwährende Leibeigenschaft machten, hatten sie eine Grundlage ihres Volksrechts umgestoßen und sich darin den Heiden gleich gemacht (Jerem. 34, 11 u. ff.).

Wenn der Israelit als unvermögender Dieb in diese Leibeigenschaft gerieth, so sollte er auch da noch als Bruder angesehen werden. Es sollte wohl für ihn ein Zuchtmittel sein, er sollte nun unter Aufsicht kommen, nicht mehr selbstständig, sondern abhängig sein, Zwangsarbeit thun, Vieles lernen — aber nicht erdrückt werden.

Ueberhaupt sollte der leibeigene Israelit nicht streng behandelt werden. 3. Mos. 25, 39—43: Du sollst ihn nicht lassen als ein Sklave dienen, sondern wie ein Tagelöhner und Gast soll er bei dir sein und bis an das Halljahr dienen. Sie sind meine Knechte, die ich aus Aegypten geführt habe, darum soll man sie nicht auf leibeigene Weise (für immer als Sklaven) verkaufen. Und sollst nicht mit Strenge über sie herrschen und dich fürchten vor deinem Gott.

Endlich aber sollte der dienende Israelit frei ausgehen: 2. Mos. 21, 1 im 7. Jahre, er und sein Weib (V. 2). Eben so 5. Mos. 15, 12. — Nach 3. Mos. 25, 41 sollen er und seine Kinder wenigstens im Halljahr frei werden. Es konnte geschehen, daß er sich aufs neue Jemandem als Knecht übergab, weil sein Gut noch bis zum Halljahr in fremder Gewalt war. Dann aber wurde ihm Freiheit und Erbgut zusammen übergeben und die vergangene Zeit war gewesen: Eine Aufsicht für Zuchtlose und Ungeschickte, Zwangsarbeit für die Trägen, allerlei Zucht und Uebung für Alle, ein ungesorgtes Brod für die Armen und eine Erholung vor dem völligen Verkommen.

Nun aber durfte der freigelassene Israelit nicht leer zu seiner Hütte wiederkehren. 5. Mos. 15, 13. 14. 18 ist angeordnet: Und wenn du ihn (schon im 7. Jahre) frei losgiebst, so sollst du ihn nicht leer lassen von dir gehen, sondern sollst ihm auflegen von deinen Schafen, von deiner Tenne, von deinem Kelter, daß du ihm gebest von dem, das dir der Herr, dein Gott, gesegnet hat. — Und laß dich's nicht schwer dünken, daß du ihn frei los giebst, denn er hat dir als ein zwiefältiger Tagelöhner (der dir bei Tag und Nacht ohne Lohn oder Ueberverdienst stets zur Hand war) sechs Jahre gedient, so wird der Herr, dein Gott, dich segnen in Allem, was du thust.

Diese Mitgabe des bisherigen Herrn erleichterte dem Armen, daß er um so besser seine Haushaltung und seinen Beruf wieder anfangen konnte, als eine kleine Aussteuer. Die Summe der Unterstützung wird nicht bestimmt. Der Herr soll ihm nach seiner Liebe geben, der Knecht soll nicht fordern können, sondern sich durch gutes Betragen seines Herrn Liebe zu erwerben suchen.

ff) Was die wirkliche Leibeigenschaft betrifft, die bei dieser Gelegenheit nun auch betrachtet werden muß, so war in Israel Folgendes darüber angeordnet:

1) Wenn der israelitische Knecht es so aus eigenem Verlangen wollte, so konnte er auch für immer seines Herrn Leibeigener bleiben. Israel war bei Allem, was der Herr dafür that, daß es sich als ein freies Volk des Herrn anerkennen möchte, doch

nur noch vorbildlich, was ihm verheißen war. Dieß machte, daß immerhin manche Sitte jener Zeit, die in der Schwachheit oder Härtigkeit des Herzens ihren Grund hatte, noch nicht ganz geändert, sondern nur gemildert werden konnte.

2. Mos. 21, 4. 5 wird vorausgesetzt, daß während der Zeit der Knechtschaft der Herr den Knecht und dieser den Herrn sich gegenseitig kennen lernten und lieb gewannen. Im letztern Fall konnte dem Knechte der Wunsch kommen, bei seinem Herrn zu bleiben; hatte er doch ein ungesorgtes Brod bei nicht strenger Behandlung, einen guten Herrn; eine Lage, die mancher sich wünschen möchte, der bei uns sein Leben lang Knecht, Geselle, Fabrikarbeiter u. s. w. bleiben muß. Es ist nicht Jeder zur Freiheit und Selbstständigkeit tauglich, sondern kommt als Knecht besser fort. Hätte Mancher das zur rechten Zeit eingesehen, so wäre er nicht verarmt. Der Israelit hatte aber seine Lage erprobt und war nicht gezwungen, Knecht zu bleiben.

Aber es konnte auch geschehen, daß sich einer als ein guter Knecht erwies, so daß der Herr ihn gern behalten wollte. War der Mann unverheirathet, so gab ihm dann wohl sein Herr eine Sklavin zum Weibe und ließ ihn als verheiratheten Knecht bei sich wohnen. Aber im 7. Jahre wurde nur der Mann frei, nicht die Frau und der Freigelassene hätte nun eine leibeigene Frau gehabt, die einem fremden Herrn gehörte, oder er mußte sie auslösen, was er in den wenigsten Fällen konnte. Da erwählte er dann aus Liebe zu seiner Frau, seinen Kindern und seinem Herrn, leibeigen zu bleiben, und hatte dann wenigstens für sich und seine Familie ungesorgtes Brod, wenn auch mit mancher Gefahr, und der Herr hatte verheirathete bleibende Dienstleute, was allerdings für ein Gut von großem Vortheil ist.

Wollte aber der unverheirathete Knecht wirklich frei werden, so mußte er über sich wachen und sich auf keine Ehe einlassen, weil er wußte, wie sehr ihm das das Freiwerden erschwere.

Diese Verhältnisse waren allerdings durch das Eigenthümliche der Leibeigenschaft oft recht schwierig. Wie leicht konnte es kommen, daß der Herr aus irgend einem Grunde seine Leibeigenen verkaufen mußte und sie dann in härtere Hände übergingen! Freilich sollten sie überall noch als Israeliten geachtet und nicht mit Strenge behandelt werden, und wir müssen leider gestehen, daß bei aller Freiheit, die dem Namen nach bei uns herrscht, hier und da beim verheiratheten Ackerknechte, oder beim Kleinhäusler, der zu einem großen Ackergute gehört oder bei Angehörigen eines Ritterguts oft ähnliche Verhältnisse eintreten, weil sie wenigstens durch die Umstände eben so ans Gut gebunden sind, ohne

sich aufhelfen zu können — abgesehen von den Zuständen schwerer Knechtschaft, die durch die Macht des Geldes und der rücksichtslosen Industrie so oft bei uns entstehen und um deren Folgen man sich so wenig kümmert.

Die Erklärung der bleibenden Leibeigenschaft konnte in Israel nicht so stillschweigend vor sich gehen, sondern war nach 2. Mos. 21, 6 (5. Mos. 15, 16, 17) an eine öffentliche Handlung gebunden. Der Herr brachte den Knecht vor Gericht, vor die Götter, sagt das Wort und bezeichnet damit diejenigen, welche im Namen Gottes entscheiden sollen, wie es nun gehalten werden und wobei es sein Verbleiben haben müsse. Man hielt nun den Knecht an eine Thüre oder einen Pfosten und durchbohrte sein Ohr mit einem Pfriemen. Das war das Zeichen der Hörigkeit, dabei konnte man den Leibeigenen erkennen. Die Bedeutung desselben geht hervor aus Psalm 40, 7: Die Ohren hast du mir aufgethan (zum Hören, Merken, Gehorchen). Jes. 50, 5: Der Herr hat mir das Ohr geöffnet und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück (ich höre wie ein Jünger, V. 4).

2) Etwas anders waren die Verhältnisse bei dem weiblichen Geschlecht. Dieses mußte überhaupt unter einer es beschützenden Macht stehen. Daher war 2. Mos. 21, 7—11 angeordnet: „Verkauft Jemand seine Tochter als Magd, so soll sie nicht ausgehen wie die Knechte. (Weil sie überhaupt abhängiger war und sich nicht so selbst durchhelfen konnte wie der Mann). Gefällt sie aber ihrem Herrn nicht und will er ihr nicht zur Ehe helfen, so soll er sie zu lösen geben."

Die Tochter soll also Jemand angehören und ihre Bestimmung ist die Ehe. Das bleibt auch, wenn sie Leibeigene ist. Dazu konnte ihr Herr ihr helfen, indem er entweder sie selber nahm (sei es als Frau oder als Nebenfrau, wie es damals Sitte war), oder indem er sie (eben so) seinem Sohne vertraute, oder sie einem Knechte zur Ehe gab. Dann war sie versorgt, vieler Gefahr entnommen und erfüllte ihre Bestimmung. Geschah das nicht, so sollte Jemand sie loskaufen können, der dann eben so für sie zu sorgen hatte. Ihr bisheriger Herr durfte sie nicht zwingen, ihr Leben lang unverheirathet seine Leibeigene bleiben zu müssen.

Sorgte der Herr aber für sie und gab er sie z. B. dem Sohne, so mußte er Tochterrecht an ihr thun (V. 9). Sie sollte nicht als eine Geringere, sondern als eine Tochter im Hause leben und behandelt werden.

Giebt er dem Sohne aber eine andere zur vollbürtigen Frau, so daß die erste nur Nebenfrau wird (V. 10), so soll sie darum nicht verstoßen oder verachtet sein, sondern der Sohn soll ihr an ihrer Nahrung,

Decke (Kleidung und Wohnung) und Eheschuld (als Mann) nichts abbrechen.

„Thut er diese drei nicht, so soll sie frei ausgehen ohne Lösung" (V. 11). Denn dann war der Zweck ihrer Abhängigkeit verfehlt; dann war sie in derselben noch schlimmer daran, als wenn sie frei wurde. Im letztern Falle waren doch noch irgendwie Anverwandte vorhanden, zu denen sie gehen konnte.

3) Obiges galt von Israel. Die Völker waren sich selbst überlassen und ihre Berufung zum Heil eine noch unbekannte Sache. Die eigentliche Sklaverei war unter ihnen vorhanden. Das Gesetz Israels nahm sie als eine Thatsache und bestimmte darüber:

3. Mos. 25, 44—46: Willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben (wirkliche Sklaven), so sollst du sie kaufen von den Heiden, die um euch her sind. Auch von den Kindern der Gäste, die Fremdlinge unter euch sind, möget ihr sie kaufen und von ihren Nachkommen, die sie bei euch in euerm Lande zeugen, dieselben mögt ihr zu eigen haben. Und sollt sie vererben auf euere Kinder nach euch zum Eigenthum und mögen sie für und für leibeigene Knechte sein lassen. Aber über eure Brüder, die Kinder Israel, soll keiner mit Strenge des Andern herrschen.

So trat allerdings der Unterschied zwischen dem freien Israel gegen die Heiden stark hervor. Aber die Heiden waren Proletarier durch Sinn und Art und Israel sollte eine Ahnung davon bekommen, daß der Wandel im Worte Gottes frei macht.

Aber in Israel sollte sich kein Sklavensinn bilden. „Sie sind meine Knechte, die ich aus Aegypten geführt habe," sagte der Herr 3. Mos. 25, 42. „Darum soll man sie nicht auf leibeigene Weise (für immer) verkaufen." Das freie Volk Gottes sollte in jedem Israeliten geachtet werden und es wurde ihm hiermit gesagt: das sei sein Adel und Freibrief, daß es Gott angehöre und ihm diene. Vom Sklavensinn sagt dagegen Salomo Sprüchw. 29, 19: Ein Knecht läßt sich mit Worten nicht züchtigen; denn ob er's gleich verstehet, nimmt er sich's doch nicht an.

Dasselbe findet nun noch entschiedener und innerlicher bei der Gemeine Christi statt. „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet," sagt Paulus Röm. 8, 15; „sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!" Und Gal. 5, 13: Ihr seid zur Freiheit berufen, meine Brüder, nur daß die Freiheit dem Fleische nicht Anlaß gebe, sondern durch die Liebe diene

Einer dem Andern. Denn in Wahrheit: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei (Joh. 8, 36).

Um dieser innern Stellung willen ordnet nun Paulus 1. Cor. 7, 21—23: Bist du ein Knecht berufen, sorge dich nicht (du bist doch Gottes Kind und innerlich frei); doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein Gefreiter des Herrn; desgleichen, wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!

Aber jene Heiden, die Völker der Erde, die in der alten Zeit ferne waren vom Bunde der Verheißung, sind jetzt auch durch Christum zu dieser Stellung der Freiheit berufen. Dem Herrn ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum sollen seine Boten mit dem Evangelio ausgehen in alle Welt und alle Völker zu Jesu Jünger machen (Matth. 28, 18—20). — Darin liegt der Freibrief der Völker. Wer die Sklaverei vertheidigt, will nicht, daß die Völker zu Christo geführt werden sollen, leugnet, verkennt und verwirft ihre Bestimmung, zu einem Volke Gottes berufen zu werden und will sie so behalten, wie sie sind. Darum sind die Vertheidiger der Sklaverei auch fast immer Feinde der Mission gewesen und haben dadurch endlich die Mission genöthigt, gegen die Sklaverei aufzutreten; darum hieß es zu den Sklaven: „Ihr seid Thiere, die Bibel ist nicht für euch." Daher in nordamerikanischen Sklavenstaaten das Verbot, die Sklaven lesen und das Evangelium zu lehren. Sie sollen eine verfluchte Rasse bleiben, damit man über sie herrschen und sie zu bloßen Werkzeugen seines Gewinns machen kann. Es hat sich geschichtlich erwiesen, daß die Sklavenhalter weit davon entfernt waren, etwa das Verhältniß israelitischer Herrn gegen ihre israelitischen Knechte anzubahnen.

Umgekehrt führt die Erkenntniß, daß die Völker berufen sind, zu Christo geführt zu werden, zugleich eine rege Sorge für die Ausbreitung des Evangeliums mit sich. In Folge der Aufhebung der Sklaverei entstand jene unter großer Aufopferung gepflegte Colonie Sierra Leone in Westafrika, welche jetzt Afrika's Missionsseminar zu werden verspricht, und jene That der Liebe, die Gründung des christlichen Negerfreistaates Liberia, eine Begebenheit, die einzig in der Weltgeschichte dasteht. Wer wahrhaftig ein Herz hat für die Herrschaft Christi auf Erden, wird auch überall suchen der Sklaverei ein Ende zu machen.

4) Menschenraub, um Sklaven zu bekommen, wurde in Israel mit dem Tode bestraft.

2. Mos. 21, 16: Wer einen Menschen stiehlt und verkauft, oder daß man ihn bei ihm findet (er also den Hehler und Zwischenhändler macht), der soll des Todes sterben. — 5. Mos. 24, 7: Wenn Jemand gefunden wird, der eine Seele stiehlt aus seinen Brüdern, den Kindern Israel, und macht sie sich leibeigen oder verkauft sie, solcher Dieb soll sterben, daß du das Böse von dir thust.

Wenn auch hier vorzüglich der Raub eines zur Freiheit bestimmten Israeliten gemeint ist, so geht doch aus obigen Bemerkungen über die Bestimmung der Völker hervor, daß der Abscheu, der hier gegen Menschenraub und Sklavenhandel ausgedrückt ist, sich im Allgemeinen auf dieses schändliche Gewerbe erstrecken muß, das eine Verbindung von Raub und Mord, Lug und Trug, Tyrannei und Gefühllosigkeit ist. Wo die Sklavenhändler walten, da entsteht großartiges Elend und massenhaftes Verderben.

1. Tim. 1, 10 sind auch die Menschendiebe mit genannt unter der Reihe der Gottlosen, die dem Gesetze verfallen und unter dem, was „der gesunden Lehre zuwider ist." Wenn es also Leute giebt, welche diese Sache mit dem Christenthume reimen wollen, so ist das keine gesunde, sondern eine falsche Stellung, die um Vortheils oder der öffentlichen Meinung willen Unverträgliches vereinen will.

gg) Eine starke natürliche Hülfe ist der Gehorsam gegen Gottes Gebote überhaupt und der dadurch gepflanzte Sinn für Treue und Liebe. So z. B.:

1) Was der Herr über die Nächstenliebe überhaupt (S. 434—439), über die Treue im täglichen Verkehr (besonders S. 446. 447) und namentlich über die Kindespflicht (S. 453 u. ff.) angeordnet hatte, das war ein fruchtbarer Weg, die Armuth zu verhüten und in allerlei Nöthen zu helfen. Es muß auch bei uns festgehalten werden, daß keine Armenverwaltung verpflichtet ist, den Kindern die heilige Pflichterfüllung gegen ihre Eltern zu ersparen. Kinder und Verwandte sollen an ihren Angehörigen erst thun, was sie können, so wie auch die Eltern an ihren Kindern; dann erst tritt die Unterstützung der Gemeine ein, wo dieß Können leiblich oder geistlich aufhört.

2) Ueber die Fremdlinge bestimmt der Herr 2. Mos. 23, 9: Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch Fremdlinge in Aegyptenland gewesen. — 2. Mos. 22, 21: Fremdlinge sollst du nicht schinden, noch unterdrücken, denn ihr seid auch Fremdlinge in Aegyptenland gewesen. — 3. Mos. 19, 33. 34: Wenn ein Fremdling in euerm Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer unter

euch soll auch der Fremdling sein, der bei euch wohnt, und sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge in Aegyptenland gewesen. Ich bin Jehovah, euer Gott (5. Mos. 10, 19).

Die Fremden waren in jener Zeit schutzlos, und die Völker des Alterthums, besonders die Aegypter, waren durch ihre Härte gegen Fremdlinge bekannt. Indessen hat auch unter den christlichen Völkern bis in die neuere Zeit hinein ein ähnlicher Sinn geherrscht. Jedes Ländchen, jede Stadt sperrte sich gegen die Fremden ab. Der Ortsbürger war der allein freie Mann, der Fremde war mehr oder minder ein dienender Proletarier.

Israel aber sollte seiner Noth in Aegypten sich erinnern und jenen Sinn des Egoismus, der Gefühllosigkeit und Härte hassen. Aus der alten Noth seines Volks sollte es einen andern Schluß ziehen, als den der Mensch wohl einmal macht: „Ich habe auch durch dieses oder jenes Schwere hindurch müssen. Du mußt also auch hindurch und sollst es nicht besser haben als ich.“ — Nicht also, sondern: „Ich weiß, wie wehe das thut, darum hüte ich mich, daß nicht Andere durch meine Schuld in die gleiche Noth kommen und möchte daraus helfen, so viel ich kann.“

Der Herr dehnt die allgemeine Nächstenliebe ausdrücklich auch auf die Fremden aus. Davon wollten aber die Pharisäer und Talmudisten nichts wissen und unter dem Nächsten nur den Volksgenossen verstehen. Der Herr hat es uns aber in der Geschichte vom barmherzigen Samariter deutlich genug gesagt, wer der Nächste sei.

3) 2. Mos. 22, 22—24 sagt der Herr: Ihr sollt keine Wittwen und Waisen (somit auch überhaupt die Einsamen, Verlassenen und Schutzlosen) beleidigen. Wirst du sie beleidigen, so werden sie zu mir schreien und ich werde ihr Schreien erhören. So wird mein Zorn ergrimmen, daß ich euch mit dem Schwert tödte und eure Weiber Wittwen und eure Kinder Waisen werden. — Denn Gott ist ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen, Ps. 68, 6 (Ps. 10, 14).

Jes. 1, 17 sagt der Prophet: Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht und führet der Wittwen Sache (Ps. 82, 3).

Die ohne Gott wandeln, denken: Niemand werde sich um die Verlassenen kümmern. Aber es wird wunderlich also kommen, daß den Gottlosen ihr Unrecht vergolten wird, damit man sich scheue, an den Geringen und Einsamen sich zu vergreifen, die der Herr besonders als seine Schutzbefohlenen ansieht. So ist gerade ihre Schutzlosigkeit ihre Waffe und wer sich ihrer annimmt, ist darin Gottes Diener.

Wie vieles Elend wird verhütet, wo man in diesen Ordnungen Gottes wandelt! Da wird Gemeine und Volk vor der gesteigerten Armuth bewahrt, die aus Verlassenheit kommt. Und die Armenpflege wird um so viel einfacher.

hh) Endlich gehören noch unverzinsliche Anleihen zur natürlichen Hülfe.

2. Mos. 22, 25: Wenn du Geld leihest meinem Volk, das arm ist bei dir, so sollst du nicht mit ihm thun, wie ein Wucherer; du sollst ihm keine Zinsen auflegen. — Damit Israel sich als Brudervolk erkenne, sollte der Israelit seinem Bruder gerne mit einem unverzinslichen Anleihen dienen, um ihm aufzuhelfen.

Die Erklärer haben hier darüber gestritten, ob alle Zinsen überhaupt durch Gottes Wort verboten seien. Das kommt daher, daß man sich nicht klar in die Verhältnisse hineindenkt und dazu Alles entweder gesetzlich oder übergeistig ansieht.

An andern Orten im Gesetz ist's erlaubt, vom Fremden den Zins zu nehmen, dem Bruder sollte unverzinslich aufgeholfen werden. Daraus ergiebt sich:

1) Israel war Gottes Volk und sollte auch in dieser Sache sich als ein Brudervolk erkennen und behandeln.

2) Bei uns giebt es immer noch neben dem gewöhnlichen Gang der Dinge Fälle genug, wo man einem Armen und Bedrängten als Nächsten, oder einem Freunde und einem geistlichen Bruder in Christo mit einem unverzinslichen Anleihen aufzuhelfen hat. Man muß hier Verstand brauchen, die Lage prüfen und wissen, was der Arme und Bruder bedarf und wie ihm geholfen werden mag. Das soll den Fall bestimmen und im Herzen soll dazu die herzliche Bereitwilligkeit sein.

3) Was aber die andern Fälle betrifft, wo es nicht Obiges gilt, sondern die Anleihe in den gewöhnlichen Kreis des Handels und Wandels fällt, da ist es eine Wirkung der allgemeinen Nächstenliebe, daß durch die Beschränkung des Zinsfußes der Zins nur eine Entschädigung bleibt für die Entbehrung des Geldes und für die zeitweilige Unmöglichkeit, es anderweitig zu verwerthen; aber kein Druck, Schaden und Bedrängniß für den Anleiher wird, wie es bei einem übermäßigen Zinsfuße immer der Fall ist.

Israel aber stand nicht so viel in diesem Kreise des Verkehrs, weil es ein vorherrschend ackerbauendes Volk war, wenig Handel hatte, stille für sich lebte und in wenig Verbindung mit den Völkern stehen sollte.

Ueber diesen Gegenstand steht noch 3. Mos. 25, 35—38: Wenn

dein Bruder verarmt und neben dir abnimmt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir. Du sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, daß dein Bruder neben dir leben könne. Du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher thun, noch deine Speise auf Uebersatz austhun. Denn ich bin Jehovah, euer Gott, der euch aus Aegyptenland geführet hat, daß ich euch das Land Canaan gäbe und euer Gott wäre. — 5. Mos. 15, 6 wird Israel verheißen, wenn es dem Herrn gehorche: Du wirst vielen Völker leihen und wirst von Niemand borgen. Dagegen V. 7—10: Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist in irgend einer Stadt in dem Lande, das Jehovah, dein Gott, dir geben wird; so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder, sondern sollst sie ihm aufthun und ihm leihen genugsam, nachdem er mangelt (was also erforscht und erkannt werden muß. Denn nachdem das wahre — nicht immer das vermeintliche — Bedürfniß ist, darnach soll so geholfen werden, daß dem Bedürftigen wirklich geholfen ist, und der Arme nicht nachher dennoch noch im Zurückgehen bleibt). — Es versteht sich hiebei, was auch 2. Cor. 8, 12, so wie 5. Mos. 16, 17; Sprüchw. 3, 27. 28 steht: Nachdem der Willige hat, ist er angenehm, nicht nachdem er nicht hat. Er muß auch wissen, was er wirklich — nicht etwa scheinbar — hat, damit er nicht Ungerechtigkeit begehe, während er meint, Gutes zu thun.

Hüte dich, fährt 5. Mos. 15, 9. 10 fort, daß nicht in deinem Herzen eine Belialstücke sei, daß du sprichst: Es naht herzu das siebente Jahr, das Erlaßjahr, und sehest (deßwegen, weil da die Schulden erlassen werden) den armen Bruder unfreundlich an und gebest ihm nicht. Wird er über dich zum Herrn rufen, so wirst du es Sünde haben. Sondern du sollst ihm geben und dein Herz nicht verdrießen lassen, daß du ihm giebst; denn um solches willen wird dich der Herr, dein Gott, segnen in allen deinen Werken und was du vornimmst.

5. Mos. 23, 19. 20: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Geld, noch mit Speise, noch mit Allem, womit man wuchern kann. An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in Allem, was du vornimmst im Lande, dahin du kommst, dasselbe einzunehmen. — Warum an Fremden? Theils weil er des Handels willen unter Israel kam und seinen Gewinn von dem Geliehenen hatte, theils weil man bei der lügnerischen Art der Heiden, zumal der Canaaniten, nicht wissen konnte, ob nur hier ein wirkliches Bedürfniß sei. Man konnte also leicht bei

einem Fremden belogen und betrogen werden, ohne dahinter kommen zu können. Hier gehörte also das Geldleihen mehr unter den Handel und Verkehr, da konnten sie Zinsen fordern.

ii) Aber auch in den Fällen des täglichen Verkehrs, wenn der Anleiher ein Pfand gab, so durfte der Arme nicht ganz entblößt werden. Man durfte in Israel dem Armen sein Oberkleid nicht nehmen, das zugleich auch Nachts seine Decke war.

2. Mos. 22, 26. 27: Wenn du deines Nächsten Mantel (das weite Obergewand) zum Pfande nimmst, so sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Denn es ist seine einige Decke und die Hülle seiner Haut, worin er schläft. Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn erhören, denn ich bin gnädig.

Das Oberkleid war ein großes Stück Tuch, 6 Ellen lang und halb so breit, das um den Leib mit einem Gürtel befestigt wird. Bei dem Armen war es oft die einzige Habe. Bei den Beduinen, aber auch sonst häufig im Morgenlande, ist es das Bette. — Wer also nur dieß Oberkleid zum Pfand geben kann, ist wirklich bedürftig.

Das Harte und Gewaltsame der Pfändung war in Israel abgewehrt, die Anleihe blieb eine Hülfe. Bei den Heiden, auch den Griechen und Römern, waren dagegen die Schuldverhältnisse unerträglich hart.

5. Mos. 24, 10—13: Wenn du dem Nächsten irgend Schuld borgest, so sollst du nicht in sein Haus gehen, um ein Pfand von ihm zu nehmen (damit Einer nicht eben nur nimmt, was ihm beliebt, was der Andere vielleicht nicht entbehren kann, und also die Freiheit des Hauses unangetastet bleibe), sondern du sollst draußen stehen, und er, dem du borgest, soll das Pfand zu dir herausbringen. — Ist es aber ein Dürftiger, so sollst du dich nicht schlafen legen über seinem Pfande, sondern du sollst ihm sein Pfand wiedergeben, ehe die Sonne untergeht, daß er in seinem Oberkleide schlafe und segne dich. Das wird dir vor Jehovah, deinem Gott, eine Gerechtigkeit sein (Luc. 6, 36; Hesek. 18, 7. 16).

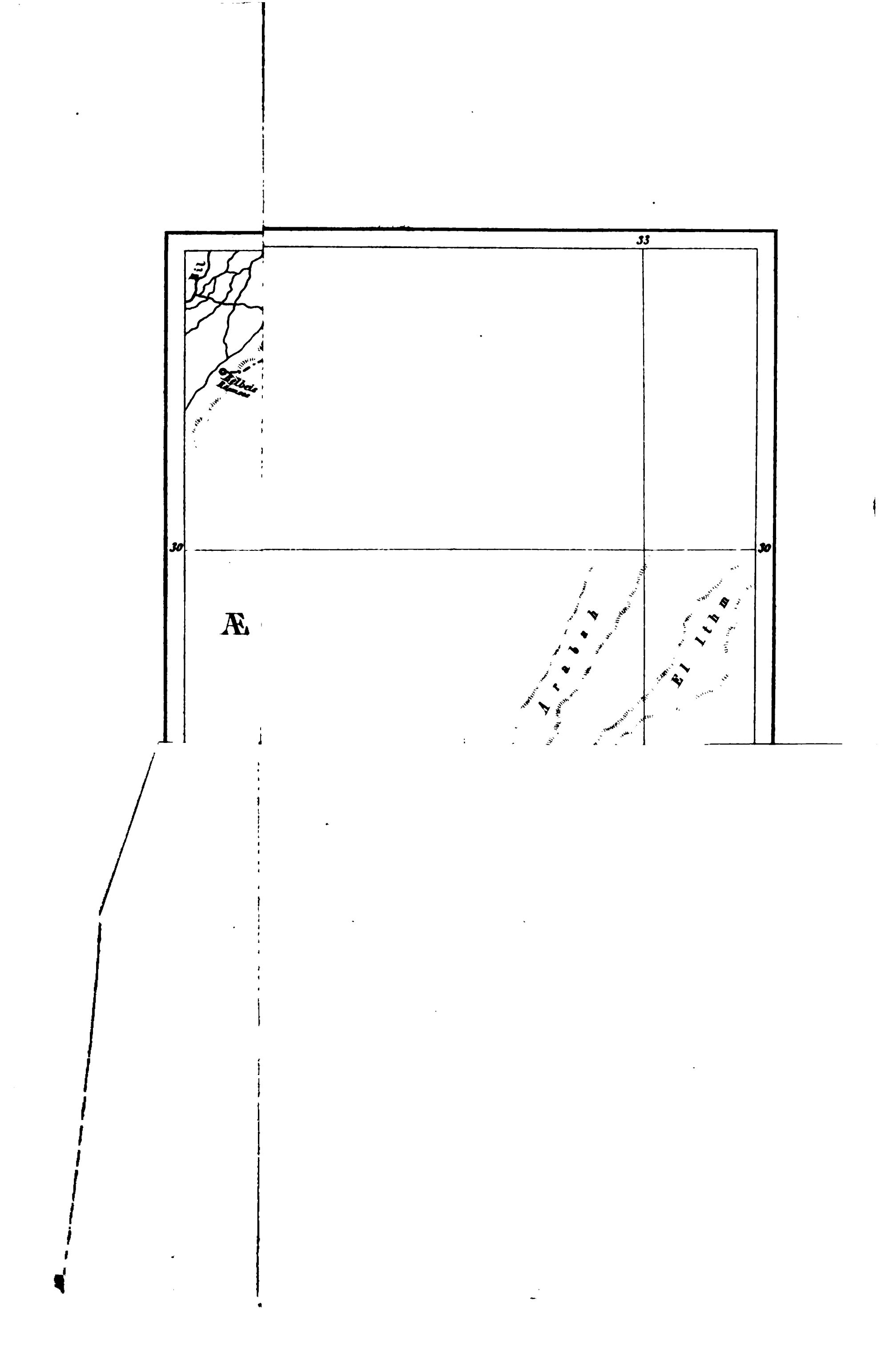
Ob man wohl darauf achtet, wie viel das Segnen der Armen zur Wohlfahrt des Volks beiträgt und wie das Schreien und Seufzen der Armen wider ihre Dränger alles Gedeihen hindert und Gottes Gerichte herbeiführt? Man kann hier Segen und Fluch weder controliren noch verrechnen, darum dünkt es Manchem so lächerlich, daran erinnert zu werden, wie den Schwiegersöhnen Loth's die Warnung des Vaters: Machet euch auf und gehet aus diesem Ort, denn der Herr wird diese Stadt verderben (1. Mos. 19, 14). Das Verderben kam

aber. Wohlan, wir sind gewarnt und mächtig von Gott aufgefordert worden, seine göttlichen Armenrechte besser zu berücksichtigen. Wird es uns weise machen?

„Laß unsern Gang gewiß sein in deinem Wort“, das ist die Hauptbedingung unserer Wohlfahrt und Sicherheit.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


33
30
30
Æ
Arabah
El Ithm

